

Die Rechtsgeschichte der Herrschaft Rhäzüns
von der Übernahme durch Österreich (1497)
bis zur kantonalen Verfassung von 1854

Dissertation

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der Rechtswissenschaft

vorgelegt von

SIGIS RAGETH

von Domat/Ems GR

Genehmigt auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Claudio Soliva

Zürich 1981

Zentralstelle der Studentenschaft

Die Rechtsgeschichte der Herrschaft Rhäzüns von der Übernahme durch Österreich (1497) bis zur kantonalen Verfassung von 1854

Dissertation

der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät
der Universität Zürich

zur Erlangung der Würde eines Doktors
der Rechtswissenschaft

vorgelegt von
SIGIS RAGETH
von Domat/Ems GR

Genehmigt auf Antrag von Herrn Prof. Dr. Claudio Soliva

Zürich 1981
Zentralstelle der Studentenschaft

Die Rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät gestattet
hierdurch die Drucklegung vorliegender Dissertation, ohne
damit zu den darin ausgesprochenen Anschauungen Stellung zu nehmen.

Zürich, den 18. Februar 1981

Der Dekan:

Prof. Dr. Gerold Hauser



A MES CARS GENITURS

ED A MIA DUNNA GABY





Digitized by the Internet Archive
in 2026

Ich möchte Herrn Prof. Dr. C. Soliva herzlich danken für sein Interesse, das er meiner Dissertation entgegenbrachte und für die Freiheit, die er mir bei der Bearbeitung des Themas gewährte.

- Speziellen Dank schulde ich dem Personal der Kantonsbibliothek und des Staatsarchivs in Chur für die stets zuvorkommende Betreuung. Aber auch all jenen gebührt ein herzlicher Dank, die mir in irgendeiner Weise während der Abfassung dieser Arbeit behilflich waren.

INHALTSVERZEICHNIS

Inhaltsverzeichnis	I
Quellen und Literatur	XI
Einleitung	XVIII
1. Kapitel: Die Verwaltungsgeschichte	
§ 1 Die Herrschaft Rhäzüns vor der Uebernahme durch Oesterreich	
I. Die Freiherren von Rhäzüns	1
1. Herkunft und Aufstieg	1
2. Voraussetzungen der Herrschaftsbildung	2
3. Aussterben der Freiherren und Teilung der Herrschaft	3
II. Der Graue Bund	3
1. Rechtsgeschichtliche Aspekte	3
2. Soziale und wirtschaftliche Aspekte	4
III. Die Grafen von Zollern	6
1. Verpfändung der Herrschaft an Conradin von Marmels	6
2. Kaufabsprache zwischen den von Zollern und Peter von Hwen	7
3. Erneuerung des Kaufvertrages zwischen den Grafen von Zollern und Conradin von Marmels	8
IV. Uebernahme der Herrschaft durch Oesterreich	9
1. Politische Lage	9
2. Tausch von Rhäzüns gegen Haigerloch	11
3. Beurteilung dieses Tausches	12
3.1. Allgemein	
3.2. In bezug auf den Grauen Bund	13
§ 2 Die Herrschaft unter einheimischen Verwaltern	13
I. Conradin von Marmels und seine Erben	13
1. Auswirkungen des Tausches	13
2. Kündigung der Pfandschaft	14
3. Auseinandersetzungen wegen gegenseitigen Ansprüchen	15

II. Bartholomäus von Stampa	16
1. Vereinbarung zwischen B. von Stampa und der kaiserlichen Maiestät	16
2. Widerstand gegen Bartholomäus von Stampa	16
3. Bestrebungen Oesterreichs nach einer gütlichen Einigung	18
4. Allianz zwischen B. von Stampa und den Marmels	19
5. Richterliche Entscheidung der Anstände	19
III. Dr. Johann von Planta	20
1. Erwerb der Herrschaft	20
2. Einwände von Dr. Johann von Planta	22
IV. Johann von Planta	23
1. Jagd um die Herrschaft	23
2. Pfandverschreibung	25
V. Bartholomäus von Planta	25
1. Pompeius von Planta als interemistischer Pfandinhaber	25
2. Probleme mit der Familie von Planta	26
3. Immission von Bartholomäus von Planta	27
VI. Ende der Herrschaft durch die Familie von Planta	27
1. Johann Heinrich von Planta	27
2. Kündigung der Herrschaft	28
3. Bündnerische Kommissarien in der Herrschaft	29
VII. Domdekan Sgier und die Frage einer eventuellen Lokation	30
VIII. Johann Travers	33
1. Pfandbrief vom 28. Januar 1676	33
2. Rechtliche Natur der Verleihung	35
2.1. Wurzeln des Lehenswesens	35
2.2. Vergleich des Lehensbriefes mit den Pfandbriefen	36
2.3. Gründe für die Wahl des Lehensinstitutes	39
3. Errichtung eines Fideikommisses	41
4. Vereinbarkeit von Lehen und Fideikommiss mit Gesetzen und Bräuchen des Grauen Bundes sowie Gemeiner III Bünde	42

5.Die Gemeinen III Bünde in der Auseinandersetzung um die Herrschaft	43
6.Einsetzung eines österreichischen Verwalters ad interim	44
7.Einsetzung von Johann Travers	45
8.Aufgabe der Herrschaft durch Johann Travers	45

IX.Versuche die Herrschaft Rhäzüns auszukaufen	47
1.Im Zusammenhang mit dem Auskauf der österreichischen Rechte im Prättigau (1649/1652)	47
2.Auskaufstraktat vom 27.November 1694	48
3.Traktat vom 2.Dezember 1694	49
4.Empfehlungen einer österreichischen Kommission betreffend Rhäzüns	50
5.Verweigerung der Ratifikation	52
6.Vergleich mit der Situation in den Acht Gerichten und im Unterengadin	53

§ 3 Oesterreichische Verwalter in der Herrschaft Rhäzüns 54

I.Antoni von Rost(1696-1706)	54
1.Zeit bis zu seiner Einsetzung	54
2.Instruktionen an österreichische Kommissarien	54
3.Antoni von Rost als Verwalter	56

II.Johann Baptista Wensler(1706-1709,1726-1727)	58
1.Funktionen	58

III.Egidius von Greuth(1709-1726)	58
1.Instruktionen	58

IV.Baron von Riesenfels(1727-1729)	60
------------------------------------	----

V.Graf Kaspar Paris von Wolkenstein(1729-1739)	61
--	----

VI.Anton Martin Hinteregger(1740-1765)	61
1.Gesandtschaftsbesetzung	61
2.Instruktionen für den Verwalter von Rhäzüns	61

VII.Georg Anton Vieli(1765-1785)	62
1.Als Verwalter der Herrschaft	62
2.Gutachten betreffend Verkauf der Herrschaft Rhäzüns	63
VIII.Die letzten österreichischen Verwalter in der Herrschaft	64
1.Baron Buol von Schauenstein	64
2.Baron von Cronthal	64
3.Joachim Bergmann, August Wolf und Georg von Toggenburg	64
IX.Rechtsvergleichung und zusammenfassende Ergebnisse	64
§ 4 Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an den Kt.Graubünden	67
I.Festhalten Oesterreichs an seinen Rechten	67
II.Politische und militärische Wirren(1799-1802)	67
III.Inkammerationsverhandlungen	68
IV.Bayern als Besitzer von Rhäzüns ?	69
V.Die Herrschaft in der Mediationszeit	70
VI.Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an Frankreich(1809)	70
1.Bedeutung für Napoleon	70
2.Besitzeswechsel	70
VII.Rückfall an Oesterreich	71
VIII.Abtretung der Herrschaft	71
2.Kapitel:Die österreichische Landeshoheit und die Freiheiten der Herrschaftsgemeinden	72
§ 1 Oesterreichische Landeshoheit	72
I.Allgemeines	72
II.Die Gerichtshoheit	72
1.Im Mittelalter	72
2.Organisation der Gerichte(formelles Recht)	73
2.1.Organisation der Kriminalgerichtsbarkeit	73
2.1.1.Wahl der Gerichtspersonen	73
2.1.2.Zeit der Gerichtsbesatzung	75
2.1.3.Allgemeine Instruktionen an die Gerichtspersonen	76

2.1.3.1. An Ammann	76
2.1.3.2. An Weibel	76
2.1.4. Spezielle Instruktionen	77
2.1.5. Funktionen eines jeweiligen Herrn von Rhäzüns	77
2.1.5.1. Gebot und Verbot	77
2.1.5.2. Gefangennahme	78
2.1.5.3. Formierung des Prozesses	78
2.1.5.4. Folterung	79
2.1.5.5. Gnadenrecht	79
2.1.5.6. Prozessauslagen	79
2.1.5.7. Konfiskationen und Strafen	80
2.1.6. Vergleich mit Obersaxen von 1654	80
2.2. Organisation der Zivilgerichtsbarkeit	81
2.3. Organisation der Ehegerichtsbarkeit	82 a
3. Materielles Recht	83
3.1. Allgemeines	83
3.2. Rechtsquellen	83
3.2.1. Ordnung von 1534 mit Obersaxen	83
3.2.2. Bussenkatalog von 1721	84
3.2.3. Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (Carolina)	85
3.2.4. Rhäzünser Erbfall von 1505	86
3.2.5. Satzungen von 1734	87
3.3. Polizeiliche Verordnungen	87
4. Zusammenfassende Ergebnisse und Rechtsvergleichung	88
III. Die Territorialhoheit	89
1. Allgemeines	89
2. Waldregal	89
3. Bergbau	90
4. Jagd- und Fischereiregal	90
4.1. Allgemeines	90
4.2. Einfluss der Ilanzer Artikel	91
4.3. Teilweise Ausdehnung des Jagdrechtes auf die Bürger	92
4.4. Neuordnung des Jagdrechtes	93
5. Wasserregal	93

IV.Uebrige Regalien	93
V.Mannschaftsrecht	93
VI.Rechte in bezug auf die Annahme von Nachbarn	94
VII.Collaturrechte (Pfarrwahlrechte)	94
VIII.Rechte auf Frondienste	95
IX.Rechte auf Huldigung und Gehorsam	96
1.Allgemeines	96
2.Formula iuramenti	97
3.Anstände wegen Ablegung der Huldigung	97
4.Oesterreichische Strategie in der Huldigungsfrage	98
X.Fiskalrechte	99
1.Allgemeines	99
2.Erblehen	99
2.1.Allgemeine Entwicklung	99
2.2.Erblehen in der Herrschaft Rhäzüns	100
2.3.Schupflehen	100
3.Todfall und Fastnachtshuhn	101
3.1.Leibeigenensteuer	101
3.2.Fastnachtshuhn und Todfall in der Herrschaft	101
3.2.1.Fastnachtshuhn	101
3.2.2.Todfall	101
3.2.3.Freizügigkeit der Leibeigenen	102
4.Abzugsgeld	102
5.Zehnten	103
5.1.Kornzehnte	103
5.2.Grosser Feldzehnte	104
5.3.Weitere Zinsen aus der Stammherrschaft	105
5.4.Zinsen aus anderen Nachbarschaften	105
6.Einzug der Zinsen	106
7.Veränderungen an den Zinsgütern	106
XI.Rechte im Oberen Bund	107
1.Als Hauptherren	107
2.Als Beiboten	107
XII.Erbeinigung	108
1.Allgemeines	108
2.Auswirkungen auf die Herrschaft Rhäzüns	109

3.Auswirkungen auf Gemeinde III Bünde	109
4.Oesterreichische und bündnerische Reflexionen	109
XIII.Probleme im Oberen Bund	110
1.Als Hauptherren	110
2.Bei der Landrichterwahl	112

§ 2 Freiheiten der Herrschaftsleute 114

I.Kraft Zugehörigkeit zum Grauen Bund	114
II.Kraft eigener Hoheitsrechte	115
III.Kraft vertraglicher Vorbehalte	115
IV.Anstände zwischen Herrschaftsleuten und Pfand- bzw. Lehensinhaber	116
1.Allgemeine Bemerkungen	116
2.Der II. Ilanzer Artikelbrief von 1526	116
2.1.Entstehung und Inhalt	116
2.2.Auswirkungen auf die Herrschaft Rhäzüns	117
3.Anstände zwischen Rhäzüns und Bonaduz mit Heinrich von Planta	118
4.Anstände mit Johann Heinrich von Planta	119
5.Anstände mit den Travers	123
V.Anstände mit Egidius von Greuth	127
VI.Anstände von 1799-1819	129

§ 3 Finanzielle Lage der Herrschaft 131

I.Zur Zeit der Pfandinhaber	131
II.Unter österreichischer Verwaltung	132
1.Aufgaben des Verwalters	132
2.Kammeralrechnungen	133
2.1.Einnahmen	133
2.2.Ausgaben	134
2.3.Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben	134

§ 4 Auskauf und Abrechnung mit den Nachbarschaften 135

I.Auskaufskontrakt mit Felsberg	135
II.Auskaufskontrakte mit Ems, Bonaduz, Rhäzüns und Obersaxen	136

III.Loskauf der übrigen zinspflichtigen Nachbarschaften	136
IV.Verfügung über die herrschaftlichen Güter	137
§ 5 Von der Gerichtsgemeinde zum Kreis	138
3.Kapitel: Die Nachbarschaften der Stammherrschaft	139
§ 1 Die Nachbarschaftsterritorien	139
§ 2 Das Verhältnis der Nachbarschaften zur Gerichtsgemeinde und zum Hochgericht	140
I.Gerichtsgemeinde	140
1.Allgemeine Entwicklung	140
2.Entwicklung in der Stammherrschaft	141
II.Hochgericht	142
§ 3 Das Bürgerrecht	142
I.Das Gerichtsbürgerrecht	142
II.Das Nachbarschaftsbürgerrecht	142
1.Allgemeines	142
2.Aufnahme in die Nachbarschaften	143
§ 4 Die Nachbarschaftsverfassungen	146
I.Felsberg	146
II.Ems	148
III.Bonaduz	149
IV.Abkommen zwischen den vier Nachbarschaften	151
V.Dorfgerichte	151
§ 5 Die Nachbarschaftsverwaltungen	153
I.Weide	153
1.Alpen	153
1.1.Allgemeines	153
1.2.Bonaduz	154
1.2.1.Die Alp Ramuz	154

1.3.Ems	155
1.3.1.Die Alp Ranasca	155
1.3.1.1.Erwerb durch die Nachbarschaft	155
1.3.1.2.Anstände wegen Ranasca	156
2.Allmende	156
2.1.Allgemeines	156
2.2.Austeilung von Allmendland zur Sonder- nutzung	157
2.2.1.In Rhäzüns	157
2.2.2.In Ems	157
2.2.3.In Felsberg	158
2.2.4.In Bonaduz	160
2.2.5.Ergebnisse	161
3.Genossenschaftliche Beschränkungen des Privat- eigentums	161
4.Gemeinwerk	163
4.1.Allgemeines	163
4.2.Ausgestaltung	164
II.Wald	166
III.Handel und Verkehr	167
1.Bedeutung der bündnerischen Pässe	167
2.Das Portenwesen	168
2.1.Allgemeines	168
2.2.Port "Im Boden"	169
3.Das Flösswesen	171
IV.Finanzwesen	172
V.Militärwesen	174
VI.Schulwesen	175
VII.Pfarrwahlrecht	176
§ 6 Probleme zwischen den Nachbarschaften	176
I.Oekonomische Trennung von Rhäzüns und Bonaduz	176
1.Ausscheidung von Wunn und Weide	176
2.Alpteilung	177
3.Waldteilung	177
4.Anstände zwischen Rhäzüns und Bonaduz	178

II.Rechtliche Stellung der Sculmser zu Bonaduz	179
III.Anstände zwischen Ems und Felsberg	180
IV.Veltlinerämter	180
V.Beibotenschaft	181
VI.Bedrohung der Nachbarschaft Felsberg	182
1.Ansiedlung auf Churer Territorium	182
2.Ansiedlung auf Emser Territorium	183
§ 7 Zusammenfassung	185

Quellen und Literatur

I. Quellen

1. Ungedruckte Quellen

1.1. Staatsarchiv Graubünden

- Bundestags- und Landestagsprotokolle der Drei Bünde, 1567-1797,
Sig. AB IV 1
- Protokoll des Oberen- und Gotteshausbundes, 1585-1850,
Sig. AB IV 3
- Sammlung der Dekretenbücher, 18. Jahrhundert, mit Register,
Sig. AB IV 4
- Urkunden der Herrschaft Rätzens, 1380-1559,
Sig. AB IV 5 30
- Abschriften von Verträgen der Herrschaft Rätzens, Kopial, 1497-1679,
Sig. AB IV 5 31
- Abschriften von Dokumenten der Herrschaft Rätzens, 1690,
Sig. AB IV 5 32
- Abschriften, Briefe und Rodel der Herrschaft Rätzens, 1497-1691,
Sig. AB IV 5 33
- Protokoll der Herrschaft Rätzens, 1721-1724,
Sig. AB IV 5 34
- Urbarium des herrschaftlichen Einkommens in Rätzens, 1680,
Sig. AB IV 5 35
- Urbarium des Einkommens der Herrschaft Rätzens, 1702,
Sig. AB IV 5 36
- Rätzens und Bonaduz, Zins Rodel, 1670,
Sig. AB IV 5 48
- Rätzens und Bonaduz, Zins Rodel, 1680,
Sig. AB IV 5 49
- Landessachen/Ortenstein, "Saalbuch", 952-1644, Kopialband,
erstellt durch Abraham Saal, kaiserl. Notar, um 1650
Sig. AB IV 7a 8
- Innsbruck/Tirol, Landesregierungsarchiv, Rhätzünser Schlossakten,
Sig. AB IV 11c 4 2/1,2,3,9
4/1,2,
5/3
8/1
- Urkunden- und Kopialsammlung über die Herrschaft Rhätzens, 1436-1819
Sig. A I, 1-9

Gebundene Landesschriften, 1607-1794,
Sig. Msc. B 2001

Landesakten, 843-1815

Handschriften aus ehemaligem Privatbesitz

Sig. B

Depositum III, Familienarchiv von Planta,

Sig. Z / V, Archiv Dusch,

Kammerralrechnungen der Herrschaft Rhäzüns, 1678-1759

Sog. A Sp III 7a 1

Herrschaft Rätzens, Verwaltung, Finanzwesen, Bauliches, Gericht,
Varia, 1490-1820, Sig. A Sp III 7a 2

Burklechner, Mathias, Rhetia austriaca in den Landen gemeiner
dreyer Bündten, 1621, handschriftlich,
Rhetia austriaca,

1.2. Gemeindearchive

Urkunden, Dokumente und Bücher aus den Gemeindearchiven, Rhäzüns,
Bonaduz, Ems, Felsberg, Obersaxen

1.3. Bischöfliches Archiv Chur

1.4. Bundesarchiv Bern

Feudi imperiali, Atti della Plenipotenzen imperialia, secoli XVI-
XVIII,

Sig. BAr Bd. 129; 1490-1820, Rhäzüns Nr. 529, 530,

zitiert: BAr 529, BAr 530

BAr Bd. 130; 1541-1773, Rhäzüns Nr. 531

BAr Bd. 131; 1570-1819, Rhäzüns Nr. 532

BAr Bd. 132; 1560-1782, Rhäzüns Nr. 533

2. Gedruckte Quellen

Natale, H., Die Grafen von Zollern und die Herrschaft Rhäzüns, in:
Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, 2 Bde.
(89. Bd. der ganzen Reihe), 1966; mit Regestenanhang,
Die Grafen von Zollern,

Wagner, R., Rechtsquellen des Cantons Graubünden
hrg. von R. Wagner und L.R. von Salis
Basel, Detloff, 1887-1892

S.A. aus: Zeitschrift für Schweizerisches Recht, Bd
25-28

3. Abkürzungen

BAC	= Bischöfliches Archiv Chur
BM	= Bündnerisches Monatsblatt
GA	= Gemeinde-Archiv
HAGG	= Historisch-Antiquarische Gesellschaft
JHGG	= Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft Graubünden
KBG	= Kantonsbibliothek Graubünden
STAG	= Staatsarchiv Graubünden
ZSG	= Zeitschrift für Schweizerische Geschichte

II. Literatur und Zitierweise

- Alig O., Georg Anton Vieli. Ein bündnerischer Staatsmann 1745-1830,
ZH Diss., Chur 1933, Vieli,
- Baumgärtner A., Die Geltung der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser
Karls V. in Gemeinden III Bünden,
BE Diss., Bern 1929, Peinliche Gerichtsordnung,
- Berger M., Rechtsgeschichte der Herrschaft Haldenstein,
ZH Diss., Chur 1952, Haldenstein,
- Berther K., Das bündnerische Flurrecht,
FR Diss., Disentis 1942, Flurrecht,
- Bühler L., Die Freiherren von Rhäzüns, Studien zum Aufstieg und
Machtverfall eines rätischen Adelsgeschlechtes (insbeson-
dere im 14. und 15. Jahrhundert),
Lizentiatsarbeit phil I bei Prof. M. Beck, unveröffentlicht,
- Cadruvi D., Die Gemeindelöser nach bündnerischem Recht,
FR Diss., Ilanz 1952, Gemeindelöser,
- Caliezi B., Der Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an den Kanton
Graubünden,
BE Diss., Chur 1920, Rhäzüns,
- Castelmur, A. von, Conradin von Marmels und seine Zeit,
FR Diss., Erlangen 1922, Conradin von Marmels,
- Castelmur, A. von, Landrichter Nikolaus Maissen. Ein Beitrag zur
Bündnergeschichte des 17. Jahrhunderts. S.A. aus 58. Jahres-
bericht der HAGG, Chur 1929, Maissen,
- Cavigelli, P., Die Germanisierung von Bonaduz in geschichtlicher
und sprachlicher Schau, in: Beiträge zur Schweizerischen
Mundartforschung XVI, Frauenfeld 1969, Germanisierung,
- Clavadetscher, O.P., Die Annäherung der spätmittelalterlichen Erb-
leihe im nordalpinen Graubünden an das freie Grundeigentum,
in: Geschichtliche Landeskunde Bd. 3, Festschrift für Johan-
nes Bärnann, Wiesbaden 1966, S. 27-44, Erbleihe,
- Curschellas, J.M., Die Gemeinatzung
FR Diss., Ilanz 1925, Gemeinatzung
- Desax, J., Organisation der Kriminalgerichte im Gebiet des Grauen
Bundes unter Berücksichtigung der surselvisch-romanischen
Quellen, Diss. o. O., Chur 1920, Kriminalgerichte,
- Durgiai, E., Das Gemeinwerk, Rechtsgeschichtliche und verwaltungs-
rechtliche Studie,
BE Diss., Disentis 1943, Gemeinwerk,
- Federspiel, G., Emser Geschichte, Ems Bd. II 1960, Bd. III 1961,
- Fehr, H., Deutsche Rechtsgeschichte, 6. Auflage, Berlin 1962
- Fehr, H., Die Freiheitsbewegung im Oberengadin, in: BM 1974,
Nr. 314, S. 50-79, Freiheitsbewegung
- Gillardon, P., Geschichte des Zehngerichtenbundes,
Davos 1936, Zehngerichtenbund,

- Grimm, Deutsches Wörterbuch, Leipzig 1952, Grimm,
- Grossmann, H., Flösserei und Holzhandel aus den Schweizer Bergen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Zürich 1972, Flösserei und Holzhandel,
- Grünberger, R., Die Flösserei Bünden-Bodensee, in: BM 1948, Nr.10, S.290-301, Flösserei,
- Handwörterbuch zur Deutschen Rechtsgeschichte, Herausgegeben von Adalbert Erler und Ekkerhard Kaufmann. Mitbegründet von Wolfgang Stammer, Berlin 1971, HRG,
- Isler, E., Der Verfall des Feudalismus im Gebiet der Ostschweiz im XIV. und XV. Jahrhundert, ZH Diss., Lichtensteig 1935, Teildruck, Feudalismus,
- Jenny, R., Das Bündnis des Gotteshausbundes von 1498 mit den VII Orten der Eidgenossenschaft, in: Festschrift 600 Jahre Gotteshausbund, Chur 1967, Festschrift Gotteshausbund,
- Jenny, R., Graubündens Passstrassen und ihre volkswirtschaftliche Bedeutung in historischer Sicht, mit besonderer Berücksichtigung des Bernhardinpasses. Historisches Exposé. Chur 1965, 2.Auflage, Passstrassen,
- Jörger Kaspar, Die Bürgergemeinde Domat/Ems, o.O.1976, Bürgergemeinde,
- Jörimann, P., Das Jagdrecht Gemeiner III Bünde, BE Diss., Chur 1926, Jagdrecht,
- Kind, E., Ueber das Verhältnis der 8 Gerichte zu Oesterreich. Eine Untersuchung über die Landvogtei Castels 1477-1652, ZH Diss., Weida i. Thür 1925,
- Klein, M., Die Beziehungen des Marschalls Gian Giacomo Trivulzio zu den Eidgenossen und Bündnern 1480-1518, ZH Diss., Zürich 1939, Gian Giacomo Trivulzio,
- Lardelli, A., Die Steuerhoheit der Selbstverwaltungskörper im Kanton Graubünden, ZH Diss., Affoltern a.A. 1951, Steuerhoheit,
- Liver, P., Die staatliche Entwicklung im alten Graubünden, S.A. aus ZSG XIII 1933 H 1, o.O. 1933, S.206-248, staatliche Entwicklung,
- Liver, P., Vom Feudalismus zur Demokratie in den Graubündnerischen Hinterrheintälern, ZH Diss. phil. I, 1.Teil: in Abhandlungen zur schweizerischen und bündnerischen Rechtsgeschichte, S.358-458; 2.Teil in: JHGG 59 (1929), Feudalismus,
- Liver, P., Aus der bündnerischen Strafrechtsgeschichte. Vortrag 1940. Chur 1941. S.A. aus: BM 1941, Strafrechtsgeschichte,
- Liver, P., Die Rechtsgeschichte der Landschaft Rheinwald, S.A. aus JHGG 66, 1936, BE Diss., Chur 1936, Rheinwald,
- Liver, P., Die Bündner Gemeinde, in: BM 1941

- Maissen, F., Zum Auskauf der Recht in den acht Gerichten und im Unterengadin ein damaliger Versuch die Herrschaft Rhäzüns zu verkaufen(1649/1652), in: BM 1955, Nr.7, S.235-245, Auskauf,
- Maissen, F., Die Verbannung und Rehabilitierung des Domdekans Dr.Mathias Sgier(1678-1683), S.A. aus: BM 1953 Nr.7/8, Verbannung,
- Maissen, F., Die Wirren in der Herrschaft Rhäzüns von 1674-1680, in: BM 1958, S.361-393, Wirren,
- Maron, C., Das Zivilgericht nach den bündnerischen Statutarrechten, ZH Diss., Thuisis 1942, Zivilgericht,
- Mitteis, H., Die Entstehung des Lehenswesens, in: Feudalismus, 10 Aufsätze: Herausgeber Heide, Wunder, München 1974, Feudalismus,
- Mitteis, H., Lehnrecht und Staatsgewalt des hohen Mittelalters, in: Feudalismus, Ein Beitrag zur Begriffsgeschichte, Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse Jahrgang 1958 Nr. 10, Lehnrecht und Staatsgewalt,
- Müller, I., Zum österreichischen Einfluss in Bünden(1726-1762), in: BM 1961 NR.3/4, S.45-99, Einfluss,
- Müller, I., Bündnerische Parteihandel und Rechtsstreitigkeiten 1764-1785, in: JHGG 92, 1962, Parteihandel,
- Müller, I., Die Entstehung des Grauen Bundes, in: ZSG 41, 1941, S.137-199,
- Natale, H., Die Grafen von Zollern und die Herrschaft Rhäzüns, in: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte, 2 Bde. (89. Bd. der ganzen Reihe), 1966; mit Regestenanhang, Die Grafen von Zollern,
- Olgiasi, G., Bündnerische Gemeindeautonomie, ZH Diss., Zürich 1948, Gemeindeautonomie,
- Pedotti, G., Beiträge zur rechtsgeschichtlichen Entwicklung der Gemeinde, der Gemeindeaufgaben und des Gemeindevermögens im Kanton Graubünden, ZH Diss., Zürich 1936, Beiträge,
- Pfister, A., Partidas e Combats ella Ligia Grischa da 1494-1794, Cuera 1925, Partidas,
- Pfister, H., Das Transportwesen der internationalen Handelswege von Graubünden im Mittelalter und in der Neuzeit, Leipziger Diss., Chur 1913, Transportwesen,
- Pieth, F., Bündnergeschichte, Chur 1945,
- Planta, P., von, Chronik der Familie von Planta nebst verschiedenen Mitteilungen aus der Vergangenheit Rhätiens mit Nachtrag, Zürich 1892, Chronik,
- Planta-Canova, P.C., von, Die Entwicklung der Leibeigenschaft auf dem Gebiete des heutigen Kantons Graubünden, S.A. aus BM 1925, Chur 1925, Leibeigenschaft,

- Plattner, P., Geschichte des Bergbaus der Östlichen Schweiz, Chur 1878, Bergbau,
- Prokop, Freiherrn von Heinke, J., Grundlinien der in den österreichischen Staaten bestehenden Lehenverhältnisses, zum Gebrauch der Vasallen und der in Lehengeschäften arbeitenden Beamten, Wien 1836, Lehenverhältnis,
- Putzi, J., Die Entwicklung des Bürgerrechts in Graubünden, ZH Diss., Affoltern a. Albis 1951, Bürgerrecht,
- Schmid, L., Aus der Geschichte der Herrschaft Rhäzüns, o.J., o.O.,
- Schmid, L., Die Aebte von Disentis als Hauptherren des Grauen Bundes, in: BM 1961, Nr.11/12, S.293-312, Aebte von Disentis,
- Schreiber, P., Die Entwicklung der Volkssouveränität im alten unabhängigen Freistaat Gemeiner III Bünde, ca. 1500-1800, ZH Diss., Chur 1921, Volkssouveränität,
- Schwarz, R., Die Gerichtsorganisation des Kantons Graubünden von 1803 bis zur Gegenwart, ZH Diss., Chur 1947, in: JHGG 1946/47, Gerichtsorganisation,
- Simonet, J.J., Die katholischen Weltgeistlichen Graubündens, 1919-1921, BAC, Weltgeistliche,
- Stäuber, H., Die Beziehungen Graubündens zu Tirol während des Aufstandes von 1809, in: Schweizerstudien zur Geschichtswissenschaft, N.F. 3, ZH Diss., Zürich 1945, Aufstand,
- Steinhauser, A., Das Zugrecht nach bündnerischen Statutarrechten, BE Diss., Chur 1896, Zugrecht,
- Tramer, G., Die Unterengadiner Gemeinden vom 16. Jahrhundert bis zur kantonalen Verfassung von 1854, ZH Diss., Zürich 1950,
- Valér, P., Die Entwicklung der hohen Gerichtsbarkeit und die Ausbildung der Landeshoheit im Unterengadin unter Mitberücksichtigung des Münstertales und des Vintschgaus, ZH Diss., Zürich 1927, Unterengadin,
- Valér, M., Johann von Planta, Ein Beitrag zur politischen Geschichte Rhätiens im XVI. Jahrhundert, ZH Diss., Zürich 1889,
- Vasella, O., Der bäuerliche Wirtschaftskampf und die Reformation in Graubünden und die Bauernartikel von 1526-1541, in: JHGG 1943
- Vieli, B., Geschichte der Herrschaft Rhäzüns bis zur Uebernahme durch Oesterreich (1497), Chur 1889, Herrschaft Rhäzüns,
- Vincenz, P.A., Der Graue Bund, Festschrift zur Fünfhundertjährigen Erinnerungsfeier, Truns 1924, Graue Bund,
- Weiss, R., Alpwesen Graubündens, Habilitationsschrift zur Erlangung der Venia legendi der Philosoph. Fakultät der UNI Zürich, Erlenbach/Zürich 1941, Alpwesen,
- Willi, C., Feuer in Ems, in: BM 1961 Nr. 7/8, S.161-188

Einleitung

Ueber die Geschichte der Herrschaft Rhäzüns existieren bereits drei Arbeiten, die eingehend bestimmte Zeitabschnitte untersuchen.¹ Die vorliegende Arbeit will nun eine vorhandene Lücke schliessen und auf die Zeit Bezug nehmen, die aus staats- und verwaltungsrechtlicher Sicht die interessanteste ist. Mit der Uebernahme der Herrschaft Rhäzüns durch Oesterreich und dem Weiterbestehen der feudalen Verhältnisse bis ins 19. Jahrhundert unterschieden sich nämlich die Verhältnisse in der Herrschaft Rhäzüns stark von denen in anderen Teilen Gemeiner III Bünde. Unsere Arbeit gliedert sich in drei Teile. Im ersten geht es vorerst darum, die Gründe aufzuzeigen, die Oesterreich dazu bewogen hat, die Herrschaft Rhäzüns in Besitz zu nehmen. Dann aber gilt das Hauptaugenmerk der rechtlichen Beziehungen zwischen Pfand- und Lehensinhaber bzw. Verwalter zu Oesterreich. Insbesondere dem Grund für die unterschiedlichen Rechtsverhältnisse zwischen Oesterreich und den jeweiligen Herren in Rhäzüns soll im speziellen nachgegangen werden. Im zweiten Kapitel wird das Spannungsverhältnis zwischen Oesterreich bzw. seinen Vertretern in Rhäzüns und den Herrschaftsleuten durch Gegenüberstellung der gegenseitigen Rechte untersucht. Durch Eingehen auf die zwischen beiden Parteien abgeschlossenen Vereinbarungen soll darüber Aufschluss gegeben werden, wie gross die Abhängigkeit der Herrschaftsleute zu Oesterreich war und welche Probleme sich daraus ergaben. Im dritten Kapitel soll schliesslich die Entwicklung der Nachbarschaften sowie ihr Verhältnis zu der ihr übergeordneten Gerichtsgemeinde dargestellt werden. Im Vordergrund steht dabei die Untersuchung von Verfassung, Verwaltung sowie der Beziehungen zwischen den Nachbarschaften. In allen 3 Kapiteln wird versucht, mittels rechtsvergleichenden Betrachtungen, auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu Gebieten Gemeiner III Bünde hinzuweisen, die auch über kurz oder lang unter österreichischer Herrschaft standen oder sonst in rechtsgeschichtlicher Hinsicht als interessant erscheinen. An ungedruckten Quellen standen mir Bestände in den Gemeindearchiven, im Staatsarchiv Graubünden und im Bundesarchiv in Bern zur Verfügung. Von Bedeutung ist, dass zwischen österreichischen und bündnerischen Vertretern am 19. Januar 1819 ein Vertrag abgeschlossen wurde, der bestimmte, dass die seinerzeit nach Oesterreich geflüchteten Archivalien der Herrschaft Rhäzüns im Auffindungsfall an den Kt. Graubünden auszuliefern seien. Mit Ausnahme von 2 Bänden, die als österreichischer Provenienz anzusprechen waren, wurden alle an den Kt. Graubünden ausgeliefert.²

- 1) L.Bühler, die Freiherren von Rhäzüns; B.Vieli, Geschichte der Herrschaft Rhäzüns bis zur Uebernahme durch Oesterreich (1497); B.Caliozi, der Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an den Kt. Graubünden.
- 2) L.Bittner, Gesamtinventar des Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchivs Wien 1938, Bd. III, S. 169; F.Pieth, in: BM 1949, S. 284 ff.

Bei diesen zurückgebliebenen Bänden handelt es sich um solche, die zum Teil nicht von grösserer Bedeutung sind.³ Ich verzichtete deshalb auf eine Archivreise nach Innsbruck und Wien. Insbesondere auch darum, weil mir in den "Foedi imperiali" aus dem Bundesarchiv in Bern sehr aufschlussreiches Material zur Verfügung stand, das zusammen mit den im STAGR vorgefundenen Quellen, wie mir scheint, genügend Aufschluss über die Verhältnisse in der Herrschaft gegeben hat.

Aeusserst wertvoll waren auch die in den Gemeindearchiven vorgefundenen Quellen; wenn auch eine gründlichere Durchdringung der Verwaltungstätigkeit, infolge Fehlens von Quellen, nicht möglich war.

An Sekundärliteratur standen mir die bereits erwähnten Arbeiten über die Herrschaft Rhäzüns zur Verfügung. Sie dienten mir hauptsächlich als Anknüpfungspunkte und Ergänzung und erleichterten den Einstieg in die Bearbeitung des Themas. Aber auch Werke von P.Liver, E.Kind und G.Tramer gaben mir wertvolle Hinweise gerade auch in bezug auf die rechtsvergleichenden Betrachtungen. Ferner konnte ich mich auf verschiedene rechtsgeschichtliche Dissertationen stützen, die bereits eingehend die Strukturen der Markgenossenschaft und das Verhältnis zwischen Nachbarn und Nachbarschaft untersucht haben.

3) B 6941

1. Kapitel: Die Verwaltungsgeschichte

§ 1 Die Herrschaft Rhäzüns vor der Uebernahme durch Oesterreich

I. Die Freiherren von Rhäzüns

1. Herkunft und Aufstieg

Die erste urkundliche Erwähnung von Rhäzüns datiert aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, als Kaiser Karl der Grosse ein Urbar des königlichen Reichsgutes anfertigen liess.¹ In einem Tauschdokument aus dem Jahre 960 treten Rhäzüns und Bonaduz das erste Mal gemeinsam in Erscheinung. Im Tausch gegen Besitzungen zu Kirchheim (Neckargau) übergab Kaiser Otto I. dem Churer Bischof Hartbert den Königshof und den Zehnten zu Chur, das Tal Bergell und eine Kirche zu Rhäzüns.² Ueber die Herkunft der Freiherren von Rhäzüns bestehen zwei verschiedene Ansichten: L. Schmid glaubt, ohne sich auf Quellen abstützen zu können, dass bereits im 10. Jahrhundert neben den unfreien Königsbauern schon freie Geschlechter existierten. Eines von ihnen könne, weil es in dieser Gegende eigenen Grund und Boden besessen habe, im Laufe der Zeit königliche und bischöfliche Lehengüter mit eigenem Besitz zu einer kleinen Herrschaft vereinigt haben, in der es das herrschaftliche Recht der niederen Gerichtsbarkeit, d.h. die Strafgewalt über geringe Vergehen, innehatte.³ Andere meinen, dass die Freiherren aus dem Süddeutschen Raum eingewandert seien.⁴ Die erste genau datierbare Erwähnung eines Mitgliedes der Familie stammt aus einem Kaufvertrag von 1139, in welchem ein "Arnoldus de Ruzunne" als Zeuge auftritt. In den folgenden Jahrhunderten werden die Urkunden, in denen von den Rhäzünsern die Rede ist, immer häufiger. In dieser Zeit wird es ihnen gelungen sein, die hoheitlichen Rechte der 1050 erloschenen Grafschaft Oberrätien für ihren Raum zu sichern und zur niederen auch noch die hohe Gerichtsbarkeit zu erwerben. Es war dies das Recht, im Gebiet ihres Eigenbesitzes und ihrer Lehen im Namen des Königs als höchste Richter, all jene Verbrechen, welche mit dem Tod oder mit dem Verlust der Freiheit bedroht waren sowie alle Streitsachen, die das Eigentum an Grund und Boden oder an Leuten betrafen,⁵ zu beurteilen. Das Gebiet der Rhäzünser umfasste in jener Zeit Rhäzüns, Bonaduz und den Hof Sculms im Safiental. Unter Heinrich II. vergrösserte sich die Herrschaft um den ehemals königlichen Hof in Obersaxen, den der Rhäzünser vom Bistum erwerben konnte, sowie um einige Rechte am Heinzenberg in Urmein und Sarn. Den Söhnen Heinrichs III. gelang es, das Herrschaftsgebiet bedeutend zu erweitern. Sie erbten von Reinger von Fryberg die Herrschaft

1) L. Schmid, Aus der Geschichte der Herrschaft Rhäzüns, S. 4

2) L. Bühler, Die Freiherren von Rhäzüns, S. 10)

3) L. Schmid, dito, S. 5/6

4) L. Bühler, dito, S. 13

5) L. Schmid, a.a.O., S. 6

St. Jörgenberg und Fryberg mit den Dörfern Waltensburg, Andest, Panix, Seth und Ruiss.⁶ Infolge Verbindung mit dem Hause Werdenberg konnte Ulrich II. 1368 die Herrschaft Felsberg sichern. Nach Aussterben der Familien Montalt und Belmont vergrösserte Ulrich II. seinen Besitz. Er erwarb sich 1378 die Herrschaft Grünenfels bei Waltensburg und das Dorf Schlans. Aus diesen beiden Erwerbungen und dem früheren Erbe der Herren von Fryberg bildete sich später die Herrschaft St. Jörgenberg mit den Dörfern Waltensburg, Andest, Panix, Ruiss, Seth und Schlans. Um 1380 wusste Freiherr Ulrich auch das für ihn wichtige Dorf Ems und die gleichnamige Burg an sich zu bringen. 1383 kauften die Rhäzünser Freiherren von den Grafen von Werdenberg-Sargans noch Herrschaftsrechte und Leute am Heinzenberg mit Tschappina und Thusis, Safien, Tenna und Rechte in Vals, sowie 1387 Burg und Edelherrschaft Tagstein bei Thusis dazu.⁷ Durch diese Ankaufspolitik hatte sich Ulrich II. in einem strategisch und wirtschaftlich bedeutenden Gebiet eine günstige Stellung verschafft. Strategisch war das Gebiet deshalb von grosser Bedeutung, als sich hier die wichtigen Verkehrslinien der Lukmanier und der St. Bernhardino/Splügen- sowie Septimer-Route abzweigten, womit Rhäzüns wichtige Verkehrslinien kontrollierte.

2. Voraussetzungen der Herrschaftsbildung

Drei Faktoren nennt L. Bühler, die die Herrschaftsbildung begünstigten:⁸

1.: Die fruchtbare Talsohle des Rhäzünser Bodens, der zum grössten Teil schon seit frühester Zeit eine geschlossene Grundherrschaft bildete, ermöglichte den Herren von Rhäzüns ein Auskommen und eine standesgemässe Lebenshaltung. 2.: Die Lage des Gebietes innerhalb des Reiches erlaubte es ihnen, ohne grössere Einwirkung von König oder von mächtigen Reichsfürsten eine Domäne aufzubauen. Die Macht des churbischöflichen Hochstiftes war zu schwach, um dies zu verhindern. 3.: Neben den erwähnten wirtschaftlichen und politischen Faktoren sollte eine rechtliche Grundlage entscheidend zur Herrschaftsbildung beitragen. Allmählich drang die Erblichkeit der Lehen im Reich durch, die Kaiser Konrad II. 1037 in Italien nun auch für die "Valvassores" (niedere Ritter und Bürger) festsetzte. Der Aufstieg des Hauses Rhäzüns seit Mitte des 14. Jahrhunderts kann ohne diesen wirtschaftlichen Rückhalt nicht erklärt werden. Die Basis der Einnahmen bildete dabei um 1370 der erwähnte Grundbesitz. Dieser wurde in der Regel von Hörigen oder Leibeigenen in Zins- oder Pachtwirtschaft bebaut. Erst gegen Ende des 14. und vor allem im 15. Jahrhundert wurden diese Lehen- und Wirtschaftsformen durch die freie Erbleihe abgelöst.⁹ Ob die Freiherren auf Einnahmen aus Zöllen zählen konnten, ist ungewiss. In den Quellen jedenfalls ist davon nirgends die Rede.¹⁰ Eine zentrale Bedeutung für die Herrschaft Rhäzüns erhielt die

6) L. Schmid, a.a.O., S. 8

7) L. Schmid, a.a.O., S. 9/10

8) L. Bühler, a.a.O., S. 14/15

9) L. Bühler, a.a.O., S. 25

10) L. Bühler, a.a.O., S. 40

Erwerbung der Herrschaft Jörgenberg. Der Rechtsnachfolger der Freiherren von Rhäzüns, Graf Jos Niklas von Zollern, erhielt von der Nachbarschaft Waltensburg das Recht, in ihren Wäldern das für das dortige Bergwerk nötige Holz zu schlagen.¹¹ Die ausführlichen Bestimmungen dieser Bergwerksordnung in bezug auf die Organisation der Gesellschaft und der Bergwerke sowie das Setzen von Berq- und Schichtmeistern deuten darauf hin, dass in recht umfangreichem Masse Erze abgebaut wurden. Linus Bühler meint denn auch, dass die ausserordentlich günstigen finanziellen Verhältnisse Ulrichs II. in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wohl darauf zurückzuführen seien, dass diese ergiebige Einnahmequelle schon ihm zur Verfügung gestanden sei und somit die Erwerbspolitik zum grossen Teil erst ermöglicht habe.¹²

3. Aussterben der Freiherren und Teilung der Herrschaft

1458 starben die Freiherren von Rhäzüns aus. Anna, die einzige Tochter des letzten Freiherrn, konnte in der patriachalisch bestimmten mittelalterlichen Gesellschaft die Herrschaft nicht übernehmen. Erbensprüche auf die Herrschaft stellten Graf Jörg von Werdenberg-Sargans als Gemahl Annas von Rhäzüns und Graf Jos Niklas von Zollern als Erbe seiner noch lebenden Mutter Ursula von Rhäzüns, Schwester des letzten Freiherrn und Gemahlin des Grafen Eitelfritz von Zollern. Die Erbschaftsstreitigkeiten zogen sich über mehrere Jahre hin. Graf Jos Niklas erlangte 1459 die Herrschaft Jörgenberg. Dabei schien das Bergwerk zu Jörgenberg das Hauptmotiv für den Erwerb der Herrschaft gewesen zu sein. 1461 wurde die Herrschaft Rhäzüns durch ein Schiedsgericht unter Bischof Ortlieb von Chur endgültig aufgeteilt. Graf Jos Niklas erhielt die Stammherrschaft mit Rhäzüns, Bonaduz, Ems, Felsberg, Jörgenberg, Tenna und Obersaxen sowie Rechte im Lugnez, Graf Jörg von Werdenberg-Sargans den Heinzenberg mit Tagstein, Thusis und Tschappina.¹³

II. Der Graue Bund

1. Rechtsgeschichtliche Aspekte

Den direkten Anstoss zu seiner Gründung bildete die Rhäzünser Fehde. Die durch die Fehde betroffenen Gerichtsgemeinden erhoben sich und verlangten, dass den Gewalttaten ein Ende gemacht und die Rechtsordnung auf eine sichere Grundlage gestellt werde.¹⁴ Als textliche Grundlage des Bundes von 1424 dienten das Ilanzer Abkommen von 1395, der Bund mit Glarus von 1400 und in geringerem Masse das Bündnis zwischen dem Hochstift und dem Oberen Bund von 1406. Infolge der starken Abhängigkeit von der Urkunde von 1395 gilt der Bund von 1424 als ein Landfriedensbündnis.¹⁵

11) P. Plattner, Bergbau, S. 47

12) L. Bühler, a.a.O., S. 45

13) L. Bühler, a.a.O., S. 138

14) F. Pieth, Bündnergeschichte, S. 78/79

15) L. Bühler, a.a.O., S. 98/99

Die Urkunde beinhaltet in erster Linie eine Zusammenfassung von Bestimmungen, die sich bewährt hatten. Neu war vor allem die Ausgestaltung des Schiedsgerichtes, das bei Streitfällen innerhalb des Bundes gebildet werden sollte. Bestimmend für die Ausgestaltung des Bundesrechtes und die Institutionalisierung des Bundesgerichtes wurde die Praxis. Verantwortlich dafür waren die zunehmenden Auseinandersetzungen zwischen Feudalherren und Kommunen um die Teilung der Herrschaftsrechte und der Übergang der Herrschaft an die Gerichtsgemeinden.¹⁶ Wagner/v. Salis stellten fest, dass mit den Herrschafts- und den Gemeinderechten der Umfang der Staatsgewalt erschöpft war, so dass nun die Gemeinde soweit als unabhängig galt, als nicht eine besondere Beschränkung durch die Herrschaftsrechte nachgewiesen werden konnte. Am Oberen Bund waren sowohl die Inhaber der Herrschaftsrechte als auch die Gemeinden beteiligt. Letztere hatten ihre Mitwirkung nicht aufgedrängt, sondern beide Parteien wurden durch Abschluss des Bundesvertrages von 1424 zu gleichberechtigten Kontrahenten.¹⁷

Mit der Institutionalisierung des Bundesgerichtes verlief parallel dazu wohl auch die Entwicklung des ursprünglichen Schiedsgerichtes zu einer Appellationsinstanz. Diese Entwicklung wurde dadurch ermöglicht, dass das Bundesgericht gleich wie der Gesamtbund den einzelnen Gerichtsgemeinden übergeordnet war und diesen vorzugehen hatte. Davon ausgeschlossen blieb die Kriminalgerichtsbarkeit, die weiterhin in den Händen der Feudalherren und Gerichtsgemeinden verblieb.

Die Vormachtstellung der Hauptherren (Abt von Disentis, Graf von Mixox und Herr von Rhäzüns) kam darin zum Ausdruck, dass sie das Vorschlagsrecht für die Wahl des Landrichters besaßen. Der Landrichter war eine überaus wichtige Person im Grauen Bund. Einerseits war er Vorsitzender des Bundesgerichtes, andererseits auch Vorsitzter des Bundestages, nachdem sich dieser als politische Behörde konstituiert hatte. Der Bundestag hatte ebenfalls seinen Ursprung im Schiedsgericht. Er setzte sich aus dem Landrichter, den Richtern (15 oder 18) sowie Abgeordneten der Gerichtsgemeinden zusammen. Seine Aufgaben bestanden vornehmlich darin, Wahlen zu organisieren, Gesetzesentwürfe vorzubereiten, Bundesbeamte zu kontrollieren und später vor allem die dem Bunde zustehenden Ämter in den Untertanenländern zuzuteilen und damit zusammenhängende Einnahmen und Lasten zu verteilen.¹⁸

2. Soziale und wirtschaftliche Aspekte

Im Spätmittelalter traten neue Lehenformen auf und bestimmten dabei die Entwicklung der Besitzverhältnisse, die auf ein freies bürgerliches Grundeigentum hinführten. Freie Nutzung, Vererbung, Veräußerung und Belastung bildeten die Grundelemente des freien Grundeigentums. Der Abschluss der Entwicklung wurde erst in der Folge der französischen Revolution erreicht,

16) L. Bühler, a.a.O., S. 100/101

17) Wagner / v. Salis, Rechtsquellen S. 8/9

18) L. Bühler, a.a.O., S. 103

doch bildet die freie Erbleihe, die sich im Spätmittelalter durchsetzte, eine wichtige Station auf diesem Weg.¹⁹ L. Bühler kann auf Quellen hinweisen, die den Schluss ziehen lassen, dass die Freiherren von Rhäzüns in ihren Gebieten schon früh relativ günstige rechtliche Bedingungen schufen. Daraus erklärt er sich auch den auffallenden Rückhalt der Freiherren bei den Untertanen.²⁰

Die rechtlichen Folgen der freien Erbleihe sind vor allem darin zu sehen, dass die Erblehenleute nicht mehr der Gerichtsbarkeit des Grundherrn unterstanden, sondern dem ordentlichen Gericht, womit die Auflösung der Grundherrschaft weiter vorangetrieben, wenn nicht sogar entscheidend vollzogen wurde. Im ordentlichen Gericht aber war der Einfluss der Untertanen auch in der Stammherrschaft Rhäzüns so weit gestiegen, dass der Ammann den Vorsitz führte und Geschworene das Urteil sprachen. Die wirtschaftlichen Folgen der neuen Lebensformen waren offenkundig. Der einmal festgesetzte Erblehenszins konnte nicht mehr erhöht werden, womit dem Verleiher bedeutende finanzielle Nachteile erwuchsen.

Der Geldzins hatte jedoch noch grössere Auswirkungen auf die finanzielle Lage der Feudalherren, da die Inflation das Geld ständig entwertete und ihre Renten aushöhlte.²¹

19) L. Bühler, a.a.O., S. 104

20) L. Bühler, a.a.O., S. 105/106

21) L. Bühler, a.a.O., S. 106

III. Die Grafen von Zollern

1. Verpfändung der Herrschaft an Conradin von Marmels

Am 16. Mai 1473 erhielt Conradin von Marmels die Herrschaft Rhäzüns mit Schloss, Dorf und Vorhof zu Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg; die Aecker, Weingärten, Baum- und Krautgärten zu Rhäzüns sowie den Weingarten zu Felsberg; den Zehnten zu Rhäzüns und Bonaduz; das Gericht Tenna und eine ganze Reihe von Gülten, welche vorwiegend in der Lieferung von Korn und Käse, bei Ems und Felsberg auch in Pfeffer bestanden.²² Dieser Vertrag enthielt folgende besondere Bestimmungen: Jos Niklas von Zollern behielt sich alle Bergwerke in der Herrschaft vor. Dies zeigt, dass die Bergwerke offenbar von grosser wirtschaftlicher Bedeutung waren. Die Kaufsumme betrug 1400 Gulden für die Herrlichkeit, 1200 Gulden für Baum- und Weingärten sowie 9268 Gulden für die Gülten. Bei Säumigkeit in der Zinszahlung sollte eine Zinserhöhung erfolgen. Wenn die Kaufsumme nicht innerhalb von acht Tagen bezahlt würde, sollte die Herrschaft an die Zollern zurückfallen. Da ein Rückfall nicht erfolgte, dürfte Conradin von Marmels seinen Zahlungsverpflichtungen nachgekommen sein. Nebst dem bereits aufgeführten, gewährte Jos Niklas von Zollern Conradin von Marmels ausserdem den auf 50 Gulden veranschlagten Zehnten zu Ems, den er vom Gotteshaus Disentis 1472 bekommen hatte. Doch hatte sich Disentis den Wiederkauf vorbehalten. Im Vertrag war ferner stipuliert, dass Conradin von Marmels dem Grafen von Zollern das "Offnungsrecht" 22a zu gewähren hatte; zu den 15 des Oberen Bundes zwei aus dem Gericht zu Rhäzüns setzen sowie die ehrbaren Leute in der Herrschaft bei ihren Freiheiten und Gerechtigkeiten belassen müsse.²³ Entscheidend war jedoch, dass diese Vereinbarung mit einem "Wiederlösungsrecht" zugunsten der von Zollern belastet war. Die von Zollern hatten nicht die Absicht, die Herrschaft für immer zu veräussern, vielmehr erforderte ihre Abwesenheit die Einsetzung eines Vertreters, um Unkosten zu ersparen. Es stellt sich hier die Frage, ob nicht eine Verleihung anstatt eines Verkaufes mit Wiederlösungsrecht den Absichten der von Zollern besser entsprochen hätte. Vieli bemerkt jedoch dazu, dass eine Verleihung und folglich Vertretung kaum zulässig gewesen sein dürfte, da der jeweilige Herr von Rhäzüns, als einer der Hauptherren des Grauen Bundes, bei den Verhandlungen persönlich zugegen sein musste.²⁴ Obwohl wirtschaftlich gesehen kein Unterschied zwischen einer Verleihung und einem Kauf mit Wiederlösungsrecht besteht, erforderte die Stellung eines Herrn von Rhäzüns im Grauen Bund, dass dieser als Eigentümer der Herrschaft auftrat.²⁵

22) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 70

22a) Offnungsrecht = Recht des Landes- bzw. Lehensherrs zu Benützung einer Befestigung im Kriegsfall, in: Hilfswörterbuch für Historiker, Mittelalter und Neuzeit, von Eugen Haberkorn und J.F. Wollach, Basel 1935

23) H. Natale, a.a.O., S. 70/71; STAG A I/1, Nr. 343

24) B. Vieli, Herrschaft Rhäzüns, S. 141

25) Vgl. aber Zeit von Johann Travers

10 Jahre nach dem ersten Verkauf der Herrschaft Rhäzüns ersetzten Jos Niklas und Conradin von Marmels den Kaufvertrag von 1473 durch einen neuen, der das Datum des 14. September 1483 trug.²⁶ Jos Niklas behielt sich weiterhin alle Bergwerke in der Herrschaft vor. Auch durfte Conradin am Besitzstand der Herrschaft keine Aenderungen durch Verkauf oder Erblehen vornehmen. Jos Niklas reservierte sich wieder ausdrücklich das Rückkaufsrecht. Ein beabsichtigter Wiederkauf musste ein Jahr vorher zwischen Weihnachten und Lichtmess angekündigt werden. Der Graf versprach aber, dass ein Wiederkauf der Herrschaft bei Lebzeiten Conradins nur dann erfolgen werde, wenn die von Zollern die Herrschaft selbst behalten und nicht weiter verpfänden oder verkaufen wollten. Falls aber die von Zollern die Herrschaft zu veräußern beabsichtigten, sollte Conradin von Marmels das Vorkaufsrecht haben. Umgekehrt mussten Conradin oder seine Erben, wenn sie die Herrschaft verkaufen wollten, diese ein ganzes Jahr den von Zollern anbieten. Uebten die von Zollern das Kaufsrecht innerhalb dieses Jahres nicht aus, sollte es Conradin von Marmels oder seinen Erben freistehen, die Herrschaft anderweitig - jedoch unter Vorbehalt des Wiederkaufsrechtes der von Zollern - zu verkaufen.
27

Diese Vereinbarungen dokumentieren eindrücklich, die ungleiche Rechtsstellung der beiden Parteien. Das formelle Eigentum von Conradin von Marmels wird durch die vielen Einschränkungen und Auflagen zu einem eigentlichen Pfandlehen. Die Bezeichnung "Pfandinhaber" für den Herrn von Rhäzüns entspricht deshalb in dieser Zeit der wirtschaftlichen Realität.

2. Kaufabsprache zwischen den von Zollern und Peter von Hewen

Im Herbst 1488 waren von zollerischer Seite Bestrebungen im Gang, die Herrschaft Rhäzüns von Conradin von Marmels zurückzukaufen und sie dem Freiherrn Peter von Hewen zu Hohentrins zu geben. In einer Urkunde vom 11. November 1488 besitzen wir eine Kaufabsprache des Bischofs von Augsburg und Eitelriedrich von Zollern einerseits und Peter von Hewen anderseits. Letzterer sollte die Herrschaft Rhäzüns und Obersaxen mit allem Zubehör, allen Rechten und Gefällen erhalten. Davon ausgenommen waren alle Bergwerke und Erze in der Herrschaft Rhäzüns, am Obersaxen und in der Herrschaft Jörgenberg. Die Verkäufer versprachen, Conradin von Marmels vertragsgemäss am Hilariustag des folgenden Jahres (13. Januar 1489), den Rückkauf der Herrschaft anzukündigen und die Herrschaft ein Jahr später Peter von Hewen mit einem besiegelten Kaufbrief zu übergeben. Die bei der Uebernahme der Herrschaft fällige Kaufsumme war auf 7000 Gulden festgelegt worden. Peter von Hewen wurde bevollmächtigt, die verpfändeten Güter und Gefälle der Herrschaft Rhäzüns in Obersaxen wieder auszulösen, doch sollte die geplante Auslösung jeweils den von Zollern mitgeteilt werden. Ausgelöste Güter würden alsdann zur Kaufsumme von 7000 Gulden hinzugerechnet werden. Wie schon in früheren

26) AB IV 5 30 S. 93-98

27) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 72

Vereinbarungen behielten sich die Grafen von Zollern wiederum den Wiederkauf der Herrschaft bei einjähriger Kündigung vor. Am 13. Januar 1489 wurde Conradin von Marmels angekündigt, dass der Wiederkauf der Herrschaft am 2. Februar erfolgen solle. Diese Kaufabsprache mit Peter von Hewen muss überraschen, weil sie doch klar im Widerspruch zum bestehenden Vertrag mit Conradin von Marmels stand. Insbesondere wurde das Versprechen nicht eingehalten, das Conradin von Marmels ein Vorkaufsrecht einräumte und einen Wiederkauf der Herrschaft bei Lebzeiten Conradins nur gestattete, sofern die von Zollern die Herrschaft selbst in Händen behalten wollten.

3. Erneuerung des Kaufvertrages zwischen den Grafen von Zollern und Conradin von Marmels

Die Gründe sind nicht bekannt, warum der bereits vereinbarte Verkauf der Herrschaft Rhäzüns an den Freiherrn Peter von Hewen nicht zustande kam. Wir wissen nur, dass am 29. Januar 1490 ein neuer Kaufvertrag zwischen den Grafen von Zollern und Conradin von Marmels abgeschlossen wurde.²⁹ Die von Zollern behielten sich wiederum alle Bergwerke und Erze vor. Neu war die in ihren möglichen Konsequenzen weitgehende Bestimmung, dass Conradin von Marmels den von Zollern auf ihr Ersuchen mit den Herrschaftsleuten Beistand und Hilfe zu leisten habe. Wie im Vertrag von 1483 waren Conradin von Marmels oder seine Erben bei einer Aufgabe der Herrschaft verpflichtet, diese ein Jahr lang den von Zollern zum Rückkauf anzubieten.³⁰ Dass die Grafen von Zollern auch zu diesem Zeitpunkt ebensowenig wie ihr Vorfahre Graf Jos Niklas die definitive Abtretung der Herrschaft an Conradin von Marmels beabsichtigten, geht zur Genüge daraus hervor, dass sie nicht nur an den früher wiederholt statuierten Wiederlösungsbedingungen festhielten, sondern noch neue und einschränkendere hinzufügten, so namentlich, dass Conradin von Marmels vom Bestand der Herrschaft "nichts entziehen, noch entziehen lassen, noch davon verkaufen, versetzen 30a, noch erblich verleihen" und auch das Schloss Rhäzüns "mit Tach und Gmach pualich wesentlich und unwesentlich halten" und erhalten solle. Vieli interpretiert die in dieser Vereinbarung sich manifestierende Haltung der von Zollern folgendermassen: "Nach dem angeführten kann man sich der Ueberzeugung nicht verschliessen, dass die Grafen von Zollern damals wie schon früher die Hoffnung hegten, das Haus Oesterreich, welches darauf bereits reflektieren mochte, werde früher oder später die Herrschaft Rhäzüns in der Tat an sich ziehen und, wenn auch um teuren Preis, erkaufen wollen, und dass es ihnen daher sehr daran gelegen war, diesselbe Oesterreich allein anbieten zu können. Mussten sie doch am Hofe

28) H. Natale, a.a.O., S. 79/80

29) AB IV 5/30 S. 99-106

30) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 80

30a) versetzen = zum Pfand setzen, hingeben als Unterpfand für eine Schuld oder andere Verpflichtung, in: Grimm Bd. XII 1. S. 1292

Oesterreichs "traditionelle Politik" längst und hinlänglich kennengelernt haben, welche bekanntlich dahinzielte, hauptsächlich der Pässe wegen in Bünden immer festeren Fuss zu fassen. So waren die Grafen von Zollern im Grunde immer noch Herren und Meister der Herrschaft Rhäzüns, der "veste, unser lieber und getreuer" Conradin von Marmels aber tatsächlich nur ihr Verwalter und Repräsentant, der die Herrschaft auf seine Kosten nach Ausssen zu vertreten und deren Rechte zu wahren und zu verteidigen hatte.³¹

Diese Auffassung untermauert unsere Erwägung, dass Conradin von Marmels in Wirklichkeit kein Eigentümer der Herrschaft war, sondern nur die Befugnisse eines Verwalters hatte. Auch wird der weitere Verlauf unserer Untersuchungen zeigen, dass das Verhalten der von Zollern durch die österreichischen Interessen bestimmt wurde.

IV. Uebernahme der Herrschaft durch Oesterreich

1. Politische Lage

Wir sehen, dass die allgemeine politische Situation in Europa, der Eidgenossenschaft und in Gemeinen Drei Bünden das Verhalten Oesterreichs in der Rhäzünser Frage diktierte.

Bereits im Jahre 1363 hatten die Habsburger die Grafschaft Tirol erworben und waren damit zu unmittelbaren Nachbarn des Bischofs von Chur geworden. Ihre Herrschaft erweiterten sie bis zum Ende des 15. Jahrhunderts auf das heutige Vorarlberg und Liechtenstein aus, wodurch der Schweizerischen Eidgenossenschaft ein Uebergreifen auf Gebiete östlich des Rheins verhindert wurde. Im Verlaufe der Regierungszeit von Erzherzog Sigmund (1440 - 1490) gelang es den Habsburgern, auch im heutigen Graubünden Fuss zu fassen. Durch kluge und entschiedene Expansionspolitik sowie mit Gewährung von Privilegien und Zugeständnissen gelang es der kaiserlichen Diplomatie im Gebiet des Zehngerichtenbundes und des Gotteshausbundes bürgerlichen und zunftgewerblichen Freiheitsbestrebungen entgegenzutreten. Mit Ausnahme von Maienfeld und Malans verfügte Oesterreich über das ganze Gebiet des Zehngerichtenbundes. Ueberdies waren die Freiherren von Brandis Anhänger Habsburg-Oesterreichs, womit der Kaiser mindestens indirekt auch als Herr der Luziensteig und der beiden Gerichte Maienfeld und Malans erschien und zufolge dieser Schlüsselstellung den Transit durch das Passland des Gotteshauses vollkommen beherrschte. Dasselbe Ziel erstrebte Habsburg-Oesterreich hinsichtlich des Passverkehrs über den San Bernardino, den Splügen und den Lukmanier, denn wer Herr der Pässe war, durfte auch als Herr des Landes gelten.³²

31) B. Vieli, Herrschaft Rhäzüns, S. 143

32) R. Jenny, Festschrift Gotteshausbund, S. 292

Hinzu kam, dass sich zwischen Habsburg und Frankreich Verwicklungen um Mailand abzeichneten. Während nach Aussterben der Visconti der Herzog von Orleans Erbansprüche auf Mailand anmeldete, wollte König Maximilian das Reichslehen Mailand nicht in französische Hand kommen lassen und erkannte daher die Sforza als Herren von Mailand an, die mit den Visconti nur durch eine illegitime Tochter des letzten Visconti zusammenhingen. Aber auch Frankreich - von den Schweizer Eidgenossen unterstützt - bemühte sich sehr, Einfluss auf den in den III Bünden führenden Oberen Bund zu gewinnen und somit die wichtigen Bündner Alpenpässe in seine Hand zu bekommen. Parteigänger Frankreichs war damals Gian Giacomo Trivulzio, der die Herrschaft Misoix erworben hatte und 1496 in den Oberen Bund aufgenommen worden war, während der Bischof von Chur, der Abt von Disentis und auch Conradin von Marmels auf mailändisch-habsburgischer Seite standen; nicht zuletzt, weil sie von Mailand jährliche Zahlungen, "Pensionen" genannt, erhielten.

Trivulzio bemühte sich mit allen Mitteln, die Herrschaft Rhäzüns in die Hand zu bekommen, um als deren Herr den Oberen Bund und damit auch die beiden anderen Bünde auf die französische Seite zu ziehen.³³ Für Maximilian galt es daher, Trivulzio und damit Frankreich um jeden Preis von Rhäzüns fernzuhalten.

Im Jahre 1494 hatte die mailändische Regierung erfahren, dass sich Trivulzio um Aufnahme in den Grauen Bund beworben hatte und Conradin von Marmels Rhäzüns abkaufen wollte. Die Kaufsumme wurde auf 12'000 Gulden festgesetzt, doch hing der Verkauf noch von der Bewilligung des römischen Königs ab. Graf Eitel Fritz von Zollern, der Vertraute und Rat des römischen Königs, wusste wohl, dass dieser niemals seine Einwilligung zum Verkauf der Herrschaft an einen Parteigänger Frankreichs geben würde. Dazu M. Klein: "Wahrscheinlich liess er sich auf die Unterhandlungen mit Trivulzio nur ein, um Maximilian zum Kauf zu drängen."³⁴ Dass Graf Eitel Friedrich von Zollern Kaiser Maximilian zum Kauf animieren wollte, folgt auch daraus, dass er ihn dahin beraten und belehrte: "So seyne Mayestät dasselbst Schloss hat, so weren die von Chur leichtlich wiederum zum Reich zu bringen".³⁵

Sobald Maximilian von Trivulzios Plänen Kenntnis erhielt, bewarb er sich bei Graf Eitel Fritz II. von Zollern um Rhäzüns. Unterstützung erhielt er durch Conradin von Marmels. Anton von Castelmur weist darauf hin, dass es Eigeninteresse war, welches Conradin von Marmels auf die Seite Maximilians führte. Als Parteigänger Mailands konnte er die Herrschaft Rhäzüns nur dann weiter ungestört innehaben, solange sie nicht unter französischen Einfluss geriet.³⁶

Der Obere Bund verfolgte die Kaufsverhandlungen zwischen König Maximilian und Eitel Friedrich von Zollern mit grossem Misstrauen,

33) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 83

34) M. Klein, Gian Giacomo Trivulzio, S. 71/72

35) M. Burcklechner, Rhetia austriaca, S. 21

36) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S. 113

da er befürchtete, die Habsburger könnten, nachdem sie Gotteshaus- und Zehngerichtenbund beherrschten, auch im Oberen Bund selbst Fuss fassen. Noch Ende des Jahres 1496 rieten Maximilians Räte in Innsbruck zum Abwarten in der Rhäzünser Frage, um den Oberen Bund nicht in die Arme der mit Frankreich sympathisierenden Eidgenossen zu treiben. Als aber am 21. Juli 1497 das von Oesterreich befürchtete Bündnis des Oberen Bundes mit den sieben eidgenössischen Orten doch zustandekam, entschloss sich Maximilian zu raschem Handeln.³⁷

2. Tausch von Rhäzüns gegen Haigerloch

Dieser Tausch wurde am 12. Oktober 1497 zu Steinach am Brenner zwischen König Maximilian als Erzherzog zu Oesterreich und seinem Rat und Hauptmann der Herrschaft Hohenberg, dem Grafen Eitelfriedrich II. von Zollern, beurkundet.³⁸

Maximilian übergab dem Grafen von Zollern Schloss und Stadt Haigerloch mit allen obrigkeitlichen Rechten und allem Zubehör zu Eigen, während Eitelfriedrich dem König Schloss und Herrschaft Rhäzüns mit allen obrigkeitlichen Rechten, Bergrechten und allem anderem Zubehör übergab. Der Vertrag beinhaltete ferner, dass der verstorbene Graf Jos Niklas die Herrschaft Rhäzüns für 7000 Gulden an Conradin von Marmels verpfändet und ausserdem dem Schenken von Erbach aus dem zur Herrschaft Rhäzüns gehörenden Gericht Obersaxen eine jährliche Gült von 2000 Gulden, ablösbar mit 4000 Gulden, verschrieben habe, so dass sich die Gesamtsumme auf 11'000 Gulden belaufe. Herrschaft und Gülten sollten bis zur Ablösung in den Händen der derzeitigen Pfand- und Gültinhaber bleiben. Die Vertragspartner behielten sich eine Aufkündigung des Vertrages in vier Jahren vor. Falls der Tausch rückgängig gemacht werde, müsse das, was inzwischen verbaut oder hinzuerworben worden sei, verrechnet werden. Könne dann über die Höhe der zu verrechnenden Summen keine Einigung erzielt werden, sollten zwei Räte des Königs und zwei Freunde des Grafen die Einigung herbeiführen.

In einer am 12. November 1497 zu Hall bei Innsbruck ausgestellten Urkunde, teilte Graf Eitelfriedrich den Gerichtsleuten und Untertanen seiner bisherigen Herrschaft Rhäzüns den Uebergang der Herrschaft an König Maximilian mit.³⁹ Gleichzeitig entbindete er sie von der ihm geleisteten Erbhuldigung sowie der ihm zu leistenden Dienste und befahl ihnen, dem König oder dessen "Anwälten" Erbhuldigung und Pflicht zu tun und künftig als Erbherrn gehorsam zu sein.

37) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 83

38) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 83

39) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 84

3. Beurteilung dieses Tausches

3.1. Allgemein

H. Natale gibt eine Uebersicht über die allgemeine Beurteilung: 40 Die Zimmerische Chronik beurteilte demzufolge mit den Worten "Glauci et Diomedis permutatio". Glaukos war nach der griechischen Mythologie ein verbündeter der Troianer, welcher seinem Gastfreund Diomedos eine goldene Rüstung gegen eine solche aus Erz zum Tausch gab. Die deutsche Chronik verdeutschte jene Wendung mit den Worten: "id est, ain ross umb ain sackpfeifen". B. Vieli, dem die Urkunde vom 12. Oktober über den Tausch offenbar nicht bekannt war, geht von diesem die völlige Ungleichwertigkeit der Tauschobjekte unterstellenden Vergleich aus und veranschlagt den Wert der Herrschaft Rhäzüns auf nur 7000 Gulden, während er als Wert der Herrschaft Haigerloch mit ihrem Zubehör 60'000 Gulden angibt.⁴¹ P. Liver bezeichnet den Tausch von 1497 als ein "schlechtes Geschäft", da Maximilian für Rhäzüns eine zehnmal wertvollere Herrschaft gegeben habe.⁴² Hodler weist darauf hin, dass der materielle Wert der Herrschaft Haigerloch nur wenig grösser sei, als derjenige der Herrschaft Rhäzüns, da man bei den 7000 Gulden für Rhäzüns noch als Belästigung die mit 4000 Gulden ablösbare Gült der Schenken von Erbach hinzurechnen müsse. Bereits 1488 hatte Erbherzog Sigmund für einige Jahre Haigerloch dem Grafen Eitelriedrich II. für nur 13'000 Gulden verpfändet. Hodler nimmt daher als wirkliches Verhältnis für den Wert der beiden Herrschaften 11:13 an.⁴³ Rein rechnerisch könnte man also von einem Nachteil König Maximilian sprechen. Zieht man jedoch die strategischen und politischen Aspekte ins Kalkül, so kann eine rein ökonomische Beurteilung objektiven Gesichtspunkten nicht genügen. I. Müller bezeichnet denn auch Rhäzüns als strategisch hochwertigen Vereinigungspunkt des Vorder- und des Hinter- und des Oberrheins sowie als Schlüssel zum Oberrhein. So besitze Rhäzüns fast eine strategisch gleichwertige Position wie Chur. Indirekt sei dadurch selbst der Weg zum Septimer und damit zum Engadin und Italien gegeben.⁴⁴ Dass König Maximilian die hervorragende Stellung von Rhäzüns nicht verkannte, dokumentiert uns ein nur in einer notariell beglaubigten Abschrift enthaltenes Schreiben vom 21. Oktober 1498, welches er an Graf Eitelriedrich richtete: Der König hatte erfahren, dass Eitelriedrich den Tausch von 1497 rückgängig machen und die Herrschaft Rhäzüns Trivulzio verkaufen wolle. Er erklärte jedoch, dass er die Herrschaft für sich und seine Erben behalten und eine Aufkündigung nicht annehmen wolle. Er forderte deshalb Eitelriedrich auf, Trivulzio entsprechend zu unterrichten und weder mit diesem noch mit jemand anderem über die Herrschaft Rhäzüns zu verhandeln.

40) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 84/85

41) B. Vieli, Herrschaft Rhäzüns, S. 146

42) P. Liver, Staatliche Entwicklung

43) Hodler, Geschichte des oberamtes Haigerloch, S. 104

44) I. Müller, Entstehung des Grauen Bundes, S. 137/138

Wenn nun Eitelfriedrich 1497 einen ungewöhnlich vorteilhaften Tausch gemacht hätte, wäre er ein Jahr später kaum bereit gewesen, ihn rückgängig zu machen. Wäre andererseits Maximilian wirklich übervorteilt worden, hätte er sich kaum die Gelegenheit entgehen lassen, das schlechte Geschäft zu annullieren.⁴⁵

3.2. In bezug auf den Grauen Bund

Mit dem Verlust von Rhäzüns schien die Bedeutung des Grauen Bundes als Passstaat besiegelt. Die Verkehrslandschaft von Reichenau-Rhäzüns musste in der Hand des Kaisers dem Grauen Bund jede Weiterentwicklung und den Fortbestand verunmöglichen, denn Rhäzüns bildete nicht nur das Tor zu den grossen Bündner Pässen, sondern war durch seine topografische Eigenart, welche die Landschaft von Reichenau charakterisiert, zugleich der politische und militärische Brückenkopf des Oberen Bundes.⁴⁶

Doch der weitere Verlauf der Geschichte in den kommenden Jahrhunderten zeigte, dass gerade auf militärischem Gebiet der Erwerb von Rhäzüns durch Oesterreich nicht die Bedeutung erlangte, die zu Anfang des 16. Jahrhunderts von Seiten des Grauen Bundes befürchtet wurde. Vielmehr ins Gewicht fiel der politische Einfluss, den Oesterreich als Inhaber der Herrschaft auf den Grauen Bund ausüben konnte. Oesterreich war eine Komponente, die die Geschichte der Gemeinen III Bünde und insbesondere des Grauen Bundes prägen sollte.⁴⁷

§ 2 Die Herrschaft unter einheimischen Verwaltern

I. Conradin von Marmels und seine Erben

1. Auswirkungen des Tausches

In einer von Eitelfriedrich von Zollern am 20. Dezember 1497 zu Innsbruck ausgestellten Urkunde wurde betont, dass dieser Tausch keine nachteiligen Auswirkungen auf die von den Grafen von Zollern mit Conradin von Marmels abgeschlossenen Verträge habe. Graf Eitelfriedrich entband deshalb auch Conradin der Pflichten, mit denen er ihm bisher verbunden war und wies ihn an König Maximilian, an den das Wiederkaufsrecht der Herrschaft Rhäzüns durch den Tausch übergegangen war. So entnehmen wir aus einem von Conradin von Marmels bereits am 8. Dezember 1497 in Innsbruck ausgestellten Revers, dass er für Schloss, Herrschaft und Gericht Rhäzüns mit allem Zubehör dem König - wie bisher den Grafen von Zollern - Treue und Gehorsam versprochen sowie die Zulassung der Wiederablösung der Herrschaft zugesagt hatte.⁴⁸

45) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 86

46) R. Jenny, Festschrift Gotteshausbund, S. 293

47) A.M.: G. Bundi im BM 1916, S. 7

48) H. Natale, Die Grafen von Zollern, S. 84

Als offener Anhänger Oesterreichs sah man Conradin von Marmels im Oberen Bund jedoch höchst ungern als Herrn zu Rhäzüns, da er in dieser Eigenschaft zugleich Haupt des Oberen Bundes war. Diese Doppelstellung sowie der vor der Tür stehende Schwabenkrieg mochten ihn in Verlegenheit gebracht haben, so dass er sich entschloss, seine Rechte an Rhäzüns dem Gotteshausbund zum Kaufe anzubieten. Zur Abtretung seiner Rechte kam es allerdings nicht, da wir ihn bis zu seinem Tode als Pfandinhaber der Herrschaft vorfinden. Ohne Bewilligung von Oesterreich wäre er hierzu auch nicht berechtigt gewesen.⁴⁹

2. Kündigung der Pfandschaft

Conradin von Marmels folgten in der Herrschaft Rhäzüns seine Söhne Hans und Rudolf. Da Hans der ältere war, fiel ihm bei der Teilung des Erbes Rhäzüns zu. Seine Erben waren Hans der jüngere und Jakob. Unter Hans, als Erbe der Herrschaft, begann der Zerfall des Geschlechtes, der von finanziellem Ruin begleitet war. Die meisten Güter der Herrschaft musste er verkaufen oder verpfänden. Die Gebäude standen teilweise dem Zerfall nahe, so dass Oesterreich die Herrschaft nach seinem Tode, der 1533 erfolgte, nicht seinen jungen unerfahrenen Söhnen Hans-Jörg und Sebastian überlassen wollte. Diese zählten damals erst 15 Jahre und man fand sie nicht für tauglich, die Herrschaft zu lenken. Ausserdem beabsichtigte Oesterreich, den Pfandschilling von 7000 auf 10'000 Gulden zu erhöhen. Da aber ihr Vater sozusagen nichts als Schulden hinterlassen hatte, hätten sie die Vermehrung des Pfandschillings nur durch weitere Verschuldung der bereits arg belasteten Herrschaft aufbringen können. Dazu ging das Gerücht um, dass sie französische Solde beziehen und sich von Frankreich unterhalten liessen.⁵⁰ Unter diesen Umständen musste es nicht erstaunen, dass am 3. November 1554 ein Kündigungsschreiben der österreichischen Regierung an die Erben von Hans von Marmels erging, welches den Beschluss enthielt, die Herrschaft an Bartholomäus von Stampa abzutreten. Der Befehl lautete, dass sie sich auf St. Hilariantag (12. Januar) zur Ablösung bereit zu machen hätten und die Herrschaft Rhäzüns mitsamt Obersaxen, dem Gericht auf Tenna, der Gült am Heinzenberg; dem Schloss Rhäzüns mit Vorhof, den Dörfern Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg; der Gült St. Jörgenberg mit allen Leuten und allem, was dazugehörte, abzutreten hätten. Ferner wurden die Erben aufgefordert, die Gülten, Zehnten, Güter oder Herrlichkeiten, die belehnt, verkauft oder anderweitig verwendet wurden, wiederum zur Herrschaft zu bringen, damit bei der Abtretung nichts fehle, was gemäss den Urbarien und Kaufverschreibungen vorhanden sein müsse.⁵¹

49) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S. 63

50) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S. 63/64

51) Foedi imperiali 531 BAR 8

3. Auseinandersetzungen wegen gegenseitigen Ansprüchen

Mit Hans Jörg von Marmels wurde wegen der Ablösung der Herrschaft verhandelt. Viele Versuche und Tagungen scheiterten, da man sich über die Entschädigung, für verschiedene von den Marmels am Schloss ausgeführten Bauten, nicht einigen konnte. Etliche Tagungen in Feldkirch und Innsbruck sowie bündnerische Interventionen hatten die Streitigkeiten nicht beizulegen vermocht. Frankreichs Interesse war es ausserdem, Oesterreich alle denkbaren Hindernisse in den Weg zu legen. Hierbei waren auch die Salis behilflich, da die Kandidatur von Dietegen von Salis als Pfandinhaber von Rhäzüns von Oesterreich abgelehnt worden war.⁵² Man befremdete sich in Oesterreich daran, dass die von Marmels drohten, die Herrschaft Rhäzüns dem Bund feilzubieten, sofern die kaiserliche Maiestät den Pfandschilling nicht zurückgeben werde.⁵³ Die österreichischen Ansprüche gegen die Marmels waren folgende: Nachdem man B. von Stampa bewilligt hatte, die Herrschaft zu übernehmen, sollten die Marmels die Zinsen und Gülten, die ihre Vorfahren oder sie von der Herrschaft "versetzt, verwendet und noch nicht dazugelöst" hatten, wieder zurücknehmen. Ferner sollten die Zinsregister samt den brieflichen Urkunden an die tyrolische Kammer geschickt werden, damit man wisse, ob die Marmels an den Gülten viel oder wenig verdient hätten. Dazu wollte man erfahren, ob und mit welcher Bewilligung ihre Vorfahren oder sie in Rhäzüns gebaut hatten, damit bei Rückgabe des Pfandschillings keine Missverständnisse und unnötige Kosten entstehen würden. Den Marmels wurde zudem vorgeworfen, dass sie ihren Bericht erst am 6. Februar 1556 abgegeben hatten, obwohl die Abtretung und Uebernahme von Rhäzüns am 13. Januar geschehen sollte. Dieses Verhalten habe nun dazugeführt, dass die Herrschaft von Stampa nicht übergeben werden konnte, so dass daraus grosse Unkosten entstanden seien. Oesterreich war jedoch bereit, den Marmels zu den 1000 Gulden, die aus Gnaden bewilligt waren, weitere 1000 Gulden samt 7000 Gulden Pfandschilling zu erstatten. Jedoch sollten die von Marmels die Abtretung der Herrschaft gegen Erlegung der 9000 Gulden ohne Verzug vornehmen lassen. Sofern sich der Streit nicht mit 9000 Gulden gütlich beilegen liess, war man bereit, im Maximum 9500 Gulden anzubieten. Würde dies nicht ausreichen, so müsste man aber gemäss der Erbeinigung vorgehen und den Streit zur richterlichen Entscheidung bringen.⁵⁴ Dank einer Vermittlung der III Bünde gelang es schliesslich, die Streitigkeiten der Marmels mit Oesterreich auf dem Bundestag zu DAVOS am 23. Oktober 1558 beizulegen.⁵⁵ Kaiser Ferdinand hatte hierzu Bevollmächtigte, denen er feste Instruktionen zu den Verhandlungen gab, entsandt. Als sich auch mit Gewährung einer Abfindungssumme von 9500 Gulden keine Einigung erzielen liess, glaubte man ein Rechtsverfahren durchführen zu müssen, in welchem der Kaiser Kläger sein werde. Die Gesandten

52) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S. 68/69

53) Foedi imperiali 5 31 BAR 43,44

54) Foedi imperiali 531 BAR 142-147

55) Foedi imperiali 531 BAR 7, STAG A I/2a Nr. 84

des Kaisers befürchteten aber in diesem Fall eine Beeinträchtigung der kaiserlichen Rechte, da die Richter den Marmels günstig gesinnt schienen.

Dies veranlasste sie, die Instruktionen auf eigene Verantwortung zu überschreiten, um die Sache einem Ende zuzuführen. Dazu trieb sie auch die Haltung des Grauen Bundes, der keinem Pfandinhaber Sitz und Stimme auf den Bundestagen gewähren wollte, wenn Oesterreich keine Einigung mit den Marmels treffen könne. Am 28. Oktober 1558 wurde endlich eine Abfindungssumme von 10'000 Gulden ausgehandelt, nachdem die von Marmels ihre Ersatzforderungen von 5000 auf 3000 Gulden herabgesetzt hatten.⁵⁶ Diese Summe deponierte Dr. Planta am 21. November 1558 in der Stadt Chur.

Angesichts der schlechten Vermögensverhältnisse der von Marmels und den zu befürchtenden Komplikationen mit dem Grauen Bund, hat Oesterreich durch sein Nachgeben somit weit schlimmere Folgen verhüten können.

II. Bartholomäus von Stampa

1. Vereinbarung zwischen B. von Stampa und der kaiserlichen Maiestät

Die römisch kaiserliche Maiestät bewilligt B. von Stampa die Ablösung der Herrschaft samt allem Zubehör gegen Erlegung des Pfandschillings von 10'050 Gulden. Wie die von Marmels sollte auch er die Herrschaft sein Leben lang innehaben, nutzen und geniessen können. B. von Stampa seinerseits verprach 3000 Gulden Pfandschilling auf den 12. Januar 1555 zu bezahlen und diese Summe ein ganzes Jahr ohne Zins zu überlassen. Falls die Herrschaft ihm jedoch nicht bis zum 12. Januar 1555 übergeben werde - aus was für Gründen auch immer - sollte ihm die kaiserliche Maiestät nach Ablauf dieses Jahres die vorgestreckten 3000 Gulden samt 10 % Zins zurückbezahlen.⁵⁷

2. Widerstand gegen Bartholomäus von Stampa

Die Uebergabe der Herrschaft verzögerte sich aus den bekannten Gründen. In einem Brief an die oberösterreichische Regierung in Innsbruck stellte B. von Stampa deshalb fest, dass er noch nicht in die Herrschaft eingesetzt worden sei, obwohl er den Pfandschilling von 7'300 rheinischen Gulden erlegt habe.⁵⁸

Inzwischen hatte man aber österreichischerseits gefunden, dass B. von Stampa nicht der richtige Mann für die Herrschaft Rhäzüns sei.⁵⁹

56) Foedi imperiali 531 BAR 171-175

57) Foedi imperiali 531 BAR 7, STAG A I/2a Nr. 84

58) Foedi imperiali, 531 BAR 25

59) Foedi imperiali, 531 BAR 17/18

Man befürchtete nämlich, dass er der kaiserlichen Maiestät durch seine ungehörlichen Reden mit der Zeit zu grossen Schwierigkeiten Anlass geben könnte.⁶⁰ Als man in Oesterreich noch dazu erfuhr, dass B. von Stampa zu den französischen Pensionären gehörte, da war er eine durchaus unhaltbare Person geworden.⁶¹

In den III Bünden hatte Verwunderung geherrscht, dass B. von Stampa die Herrschaft Rhäzüns übergeben werden sollte. Denn man wusste, dass Stampa nicht immer "bei rechter Vernunft" war und so war man allgemein der Ueberzeugung, dass er die Herrschaft nicht lange besitzen könne, weil die Bauern ihn totschiessen würden.⁶² Die Bündner wollten ihm deshalb Sitz und Stimme im Oberen Bund und auf den Bundestagen nicht zugestehen.

Aus verschiedenen Berichten geht hervor, dass man sich in Oesterreich Gedanken darüber machte, wer an die Stelle von Bartholomäus von Stampa treten sollte. Hans-Jörg von Marmels wurde als tauglich angesehen. Man bescheinigte ihm Beredsamkeit und dass er dem Hause Oesterreich nahestehe.⁶³ Bedenken ergaben sich aber wegen seiner prekären Vermögensverhältnisse. Man fürchtete, dass vieles von der Herrschaft "verkauft" und nicht mehr zurückgenommen würde.⁶⁴ Auch Hans von Marmels war bereit, die Pfandschaft wieder an sich zu nehmen, obwohl er nicht in der Lage war, 3000 Gulden Steigerung des Pfandschillings aufzubringen.⁶⁵ Ein anderer Vorschlag ging dahin, einen Bruder von Bartholomäus von Stampa, der sich in Wien aufhielt, als Pfandinhaber einzusetzen. Man hoffte auf diesem Weg, Beschwerden mit den von Stampa zu vermeiden.⁶⁶ Man dachte aber auch daran, Dr. Johann Planta, der Hauptmann im Veltlin gewesen war, als neuen Pfandinhaber einzusetzen.⁶⁷ Schliesslich erklärte auch Dr. Hans Planta, ein Bruder des Kommissars, wenn die kaiserliche Maiestät ihm die Pfandschaft erteilen würde, diese annehmen zu wollen.⁶⁸

Aus einem Bericht der Herrschaftsleute an die oberösterreichische Regierung vom 13. Juni 1556 geht hervor, dass sie sich weigerten, Hans von Marmels Gehorsam zu leisten; denn es herrschte allgemeine Verwirrung darüber, wer nun Herr von Rhäzüns sei. Diese "Vakanz" hatte auch Folgen für eine österreichische Kommission, die nach Rhäzüns gekommen war, um ein neues Urbar anzufertigen und Erkundigungen über die Güter der Herrschaft einzuziehen. Diese Kommissionen beklagte sich nämlich, dass sie ihrer Aufgabe nicht habe nachkommen können, weil die Herrschaftsleute die Zusammenarbeit verweigerten, bis ein Pfandleiher in der Herrschaft eingesetzt sei.⁶⁹

Es galt somit, Bartholomäus von Stampa zu bewegen, auf die Herrschaft zu verzichten.

60) Foedi imperiali, 531 BAR 19/20

61) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S. 64

62) Foedi imperiali, 531 BAR 18

63) Foedi imperiali, 531 BAR 19/20

64) Foedi imperiali, 531 BAR 18

65) Foedi imperiali, 531 BAR 32

66) Foedi imperiali, 531 BAR 18

67) Foedi imperiali, 531 BAR 35

68) Foedi imperiali 531 BAR 56-59

69) Foedi imperiali 531 BAR 60/61

3. Bestreben Oesterreichs nach einer gütlichen Einigung

Dies geht aus einer Instruktion hervor, die an österreichische Kommissarien gerichtet worden war. Diese sollten, um Kosten einzusparen, die Sache gütlich und ausserhalb rechtlicher Erkenntnisse beilegen. 70 Regierung und Kammer hatten deshalb B. von Stampa angezeigt, seinen erlegten Pfandschilling wieder zurückzunehmen. Dazu wollten sie ihn mit 3000 Gulden samt Zins von 10% zufriedenstellen. Stampa jedoch begehrte die Uebergabe der Herrschaft und die Ersetzung seines erlittenen Schadens, den er vorerst auf 1200 und dann auf 1500 Gulden bezifferte. Dem Verlangen von Regierung und Kammer, den Schaden schriftlich einzugeben, kam Stampa nicht nach. Er berief sich auf die Erbeinigung und verlangte, dass ihm Rhäzüns übergeben werde. Darauf versuchten die österreichische Regierung und Kammer nochmals, neben Erlegung des Pfandschillings und des gebührenden Zinses, mit von Stampa einen Vergleich zu erzielen. In einer Instruktion vom 18. Februar 1558 an den Kammerprokurator wird uns die österreichische Haltung in dieser Angelegenheit vor Augen geführt: Der Kammerprokurator musste wissen, dass B. von Stampa von der oberösterreichischen Regierung 3000 Gulden, die mit 10% zu verzinzen waren, fordern konnte, falls ihm Rhäzüns nicht übergeben würde. Sollten die Verhandlungen aber so verlaufen, dass man sich gütlich vereinbaren könnte, hatte der Kammerprokurator von Stampa für Unkosten und Schäden 1500 - 1700 Gulden zu bewilligen. Sofern es die Sachlage erforderte, konnte der Kammerprokurator auch im Namen der oberösterreichischen Regierung den 1700 Gulden, ein, zwei und letztlich bis 300 Gulden dazugeben. Ueberstiegen die Forderungen diese Summe, so sollte der Kammerprokurator die genaue Höhe eruieren und an die oberösterreichische Regierung und Kammer gelangen. Dem Kammerprokurator wurde ausserdem befohlen, allen Fleiss zu verwenden, um mit B. von Stampa eine gütliche Einigung treffen zu können. Sollte begehrt werden, die von Marmels auf der Herrschaft zu belassen, müsse er auf dem österreichischen Begehren verharren. Falls dahin tendiert werde, die Herrschaft Rhäzüns weder mit Dr. Johann Planta noch mit den von Marmels, sondern mit einer anderen - der kaiserlichen Majestät angenehmen Person - zu besetzen, und Stampa sich mit der Abfindung zufriedengebe, müsse der Kammerprokurator darauf eingehen, nachdem er zuerst an die Regierung und Kammer gelangt sei. Sollte trotz allem menschenmöglichen Fleiss ein gütlicher Vergleich mit Stampa nicht zustandekommen, so hätte der Kammerprokurator alsdann das "Recht" nach der Erbeinigung vor Obmann und Zusätzen zu vertreten. 71

Alle diese Bemühungen fruchteten nichts, denn Stampa verharnte auf seinem Standpunkt und wollte nichts von einem Vergleich wissen.

70) Foedi imperiali, 531 Bar 101/102

71) Foedi imperiali, 531 Bar 110-115

Diese Instruktion an den Kammerprokurator ist jedoch sehr aufschlussreich, als man daraus ersieht, wie sehr es Oesterreich daran lag, mit allen Mitteln eine rechtliche Austragung der Sache zu verhindern. Dies wurde nur als "ultima ratio" in Betracht gezogen.

4. Allianz zwischen B. von Stampa und den Marmels

Es war höchste Zeit, die Herrschaft neu zu besetzen, da das Interregnum schon bedenkliche Folgen zu zeigen begann. Die von Marmels, die die Herrschaft interemistisch weiterhin innehateten, waren nicht in der Lage die Herrschaft zu führen. So drängten die Verhältnisse in der Herrschaft zur Neubestellung eines Pfandinhabers. Dr. Johann Planta war bereit, die Pfandschaft zu übernehmen, da andere Bündner, wie Gregorius Carl von Hohenbalken und Dietegen von Salis als französische Pensionäre, ausser Betracht fielen.

Die Verleihung der Herrschaft an Dr. Johann von Planta brachte B. von Stampa fast ausser sich. Er schlug Oesterreich deshalb vor, die Herrschaft weiterhin den Marmels zu überlassen. Mit der erneuten Uebergabe der Herrschaft an die Marmels wäre auch ihr Vetter Dr. Planta einverstanden gewesen. Aber auch die Herrschaftsleute beauftragten einen Gesandten, um Oesterreich zu demonstrieren, dass sie weiterhin die von Marmels als Pfandinhaber behalten wollten. Oesterreich überliess jedoch Dr. Johann von Planta die Herrschaft. Dies forderte die Marmels und Stampa heraus, so dass sie ihre Partikularinteressen vereinigten und gemeinsame Sache machten. Neben der Drohung, ihre Rechte an Rhäzüns dem Oberen Bund oder sogar an Frankreich abzutreten, schwenkten die von Marmels mit B. von Stampa ins französische Lager über. 72

5. Richterliche Entscheidung der Anstände

In Anständen zwischen Bünden und Oesterreich war die sogenannte Erbeinigung massgebend, die am 15. Dezember 1518 zwischen Kaiser Maximilian und den Bündnern abgeschlossen worden war. Darin wurde auch das richterliche Verfahren in Streitfällen bestimmt. Zuständig waren die Gerichte im Lande des Beklagten, der im schiedsrichterlichen Verfahren auch den Obmann bestimmen durfte und folglich in einer günstigeren Position sein konnte. Die von Marmels und B. von Stampa wollten, auf Anstiften Frankreichs, die Angelegenheit in dem Sinne beeinflussen, dass dem Kaiser die Geduld ausging und er als Kläger vor den bündnerischen Instanzen erscheinen musste.

Die österreichischen Gesandten, die in dieser Angelegenheit tätig waren, durchschauten aber die französischen Praktiken und rieten eher zum nachgeben. Sie wollten verhindern, dass die kaiserliche Maiestät vor einem bündnerischen Tribunal, das von Frankreich beeinflusst zu sein schien, erscheinen müsse.⁷³ Da eine gütliche Einigung zwischen den Parteien aussichtslos war, musste der Streit durch ein Urteil, das am 7. Juni 1558 erging, beigelegt werden. Der Entscheid enthielt folgende wesentlichen Punkte: Erstens war die kaiserliche Maiestät nicht mehr verpflichtet, B. von Stampa oder jemandem aus seinem Kreise, die Herrschaft zu übergeben. Zweitens wurde erkannt, dass die kaiserliche Maiestät, 3000 Gulden mit 10% Zins vom 12. Januar 1555 bis auf den letzten Februar 1558, zu leisten habe. Drittens wurde entschieden, dass B. von Stampa 7300 Gulden Pfandschilling zurückverlangen könne, die mit 5% verzinst werden müssten. Dies vom 13. Januar bis März 1556.⁷⁴

III. Dr. Johann von Planta

1. Erwerb der Herrschaft

Im Jahre 1558 brachte Dr. Johann von Planta, dessen Einfluss in seiner engeren Heimat, dem Engadin, infolge seiner Abneigung gegen den neuen Glauben gebrochen war, die Herrschaft Rhäzüns an sich.⁷⁵ Ferner kaufte er 1568 noch die Herrschaft Hohentrins dazu. Somit gebot er über den kommerziellen und militärischen Knotenpunkt der III Bünde. Zugleich war er der reichste Mann Rhätens, was Hans Khuen, ein österreichischer Kommissar, veranlasste, an die oberösterreichische Regierung in Innsbruck zu schreiben: "Ich weiss bei meiner Seel jetzt in Bünden keinen Tauglichen, der dieser Herrschaft am besten vorstehen möchte, auch diesselbe wiederum zu fruchten brächte, auch in Bünden angenommen wäre, allein Doktor Johann Planta, der ist des Vermögens den Pfandschilling zu erlegen, ist ein verständiger gelehrter Mann, und will nicht zweifeln, er werde der römisch kaiserlichen Maiestät treulich dienen, so ist er ein grosser Praktikus, der viel Gutes schaffen möchte."⁷⁶ So schrieb auch Kaiser Ferdinand an die oberösterreichische Regierung zu Innsbruck: "Wiewohl die Person Planta allerlei Bedenken gab, so ist er nach jetzt gehaltener Erkundigung in grossem Ansehen geliebt und angenehm und zur Versehung von Razins und in ander mehr Weg uns nützlich und tauglich, so bewilligen wir auf berührt und zuvor

73) A. von Castelmur, Conradin von Marmels, S.66/67

74) Foedi imperiali 530 BAR 77, AB IV 11 c4 5/3

75) G. Bundi in: BM 1916, S.7

76) Foedi imperiali, 531 BAR 42

und jetzt gegebenen Rat und Gutbedünken dem Planta die Ablösung der Herrschaft Razins gegen Erlegung des Pfandschillings und der 3000 Gulden Steigerung".⁷⁷

Gemäss Pfandbrief vom 2. Dezember 1558 erhielt Dr. von Planta für sich und seine Erben die Herrschaft mit Schloss, Gütern und Rechten, die bereits die früheren Pfandinhaber innehatten. Der Kaufpreis betrug 10'050 Gulden. Verschiedene Bestimmungen regelten die "Ausübung" der Herrschaft: So war grundsätzlich jede Nutzung gestattet. Es gehörte dazu: "innehaben, brauchen, nutzen, niessen, besetzen, entsetzen". Diese umfassenden Befugnisse wurden aber mehr oder weniger stark eingeschränkt. So wurden, wie in früheren Verträgen, alle Bergwerke aus der Vereinbarung ausgeklammert. Zudem war Dr. von Planta zusammen mit den Herrschaftsleuten verpflichtet, bei der Bannung der Bergwerke zu helfen. Auch die Hoch- und Schwarzwaldungen gehörten nicht zu den Bestandteilen des Vertrages. Dr. Planta hatte ferner die Pflicht, Schloss Rhäzüns und alles, was dazugehörte, in guten Zustand zu erhalten, damit "grosse Nachteile" verhütet werden konnten. Reparaturen an Hauptgebäuden und grossen Gebäuden des Schlosses sollten auf Befehl und auf Kosten Oesterreichs gemacht werden. Was gemäss österreichischen Befehlen verbaut wurde, sollte unverzinst zum Pfandschilling geschlagen werden.

Weitere Bestimmungen enthielten Anregungen an Dr. von Planta, wie er sich gegenüber den Herrschaftsleuten zu verhalten hatte. So befahl man ihm und seinen Erben, alle österreichischen Untertanen, Zinsleute, Gerichtsleute und alle anderen, der Herrschaft und dem Schloss Rhäzüns Unterworfenen und Zugewandten, bei ihren Rechten und alten Herkommen zu belassen. Speziell ermahnte man sie, gleiches Gericht zu führen, sowohl gegen arm als reich. Herrlichkeiten, Freiheiten, Dienstbarkeiten und Gerechtigkeiten, die zur Herrschaft gehörten, hatten sie, so gut sie konnten, zu schützen und zu schirmen. Sie durften diese weder verkaufen, verändern, noch erblich verleihen. Auch hatten sie dafür besorgt zu sein, dass keine Eingriffe gegen diese Güter erfolgten oder diese gar entzogen würden. Im Fall von Beschwerden hatten Dr. von Planta oder seine Erben an Statthalter, Regenten und Kammerräte der oberösterreichischen Landen zu gelangen. Auch durften sie sich nicht ohne deren Wissen und Befehl in Sachen, Verträgen oder anderen Handlungen, weder gütlich noch rechtlich, was Herrschaft und Schloss betraf, einlassen. Ansonst hatten die von Planta's all das zu tun, was getreue Inhaber einer solchen Herrschaft ihrem Herrn, der sich einen ewigen Wiederkauf vorbehielt, tun mussten. Obwohl der Brief einen ewigen Kauf auswies, hatten sich die Oesterreicher, wie schon ihre Vorgänger, einen ewigen Wiederkauf vorbehalten. Die Herrschaft Rhäzüns konnte von Oesterreich zu jeder Zeit, für die Summe von 10'050 Gulden, von Dr. von Planta

77) Foedi imperiali, 531 BAR 98, 20. Februar 1557

oder seinen Erben zurückgekauft werden. Wiederkauf und Ablösung mussten aber ein Jahr vorher verkündet und die Summe Geld samt Baukosten in guter und gemeiner Landeswährung bezahlt werden. Die von Plantas aber hatten die Herrschaft und Schloss Rhäzüns mit-samt den Urbaren, Registern, brieflichen Urkunden, Recht und Ge-rechtigkeiten und allen anderen Sachen, die dazu gehörten und ihnen bei Antritt der Pfandschaft und später dazugebracht wur-den, gehorsam und ohne Widerrede abzutreten. Sollten Dr. von Planta oder seine Erben ihre "Gerechtigkeiten" an der Herrschaft über kurze oder längere Zeit verkaufen wollen, so hatten sie diese zuerst Oesterreich anzubieten und ein ganzes Jahr, die "Losung" darauf zu lassen. Sofern Oesterreich kein Interesse am Kauf bekunden sollte, konnten die von Plantas ihre Rechte an solche Personen verkaufen, die den Oesterreichern genehm waren. Der Wiederkauf allerdings musste den Oesterreichern "in Ewig-keit" vorbehalten sein.⁷⁸

Beim Vergleich dieser Vereinbarung mit derjenigen zwischen dem Grafen von Zollern und Conradin von Marmels fällt auf, dass bei-de Male die Bergwerke nicht Bestandteil der Verträge sind, dass aber in jeder Vereinbarung der ewige Wiederkauf als wesentlichste Bestimmung vorhanden ist. Ein Unterschied zur zollerischen Ver-einbarung besteht auch darin, dass Conradin von Marmels wenig-stens formell ein Vorkaufsrecht beim Verkauf der Herrschaft an Dritte eingeräumt wurde, Dr. Johann von Planta und seinen Erben aber nicht.

2. Einwände von Dr. Johann von Planta

Nachdem beschlossen worden war, Dr. Planta nebst 7'300 Gulden des marmelischen Pfandschillings auch 3000 Gulden, die man von Stampa erlegen musste sowie weitere 2061 Gulden für den Marquart-hof, den die von Marmels zu der Pfandschaft gekauft hatten, auf-zuerlegen, meldete Dr. von Planta, dass er die Steigerung des Pfandschillings nicht auf sich nehmen könne. Insbesondere wende-te er ein, dass die kaiserliche Maiestät den Pfandschilling, den die von Marmels nicht bezahlen konnten, verlieren müsste. Ferner wies Dr.v.Planta darauf hin, dass das Urbar nicht mehr ganz bei-einander sei, und er auch etliche Zinsen nicht mehr bekommen könne.

Als "hochnachteilig" bezeichnete Dr.v.Planta den Artikel bezüg-lich des Wiederkaufes. Er war besorgt, dass er unverschuldet von der Herrschaft verstossen werden könnte, was für ihn zu ganz schlimmen Folgen führen müsste, da er sich wegen der Herrschaft in grosse Kosten gestürzt habe. Zudem sei zu befürchten, dass solche wegen den ungehorsamen Untertanen noch entstehen würden. Er bat deshalb, ihm die Herrschaft auf Lebzeiten zu verschrei-ben.

78) Foedi imperiali, 530 BAR 24-27

Die Kammerräte entgegeneten, dass es nicht in ihrer, sondern in der Macht der kaiserlichen Maiestät stehe, die Herrschaft lebenslänglich zu verschreiben. Sie rieten aber Dr. von Planta, Vertrauen in die kaiserliche Maiestät, die Regierung und Kammer zu haben.

Trotz seinen Einwänden fand sich Dr. Johann von Planta mit dem vorliegenden Vertrag ab.⁷⁹

Am 16. Mai 1563 bekannte Oesterreich in einem Gnadenbrief, dass es Dr. Johann von Planta die Herrschaft und Schloss Rhäzüns sein Leben lang und, nach seinem Tod, einem seiner Söhne überlassen werde. Die Herrschaft sollte dabei dem Sohn zukommen, der durch Oesterreich als "tauglichster und geschicktester erkannt" werde. Ferner sollte die Herrschaft während 20 Jahren gegen den jetzigen ungesteigerten Pfandschilling "unentsetzt und unabgelöst" verbleiben. Bedingung dafür war allerdings, dass sowohl Dr. von Planta als auch seine Nachkommen gegenüber Oesterreich sich getreu verhalten würden.⁸⁰

IV. Johann von Planta

1. Jagd um die Herrschaft

Da die Plantischen von den Bünden bedrängt wurden, wurde am 30. Mai 1573 dem Vogt in Bregenz von Innsbruck aus geschrieben, dass diese die Herrschaft Rhäzüns nicht mehr behalten wollten. Es sei deshalb Befehl des Herzogs, dass man sich nach tauglichen Personen umsehe. Am gleichen Tag wurde an Conrad Jecklin, Pfleger zu Tarasp, und an Andreas Welser eine Mitteilung übergeben, die Richter in Thusis zu mahnen, die nach Rhäzüns gesandten Kommissare, welche Schloss und Herrschaft einnehmen und die Plantischen und Stampischen fortschicken wollten, abzuziehen. Ferner müsse alles gemäss der Erbeinigung in alten Stand gesetzt werden. Am 30. Juni schrieben die Untertanen von Rhäzüns und Bonaduz dem Erzherzog, sie hätten den von den III Bünden ausgetobenen Pfandschilling auf Rhäzüns samt alle von Dr. Johann von Planta besessenen Gerechtigkeiten gekauft, um das Einsitzen eines Fremden zu verhindern. Gegen Erlegung des Pfandschillings wären sie bereit die Herrschaft dem Erzherzog zur Verfügung zu stellen.⁸¹

79) Foedi imperiali, 531 BAR 155-161, 16. Dez. 1558

80) Foedi imperiali, 530 BAR 101

81) P. v. Planta, Chronik, Nachtrag zu S. 133

Die Herrschaftsleute von Rhäzüns fürchteten auch, nachdem sie am Aufruhr gegen Dr. Johann von Planta⁸² teilgenommen hatten, dies entgelten zu müssen und baten deshalb Erzherzog Ferdinand mehrmals, ihnen keinen von Planta zum Herrn zu geben. Da aber die Herrschaft Dr. Johann von Planta und seinen Erben bis 10 Jahre nach seinem Tod verliehen war, liess sich dies nicht so leicht regeln.

Im Jahre 1573 fand in der Familie von Planta eine Doppelhochzeit statt. Bartholome Stampa heiratete Anna Planta, die Tochter des Enthaupteten, und Johann von Planta ihr Bruder, die Margaretha Stampa. B. Stampa übernahm die beiden Herrschaften Rhäzüns und Hohentrins, hatte aber nicht die Mittel, um die Miterben seiner Frau auszulösen.--Bereits im Jahre 1580 starb Stampa.

Es begann nun eine Jagd um die Herrschaft Rhäzüns. Rudolf und Augustin von Salis gaben sich grosse, aber vergebliche Mühe in Innsbruck, um der Familie von Planta die Herrschaft zu entreissen.

Nach einiger Zeit wurde Anna, die Witwe von B. von Stampa, die Gattin von Rudolf von Schauenstein und diesem gelang es, mit Hilfe seiner Vettern, der Vögte von Castels und Gutenberg, mit der Herrschaft belehnt zu werden. Sein Schwager Johann von Planta war aber nicht einverstanden und seine Brüder noch weniger. Es drohte ein Familienzweist. Doch Frau Anna verständigte sich vorläufig mit ihrem Bruder Johann, der im übrigen bei den Herrschaftsleuten beliebt war, so schickten diese zwei Mal Briefe an Erzherzog Ferdinand mit der Bitte, Johann v. Planta die Herrschaft zu verleihen.⁸³

In diesem Zusammenhang ist auch auf den Vorschlag von Conrad von Planta, Domdekan zu Chur, hinzuweisen: B. von Stampa, der Schwager von Planta, hatte während der Innehabung der Herrschaft viele Schulden gemacht und den Pfandschilling, der auf dieser Herrschaft lag, hin und wieder seinen Gläubigern eingesetzt. In Anbetracht, dass die Plantischen Erben der Stampischen waren, hatte Conrad mit seinem Bruder Johann und der Schwägerin des von Stampa seelig abgehandelt, dass sie beide miteinander die Herrschaft mit Bewilligung Oesterreichs in Besitz nehmen wollten. Sie beabsichtigten deshalb zusammen, so schnell als möglich, die Schulden abzahlen zu helfen, was nicht nur der Familie Planta, sondern auch Oesterreich zum Nutzen gereichen werde. So glaubte man verhindern zu können, dass die Herrschaft von Gläubigern angefochten werde. Wie wir im folgenden feststellen, wurde dieser Vorschlag von Seiten Oesterreichs nicht akzeptiert.

82) 1572 wurde dieser wegen Verrats an Gemeinen III Bünden enthauptet

83) P. v.Planta, Chronik, S.140

2. Pfandverschreibung

Johann v. Planta, der schon 1581 um die "Amtsverwaltung" von Rhäzüns nachgesucht hatte,⁸⁴ folgte seinem Vetter Dr. Johann von Planta 1586. Auf der Herrschaft Rhäzüns lag ein Pfandschilling von 10'050 Gulden. Hinzu kamen die Güter in Obersaxen, die mit 4500 Gulden veranschlagt wurden. Diese Pfandverschreibung schloss sich an die vorhergehenden Verschreibungen an. Vorbehalten wurden wiederum alle Bergwerke sowie die Hoch- und Schwarzwaldungen. Gleich verhielt es sich mit dem Wiederkauf, der ein Jahr im voraus angesagt werden musste. Am Ende dieses Jahres sollten eventuelle Baukosten samt 20'000 Gulden plus 5% jährlicher Verzinsung in gemeiner Landeswährung (d.h. Churer Währung⁸⁵), vergütet werden. Gemäss einer besonderen Bestimmung hatte Johann von Planta der katholischen Religion anzugehören. Ebenso oblag ihm die Pflicht, die Untertanen, zur katholischen Religion anzuhalten und diesbezüglich keine Neuerung einreissen zu lassen⁸⁶

V. Bartholomäus von Planta

1. Pompeius von Planta als interemistischer Pfandinhaber

Johann von Planta starb im März 1616. Aber schon in den vorhergehenden Jahren war er so krank, dass man sich für einen Nachfolger umsehen musste. Er hinterliess minderjährige Söhne von zwei Frauen, von Margaretha von Stampa sowie von der Gugelbergerin von Moos. Der Hof in Innsbruck konnte das Pfandlehen dem einen oder dem anderen der Söhne bestätigen. Es handelte sich dabei um Johann oder Bartholomäus. Aber auch Landeshauptmann Rudolf Planta kam als möglicher Nachfolger in Frage, obwohl er nicht im geringsten nach der Herrschaft strebte. Ihm aber wurde die Fähigkeit attestiert, den Pfandschilling erlegen, die Verwaltung annehmen, sowie das Haus Oesterreich bestens im Grauen Bund vertreten zu können. Dazu versprach er, trotzdem er reformiert war, die Herrschaft Rhäzüns "bei der wahren katholischen Religion zu schützen".⁸⁷

Sowohl die Probleme hinsichtlich der Religion als auch die österreichischen Untertanen im Prättigau gaben Anlass zu Befürchtungen, dass die "iura austriaca" in Bünden nach und nach verletzt und verdrängt würden. Es erstaunt deshalb nicht, dass Johannes, der Bischof von Chur, sich in einem Schreiben folgendermassen

84) Landesakten 1/Nr. 2143 1581 o.D.

85) Foedi imperiali 53s BAR 182-184, Gutachten bezüglich der in Frage kommenden Währungen;

86) Foedi imperiali 530 BAR 104/105; AB IV 5 32 S.137/138, 161-164; AB IV 5 33 S.401-406; P. v.Planta, Chronik, Nachtrag zu S:241;

87) Foedi imperiali 531 BAR 202-204; AB IV 5 31 S.179-183

äusserte: "Dem hochfürstlichen Haus Oesterreich soll gar viel daran gelegen sein, die Herrschaft Rhäzüns mit einem Mann zu versehen - und nicht durch unerfahrene Kinder - der mit hohem Verstand die Hoheiten des Hauses Oesterreich schützen und schirmen möge".⁸⁸ Den Katholiken in Bünden und der Schweiz lag es sehr daran, dass der Nachfolger von Johann von Planta ein überzeugter Katholik war. Dies traf bei Bartholomäus mehr zu als bei Johann. Die katholischen Orte der Eidgenossenschaft schrieben daher eindrückliche Briefe an den Erzherzog Maximilian, dass er Bartholomäus bevorzugen möchte.⁸⁹

Diese Stellungnahmen für Bartholomäus fruchteten nichts, denn man teilte ihm mit, dass man ihm und seinen Geschwistern die Immission in die Herrschaft aus allerlei Ursachen, aber insbesondere wegen den Streitigkeiten zwischen den Geschwistern, nicht gestatten werde. Damit aber inzwischen sowohl die landesfürstliche Hoheit und Gerechtsame erhalten werde, als auch den Untertanen kein Mangel in bezug auf die "Erteilung und Verwaltung der Iustitia" widerfahre, übergab die fürstliche Durchlaucht bis auf weiteres die Administration der Herrschaft Pompeius von Planta. Ihm zur Seite sollte sein Bruder Rudolf stehen.⁹⁰

2. Probleme mit der Familie von Planta

Es traten jedoch Probleme auf, weil Oesterreich den Erben des Johann Planta versprochen hatte, die Herrschaft während 30 Jahren nicht zu entziehen. Bartholomäus sollte deshalb die Herrschaft besitzen und geniessen, sofern er die Erklärung beibrachte, dass er sich mit seinen übrigen sieben Geschwistern betreffend den Pfandschilling verglichen habe. B. von Planta hatte auch von den Untertanen verlangt, ihm zu huldigen. Diese wendeten jedoch ein, dass ihm keine Huldigung zuteilkomme, solange er den Pfandschilling nicht erlegt und sich mit den übrigen Erben nicht verglichen habe. Darauf erklärte B. von Planta, dass er, sobald sein Vater gestorben sei, begehrt habe, dass die Herrschaft seinem Bruder Conradin trotz dessen Minorität abgetreten werde. Ihm sei es ferner darum gegangen, seine Rechte nicht untergehen zu lassen, weil er der Älteste sei und der Pfandschilling zu seinem mütterlichen Erbe gehöre. Er habe von der hochfürstlichen Durchlaucht die Bewilligung erhalten, die Herrschaft besitzen zu können und sich anerbieten, Bürgschaft zu leisten, damit seine übrigen Geschwister auch am Pfandschilling teilhaben könnten. B. von Planta hoffte nun, dass Oesterreich ihn als Haupt der Herrschaft anerkenne. Falls dies nicht der Fall sei, müsse er vor den zwei anderen Bünden klagen.

88) A Sp III 7a 2, Varia, Bischöfliches Schreiben vom 20. März 1614

89) Foedi imperiali 531 BAR 222

90) Foedi imperiali 531 BAR 212/213, B 1980 ¹⁰

Das Gericht des Grauen Bundes erkannte, dass beide Parteien versuchen sollten, diesen Streit brüderlich miteinander zu begleiten. Doch wurde gleichwohl festgestellt, dass die Herrschaft der Familie Planta 30 Jahre nach dem Tod von Dr. Johann von Planta nicht entzogen werden dürfe. Sofern Oesterreich die Herrschaft trotzdem an sich ziehe, müsse die Summe Geld, die für die Herrschaft bezahlt worden sei, erlegt werden, ansonst die Familie von Planta nicht verpflichtet sei, die Herrschaft zu verlassen. Auch die Rechte des Bartholomäus von Planta sollten vorbehalten werden, sofern er den Betrag des Pfandschillings deponierte.⁹¹

3. Immission von Bartholomäus von Planta

Johann Bartholomäus von Planta war dem Oberen Bund und insbesondere den Untertanen "wohlgewogen", weil er katholisch war und auch andere Qualitäten besass.⁹² Die Nachbarschaften der Herrschaft erklärten deshalb, dass sie Johann Bartholomäus von Planta zum Herrn begehrt, weil er samt seiner "Hausfrau" und dem ganzen Haus der römisch katholischen Religion zugetan sei. Der andere Sohn, Johann, aber werde die Huldigung kaum erlangen. Das Begehren der Nachbarschaften ging denn auch dahin, dass Johann Bartholomäus als Aeltester vom hochlöblichen Haus Oesterreich das Pfandrecht erlange und eine gegebene Investitur oder ein Kauf mit dem anderen Sohn kassiert werde.⁹³ Bartholomäus erhielt endlich vom Hause Oesterreich die Herrschaft, während Pompeius von Planta im Auftrag des Erzherzogs dessen Einsetzung unter Bestätigung der Rechte und Freiheiten des Volkes besorgte.

VI. Ende der Herrschaft durch die Familie von Planta

1. Johann Heinrich von Planta

Bartholomäus von Planta starb 1629. Man fragte sich nun, wer ihm folgen sollte. Ritter Rudolf von Planta schlug dessen Bruder, Ambrosius, vor. Da sich dieser aber zum Protestantismus bekannte, kam er als Nachfolger nicht in Frage. Solange der Nachfolger des Bartholomäus von Planta nicht bestätigt war, hatten die Schauenstein durch Briefe und Beauftragte in Innsbruck Schritte unternommen, um der Familie Planta die Herrschaft zu entreissen. So ersuchte Schauenstein Erzherzog Leopold, ihm nach dem Tode des bisherigen Inhabers, Bartholomäus von Planta, die Herrschaft Rhäzüns zu verleihen, bis dessen Söhne volljährig seien. Er war

91) Foedi imperiali 531 BAR 216-218

92) Foedi imperiali 53s BAR 223

93) Foedi imperiali 531 BAR 224, 25.Juni 1614

gewillt, dem Erzherzog die Herrschaft Reichenau zu verkaufen oder einzutauschen, um Rhäzüns als Lehen empfangen zu können.⁹⁴ Er erhielt jedoch die Antwort, dass die Herrschaft in plantischen Händen verbleibe. So folgte Johann Heinrich, der Sohn von Bartholomäus von Planta, seinem Vater als Herr von Rhäzüns.⁹⁵

Dieser starb 1646 und sein Sohn Hans Heinrich trat die Herrschaft als letzter plantischer Herr von Rhäzüns an. Da letzterer aber noch minderjährig war, wurde die Witwe des Verstorbenen, Regine von Salis-Seewis, neben dem Sohne durch die Erzherzogin Claudia in der Herrschaft bestätigt.

Seit vielen Jahren hatte Oesterreich die Zinsen für die Schulden gegenüber der Familie von Planta auflaufen lassen. Schon 1642 hatte deshalb die österreichische Kammer geraten, die Rückstände im Betrag von 22'000 Gulden, durch Ueberlassung des gotschischen Lehens, der Grafschaft Eglof, durch lehensweise Uebertragung der Landvogtei im Prättigau oder durch völlige Abtretung der Herrschaft Rhäzüns, zu tilgen. Im Oktober 1647 äusserte der Kaiser den Wunsch, die Herrschaft Rhäzüns einzulösen und einen Vogt aufzustellen. Die Kammer aber wies auf den Stand der Finanzen hin, so dass Hans Heinrich Herr von Rhäzüns blieb, bis Oesterreich 1674 den Rückkauf ankündigte.⁹⁶

2. Kündigung der Herrschaft

1668 hatte Domdekan Mathias Sgier eine mündliche Unterredung mit einer kaiserlichen Kommission. Im Namen des Ambassadors Casati forderte er, dass der jetzige Inhaber von Rhäzüns "depossessioniert" und die Herrschaft von einem österreichischen Subjekt verwaltet werde. Heinrich von Planta war nach Ansicht Sgiers, weder in Glaubenssachen noch in politischen Angelegenheiten, zu regieren fähig.⁹⁷ Am 23.März 1669 konnten die österreichischen Kommissarien melden, dass Domdekan Sgier die Herrschaft von Schauenstein, der Stadthauptmann in Lyon war, in die Hand spielen wollte.⁹⁸ Kaiser Leopold seinerseits liess am 27.April 1669 den Kommissarien melden, sie sollten dem Bischof wie auch Graf Casati anzeigen, dass er solches nicht zulassen werde, sondern gerne sehe, wenn die Familie von Planta in "quieta possessione" verbleibe.⁹⁹

Die Streitigkeiten der Herrschaftsleute mit Johann Heinrich von Planta wurden aber so gross, dass der Kaiser sich trotzdem mit dem Gedanken beschäftigen musste, die Herrschaft dem bisherigen

94) STAG A I / 18 f Nr. 16, 4.März 1628

95) P. v.Planta, Chronik, S.242

96) P. v.Planta, Chronik, S. 273/274

97) Foedi imperiali 532 BAR 27-31

98) Foedi imperiali 532 BAR 119-123

99) Foedi imperiali 532 BAR 125-127

Inhaber zu entziehen.¹⁰⁰ Trotz Intervention des Bischofs von Chur, der sich zugunsten Plantas einsetzte, entschloss sich der Kaiser, von Planta die Herrschaft am 31. Juli 1674 zu kündigen. Den Pfandschilling deponierte er in Feldkirch. Mit diesem Depositum war Johann Heinrich Planta aber nicht zufrieden, weil er noch andere Ansprüche gegenüber Oesterreich geltend machen wollte. Grundsätzlich war er jedoch bereit, die Herrschaft abzutreten, sobald ihm volle Genugtuung geleistet werde.¹⁰¹ Allerdings zögerte von Planta mit der Abtretung der Herrschaft, so dass die österreichische Regierung im März 1675 Dr. Franz Gugger, Hubmeister zu Feldkirch, in die Herrschaft schickte, um die Absetzung zu bewerkstelligen.

Am 16. März 1675 brachte Johann Heinrich von Planta seine Klagen gegen Oesterreich vor. Er machte geltend, dass das Vorgehen Oesterreichs den schriftlichen Verträgen über die Verpfändung widerspreche. Diese bestimmten nämlich klar, dass die Herrschaft dem Inhaber nicht genommen werden könne, wenn sie nicht ein Jahr vorher gekündigt worden sei, und nicht vorher die Rückzahlung der Pfandsumme und aller übrigen rechtmässigen und ausgewiesenen Ansprüche stattgefunden habe. Auch die III Bünde gaben von Planta recht. Der Kongress fand das Vorgehen des Kaisers als einen wirklichen Eingriff in die "Hoheiten und Freiheiten" des Landes.¹⁰²

3. Bündnerische Kommissarien in der Herrschaft

Die österreichische Regierung bestand weiterhin auf die Absetzung von Johann Heinrich von Planta und schrieb wiederholt an die Bünde. Sie behauptete, sich immer gemäss der Erbeinigung verhalten zu haben. Die III Bünde hätten aber durch den Beschluss, das Schloss Rhäzüns einzunehmen und die Familie von Planta fortzuschaffen, die österreichischen Rechte in der Herrschaft bedroht. Zur Vereitelung dieses Beschlusses hatten die Oesterreicher Andreas Walser von Feldkirch zum Verwalter des Schlosses und der Herrschaft Rhäzüns bestellt und Conrad Jecklin von Tarasp befohlen, Andreas Walser einzusetzen. Die Einsetzung war jedoch nicht möglich, weil das Schloss durch bündnerische Kommissarien besetzt war. Oesterreich wollte jedoch die guten nachbarlichen Beziehungen aufrechterhalten. So ersuchte man die III Bünde, ihre in die Herrschaft verordneten Kommissarien abzuziehen, das Schloss zu öffnen und entweder alle Sachen im alten Stand zu stellen oder aber Schloss und Herrschaft dem vom Herrn und Landesfürsten verordneten Verwalter Andreas Walser von Feldkirch zu übergeben. Man war jedoch auch bereit, einen anderen bündnerischen Pfandinhaber zu akzeptieren, der den plantischen Pfand-

100) A. von Castelmur, Maissen, S.83/84

101) Landesakten, 23. August 1675; AB IV 1 39 S.32-34

102) F. Maissen, Wirren, S.370/371

schilling, bis zur Erledigung der Streitigkeiten zwischen den III Bünden, der Familie Planta und Oesterreich, den Eidgenossen hinterlegen würde. Gegen Rückerstattung des Pfandschillings sollte aber den Oesterreichern Pfandbrief, Urbar, Verträge und andere die Herrschaft Rhäzüns betreffende Sachen herausgegeben werden. Ausserdem sollten die plantischen Erben die Herrschaft Rhäzüns abtreten. Oesterreich war fest entschlossen, seine landesfürstlichen Rechte in der Herrschaft und am Schloss Rhäzüns sich nicht aus den Händen reissen zu lassen. Man drohte deshalb, falls die Restitution nicht erfolgen werde, nach anderen gebührenden Mitteln und Wegen zu greifen, um sich schadlos zu halten.¹⁰³

VII. Domdekan Sgier und die Frage einer eventuellen Lokation

Domdekan Sgier wurde 1674, als der Kaiser Johann Heinrich von Planta die Herrschaft kündigte, als bevollmächtigter Sachwalter für die Herrschaft bestimmt.¹⁰⁴ Zwischen 1674-1678 gab er sich dabei alle Mühe, die Gunst der Herrschaftsleute zu gewinnen und versprach ihnen für die Zukunft grössere Freiheiten. Diese sollten insbesondere darin bestehen, dass die Herrschaftsleute inskünftig keinem Herrn von Rhäzüns mehr huldigen müssten, sondern die Herrschaft als Lokation (Pacht) zur bisher üblichen Pfandsumme erhalten würden. Oesterreichischerseits soll von einem kaiserlichen Minister - zwar ohne Befragen des Kaisers und ohne Wissen des geheimen Rates - die Lokation den Untertanen schriftlich versprochen worden sein.¹⁰⁵ Es kam soweit, dass die Untertanen Domdekan Sgier die Huldigung leisteten und von Planta Zinsen und Abgaben verweigerten. Trotz Befehl der III Bünde an die Untertanen, weiterhin von Planta zu huldigen und ihm Abgaben zu leisten, taten sie es nicht. So geschah es, dass die Untertanenaus "Räten und Täten" ausgeschlossen wurden. Oesterreich nahm, wegen der Unterstützung von Plantas durch die III Bünde, gegen den Willen des Kaisers eine immer drohendere Stellung ein. So schrieben die österreichischen Räte an Dekan Sgier, dass man über die III Bünde die Salz- und Getreidesperre verhängen, Pensionen verweigern sowie andere Repressionen ergreifen werde.¹⁰⁶

Unterdessen hatte man sich wegen der Abtretung der Herrschaft Rhäzüns bis auf eine Differenz von 3000 Florin geeinigt und von Planta sah sich veranlasst, die Herrschaft aufzugeben. Als Nachfolger von Plantas kam Kommissär Johann Travers von Ortenstein in Betracht.

103) AB IV 11 c4 2/9 S.71-76

104) F. Maissen, Verbannung, Separatabdruck aus: BM 1953 S.7

105) A. von Castelmur, Maissen, S.85

106) F. Maissen, Wirren, S.372-376

In der Person von Johann Rudolf von Salis-Zizers verfügte man über einen zweiten Anwärter, der jedoch ein leidenschaftlicher französischer Parteigänger war und ausserdem im Oberen Bund Gegner hatte.¹⁰⁷ Als dritte Möglichkeit bot sich auch die Einsetzung eines österreichischen Verwalters an. Anfangs 1676 entschloss sich der Kaiser jedoch, die Herrschaft Rhäzüns Johann Travers zu übertragen.

Dieser Entschluss bewirkte eine heftige Reaktion der Herrschaftsgemeinden. Am 13. September 1676 teilten sie mit, dass sie weder Johann Travers noch einen anderen Bundsmann als Herrn annehmen würden. Sollte dennoch einer als ihr Herr eingesetzt werden, so würden sie ihn umbringen und an seiner statt treten. Den eigenen Nachbarn drohte man sogar, sofern sie Johann Travers oder anderen Bundsmännern ihre Stimme geben würden, ihr Vermögen zu konfiszieren und sie zu vertreiben. Domdekan Sgier aber wollte man in jeder Situation beistehen.

Ausserdem versprachen die Herrschaftsleute, nicht gegen die Rechte Oesterreichs zu opponieren und den Pfandschilling zu geben.¹⁰⁸ Kommissar Johann Travers war trotz den Erklärungen der Nachbarschaften nicht geneigt, auf die Herrschaft zu verzichten.

Auch der spanische Gesandte Alfons Casati wehrte sich verzweifelt nur gegen den Gedanken, die Herrschaft den Untertanen überlassen zu müssen. In seiner Angst vor einem eventuellen Uebergang der Herrschaft an die Nachbarschaften oder gar vor dem Auskauf, machte Casati dem Statthalter von Mailand sogar die Anregung, der König von Spanien möge die Herrschaft auskaufen.¹⁰⁹

Es sollen an dieser Stelle einige Gründe dargelegt werden, die für oder gegen eine Lokation angeführt wurden: Die Herrschaftsgemeinden bekundeten die Auffassung, dass die Pfandinhaber jährliche Pensionen und andere den Herrschaftsleuten zustehende Aemter und Benefizien annektierten und von Zeit zu Zeit ihre Freiheiten zu vermindern suchten. Dies sei den Pfandinhabern umso leichter gefallen, als die Bauern leicht um den Finger gewickelt werden konnten. Vor dem Oberen Bund aber hätten die rhäzünsischen Pfandinhaber fast jedesmal den kürzeren gezogen, während die Bauern ihrerseits ihre Begehren durchgebracht hätten. Man ersehe dies aus den Ordinationen und Verträgen zwischen Bauern und Pfandinhabern. Ferner wiesen die Herrschaftsleute darauf hin, dass die Herrschaft, bevor sie an die Pfandinhaber gekommen sei, floriert habe. Danach sei sie durch Unruhen und Streitigkeiten in Armut verfallen. So habe man bis zur Abtretung von Johann Heinrich von Planta mehr als 200'000 Gulden Unkosten gehabt. Herbe Kritik richteten die Herrschaftsleute an die Adresse der Pfandinhaber. Sie warfen letzteren insbesondere vor, dass es ihnen nicht um österreichische Anliegen, sondern vielmehr um private Interessen und um eigenen Nutzen gehe. Die vorherrschenden Ziele der Pfandinhaber seien, die Herrschaft Rhäzüns in einem

107) A. Pfister, Partidas, S.44

108) Z/V Bk 26; B 1537

109) F. Maissen, Wirren, S.381

günstigen Zeitpunkt vom Erzhaus Oesterreich abzuschneiden oder soviel Unruhe und Unkosten entstehen zu lassen, dass die Oesterreicher es für ratsam erachten würden, die Herrschaft aufzugeben. Die österreichischen Rechte würden verschwinden und an deren Stelle ein bündnerischer Pfandinhaber treten, welcher sie unterdrücken könnte.

Die Herrschaftsleute erachteten aber auch den Uebergang der Herrschaft von von Planta zu Travers aus politischen und moralischen Gründen als nicht gerechtfertigt. So waren sie der Ansicht, dass es viel nützlicher gewesen wäre, wenn man - um von Planta zu schützen - die Herrschaft den rhäzünsischen Gemeinden zu billigem Pfandschilling überlassen hätte. Auch hätten sich die Nachbarschaften die 30'000 bis 40'000 Gulden Pfandschilling leisten können, obwohl eine solche Summe den Ertrag der Herrschaft letztlich übersteige. Travers seinerseits habe zudem versprochen, die Herrschaft nach deren Abtretung durch Johann Heinrich von Planta nicht anzunehmen. Sofern die Lokation Travers oder einem anderen Bundsmann überlassen werde, könne dadurch nicht die wahre katholische Religion gefördert, die römisch kaiserliche Ehre präsentiert sowie auch nicht der Nutzen des Erzhauses Oesterreich vergrößert werden. Die kaiserliche Maiestät werde überdies Mühe mit den Untertanen haben, und der Religion werde wegen der verbitterten Gemüter ein solcher Schaden zugefügt, dass die österreichische Ehre und Reputation letzten Endes geschwächt werde. Endlich könne die aufrichtige Treue gegenüber Oesterreich mit mehr Nachdruck durch die Nachbarschaften als von einer einzigen Person bezeugt werden.

Oesterreichs herseits begegnete man einzelnen Argumenten wie folgt: Man war überzeugt, dass die Untertanen versuchen würden, sich nach und nach von Oesterreich zu befreien. Dies ersehe man daraus, dass die Untertanen so stark auf die Lokation drängten. Wenn die Untertanen aber den Besitz erhalten hätten, würden sie daran festhalten. Dies um so mehr als die III Bünde sie in ihren Bemühungen unterstützen würden.

Bedenken ergaben sich auch wegen der Religion. Die Untertanen könnten nicht beweisen, dass sich durch frühere Pfandinhaber Komplikationen bezüglich der Religion ergeben hätten. Sollte aber den Untertanen die Lokation gegeben werden, würde es in ihrer Gewalt stehen, ob sie Katholische oder Evangelische als Nachbarn aufnehmen wollten. Diese Befugnis hätten die Untertanen bis anhin nicht ohne "Consens" und Wissen eines Pfandinhabers gehabt. Man könne wohl den Lokationskontrakt so mit Klauseln versehen, dass ohne Vorwissen des Hauses Oesterreich kein Nachbar aufgenommen werden dürfe. Aber hauptsächlich von Seiten der Protestanten und auch der III Bünde würde eine solche Bestimmung als Einschränkung der Freiheit bekämpft werden. Die Folge wären allerlei Dispute und Missverständnisse zwischen den III Bünden und dem Hause Oesterreich. Man zweifelte auch nicht, dass die evangelische Nachbarschaft Felsberg nach erfolgter Lokation verlange, dass ihr das Kontingent von Haupt, Ammann und Botenschaft zu den Bundestagen wie auch zur Erwählung eines Landrichters des Oberen Bundes wie den übrigen rhäzünsischen Nachbarschaften gestattet werde. Dadurch aber könnten den Reformierten bei der Wahl des Landrichters mehrere Stimmen zufallen.

Einwänden der Herrschaftsgemeinden hinsichtlich der Person von Johann Travers entgegnete man: Sofern Travers versuchen werde, die herrschaftlichen Rechte an sich zu ziehen oder auf andere Weise ungebührlich zu erhalten und die Untertanen zu beschweren, werde sich dieser der Gefahr aussetzen, sowohl den Pfandschilling als auch seine in österreichischen Territorien liegenden Güter zu verlieren. Weder Johann Travers noch andere Familien, wie gross und mächtig sie auch seien, könnten nämlich ohne Assistenz des Erzhauses Oesterreich das "dominium proprietarii" über diese Herrschaft erhalten. Im Fall einer Lokation aber wäre niemand da, der die österreichischen Rechte bewahren könnte. Diese würden demzufolge nach und nach abbröckeln und in Vergessenheit geraten. Auch würden Schloss und Herrschaft ganz ruiniert werden. Endlich wurde darauf hingewiesen, dass die Untertanen "keine Buchstaben" vorweisen könnten, wo von einer Lokation die Rede sei.¹¹⁰ In einem Schreiben Oesterreichs an Ammann und Gericht der Herrschaft Rhäzüns war allerdings ausgeführt worden, dass die Herrschaft den Gerichtsleuten angetragen werde, wenn sie Johann Travers akzeptierten. Da sie dies aber nicht getan und auch keinen Pfandschilling offeriert hätten, habe die kaiserliche Maiestät andere Beschlüsse gefasst.¹¹¹ Dekan Sgier stand mit seinen Herrschaftsleuten allein als Verfechter einer Lokation da. Dazu F.Maissen: "Allein gegen eine mächtige Koalition von politischen Machthabern und politischen Würdenträgern. Seine Idee war unbestritten gut, und die Verwirklichung seines Planes wäre ebenso eine hohe vaterländische Tat gewesen, wie der seinerzeitige Auskauf der österreichischen Rechte im Unterengadin und im Prättigau(1649/1652) insbesondere und wie jede andere Unabhängigkeitsbestrebung im allgemeinen! Da er von höherer Seite leider keine Unterstützung fand, sah er sich veranlasst, zu gewalttätigen Mitteln zu greifen und sich zu Widersetzlichkeiten der Landesobrigkeit gegenüber zu verleiten. Das war sein Fehler. Dies führte zum Misserfolg und schliesslich zu seinem persönlichen Unglück(Verbannung)."¹¹²

VIII. Johann Travers

1. Pfandbrief vom 28.Januar 1676

Johann Travers und seinen Erben wurde die Herrschaft Rhäzüns gegen die Herrschaft Imst im Tirol und den daraufliegenden 78'000 Gulden als Kunkellehen verliehen.¹¹³

110) B 2054/8, 21.September 1677

111) B 1537, 17.Dezember 1675

112) F. Maissen, Wirren, S.381/382

113) Kunkellehen=Lehen, das auch auf Frauen vererbbar ist.
In: Das grosse Deutsche Wörterbuch, Gütersloh 1966

Ihm und seinen ehelichen männlichen und weiblichen Erben wurde die Herrschaft Rhäzüns samt Schloss, Gütern und anderem Zubehör, Recht und Gerechtigkeiten, wie die Herrschaft von den früheren Besitzern innegehabt und genossen wurde, zu einem alt, frei und adeligen Kunkellehen verschrieben. Schätze, Bergwerke, Hoch- und Schwarzwaldungen wurden wiederum von der Verleihung ausgeklammert. Im übrigen hatte Travers die Befugnis, die Herrschaft ohne Behinderung innezuhaben und zu geniessen. Er war aber verpflichtet, alle Untertanen, Zinsleute und alle anderen der Herrschaft Rhäzüns Unterworfenen bei ihren Rechten und alten Gewohnheiten zu belassen. Insbesondere durften sie mit Zinsen, Zehnten, Diensten, Gülten, Steuern, Nutzung und Gefällen nicht mehr als was billig und von altem Herkommen war, beschwert werden. Ferner durfte Travers die "Herrlichkeiten, Freiheiten, Oberkeiten und Dienstbarkeiten", die zu dieser Herrschaft und zum Schloss gehörten, weder entziehen lassen, verkaufen, erblich verleihen noch in diese "Eingriffe tun lassen". Was aber die Kräfte der Travers überstieg, sollte an die oberösterreichische Regierung und Hofkammer gelangen, damit die eingeräumten Rechte, Gerechtigkeiten und Einkünfte geschützt, geschirmt und vertreten werden könnten. Sollte das gegenwärtige Einkommen, ohne Verursachen der Travers, entzogen werden, sollte dieses mit ebensoviel "Gefällen" vom Amt Feldkirch oder Meran zurückgefordert werden können.

In bezug auf die Wahl seines Nachfolgers war Johann Travers frei. Weil Rhäzüns vom Lehenshof ziemlich weit entlegen war, wurde aber entschieden, dass Travers zum Empfang der Lehen das erste Mal selbst in Person erscheinen müsse und genötigt sei, die gewöhnliche Schuldigkeit abzulegen. Das zweite und dritte Mal konnte dies durch legitime Bevollmächtigte getan werden. Das vierte Mal musste Travers aber das Lehen wiederum persönlich am Hof gebührlich empfangen. Von den künftigen Lehensträgern sollte alsdann eine ordentliche Taxe von acht Talern bezahlt werden. Im übrigen wurden weder die Herrschaft Rhäzüns noch der Lehensinhaber mit einer weiteren Lehensbeschwerde, Dienstbarkeit oder Auflage beschwert. Man bestimmte ferner, dass die Herrschaft beim Tod von Johann Travers nicht Oesterreich als Lehensherrn zurückfallen, sondern den anderen Lehenserben, den männlichen oder auch den weiblichen - sofern keine männlichen vorhanden sein würden - zukommen werde. Dabei dürften Herrschaft und Schloss jedoch nicht einem nichtkatholischen Vassallen zum Genuss übergeben werden. Travers oblag ferner die Pflicht, Oesterreich getreu, gehorsam und zum Dienst bereit zu sein, wie ein Lehensmann seinem Lehensherrn schuldig und verbunden zu sein hatte.¹¹⁴

114) Foedi imperiali 533 BAr 32-34, AB IV 5 31 S.7-11

In seinem Revers bemerkte Johann Travers zur Formulierung der Rechte in der Verschreibung, dass diese klare Erläuterung nur dahin zu verstehen sei, dass weder er noch alle seine Erben und Leihensinhaber befugt seien, ohne lehensherrlichen Konsens nach mehr Rechten zu trachten, als die früheren Pfandinhaber gehabt hätten. Er versprach für sich, seine Erben und alle künftigen Leihensinhaber, allen diesen Bestimmungen nachzukommen.¹¹⁵

2. Rechtliche Natur der Verleihung

Mittels Auslegung des Pfandbriefes vom 28. Januar 1676 wollen wir die rechtliche Natur der Verleihung näher bestimmen. Darüber hinaus soll auch ein Vergleich mit den früheren zwischen Oesterreich und den Pfandinhabern abgeschlossenen Verträgen gezogen werden.

2.1. Wurzeln des Leihenswesens

Seinen Ursprung hat das Leihenswesen in der Fränkischen Zeit. Der Kern lag dabei in der engeren Verbindung von Besitz und Amt. Durch die Hingabe von Grund und Boden oder durch Einräumung von Rechten, welche dauernde Ertragnisse in sich schlossen, erwuchsen dem Beliehenen Amts- und Dienstpflichten.¹¹⁶ Historisch entwickelte sich das fränkische Leihenswesen aus zwei Elementen, einem persönlichen, der Vasallität, und einem dinglichen, dem Benefizium. Entscheidend war aber die Verbindung von Vasallität und Benefizium. Diese beiden Elemente bedingten einander. Die Vasallität galt dabei als Rechtsgrund des Leihens. Das besondere Kennzeichen der damaligen Leihensverhältnisse bildeten die persönlichen Pflichten. So blieb es in Westeuropa. In Deutschland und Italien hatte sich das Kausalverhältnis umgekehrt. Das Lehen wurde Rechtsgrund des Dienstes. Der Mann diente nicht mehr um ein Lehen, sondern vom Lehen, nur noch pro "viribus feudi". Seine Haftung war auf das Lehen beschränkt, durch dessen Aufgabe wurde er des Dienstes und der Treue ledig. Das bedeutete eine erhebliche Schwächung des Herrenrechtes, denn das Leihensrecht wurde "verdinglicht".¹¹⁷ An der Spitze der Wohltaten stand die Hingabe von Grundbesitz. Die Einräumung der Benefizien bestand aus der Einräumung starker, dinglicher Rechte an Grund und Boden. Solange das persönliche Substrat (die Vasallität) und das dingliche Substrat (das Benefizium) nicht eine unlösbare Ehe miteinander eingegangen waren, war das Leihensrecht im vollen Sinne des Wortes nicht ausgebildet. Dies geschah grundsätzlich erst gegen Ende der fränkischen Zeit.¹¹⁸

115) Foedi imperiali 530 BAR 133, 28. August 1676

116) H. Fehr, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 36

117) H. Mitteis, Feudalismus, S. 82

118) H. Fehr, Deutsche Rechtsgeschichte, S. 37/38

Quellen des in den österreichischen Staaten bestehenden Lehnungsverhältnisses waren die zugrunde liegenden Verträge, welche gewöhnlich ihren Inhalt in Lehnbriefen finden. Sie geben die einzelne Natur eines Lehens an. Zu Folge der Generalmandate Kaiser Ferdinand I. und der nachfolgenden Regenten war für die deutschen Provinzen der österreichischen Monarchie das longobardische oder gemeine Lehnrecht, welches Kaiser Maximilian I. im Jahre 1495 für das deutsche Reich eingeführt hatte, als Grundgesetz in Lehnssachen vorgeschrieben. Diese Gesetzgebung musste demnach als Basis des österreichischen Lehnverhältnisses betrachtet werden, sofern nicht durch besondere allerhöchste Entschliessungen Ausnahmen zugestanden wurden oder ein anderer Lehnshofgebrauch eine Abänderung gestattete.¹¹⁹

2.2. Vergleich des Lehnbriefes mit den Pfandbriefen

Da uns auf Grund der vorhandenen Quellen keine besonderen Hinweise vorliegen, dürfen wir annehmen, dass auch unsere Verleihung auf dem eben erwähnten Recht beruhte. Vergleichen wir die Vereinbarung vom 28. Januar 1676 mit den früheren, die zwischen Oesterreich und bündnerischen Pfandinhabern getroffen wurden, so fällt uns bezüglich der Eigentumsverhältnisse auf, dass das Obereigentum an der Herrschaft Rhäzüns Oesterreich zustand. Travers als Lehnshaber gebührte das Nutz Eigentum unter der Verbindlichkeit einer besonderen wechselseitigen Treue.¹²⁰ In allen früheren Verträgen Oesterreichs mit den Pfandinhabern wurde formell ein Uebergang des Eigentums auf die Pfandinhaber vorgenommen, ansonst nicht immer ein Wiederkauf hätte vorbehalten werden müssen. Vergleichen wir die neue Vereinbarung mit den früheren unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten, so fällt uns auf, dass jedesmal ein Pfandschilling gewährt werden musste, der bei Ablauf der Pfandinnehabung zurückerstattet wurde. In dieser Beziehung lassen sich also keine Unterschiede feststellen.

Dadurch dass Oesterreich in der Vereinbarung von 1676 die Herrschaft verlieh, blieb es dominus directus und trat gegenüber Travers als Lehensherr auf. Letzterer wurde dadurch zum Lehensmann oder Vasallen, dem das Nutz Eigentum an der Herrschaft zustand und dem die stipulierte Lehentreue oblag.

Das Homagium bildete neben dem Treueeid den Formalakt, durch den ein Lehnverhältnis begründet wurde. Dabei diente das Homagium der Verpflichtung zu Gehorsam und Diensten.^{120a} Es begründete eine Unterwerfung der Person unter das Herrenrecht. Aus ihm floss die Verpflichtung zu "oboeidentia" und zunächst ungemessenen

119) J. Prokop, Lehnverhältnis, S.9

120) J. Prokop, Lehnverhältnis, S.11

120a) HRG Bd.II, S.225

Diensten. Der beim Lehensbegründungsakt geleistete Lehenseid begründete dagegen nur gegenseitige Treuepflichten, wobei die Treue ursprünglich rein negativ bestimmt war und keinerlei konkrete positive Pflichten enthielt. Diese Verbindung von Homagium und Treueeid war für das früh- und hochmittelalterliche westeuropäische Lehensrecht charakteristisch. Allmählich setzte sich dann die Anschauung durch, dass aus der Treue auch positive Pflichten resultierten. Sobald dieses Stadium erreicht war, bedurfte es zur Begründung der Gehorsams- und Dienstpflichten nicht mehr des Homagium. Es verschwand als besonderer Bestandteil des Lehensbegründungsaktes und ging im Lehenseid auf. Dies geschah am Übergang zur Neuzeit, zumal in den Gebieten, die das langobardische Lehensrecht als gemeines Lehensrecht rezipiert hatten.¹²¹ Der Lehenseid verpflichtete den Vasallen ursprünglich nur, dem Herrn nicht zu schaden. So versprach der Mann¹²², seinem Herrn treu zu sein, wie ein Vasall seinem Lehensherrn treu zu sein habe. Man könnte aufgrund dieser Bestimmung im Lehensvertrag meinen, dass Travers nur Unterlassungspflichten obliegen hätten. Doch wäre eine solche Betrachtungsweise eine zu enge, als Gegenstand des Eides nicht nur war, den Lehensherrschaft vor Schaden zu bewahren, sondern ihm sein "frommen" und "bestes" zu geben.¹²³ Auch wenn die Herrschaftsleute in einer Klage gegen Johann Travers das Wort "homagium" brauchten, dürfte dieser Ausdruck rechtlich gesehen verfehlt sein.¹²⁴ Rechtsgrund für die Dienstpflichten zwischen Oesterreich und Travers war nämlich nicht mehr das Homagium (die Unterwerfung unter das Herren-Recht), sondern der Lehenseid (als gegenseitige Treuepflicht). Die wechselseitige Treue, die die eigentliche Charakteristik des Lehensverhältnisses ausmachte¹²⁵, bestand von Seiten Oesterreichs darin, Travers Schutz in der Form zu gewähren, wie es die Vereinbarung bestimmte. Travers seinerseits erfüllte seine Pflichten durch Ablegung der gewöhnlichen Schuldigkeit. In den früheren Vereinbarungen zwischen Oesterreich und den Pfandinhabern bestanden - im Unterschied zur eben besprochenen - keine wechselseitigen Treuepflichten, die ihren Ursprung in einer besonderen persönlichen Bande gehabt hätten. Wohl bekannten sich die Pfandinhaber zu Gehorsam gegenüber Oesterreich, ohne dass dies der zentralste Punkt der gegenseitigen Beziehungen gewesen wäre.

Die Gesetze zwischen den Herren und ihren Vasallen bestimmten vielfach, damit das Lehensverhältnis nicht in Vergessenheit gerate, dass bei jeder Veränderung in der Person des Lehensherrn oder des Lehensmannes die Belehnung erneuert und die Lehenspflicht wiederum abgelegt werden müsse.¹²⁶

121) HRG Bd.II, S.227

122) Lehensvertrag von 1676

123) HRG Bd.II, S.1707/1708

124) B 2054/8

125) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.13

126) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.14

Aus unserer Vereinbarung geht hervor, dass Travers als Lehensmann das erste Mal zum Empfang des Lehens am Lehenshof selbst erscheinen musste. Das zweite und dritte Mal bei der Belehnungs-erneuerung kam ihm - infolge des weit entlegenen Lehenshofes - eine Erleichterung zuteil, indem er Bevollmächtigte schicken konnte. Diese waren aber nur Bestellte ad actum, die ausser allen Verbindlichkeiten standen.¹²⁷

Die Belehnung oder Investitur war derjenige Akt oder die Amtshandlung, womit der Lehensherr das Nutz Eigentum unter der Verbindlichkeit der wechselseitigen Treue dem Vasallen wirklich übertrug. Sie hatte zwei Bestandteile: Die Uebergabe des nutzbaren Eigentums und die Angelobung der Lehentreue, welche gewöhnlich als Ablegung der Lehenpflicht bezeichnet wurde. Der Akt der Belehnung und die Angelobung der Lehentreue mussten eintreten, um das Lehenband zu knüpfen oder vollkommen zu realisieren. Nur die Belehnung vermochte nämlich eine Sache in ein Lehen umzuwandeln. Ohne eine vorläufige Belehnung konnte niemand ein Vasall sein; und erst durch die Angelobung wurde der Beteiligte zu einem Pflichtmann des Lehenherrn. Von diesem Zeitpunkt an begannen seine Verbindlichkeiten.¹²⁸ Es zeigte sich aber, dass Oesterreich den Lehenmann regelmässig an den Lehenhof beordnete und somit eine enge, persönliche Verknüpfung anstrebte. In unserer Vereinbarung liessen sich zwar keine konkreten Bestimmungen über Heimsagen oder Restitution des Lehens finden, doch gestattete die Eigenheit des Lehenverbandes, dass der Lehenmann, ungeachtet des wechselseitigen Lehenvertrages, das Lehen nach Belieben zurücknehmen konnte.¹²⁹

Im folgenden soll unser Lehen noch näher spezifiziert werden: Man spricht dann von einer uneigentlichen Belehnung(impropria), wenn der Lehenmann durch die Belehnung erst das Recht zur Ergreifung des Besitzes erhält.¹³⁰ Johann Travers wurde durch Immission in die Herrschaft eingesetzt, die nach der Belehnung erfolgte. Wenn das Objekt dem Vasallen unentgeltlich verliehen wurde, hiess das Lehen ein Gnadenlehen. In unserem Fall aber hatte der Lehenherr ein Entgelt(Pfandschilling) gefordert, so dass ein Kauflehen(feudum emptium) entstand.¹³¹ Ferner unterschied man zwischen landesfürstlichen und Privatlehen. Bei unserer Verleihung handelt es sich um ein landesfürstliches Lehen, das vom Landesherrn verliehen wurde.

127) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.25

128) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.21

129) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.14

130) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.22

131) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.32

2.3. Gründefür die Wahl des Lehensinstitutes

Wie wir erfahren durften, waren die ersten Vereinbarungen zwischen Oesterreich und den Pfandinhabern in formeller Hinsicht Kaufvereinbarungen. Erst im Vertrag vom 28. Januar 1676 ging man zur Form des Lehensverhältnisses über. Es stellt sich deshalb unweigerlich die Frage, was der Grund für diese Neuerung sein konnte. Waren es Beweggründe, die ihren Ursprung im Wirtschaftlichen oder Politischen hatten? Wir konnten daraufhinweisen, dass alle Pfandinhaber verpflichtet waren, dem Erzhaus Oesterreich bei An-tretung der Herrschaft einen Pfandschilling zu leisten, der ihnen nach Ablauf der Herrschaft, d.h. nachdem Oesterreich das Wiederkaufsrecht geltend gemacht hatte, unter Addierung von eventuellen Baukosten zurückerstattet wurde. Der Pfandschilling von Johann Travers bestand dagegen darin, dem Hause Oesterreich die Herrschaft Imst, die mit 78'000 Gulden eingeschätzt wurde, abzutreten. Nach Ablauf des Lehens aber sollten die Traversischen Erben mit 60'000 Gulden Reichswährung abgefunden werden. Es kann nun daraus sicher nicht gefolgert werden, dass Oesterreich aus wirtschaftlichen Gründen den Uebergang von einem Kaufvertrag mit Wiederkaufsrecht zu einem Lehen getätigt habe, weil in diesem Fall für Oesterreich nicht eine erhebliche wirtschaftliche Besserstellung eintrat.

Der Uebergang zu diesem Lehensvertrag muss m.E. seine Ursachen vielmehr im Politischen haben. Unmittelbar dazu trugen sicher die Streitigkeiten mit der Familie von Planta sowie die Lokationsbestrebungen der Herrschaftsleute bei, die solche Ausmasse annehmen, dass ernsthafte Schäden für das Erzhaus Oesterreich zu befürchten waren. Man sah sich deshalb gezwungen, etwas zu unternehmen, um die österreichischen Rechte in der Herrschaft zu verteidigen. Dabei gab es drei Möglichkeiten. Die erste bestand darin,

den Herrschaftsleuten die geforderte Lokation zu gestatten. Formell wäre Oesterreich weiterhin Eigentümer der Herrschaft gewesen. Die Herrschaftsleute dagegen hätten die Herrschaft als Pächter nutzen können. Diese Lösung wäre sicher eine optimale gewesen, wenn nicht das Verhalten der Untertanen und insbesondere das von Domdekan M. Sgier Oesterreich zu Befürchtungen Anlass gab, dass die Lokation nur die erste Stufe von Bestrebungen war, die letzten Endes zu einem Auskauf führen sollten. Eine zweite Variante hätte darin bestanden, dass Oesterreich die Herrschaft an sich genommen und österreichische Verwalter eingesetzt hätte. Warum man in Oesterreich nicht zu diesem Schritt bereit war, ist nicht bekannt. Da man auch von Seiten der Herrschaftsleute einer solchen Lösung positiver gegenübergestanden wäre, als nochmals einen Einheimischen als Herrn vorgesetzt zu bekommen, hätten sich sicher einige Probleme nicht, oder zumindest nicht in dem eingetretenen Ausmass, ergeben.

Fragen wir nach den Gründen, die zur effektiv getroffenen Lösung geführt haben, so glauben wir, diese auf zwei Ebenen zu finden: Zunächst kann man feststellen, dass Oesterreich im Laufe von zwei Jahrhunderten mit bündnerischen Pfandinhabern nicht schlecht fuhr. Wohl entstanden Probleme, die aber letzten Endes gelöst werden konnten. In diesem Zusammenhang spielt sicher auch eine Rolle, dass Oesterreich dadurch, dass es das Recht hatte, im Grauen Bund Einsitz zu nehmen, seinen Einfluss durch einheimische Personen von Rang und Namen besser auszuüben glaubte.

In Oesterreich dürfte man zudem gemerkt haben, dass durch die örtliche Lage der Herrschaft Rhäzüns und der dadurch bedingten langen Distanzen, Einfluss und Autorität auf Pfandinhaber und Herrschaft merklich nachgelassen hatte. Durch die Wahl eines Lehensinhabers scheint man deshalb die Absicht gehabt zu haben, die Herrschaft sich wieder näher zu bringen. Dass Oesterreich dieses Ziel am besten durch Abschluss eines Lehenvertrages, in dem die persönliche Bande zwischen Lehensherr und Vasall naturgemäss wichtiger Bestandteil bildete, zu erreichen glaubte, wurde im letzten Abschnitt aufgezeigt. Die Probleme in der Herrschaft aber konnten - wie das spätere Geschehen zeigen wird - auch durch Intensivierung des persönlichen Verkehrs und Schaffung eines Treueverhältnisses nicht gelöst werden.

3. Errichtung eines Fideikommisses

Der Gang der gesetzlichen Lehenfolgeordnung konnte durch die erste Konstruktion des Lehens oder auch durch eine Uebereinkunft der Beteiligten eine Abänderung erfahren. Die Quelle, das Prinzip zur Kenntnis der Abweichung ist der Lehenbrief und das darin enthaltene Investiturgesetz, da hier der Wille des Lehenherrn kundgemacht wird.¹³² In unserer Vereinbarung finden wir eine Bestimmung, die Johann Travers das Recht auf freie Wahl seines Nachfolgers gewährte. Von diesem Recht hat Johann Travers Gebrauch gemacht, wie aus einem Entwurf eines Fideikommisses primogenitur zu ersehen ist.

Natur und Eigenschaft eines ewigen Fideikommisses und Maiorats zeigen sich darin, dass jederzeit dem Ältesten des Geschlechtes alle Güter mit deren Einkünften und Gefällen zusammen - ohne Ansprüche der übrigen Verwandten - zugewiesen werden. So erklärte Johann Travers, dass nach seinem Ableben seinem ältesten Sohn Johann Viktor Lehen und Herrschaft Rhäzüns mit allem Zubehör, das von alters her dazugehörte und von ihm dazugebracht und dazugegeben werde, zustehen solle. Der Sohn könne dieses Erbe auf Lebzeiten geniessen und nach seinem Tod solle ihm vorerst sein erster ehelich geborener Sohn und dann dessen eheliche männliche Deszendenten folgen.

Vom Erbe ausgeschlossen waren alle Brüder von Johann Travers, deren Söhne sowie alle anderen Agnaten. Damit das Maiorat vollkommen sei, wollte Johann Travers, dass die Herrschaft Rhäzüns mit einem ewigen Fideikommiss behaftet werde. Unter keinen Umständen, was auch immer geschehen werde, sollten die Nachfolger die Herrschaft mit Hypotheken und mit Foundationen für weltliche oder fromme Sachen beschweren. Um so weniger durften sie durch Verkauf, Pfändung, letzten Willen oder auf andere Weise etwas entfremden. Herrschaft und Lehen mussten konserviert und der Familie erhalten bleiben. Sollte jemand dieses Fideikommiss durch irgendwelche Handlungen abändern, so müsste dies, auch wenn es mit landesherrlichem Konsens geschehen sollte, für ungültig er-

132) J. Prokop, Lehenverhältnis, S.44/45

klärt werden. ¹³³

Im folgenden Abschnitt wollen wir untersuchen, ob die Errichtung eines "Fideikommisses primogenitur" und das Bestehen eines Lehens im Einklang mit Bräuchen und Gesetzen des Grauen Bundes sowie Gemeiner III Bünde steht. Die Herrschaftsleute vertraten nämlich die Auffassung, dass in ihren Landen solche Institutionen rechtswidrig seien.

4. Vereinbarkeit von Lehen und Fideikommiss mit Gesetzen und Bräuchen des Grauen Bundes sowie Gemeiner III Bünde

Es handelt sich hier um ein staatsrechtlich wichtiges Problem, in welchem die ganze Problematik des Besitzes der Herrschaft Rhäzüns durch das Haus Oesterreich zutage tritt. Wir werden im zweiten Kapitel eingehend auf die österreichischen Hoheitsrechte im Verhältnis zu den Rechten der Herrschaftsleute eingehen. An dieser Stelle beschränken wir uns auf die im Raum stehende Frage. Zunächst stellen wir fest, dass Oesterreich durch den rechtmässigen Erwerb der Herrschaft Rhäzüns im Grauen Bund einen Einfluss gewann, der nicht nur zu politischen, sondern auch zu rechtlichen Komplikationen führen musste.

Wie uns die Kopie einer Urkunde dokumentiert¹³⁴, vertraten die Herrschaftsleute die Ansicht, dass die Verleihung der Herrschaft an Johann Travers kein Lehen sein könne. Zwar folge dies daraus, dass die Herrschaft ein Hochgericht (richtig: Gericht) und Glied des Oberen Bundes sei und folglich sie und ihr Herr keinen Lehenseid tragen könnten; denn die Lehensträger seien ihrem Herrn mit Eid verbunden. Gemäss den alten bündnerischen Gesetzen erbege sich nämlich, dass weder eine Person noch viel weniger ein ganzes Gericht, welches fremden Fürsten mit Eid verbunden sei, in Gemeinen Landen Rat zugelassen werden solle. Aber auch in Oesterreich gab es Stellen, die sich bewusst waren, dass ein Lehensinstitut in Gemeinen III Bünden gegen das Recht verstiesse.¹³⁵ Die Herrschaftsleute glaubten deshalb, dass der Bund die Herrschaft Rhäzüns und ihren Herrn ausschliessen müsse, ansonst die fünf Stimmen, welche dem Kaiser mit Spezialeiden verbunden waren, nur gegen die alten Gesetze beim Bund geduldet werden könnten.

Derjenige, der die Herrschaft als Lehen empfangen, vergreife sich aber an der Freiheit und bringe die Herrschaft in eine unbillige Lehensdienstbarkeit. Damit entziehe er ein Glied aus der "Botmässigkeit". Ueberdies ereiferten sich die Herrschaftsleute, dass man ein Fideikommiss auf den erstgeborenen Sohn mache. Dies sei nämlich den Gesetzen allgemeiner Landen klar zuwider und in einem demokratischen "Stand", dessen Heil in der Gleichheit der Einwohner bestehe, sehr gefährlich. Endlich betrachteten sie den Umstand als schwerwiegend, dass Herr Travers sich in Herrschaftssachen der Jurisdiktion Gemeiner Landen nicht unterworfen und aus der Herrschaft ein Lehen gemacht hatte. Er unterwerfe sie hiermit dem Kaiser, und im Falle eines Streits mit dem Herrn hätten sie den "Anspruch" vom Lehenshof zu erwarten.

133) B 2053/21, STAG A I/12 a, (Ratifikation von Kaiser Leopold I. 18. März 1680)

134) B 2054/8

135) Foedi imperiali 533 BAR 77-84

Die Angriffe gegen Travers gipfelten schliesslich im Vorwurf, dass er mehr dem Kaiser als der gesamten Landesobrigkeit verbunden sei. Ein Blick auf die Organisation des Grauen Bundes soll über die Berechtigung der Vorwürfe der Herrschaftsleute näheren Aufschluss geben: Im Jahre 1424 wurde im Oberen Bund ein Bündnis abgeschlossen, an dem sowohl die Inhaber der Herrschaftsrechte als auch die Gerichtsgemeinden als gleichberechtigte Kontrahenten beteiligt waren.¹³⁶ Innerhalb des Bundes standen den Hauptherren - unter anderem auch den Freiherren von Rhäzüns - gewisse Rechte zu.¹³⁷ Es gab ein Bundesgericht und eine Bundesgesetzgebung. Letztere war so vollständig, dass den einzelnen Gerichtsgemeinden bezüglich Legiferierung nur mehr wenig Kompetenzen verblieben. Durch diese Uebertragung von Kompetenzen an den grauen Bund unterwarfen sich aber Hauptherren und Gerichtsgemeinden den durch ihn geschaffenen Gesetzen.¹³⁸ Galt dies vorerst für die Freiherren von Rhäzüns, so musste dies später auch für ihre Rechtsnachfolger von Bedeutung sein. So trat auch Oesterreich durch die Uebernahme von Rhäzüns nicht nur in die Rechte, sondern auch in die jeweiligen Pflichten eines Herrschaftsinhabers ein. Dazu gehörte auch die Beachtung von Gesetzen und Bräuchen des Oberen Bundes sowie Gemeiner III Bünde. Wenn nun gemäss den Bräuchen - diesbezügliche Gesetze sind uns nicht bekannt - des Oberen Bundes sowie Gemeiner III Bünde Lehen und Fideikommiss verboten wurden, so musste sich auch Oesterreich daran halten. Gleich verhielt es sich mit Johann Travers, der als Lehensinhaber gegen die Bräuche versties. Von einiger Bedeutung sind in diesem Zusammenhang die fehlenden Sanktionen gegen Oesterreich und Johann Travers. Insbesondere wirft dieses Beispiel ein schlechtes Licht auf den Willen der Gerichtsgemeinden in politisch heiklen Fragen, den Grundsätzen des Rechts nachzuleben. Wir finden aber darin auch die Bestätigung, dass die Zentralgewalt wenig entwickelt war und das Schwergewicht der Staatsgewalt bei den einzelnen Gerichtsgemeinden lag.¹³⁹

5. Die Gemeinen III Bünde in der Auseinandersetzung um die Herrschaft

Bischof Ulrich von Mont hatte die Aufgabe übernommen, zwischen Johann Travers und den Nachbarschaften zu vermitteln. Letzterer beklagte sich über das Verhalten der Untertanen und berief sich auf seinen reversierten und rechtskräftigen Pfandbrief vom 28. Januar 1676. Die Untertanen ihrerseits bestanden weiterhin auf die Einlösung des mündlichen und schriftlichen Versprechens, demgemäss die Herrschaft ihnen zu überlassen sei. Sie erklärten sich aber bereit, über Schadenersatzforderungen mit Travers eine Einigung zu treffen. Da jedoch beide Seiten unnachgiebig auf ihrem Standpunkt verharrten, führte die Vermittlung zu keinem Erfolg. Johann Travers rekurrierte in der Folge an die Gemeinen III Bünde. Der Bundestag beschloss hierauf, nach Prüfung der Vereinbarung mit Oesterreich und der Verträge über Rhäzüns von 1573, die Rhäzünser zum "Gehorsam anzuhalten".¹⁴⁰ Die Herrschaftsleute bestanden jedoch darauf, dass die Gemeinen III Bünde sie unterstützen und zur Uebernahme der Herrschaft verhelfen sollten.¹⁴¹

136) Wagner/v. Salis, Rechtsquellen, S.8

137) Vorschlagsrecht bei der Besetzung der Landrichterstelle usw.

138) Wagner/v. Salis, Rechtsquellen, S. 10

139) F. Pieth, Bündnigeschichte, S. 113

140) Landesakten 3. September/5. Oktober 1676

141) F. Maissen, Wirren, S. 382/383

Die Österreichische Regierung hatte unterdessen wiederholt die III Bünde er-
sucht, sich für Annahme des Johann Travers einzusetzen.¹⁴² Darauf stellten
die Bünde am Bartholomäustag (24. August) zu Davos den Herrschaftsleuten das
Ultimatum. Bis zum St. Andreastag (30. November) musste Johann Travers der
Eid geleistet werden, ansonst sie aus Gemeinen Landen "Ratssitzungen und
Nutznissungen" ausgeschlossen würden.

In einem Schreiben vom 18. November 1677 beklagten sich die Herrschaftsleute,
dass man sie nicht mit dem nötigen Verständnis behandle. Man treibe sie durch
das Aufzwingen von Johann Travers in das "äusserste Verderben" und verjage
sie von Haus und Hof. Sie wollten lieber "leib, bluth und guoth aufsetzen",
als unter die Travers kommen.¹⁴³

Am 14. August 1678 richteten die Herrschaftsleute ein Schreiben an Gottes-
haus- und Zehngerichtenbund wegen ihrer Behandlung. Darin forderten sie die
Bundsgenossen auf, selber zu entscheiden, ob sie die "Ungleichheiten", die
geschehen seien, weiters dulden könnten. Man beklagte sich, dass man zu Zei-
ten der Pfandinhaber immer übel traktiert worden sei und durch Ungerechtig-
keiten und Verfolgungen 200'000 Gulden verloren habe. Ferner habe der Obere
Bund Hans Heinrich von Planta den Besitz der Herrschaft nicht erhalten, son-
dern sich schnell mit Johann Travers unter dem Vorwand verbunden, dass es
Sache der kaiserlichen Maiestät zu entscheiden sei, wer die Herrschaft be-
kommen solle.¹⁴⁴

6. Einsetzung eines österreichischen Verwalters ad interim

Die Untertanen trotzten allen Drohungen und Befehlen der Bündner. Um Hilfe zu
erhalten, hatten sie sich sogar an den Statthalter von Mailand gewandt und
durch diesen an den König von Spanien. Von Letzterem beabsichtigten sie, auch
einen finanziellen Beitrag zur Lokation der Herrschaft zu erhalten. Dem
spanischen Gesandten Casati war es aber inzwischen gelungen, durch Inter-
vention des spanischen Gesandten in Oesterreich, die Regierung in Innsbruck
von der Notwendigkeit zu überzeugen, Dekan Sgier seine Vollmachten zu nehmen
und den Vogteiverwalter von Feldkirch, Dr. J. Mahler, als Interimsverwalter
einzusetzen.¹⁴⁵ Mahler sollte nicht nur alle der Herrschaft Rhäzüns zustehen-
den Rechte geniessen, sondern auch an den Versammlungen Gemeiner III Bünde
teilnehmen können. Dort setzt sich dieser dafür ein, dass die Herrschafts-
leute wie von alters her ihre Ratsboten an die Bundestage schicken konnten,
die zurückbehaltenen Jahrgelder zurückerhalten und in ihre alten Rechte ein-
gesetzt würden.¹⁴⁶

142) Landesakten 12. Mai 1677/144/B 2053/21, A Sp III/7a 2 Varia

143) F. Maissen, Wirren, S. 284

145) F. Maissen, Wirren, S. 384/385

146) Z / V Ba 32 Familienarchiv v. Planta, Archiv Dusch, 26. Oktober 1678

7. Einsetzung von Johann Travers

Eine Kommission von neun Mann - je drei aus jedem Bund - hatte mit den Untertanen einen Kompromiss ausgehandelt. Bedingung dazu war, dass den Rhäzünsern keine Eingriffe in ihre Iudikatur getan und alle bis jetzt zurückbehaltenen Gelder ausbezahlt würden. Dieser Kompromiss kam zustande, obwohl Dekan Sgier den Rhäzünsern vorwarf, sie hätten ihre Freiheit verkauft.¹⁴⁷

Im Kompromiss war aber die Einsetzung von Johann Travers noch nicht garantiert. Graf Casati, Bischof Ulrich von Mont und der Verwalter Dr. Johann Mahler nahmen deshalb mit den Untertanen Fühlung auf, um Johann Travers einzusetzen.

Nach verschiedenen ergebnislos verlaufenen Verhandlungen, versuchte man es bei den Rhäzünsern mit der Einsetzung des Sohnes von Johann Travers, des 32-jährigen Johann Viktor. F. Maissen führt dazu aus: "Johann Viktor scheint sympathischer gewesen zu sein als sein Vater und die Untertanen erklärten sich bereit, ihn anzunehmen, obwohl sie das Spiel durchschaut hatten und die Obersaxer dem Bischof offen ins Gesicht gesagt hatten, dies sei nur ein Manöver, um dem alten Travers die Herrschaft zuzuführen. Sie stellten wiederum die gleichen Bedingungen, wie sie zur Zeit von Planta getan hatten und forderten, dass ihnen die zurückbehaltenen Jahrgelder ausbezahlt würden. Auch die österreichische Regierung war mit dieser neuen Regelung einverstanden." ¹⁴⁸

Da die gegenseitigen Verpflichtungen gegenüber der Herrschaft von Nachbarschaft zu Nachbarschaft mehr oder weniger verschieden waren, musste jedoch mit jeder einzelnen Nachbarschaft im besonderen verhandelt werden.¹⁴⁹

8. Aufgabe der Herrschaft durch Johann Travers

Nachdem Johann Travers die Herrschaft Rhäzüns bis Ende Februar 1687 innegehabt hatte, erklärte er, die Herrschaft aus unterschiedlichen Ursachen, insbesondere aber wegen seines Alters, aufgeben zu wollen. Er hatte sich entschlossen, die Herrschaft seinem Sohn, Hauptmann Johann Viktor, gewesener Vicari des Veltlins, zu übergeben. Dieser sollte die Herrschaft bis zum Tode seines Vaters in dessen Namen verwalten und mit Vollmacht nach seinem Gutdünken disponieren sowie alle Rechte im Oberen Bund genießen, die seinem Vater als Herrn von Rhäzüns zustanden. Anmann und Gericht hatten den Sohn zu anerkennen und ihm Huldigung und Gehorsam zu leisten. Am 2. März 1687 verlas Johann Travers diesen Brief vor versammelten vier Nachbarschaften anlässlich der Gerichtsbesatzung. Diese versprachen, allem mit Gehorsam nachzukommen. Am 15. September 1690 fand sich Baron Johann Viktor Travers beim Lehenhof ein, um die Herrschaft Rhäzüns mit Zubehör zu empfangen. Die Herrschaft wurde ihm alsdann, nicht allein kraft der Lehenrechte, sondern hauptsächlich aufgrund der väterlichen Disposition und der darauf erteilten kaiserlichen landesfürstlichen Ratifikation als Fideikommiss erteilt. Am 30. April 1691 anerkannte Kaiser Leopold I. aber Rudolf Travers und Johann Viktor Travers als Lehenleute an und investierte sie mit der Herrschaft. ¹⁵¹

147) F. Maissen, Wirren, S.386/387

148) F. Maissen, Wirren, S.390/391

149) F. Maissen, Wirren, S.392-396, vgl. auch 2.Kapitel

151) A I 12a, B 625/4

Gleichwohl hatte sich der jüngere Bruder, Baron Jakob Travers, erlaubt, die Untertanen der Herrschaft an sich zu ziehen, um sie dazu zu verleiten, ihn als ihren Herrn anzunehmen. Ein solches Verhalten widersprach aber sowohl den lehensrechtlichen Rechten als auch der väterlichen Disposition. So wurden die Untertanen der Herrschaft angehalten, Johann Viktor Travers als rechtmässigem Inhaber der Herrschaft treu und gehorsam zu sein und die Huldigung abzulegen.¹⁵² Die Nachbarschaften beschlossen aber, wenn Johann Viktor Travers ihnen nicht binnen 15 Tagen die Originalurkunden des Fideikommisses und einen richterlichen Entscheid wegen den Differenzen zwischen ihm und seinem Bruder vorweise, Baron Jakob Travers die Huldigung zu leisten.¹⁵³ Baron Jakob Viktor nahm zum Beschluss der Nachbarschaften folgendemassen Stellung: Er stellte fest, dass die römisch-kaiserliche Maiestät ausdrücklich in die väterliche Disposition eingewilligt und diese 1680 ratifiziert habe. Die väterliche Abmachung sei aller Billigkeit und Konvenienz gemäss. Der Inhaber der Herrschaft müsse seinen übrigen Miterben eine gewisse Summe Geld bezahlen. Ausserdem hätten sich die Nachbarschaften in einer Vereinbarung von 1679 ausdrücklich verpflichtet, dem Nachfolger, der in den Besitz der Herrschaft komme, zu huldigen. Im übrigen bemerkte Baron Johann Viktor, dass der Hauptbrief mit demjenigen, der vor mehr als 100 Jahren mit der Familie von Planta aufgerichtet worden war, übereinstimme. Die Ausnahme bestehe nur darin, dass die Herrschaft von Planta pfandsweis, seinem verstorbenen Vater aber lehensweis überlassen worden sei. In beiden Fällen sei das "dominium directum" dem Haus Oesterreich verblieben unter "Hinweggebung" des "dominium utile".¹⁵⁴ Den Nachbarschaften seien aber ihre alten Rechte und Gerechtigkeiten jederzeit ausdrücklich belassen worden.¹⁵⁵ Baron Johann Viktor Travers äusserte sich auch bezüglich des Hauptbriefes. So behauptete er, diesen im Original gezeigt zu haben. Auch den Brief, den er im September 1690 in Innsbruck empfangen habe, könne er ohne Bedenken im Original vorweisen. Betreffend das Testament wendete er ein, dass dies eine private Sache sei, die nur ihn und seine Geschwister etwas angehe.¹⁵⁶ Die Nachbarschaften replizierten. So vermerkten sie insbesondere, dass das väterliche Testament im Oberen Bund ohne vorhergehende "parta totalia" nicht zulässig sei. Sie wiederholten zudem, dass Baron Johann Travers seelig die Herrschaft Rhäzüns - ohne Zustimmung und Ratifikation der Nachbarschaften - nicht zu einem Fideikommiss hätte machen dürfen. Das Vorgehen von Johann Travers sei deshalb ein Vergehen gegen die Bunds- und Eidspflichten sowie gegen die Fundamentalgesetze, das bestraft werden müsse.¹⁵⁷

152) A Sp III 7a 2, 1690/1691 Varia

153) B 2053/21, 11.März 1693

154) Dies ist ungenau. Formell kam das "dominium directum" bis zur Zeit von Heinrich von Planta den Pfandinhabern zu. Nur materiell gab Oesterreich die Herrschaft durch Belastung des Kaufes mit einem Wiederkauf nie aus den Händen.

155) AB IV 1 50 S.246

156) A Sp III / 7a 2 Varia 1690/1691, 19.September 1691

157) A Sp III / 7a 2 Varia, 22.September 1691

Baron Johann Viktor Travers beklagte sich in einem Schreiben vom 12. Dezember 1692, dass die Untertanen der Herrschaft nun bereits das dritte Jahr den gebührenden Gehorsam verweigerten, obwohl die kaiserliche Maiestät die Investitur und den Besitz der Herrschaft gegeben habe und auch Mahnungen der Gemeinen Landen ergangen seien. Die Nachbarschaften hätten aber verlauten lassen, dass sie zu einem völligen Auskauf gelangen wollten. Aus Innsbruck erhielt Johann Viktor den Bericht, dass den Untertanen niemals eine solche Hoffnung oder Vertröstung gegeben worden sei. Baron Johann Viktor Travers richtete darauf die Bitte an die kaiserliche Maiestät, die vier Nachbarschaften zum gebührenden Gehorsam anzuhalten. Er versicherte ausdrücklich, die von alters her bestehenden Rechte und alten Gewohnheiten zu respektieren.¹⁵⁸ Am 27. Mai 1693 beschlossen die Häupter Gemeiner III Bünde, dass die gegen Baron Jakob Travers abgelegte Huldigung und der ihm übergebene Besitz der herrschaftlichen Güter nichtig sei. Falls die Herrschaft Rhäzüns in ihren Prozeduren fortfahre und Herrn Baron Johann Viktor nicht die schuldige Pflicht und Gehorsam leiste, würden die Herrschaftsleute aus Gemeinen Landen "Räten und Täten" ganz ausgeschlossen und aller Benefizien verlustig gehen. Weiters wurde vermerkt, dass die Häupter bei der kaiserlichen Maiestät den Auskauf der Herrschaft zu erwirken suchten, damit sowohl Oesterreich als auch sie von den Unannehmlichkeiten befreit würden und Ruhe einkehre.¹⁵⁹ Wie weit oben erwähnte Bestrebungen gediehen und wie ernst diese waren, ist nicht bekannt. Jedoch glauben wir aufgrund der späteren Ereignisse, dass diese Versicherung mehr verbaler Natur war und nicht zu wirklichem Handeln führte.

IX. Versuche die Herrschaft Rhäzüns auszukaufen

1. Im Zusammenhang mit dem Auskauf der Österreichischen Rechte im Prättigau (1649/1652)

Schon im Zusammenhang mit dem Auskauf der Österreichischen Rechte im Prättigau gab die Herrschaft Rhäzüns viel zu reden. In einem Schreiben des venezianischen Residenten in Zürich, Girolamo Bon, vom 26. November 1647 hiess es, dass es darum gehe neben dem Prättigau und dem Unterengadin, auch die Herrschaft Rhäzüns zu verkaufen.

Nach dem Auskauf des Prättigaus und Davos im Jahre 1649 war wieder die Rede davon, dass Oesterreich die Herrschaft Rhäzüns verkaufen wolle. Auch der päpstliche Nunzius in Luzern bemerkte, dass man beabsichtige, die Herrschaft an die Familie von Planta zu verkaufen. Da jedoch diese Familie zum grössten Teil protestantisch sei, müsse der Verkauf an die von Plantas verhindert werden. Man erklärte auch das Möglichste zu tun, um den Verkauf zu verhindern und den Auskauf durch die vier Nachbarschaften zu ermöglichen. Der apostolische Nunzius in Wien wurde von Rom beauftragt, beim Kaiser vorstellig zu werden, damit die Herrschaft den Untertanen selbst abgetreten werde.

158) A Sp III / 7a 2 Varia, 1692/1693

159) A Sp III / 7a 2 Varia, 1692/1693, AB IV 1 51 S.183/184

Das rege Interesse der Kirche bezüglich des Auskaufes der Rechte rührte daher, dass sie Auswirkungen auf die konfessionellen Verhältnisse befürchtete. Sie bekämpfte den Auskauf der österreichischen Rechte, weil sie zugleich mit der Ausscheidung des österreichischen Einflusses in Bünden eine empfindliche Beeinträchtigung des Katholizismus sah. Oesterreich galt nämlich als Garant des katholischen Glaubens in den III Bünden, obwohl man im späteren Verlauf der Ausscheidung österreichischer Rechte keine spürbaren Auswirkungen auf die konfessionellen Verhältnisse feststellen konnte.¹⁶⁰

Wir sehen also, dass der Verkauf der Herrschaft in diesen Jahren erwogen wurde. Die Vorkehrungen dazu dürften allerdings nicht soweit gediehen sein, dass ein unmittelbarer Auskauf bevorstand. Wie wir bei der Frage einer eventuellen Lokation vermerkten, lag es Oesterreich nämlich immer sehr daran, seine Rechte in der Herrschaft zu bewahren.

2. Auskaufstraktat vom 27. November 1694 161

Bereits seit einem Jahrhundert, hauptsächlich aber seitdem die kaiserliche Maiestät die Herrschaft Rhäzüns zu einem Lehen gemacht hatte, waren in der Herrschaft Unruhen und beträchtliche Unkosten entstanden. Man hatte vergeblich versucht, jene durch kaiserliche Kommissionen beizulegen. 1691 und schon früher hatten die Untertanen der Herrschaft Rhäzüns um den Auskauf gebeten. Die kaiserliche Maiestät bewilligte deshalb kraft eines Beschlusses vom 28. August 1694, gütliche Vereinbarungen zu treffen, um aus diesen Spannungen zu kommen. Zu diesen Vereinbarungen wurden der Bischof von Chur sowie die Herren Häupter Gemeiner III Bünde eingeladen. Nach mehreren Konferenzen hatte man folgendes Traktat abgehandelt, das noch unter Vorbehalt der kaiserlichen Ratifikation stand:

1. Die kaiserliche Maiestät überlässt das Schloss Rhäzüns und die dazugehörigen Güter mit allen Rechten, wie es von den Hohen Zollern 1497 an Kaiser Maximilian I. gekommen ist, den Nachbarschaften und Untertanen auf ewige Zeiten.
2. Die rhäzünsischen Nachbarschaften und Untertanen sollen von ihrer Untertänigkeit, den Zinsen- und Zehntenleistungen sowie allen anderen Leistungen ganz befreit werden.
3. Den Seelsorgern in Rhäzüns, Bonaduz, Felsberg und Obersaxen sollen die bis jetzt gegebenen Einkünfte, Zinsen und Zehnten noch weiter geleistet werden.
4. Baron Johann Viktor Travers soll die ausständigen Zinsen, Zehnten und anderen Schuldigkeiten von den rhäzünsischen Gemeinden und Untertanen oder von seinem Bruder Jakob einziehen.
5. Die rhäzünsischen Gemeinden und Untertanen sollen, 6 Wochen nachdem die Ratifikation dieses Traktates angekündigt ist, 120'000 Gulden in Feldkirch bezahlen; nämlich 60'000 Gulden in Reichswährung und die übrigen 60'000 Gulden in Churer Währung.

160) F. Maissen, Auskauf, in: BM 1955 S.238 ff.

161) Foedi imperiali 533 BAR 64-66

6. Bei der Erlegung der Gulden sollen den rhäzünsischen Gemeinden und Untertanen alle die Herrschaft betreffenden Dokumente, alte und neue Urbare, Rödelbücher, Kauf- und briefliche Urkunden, Urteile und Abkommissse ausgehändigt werden. Sollten über kurz oder lang Schriften zum Nachteil der Käufer ans Licht kommen, sind diese ausser Kraft zu setzen.
7. Die rhäzünsischen Gemeinden und Untertanen erklären, diese kaiserliche Gnade zu erkennen und wie bisher die Nutzen und Interessen des Erzhauses auch in Zukunft zu unterstützen.
8. Weiters wird bedingt, dass die der Herrschaft Rhäzüns einverleibter Gemeinden- innerhalb von 50 Jahren von der Ratifikation dieses Traktats an - nicht befugt sind, Nachbarn, die nicht der katholischen Religion angehören, anzunehmen (ausser Felsberg und Tenna). Sollte eine Gemeinde dagegen verstossen und nichtkatholische Nachbarn aufnehmen, verwirkt der Auskauf und die betreffende Gemeinde verfällt wiederum der Untertänigkeit.
9. Der Graue Bund erklärt, denjenigen, der gegen obige Punkte verstösst, zu allen Zeiten nicht als Gemeinde- oder Bundsmann anzuerkennen und diesen nicht an den bundstäglichen Sessionen beiwohnen zu lassen.
10. Dies soll auch für die gelten, die bereits - ohne Konsens des Herrn von Rhäzüns - als Nachbarn aufgenommen sind.
11. Endlich versprechen die löblichen Gemeinen III Bünde, dass das Traktat nach erfolgter kaiserlicher Ratifikation, ewig gehalten werde. Unverkennbar an diesem Traktat ist der Einfluss der Kirche. Offenbar herrschte eine grosse Angst, dass die katholische Kirche durch den Auskauf Schaden erleiden könnte. Nur damit sind die Bestimmungen bezüglich Aufnahme von Nachbarn und die scharfen Sanktionen bei Verstoss dagegen zu erklären.

3. Traktat vom 2. Dezember 1694 162

Regelte das erste Traktat die Auskaufsbedingungen gegenüber den Nachbarschaften, so handelt es sich bei den folgenden Bestimmungen um die Regelung der Ablösung der Travers. Wiederum waren der Bischof von Chur sowie die Herren Häupter Gemeiner III Bünde bei der Aufstellung des Traktates eingeladen. Dieses Traktat enthält folgende Beschlüsse:

1. Die Baron Traversischen sollen die Herrschaft Rhäzüns mit allen Rechten, Gerechtigkeiten und Prärogativen, wie diese 1676 Baron Johann Travers eingeräumt wurden, abtreten. Sie sollen davon "in ewige Mahlzeit" nichts mehr zu fordern und zu suchen haben.
2. Die kaiserliche Maiestät offeriert den Baron Traversischen Geschwistern eine Summe von Total 60'000 Gulden in Reichswährung.
3. Baron Johann Viktor Travers sollen wegen der Abtretung des Fideikommisses und dem ihm dadurch entstehenden Schaden und den Unkosten im voraus 24'000 Gulden gebühren. Die übrigen 36'000 Gulden sollen unter alle Geschwister aufgeteilt werden.
4. Gegen Erlegung der Summe von 60'000 Gulden sollen die Baron Traversischen alle die Herrschaft betreffenden Dokumente, Urbaria, Rodelbücher, Pfand- und Lehensbriefe und andere diese Herrschaft betreffenden Schriften aushändigen und nichts davon zurückbehalten. Baron Johann Viktor Travers hatte ferner gebeten, dass die kaiserliche Maiestät ihm die rückständigen Zinszehnten und andere Schuldigkeiten durch die löbliche oberösterreichische Hofkammer bezahlen lasse, bevor er die Herrschaft abzutreten habe.

5. Weil Baron Jakob Travers nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1690 die rhäzünsischen Gemeinden und Untertanen dahin verleitet hatte, Baron Johann Viktor Travers vom Tode an bis jetzt, die schuldigen Zinszehnten und dergleichen nicht zu geben, sind diese noch ausständig. Baron Jakob Travers hatte sich dazugehörige Güter angemast und Jiesel 694 zum Teil genutzt. Es ist deshalb für billig erkannt worden, dass Baron Jakob Travers die ausständigen Zinsen, Zehnten und andere Schuldkigkeiten seinem Bruder Baron Johann Viktor gutzumachen hat. Baron Jakob Travers wird von der Hauptsumme von 36'000 Gulden der Geschwister-Anteil nicht ausgehändigt. Dieser wird von der oberösterreichischen Hofkammer zurückbehalten und Baron Johann Viktor laut erfolgter Spezifikation bezahlt.

6. Betreffend Kosten gegenüber Gemeinen III Bünden, die von Travers und den Herrschaftsleuten verursacht wurden, erkennt man, dass die römisch-kaiserliche Maiestät sich bei den Herren Häuptern löblicher Gemeiner III Bünden einsetzt, dass weder jetzt noch in Zukunft diese Unkosten von den Gemeindsleuten und Traversischen ersetzt werden müssen.

7. Baron Johann Viktor Travers habe erklärt, dass er sich mit diesen 60'000 Gulden nicht abfinden könne, weil Schloss und Güter von der Deputation nur mit 40'000 Gulden eingeschätzt worden waren. Obschon die Güter an sich wohl nicht mehr als 20'000 Gulden ausmachen, schätzt er diese auf mehr als 30'000 Gulden. Dies in Anbetracht, dass das Schloss um etliche 1000 Gulden verbessert und einige Güter zu hohem Preis dazugekauft worden sind, an denen er ziemlichen Verlust - wegen der Unkosten von 1676 - 1690 - hat erleiden müssen. Ausserdem ist bekannt, dass beim Kunkellehen das dominium utile um dreiviertel und das dominium directum ein Viertel geschätzt wurde. Daraus folgt, dass den Travers dreiviertel des Auskaufs gebührt.

4. Empfehlungen einer österreichischen Kommission betreffend Rhäzüns 163

Noch vor der Ratifikation der Traktate prüfte eine österreichische Kommission was für Möglichkeiten bezüglich der Zukunft der Herrschaft Rhäzüns offenstehen und welche sich als beste herauskristallisieren. Eine erste Variante bestand darin, Baron Johann Viktor Travers beim Lehen zu behalten. Folgende Erwägungen sprachen aber dagegen: Da die kaiserliche Maiestät in Gemeinen III Bünden nicht als Landesfürst, sondern allein als Eigentumsherr und Mitbündgenosse (wie die Freiherren von Rhäzüns) anerkannt werde, sei sie dadurch den bündnerischen Satzungen unterworfen. Sie könne deshalb nicht mehr Rechte geltend machen als ihr zustehe (nemo plus iuris transferre potest, quam quod ipse habet). Es sei nun bekannt, dass es in Bünden einige Lehen nicht mehr gebe. Auch bestehe die alte Observanz, dass Brüder gleich erberechtigt seien und keiner vor dem andern Vorrechte haben dürfe.¹⁶⁴ Weil die Travers ihre Herrschaftsform beibehalten hätten, seien sie fast exequiert worden, so dass sie sogar von sich aus gebeten hätten, den Auskauf zu bewilligen.

163) Foedi imperiali 533 Bar 77-84

164) Diese Meinung der österreichischen Kommission bestätigt, was wir bereits in einem früheren Abschnitt zu dieser Frage ausgeführt haben, dass nämlich auch in Oesterreich der rechtswidrige Zustand erkannt wurde.

Als zweite Möglichkeit stand eine erneute pfandweise Uebergabe zur Diskussion. Man verhielt sich jedoch auch dieser Möglichkeit skeptisch gegenüber, weil man befürchten musste, dass sich wiederum Schwierigkeiten ereignen könnten. Die Erfahrung habe nämlich gelehrt, dass die Herrschaftsleute bald dieser und bald jener Schuldigkeit nicht nachkommen würden, weil sie sehr verbittert über das traversische Haus seien.

Als beste Variante wurde der verlangte Auskauf angesehen. Als zentraler Punkt erwies sich jedoch die Frage, ob die Gestattung des Auskaufs der kaiserlichen Maiestät, dem Erzhaus Oesterreich sowie ihren Interessen in Gemeinen III Bünden nicht nachteilig sei, und ob nicht durch Realisierung des dritten Vorschlages die katholische Religion in Zukunft darunter zu leiden habe. Man müsse nun untersuchen, ob die kaiserliche Maiestät als Herr zu Rhäzüns landesfürstliche Hoheiten oder sonst einen Fuss in Bünden habe und ob die Herrschaftsleute wirkliche Untertanen seien. Ferner auch, ob die Gemeinen III Bünde Reflexionen wegen österreichischen Interessen hätten und man durch Besitz dieser Herrschaft zwischen dem österreichischen und dem spanisch-österreichischen Haus eine Verbindung habe.

Bezüglich der landesfürstlichen Hoheit stellte man auf die Reverse von 1573 und 1574 ab. Es stehe fest, wurde ausgeführt, dass die kaiserliche Maiestät sowohl Landesfürst als auch Bundsgenosse sei und sich deshalb den bündnerischen Landessatzungen unterwerfen müsse. So sei bekannt, dass Baron Johann Viktor Travers im vergangenen Monat Mai vor dem sogenannten Strafgericht zu Thusis, das damals die höchste Gewalt war, erscheinen musste. Als Richter hätten auch zwei Deputierte der Herrschaft Rhäzüns geamtet. Ihm und seinem Bruder sei eine Geldstrafe von 1500 Gulden wegen Unkosten der III Bünde aufgebürdet worden. Man erachtete diese Tatsache von Seiten der Kommission als etwas sehr Nachteiliges für einen Landesfürsten. Ferner müsse ein Herr von Rhäzüns die Urteile des Grauen Bundes anerkennen und sich dessen Befehlen unterwerfen. Die übrigen einem Herrn von Rhäzüns zustehenden Rechte seien nicht von so grosser Bedeutung, dass damit ein "Estat" gemacht werden könne.

Auch scheine es, dass die landesfürstlichen Hoheiten in der Herrschaft Rhäzüns nicht so beschaffen seien, wie man allgemein vorgebe, da die rhäzünsischen Herrschaftsleute neben den anderen bündnerischen Gemeinden auch im französischen Bündnis einverleibt seien, was von wahren Untertanen nicht zulässig sei. Das Wort "Untertan" sei auch nach dem Bundesvertrag verblieben und bis jetzt gebraucht worden. Heute aber sei darunter - wie auch unter der Huldigung - mehr die Leistung von Zinsen, Zehnten und anderen Abgaben zu verstehen. So zeige sich auch, dass die III Bünde wegen der Herrschaft Rhäzüns nicht mehr geben würden, als was nach der Erbeinigung vorgeschrieben sei. Ausserdem hätten die Streitigkeiten dem spanischen Gesandten Casati in seinen Geschäften sehr zu schaffen gemacht. Diesem würde deshalb ein Auskauf die Tätigkeit seiner Geschäfte erleichtern.

Dem Interesse des Erzhauses und auch der katholischen Religion würde weder jetzt noch inskünftig nichts Nachteiliges widerfahren.

Transit und Verbindung mit dem Staat Mailand sei vonnöten und in Zukunft vielleicht noch mehr erforderlich. Würde die Auskaufsbewilligung unterbleiben, wären mehr und mehr Unkosten und Konfusionen die Folge. Man könne auch nicht sagen, dass die kaiserliche Maiestät wegen der Herrschaft Rhäzüns einen "Fuss" in Gemeinen bündnerischen Landen und die Kommunikation mit dem Staat Mailand habe. Man müsse nämlich wissen, dass das Schloss Rhäzüns keine Festung oder ein Pass sei, die man als einen "Fuss" in fremden Landen ansehen könne. Die Herrschaft sei so gelegen, dass diejenigen, die über Chur nach Mailand reisen wollten, vor und hinter der Herrschaft Rhäzüns dahin gelangen könnten. Es sei auch zu vermuten - wenn man mittels dieser Herrschaft die

Verbindung mit dem mailändischen Gebiet hätte - dass man die Oesterreich-Deutschen, die Erbeinigung und andere Verträge, in denen hohe Annatengelder versprochen wurden, nicht so viele 100'000 ja Millionen von Gulden und jährliche Pensionen kosten lassen würde.

Was die Gefährdung der katholischen Religion anbelangt: Es sei zu beachten, dass die Rhäzünsischen Herrschaftsleute gleich wie andere bündnerische Gemeinden die volle Religionsfreiheit hätten und nicht von einem Herrn von Rhäzüns abhängen würden. Wenn einer oder mehrere Nachbarn aus den katholischen Rhäzünser Gemeinden den katholischen Glauben aufgeben und den protestantischen annehmen wollten, sie dies ohne Verhinderung tun könnten, ohne dass sie emigrieren müssten. Auch seien die Gemeinden beim katholischen Glauben verblieben und man könne gute Hoffnung haben, dass dies weiters so bleibe.

Was die Bedingung im Traktat anbetraf, dass die Traversischen Geschwister sich mit den offerierten 60'000 Gulden nicht begnügen wollten, wurde vermerkt, dass man von Planta 42'000 Gulden ausbezahlt habe. Travers sei dann der Pfandschilling für 78'000 Gulden eingeräumt worden. Den Geschwistern käme deshalb zu den 42'000 weitere 18'000 Gulden ohne Abzug der 20'000 Gulden dazu.

Aus diesen Ueberlegungen riet die Kommission der kaiserlichen Majestät - wie sie die Landvogtei Castels und die zwei Unteren Gerichte des Engadins auskaufen liess - auch die Herrschaft Rhäzüns auskaufen zu lassen und die errichteten Traktate zu ratifizieren.

5. Verweigerung der Ratifikation 165

Der Rat der Kommission wurde nicht beachtet. Obwohl das allgemeine Bestreben dahin ging, zu einem Ende der rhäzünsischen Differenzen zu gelangen, war man sich einig, dass die Rechte des Erzhauses mit Wachsamkeit bewahrt und unter allen Umständen beibehalten werden sollten. Das errichtete Traktat aber werde dies nicht gewährleisten, weil die ganze Herrschaft Rhäzüns samt allen Rechten für ewig und ohne Einschränkungen vom Erzhaus weg käme. Es wäre daher besser gewesen, sich vor Aufstellen des Auskaufstraktates zu erkundigen, ob man eine solche totale Alienation durchführen könne und dazu einen Spezialvertrag aufstellen dürfe. Im geheimen Rat habe man reiflich überlegt und gefunden, dass aus verschiedenen wichtigen Motiven der Auskauf und die völlige Alienierung aller Rechte des Erzhauses zu schädlichen Folgen führen würde.

Oscar Alig hat in seiner Dissertation über Georg Anton Vieli die politische Lage skizziert, die sicher massgeblich zur Verweigerung der Ratifikation geführt hat: "Der spanische Erbfolgekrieg rückte in bedrohliche Nähe und Oesterreich war im Ungewissen, ob ihm sein Einfluss in Graubünden, den ihm sein Zusammengehen mit Spanien-Mailand bisher gesichert hatte, erhalten bleibe. Um so weniger war es in diesem Zeitpunkt zu einer Preisgabe von Rhäzüns bereit." 166

165) Foedi imperiali 533 BAR 85-86, STAG A I/ 1 Nr.394, Innsbruck 10.Oktober 1695

166) O. Alig, Vieli, S.33/34

Im schlechtesten Fall drohte dem Kaiser der Verlust seines gesamten Einflusses in Graubünden. Er wollte aber das Eintreten dieser Möglichkeit nicht abwarten. Deshalb musste er für die Erhaltung der Rechte in der Herrschaft Rhäzüns besorgt sein. Dadurch glaubte er den österreichischen Einfluss in Graubünden, im Fall eines ungünstigen Ausgangs der Erbfolgefrage, einigermaßen sichern zu können. Und selbst wenn die spanische Erbfolgefrage die für Oesterreich günstigere Lösung fand, wenn also das Herzogtum Mailand an den Kaiser zurückfiel, so verlor die Herrschaft Rhäzüns für Oesterreich nichts von ihrem Wert, denn die Stärkung des österreichischen Einflusses auf die innere Politik des Landes war nun von um so grösserer Bedeutung, als die bündnerischen Pässe am besten die Verbindung zwischen den habsburgischen Gebieten im Tirol und Mailand herstellen konnten."167

Das Auskaufstraktat konnte also nicht ratifiziert werden. Man war aber der Meinung, dass man den Traversischen Erben die vereinbarten 60'000 Gulden bezahlen sollte. Zugleich dachte man auch daran, ein anderes "taugliches Subjekt" mit Autorität und angenehmem Verhalten als Verwalter zu instruieren und in Rhäzüns einzusetzen. Denn gegen ein solches Vorgehen gab es viel weniger Bedenken und Einwände. Die Herrschaftsleute hatten einmal selbst um Bestellung eines österreichischen Verwalters nachgesucht und sich nur gegen die bündnerischen Pfandinhaber, wie man aus Schreiben vom 24. Juli 1695 an Graf Casati und vom 8. August 1695 an österreichische Räte ersehen kann, beschwert. Diesen Beschluss, einen österreichischen Verwalter einzusetzen, teilte man Ammann und Gericht zu Rhäzüns am 21. Oktober 1695 mit.¹⁶⁸

Diese Entscheidung veranschaulicht, dass nicht etwa die Verhältnisse in der Herrschaft Rhäzüns, sondern in erster Linie die politische Situation in Europa ausschlaggebend war, dass Oesterreich Rhäzüns weiterhin in seinem Besitz hielt. Wir dürfen aber daraus nicht etwa schliessen, dass die Analyse der österreichischen Kommission im speziellen bezüglich der inneren Probleme in der Herrschaft nicht zutreffend war. Im Gegenteil, im zweiten Kapitel werden wir erfahren, dass es sich dabei um durchaus zutreffende Erkenntnisse handelte.

6. Vergleich mit der Situation in den Acht Gerichten und im Unterengadin

War die politische Lage entscheidend, dass ein Auskauf der Herrschaft Rhäzüns nicht in Frage kam, so war dies auch ein Grund dafür, dass die Acht Gerichte und das Unterengadin sich auskaufen konnten. Durch die Anlehnung der III Bünde an Oesterreich-Spanien (1637) war deren Beeinflussung durch Oesterreich hinfällig geworden.¹⁶⁹

Aber auch die inneren Verhältnisse verumöglichten Oesterreich, seine Herrschaftsrechte auszuüben. Durch die Entscheidung für die Reformation brachten sich die Acht Gerichte in einen unlösbaren Gegensatz zu ihrem Landesherrn. Die konfessionelle Frage war die wichtigste im Verhältnis der Acht Gerichte zu Oesterreich. Aus dem Geist der neuen Lehre heraus geschah die Auflehnung gegen die Herrschaft.¹⁷⁰

167) B. Caliezi, Rhäzüns, S.4/5

168) GA Ems Nr. 81

169) E. Kind, Castels, S.33

170) E. Kind, Castels, S.19

Katholischerseits wurde der Auskauf eifrigst bekämpft mit der Begründung, dass durch die Ausschaltung des österreichischen Einflusses in Bünden die katholische Religion eine starke Stütze verliere.¹⁷¹ Hinzu kam, dass die Landvogtei der Acht Gerichte sich finanziell nicht aus eigener Kraft erhalten konnte. Sie war deshalb für die österreichische Kammer zu einer Last geworden und, nachdem sie ihre politische Bedeutung eingebüsst hatte, zu einem unnützen Besitz herabgesunken.¹⁷² Aus dieser Kummulation von Nachteilen ist auch der Verkauf zu verstehen. Wie wir bereits erwähnen konnten, hatte die Herrschaft Rhäzüns hinsichtlich ihres politischen Wertes einen anderen Stellenwert als die Acht Gerichte und das Unterengadin. Aber auch die inneren Verhältnisse, sei es in finanzieller Hinsicht oder in bezug auf die Religion, waren nicht annähernd so prekär wie in den Acht Gerichten.¹⁷³

§ 3 Oesterreichische Verwalter in der Herrschaft Rhäzüns

I. Antoni von Rost (1696-1706)

1. Zeit bis zu seiner Einsetzung

Man hatte es vorerst für billig erachtet, Johann Viktor Travers den Besitz der Herrschaft Rhäzüns solange zu überlassen, bis ihm die vereinbarte Summe Geld wirklich übergeben worden war.

Oesterreich befahl deshalb den rhäzünsischen Herrschaftsleuten, Johann Viktor Travers den schuldigen Gehorsam zu leisten und Zinsen und Zehnten samt den übrigen Schuldkheiten zu erstatten, weil dieser das Recht hatte, das Schloss und andere zu der Herrschaft gehörende Güter zu geniessen.¹⁷⁴

In einem Schreiben von Kaiser Leopold an die oberösterreichischen geheimen Räte von Ende August 1696 wurde dann beschlossen, Antoni von Rost die zur Herrschaft gehörigen Dokumente auszuhändigen, den Titel eines Verwalters der Herrschaft Rhäzüns zu verleihen sowie die Verwaltung gegen eine jährliche Besoldung von 900 Gulden Reichswährung zu übergeben. Zudem sollte Antoni von Rost von einer in bündnerischen Angelegenheiten bewanderten tauglichen Person eingesetzt werden.¹⁷⁵

2. Instruktionen an österreichische Kommissarien

Für die Immission von Antoni von Rost wurden zwei Kommissarien bestellt.¹⁷⁶ Diese erhielten von den oberösterreichischen geheimen Räten einen Kommissionsbefehl sowie ein Creditiv und ein Ersuchsschreiben an den Botschafter Spaniens bei der Eidgenossenschaft und Gemeinen III Bünden, Graf Carlo Casati. Dieser sollte den Kommissarien und dem Administrator zur Erleichterung des Immissionsgeschäftes, und was auch immer damit im Zusammenhang stand, mit Rat und Tat

171) F. Maissen, Auskauf, in: BM 1955 S.238

172) E. Kind, Castels, S.77

173) Im 2.Kapitel werden wir uns intensiver damit auseinandersetzen

174) Foedi imperiali 533 BAR 88

175) Foedi imperiali 533 BAR 91

176) Foedi imperiali 533 BAR 92

zur Seite stehen. Das Creditiv an die Häupter der Gemeinen III Bünde sollte die Glaubwürdigkeit der Kommission in allen ihren Handlungen sichern. Wenn von Seiten der Herrschaftsleute und Untertanen, wegen der von alters hergebrachten Rechte und Leistungen oder wegen anderen Schwierigkeiten, Streit entstehen sollte, hoffte man, dass von Seiten der Gemeinen III Bünde dem Verwalter beigestanden werde. Den Herrschaftsleuten musste bei Einsetzung des Verwalters ein Gehorsamsbrief abgelesen werden. Die Kommission hatte sich ferner zu erkundigen, ob die Häupter oder die Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns verlangten, dass Antoni von Rost den Bundesbrief vor Aufnehmung der Huldigung und vor der Ablegung der Untertanenpflichten schwören müsse. Werde dies verlangt, so habe die Kommission darauf zu achten, dass dies mit der "formula iuramenti" übereinstimme. Sofern dies der Fall wäre, könne man den Administrator unbedenklich darauf schwören lassen. Werde keine Beschwörung des Bundesbriefes verlangt, so habe man auch von Seiten der Kommissarien und des Verwalters davon abzusehen. Jedoch müsse der Verwalter daran erinnert werden, sofern es für die österreichischen Rechte von Vorteil sei, den Bundesbrief gleichwohl zu beschwören. Zuvor müsse aber der Verwalter an die oberösterreichischen geheimen Räte gelangen, um durch einen Spezialabschied zu erfahren, wie das Iuramentum abzulegen sei.

Sofern die Häupter mehr verlangten, hätten die Kommissarien dies sofort dem oberösterreichischen geheimen Rat zu berichten und zuzuwarten, bis dieser ihnen eine Resolution gebe. Auch die Herrschaftsleute und Untertanen der Herrschaft hätten zu schwören und dem Verwalter die Huldigung mittels einer speziellen Formel abzulegen. Bei dieser Gelegenheit sollten die Untertanen an ihre Leistungen und an die herrschaftlichen Rechte in genereller Art und Weise erinnert werden.

Es sei zu vermuten, dass die Nachbarschaften und Untertanen vor Ablegung der Huldigung vernehmen wollten, was für Schuldsigkeiten und Leistungen und nach welchem Urbar sie diese zu leisten hätten.

Die österreichischen Kommissarien müssten auf eine solche Anfrage antworten, dass der Verwalter sich auf das hohenzollerische Urbarium stützen werde. Sollten die Herrschaftsleute sich auf "Nachsehung" berufen, die sie mit den Pfandinhabern - im speziellen mit den Travers - abgeschlossen hatten, müssten die Kommissarien die Herrschaftsleute daran erinnern, dass solche Privilegien von Oesterreich mit dem Vorbehalt genehmigt worden seien, dass im Ablösungsfall diese Abmachungen unpräjudizierlich seien. Wollten die Herrschaftsleute die Huldigung und gebührlige Ablegung der Untertanenpflichten nicht nachkommen, bevor ihnen eine "Nachsehung" zugesagt worde, hätten die Kommissarien die Nachbarschaften und Untertanen gleichwohl zu den Pflichten zu verleiten.

Nütigenfalls hätte dies mit Hilfe des spanischen Botschafters und der Häupter der Gemeinen III Bünde zu geschehen. Falls dies nichts nütze, müsse eine Protestation ergehen und im Namen Oesterreichs alle Kompetenzen vorbehalten werden. Die Immission soll jedoch (ohne vorgenommene Huldigung) in Anwesenheit der Nachbarschaften vorgenommen werden. Wenn diese einem solchen Akt nicht beiwohnen wollten, müsse die Einsetzung vor einigen Zeugen, so gut es möglich sei, abgehalten werden.¹⁷⁷

177) Foedi imperiali 533 BAr 94-96, 4.Dezember 1696

Anhand dieser Instruktion soll der brüske Szenenwechsel in der Verwaltung der Herrschaft gezeigt werden. Waren es zuerst die Pfandinhaber, die innerhalb bestimmter Grenzen über eine grosse Freiheit verfügten, traten an ihre Stelle die Lehensmänner der Traversischen Familie. Wie wir sehen konnten, war ihre Abhängigkeit zu Oesterreich bedeutend grösser als die ihrer Vorgänger, ohne dass sie in ein bürokratisches staatliches Organisationssystem eingegliedert worden wären. Diese Form der Verwaltung trat erst nach der Uebernahme der Herrschaft durch Oesterreich und der Einsetzung von festbesoldeten Beamten (Kommissarien, Administrator) ein. "Das Lehensrecht als Organisationsprinzip verschwindet. An Stelle des Vasallen treten abhängige, festbesoldete Beamte." Mit diesen Worten, die auch auf die Herrschaft Rhäzüns zutreffen, hat H.Mitteis die Ablösung des Lehensstaates durch den Verwaltungsstaat der Neuzeit charakterisiert.¹⁷⁸

Im weiteren Verlauf unserer Arbeit widmen wir uns speziell den Instruktionen, die Oesterreich an seine Verwalter in der Herrschaft Rhäzüns gab. Augenfällig ist dabei, dass einem Verwalter für praktisch jedes auftretende Problem eine bestimmte Weisung gegeben wurde. Diese Kontrolle der Verwalter sollte Garant für die Bewahrung der österreichischen Rechte in der Herrschaft Rhäzüns sein.

3. Antoni von Rost als Verwalter

Kaiser Leopold I. erteilte dem Administrator der Herrschaft Rhäzüns, Antoni von Rost, Instruktionen für die Einführung der Verwaltung.¹⁷⁹ Diese Instruktionen veranschaulichen, mit was für Mitteln ein Verwalter den Herrschaftsleuten zu begegnen hatte. Diese bestanden nun nicht etwa aus diktatorischen Massnahmen, wie man es von einem Herrn seinen Untertanen gegenüber erwarten würde, sondern vielmehr aus einem Verhalten, das auf die gegebenen Verhältnisse Rücksicht zu nehmen gewillt war. So erwartete Oesterreich, dass sein Verwalter geschicktes psychologisches Einfühlungsvermögen an den Tag lege. Die Erfahrung hatte nämlich gezeigt, dass man bei den rhäzünsischen Herrschaftsleuten mit Schärfe nichts ausrichten konnte. Doch mussten die Leute gleichwohl wiederum zu guten Manieren erzogen werden. Wo dies nicht gelang, durfte Rost sich nichts daraus machen, damit nicht etwa durch ein falsches Vorgehen den kaiserlichen und landesfürstlichen Interessen in den bündnerischen Landen ein Schaden zugefügt werde. Man befahl ihm deshalb, ehe er sich in Diskussionen einlasse, auf die Reintegration der Herrschaft zu achten. Ganz präzise wurde von Rost dennoch erklärt, dass er wohl in den Gesprächen die Gegenpartei anzuhören habe, aber zugleich die österreichischen Rechte und Gerechtsame verfechten müsse. All das, was von Seiten der Herrschaftsleute vorgeschlagen werde, habe er zur Kenntnis zu nehmen und sich in nichts einzulassen, bevor von Seiten Oesterreichs ein Entscheid ergangen sei.

Antoni von Rost hatte zunächst diejenigen Rechte, die die Pfandinhaber in der Herrschaft ausgeübt hatten, so gut als möglich zu bewahren. Gefälle, Zinsen, Zehnten und alle anderen Renten und Einkünfte musste Antoni von Rost - wie die früheren Pfandinhaber - von den rhäzünsischen Herrschaftsleuten einfordern. Ohne Einwilligung des Kaisers oder des österreichischen geheimen Rates durfte nichts nachgelassen werden. Auch war von Rost verpflichtet, der oberösterreichischen Kammer alljährlich eine Abrechnung über die Einkünfte zuzustellen.

178) H. Mitteis, *Lehnrecht und Staatsgewalt*, S.619

179) STAG A I / 1 Nr.396; Innsbruck, 5.Dezember 1696

Die Huldigung gehörte nicht zur geringsten Schuldigkeit, die die Herrschaftsleute einem Herrn von Rhäzüns zu leisten hatten. Dieser hatte deshalb die Herrschaftsleute mit guter Manier zur Ablegung der Huldigung anzuhalten. Ferner hatte von Rost den Herrschaftsleuten zu versichern, dass sie bei ihren Freiheiten, Rechten und Gerechtigkeiten ungestört belassen und geschützt würden. Aus Gründen der Religion musste von Rost aber dafür besorgt sein, dass niemand ohne seine Zustimmung in die Nachbarschaften aufgenommen werde. Betreffend die Herrschaft wurde ihm weiters befohlen, alle öffentlichen Begebenheiten in ein Protokoll einzutragen, damit man den Inhalt von Berichten, die mit der Zeit verloren gehen könnten, weiterhin vorfinde.¹⁸¹ Antoni von Rost verpflichtete sich ferner, sich in staatlichen und religiösen Angelegenheiten gemässigt zu verhalten. Auch hatte er für Frieden sowie für die Vereinigung der zwei Religionen besorgt zu sein. Von Bedeutung war zudem, dass er für den freien Handel besorgt zu sein hatte, damit der Durchgang von Korn und Salz gewährleistet war.¹⁸²

Als Landrichter durften nur katholische und dem Erzhaus Oesterreich zugetane Personen vorgeschlagen werden. Auch darüber hatte jeweils ein Bericht an den geheimen Rat, an die Regierung sowie an die Hofkammer zu ergehen. Sollte der Obere Bund vom Verwalter verlangen, dass dieser im Namen Oesterreichs den Bund schwöre, hatte von Rost vom Iuramento eine Formula zu begehren und diese alsdann an den oberösterreichischen geheimen Rat und an die Hofkammer zu schicken. Ueberhaupt musste der Verwalter Oesterreich von allem, was sich ereignete, von Zeit zu Zeit einen ausführlichen Bericht erstatten. Speziell wollte man wissen, was in Gemeinen Landen lief und wie sich die Herrschaftsleute aufführten.

Dann hoffte Oesterreich, diese so führen zu können, dass man sowohl in öffentlichen Belangen wie in Religionsangelegenheiten gute Dienste erhalte.

In wichtigen Angelegenheiten - wo unmittelbare Gefahr drohte - hatte der Verwalter mit dem jeweiligen zu Chur residierenden spanischen Gesandten zu konferieren und sich dessen Rats zu bedienen.

Diesen Beispielen entnehmen wir, dass der Verwalter in seinem Handeln - zumindest auf dem Papier - wenig Spielraum hatte. Alle Entscheidungen behielt sich das Erzhaus Oesterreich selbst vor. Der Verwalter hatte alsdann nur die Aufgabe dafür besorgt zu sein, dass in der Herrschaft keine Differenzen entstanden und der österreichische Einfluss in Gemeinen Landen gewahrt blieb.

Es scheint, dass Antoni von Rost seinen Verpflichtungen nachkam; denn Adalbertus, Abt von Disentis, schrieb in einem Brief vom 27. Mai 1698 über Anton von Rost: "Wir haben gleichsam von Gott einen so vortrefflichen Mann erhalten, der ein grosser Eiferer und Beschützer unseres Glaubens ist. Dieser Mann hat viele Räte an das Licht gebracht, wodurch viele Streitigkeiten aufgehoben werden konnten und in Zukunft aufgehoben werden. Er hat die rhäzünsische Herrschaft, die zuvor in Unruhe lebte zum Frieden gebracht, da die Untertanen den Antoni von Rost nicht als einen Herrn, sondern als einen Vater ehren."¹⁸³

181) Foedi imperiali 533 Bar 105, Innsbruck, 5. Dezember 1696

182) B 2001, S. 37-39

183) B 724 10

II. Johann Baptista Wensler (1706-1709, 1726-1727)

1. Funktionen

Die römisch-kaiserliche Maiestät hatte Johann Baptista Wensler nach dem Tod von Antoni von Rost beauftragt, die österreichischen Interessen in der Rätischen Republik zu beobachten und bis auf weiteres die Administration der Herrschaft Rhäzüns zu übernehmen.¹⁸⁴ Sollten von Seiten der rhäzünsischen Herrschaftsleute wegen der von alters hergebrachten Rechte und Leistungen Schwierigkeiten ergeben, war er angewiesen, die Untertanen zu gebührenden Schuldsigkeiten anzuhalten. Johann Baptista Wensler versicherte, dass er gleich wie bis anhin auch inskünftig die kaiserlichen Interessen nach Möglichkeit fördern wolle. Auch hatte er den Ammann von Ens nach Rhäzüns rufen lassen, um sich vorzustellen. Vor versammeltem Gericht las er den Gehorsamsbrief ab und gab den Gerichtsleuten eine Kopie davon.¹⁸⁵

Johann Baptista Wensler übte nicht die Funktion eines Ministers aus. Der Credenzbrief der Kammer zu Innsbruck gab ihm keine andere Befugnis, als die kaiserlichen Interessen zu beaufsichtigen. Die Interessen beaufsichtigen hiess nicht negotieren. Eine von der Kammer von Innsbruck ohne kaiserlichen Credenzbrief hergesandte Person konnte deshalb weder eine Proposition geben noch in Staatssachen Geschäfte abschliessen.¹⁸⁶

Auch Baptista Wensler erhielt die gleiche Instruktion wie sein Vorgänger.¹⁸⁷

Johann Baptista Wensler besetzte die Verwalterstelle in Rhäzüns ein zweites Mal (1726-1727). Er war eine sehr angesehene Person und man schwärmte von seinem "vortrefflichen und hohen Charakter" mit angenehmen und löblichem Benehmen.¹⁸⁸

III. Egidius von Greuth (1709-1726)

1. Instruktionen

Egidius von Greuth bekannte, dass die kaiserliche Maiestät ihn zum Verwalter des Schlosses und der Herrschaft Rhäzüns bestellt habe. Er war der gleichen Instruktion wie seine Vorgänger unterstellt. Auch versprach er, dieser getreu nachzukommen.¹⁸⁹

In einer Instruktion vom 20. November 1708 wurde ihm, der nicht nur Verwalter, sondern auch bei den III Bünden war, erklärt, was er bei seiner Ankunft und während seiner Gesandtschaft und Administration zu tun und zu beobachten habe. Zunächst war er verpflichtet, über alles zu berichten, wie es bereits seine Vorgänger getan hatten. Bei seiner Ankunft hatte er der Republik und den Häuptern bei Ueberschickung des Creditivs nebst Ablegung des gnädigsten Grusses eine beständige und gute Nachbarschaft zu versichern. Ferner sollte er

184) AB IV 1 62 S.443/444, 9. September 1706

185) Foedi imperiali 533 BAR 109, 6. November 1706

186) Foedi imperiali 533 BAR 125

187) Foedi imperiali 533 BAR 267-268, AB IV 11 c4 2/3 S.88ff.

188) Landesakten 1726 6d August

189) AB IV 11 c4 2/3 S.90

alles so verrichten, wie es seine Vorgänger getan hatten und es die Umstände erforderten. Der Abgesandte musste bald die Verwaltung der Herrschaft Rhäzüns übernehmen und sich in den Besitz, Uebung und Gebrauch der Regalien, Hoheiten, Rechte und Gerechtigkeiten, sowohl bei der Republik als bei den Untertanen in Herrschaftssachen, einarbeiten. Ferner war er verpflichtet zu informieren, welche Rechte und Vorrechte von der Republik und den Untertanen angefochten würden und wie weit die Untertanen Freiheiten erlangt hatten, respektive in Untertänigkeit verblieben waren.

Nach vorgenommenem Einsitz hatte der Abgesandte mit den österreichischen Botschaften, Abgesandten und Residenten, die bei verschiedenen Mächten waren und mit denen er in Zukunft in gesandtschaftlichen Sachen - wie zum Beispiel betreffend den Durchzug durch Bünden - zu korrespondieren und seine Ankunft und angetretene Gesandtschaft zu vermerken. Nachdem der Abgesandte sich über alle derzeit bei der Gesandtschaft hängenden Geschäfte gut informiert und auch mündlich von Wenser, wie auch aus dem Archiv von Rhäzüns, Informationen bezogen habe, werde er über spezielle Rechte eingehender instruiert, so dass er sich der österreichischen Intention gemäss gehorsam verhalten und seinen Verpflichtungen vollständig nachkommen könne. Was das Innere der Republik anbelangte, hatte der Gesandte sich nach den errichteten Traktaten oder sogenannten Erbeinigungen und Kapitulaten zu richten und der Republik alle aus der Erbeinigung zustehenden Nutzen zukommen zu lassen. Eventuellen Klagen hatte er abzuhelpen und der Regierung in Innsbruck in solchen Fällen Bericht zu erstatten. Insbesondere wurde er angewiesen, den Durchzug und Rückzug der österreichischen und alliierten Völker durch die Republik beständig zu sichern. Falls es in der Republik zwischen den beiden Religionsgenossen zu einem Aufstand kommen oder grosse Gefahren innerer Unruhen auftauchen würden, hatte der Abgeordnete als Verwalter von Rhäzüns und katholischem Mitglied der Republik bei der katholischen Partei zu verbleiben und zu versuchen, alle Missverständnisse durch friedliche und gütliche Handlungen zu beheben. Vor allem hatte der Abgesandte die österreichische Regierung in Innsbruck sofort zu benachrichtigen und ohne ausdrücklichen Befehl sich in nichts einzumischen. Ferner sollte der Abgesandte die Gerechtigkeit der österreichischen Sache bei der Republik propagieren und insbesondere auch das Gebiet der Republik, ausser für österreichische und alliierte Truppen, ansonst keinen anderen - insbesondere keinen vom Papst - offen oder heimlich überlassen. Endlich hatte der Gesandte über alles, was geschah, und wenn es die Geschäfte ihrer Wichtigkeit wegen erforderten, durch Express zu berichten.¹⁹⁰ Aus dieser Instruktion können wir somit ersehen, dass die österreichischen Beamten in Rhäzüns nicht nur Verwalter und Kommunikationsmittler zwischen Oesterreich und den III Bünden waren, sondern eine wichtige Stellung als Vertreter österreichischer Interessen innehatten.

190) AB IV 11 c4 2/3 S.89 ff.

IV. Baron von Riesenfels (1727-1729)

In den "Instruktionen" wurde wiederum dem Verwalter der Herrschaft Rhäzüns Verhaltensanweisungen gegeben: Ueber die Rechte Oesterreichs konnte Baron von Riesenfels aus den Urbarien Auskunft haben. Informationen über die Jurisdiktionalia konnte er bei Johann Baptista von Wensler oder aus den Registraturen holen. Gleich verhielt es sich auch bezüglich der Rechte, die ein Herr von Rhäzüns oder in dessen Namen der Verwalter gegen oder zusammen mit der Republik selbst, wegen Besetzung oder Wahl gewisser Aemter, Interventionen, Gelder und Stimmen bei den Bundestagen ausübte. Der Nachfolger von Wensler sollte nicht nur eine schriftliche Note aller Regalien und hergebrachten Gerechtsamen erstellen, sondern zusätzlich eine Kopie für künftigen weiteren Gebrauch übergeben. In der Instruktion wurde weiters vermerkt, dass die rhäzünsischen Untertanen Antoni von Rost als damaligem Verwalter von Rhäzüns die Huldigung abgelegt hätten. Dass dies auch gegenüber seinem Nachfolger H. Wensler geschehen sei, ersehe man dazu aus einem Reskript des Gubernators vom 29. Juni 1709.

Unter Baron von Greuth war eine solche Huldigung nicht für nötig erachtet worden. Man vertrat jedoch die Ansicht, dass die Huldigung als ein "Hauptactus und Effectus domini" nicht Ausserachtgelassen werden dürfe. Denn bei längerer Unterlassung könne dies zu schädlichen Folgen und vielleicht zur Infragestellung der Gehorsamsschuldigkeit führen.

Eine positive Instruktion konnte nicht gegeben werden, bis nicht beim Gesandten von Wensler über die allgemeine Situation Erkundigungen eingezogen waren, und von diesem Bescheid über die jetzige und zukünftige Lage gegeben worden war. Im übrigen sollte der Gesandte und Verwalter die gewöhnliche Instruktion wie seine Vorfahren empfangen und interemistisch als Norm ansehen.¹⁹¹

In einem "pro memoria" wurde Heinrich von Riesenfels befohlen, die hohen Regalia in der Herrschaft Rhäzüns mit möglichster Wachsamkeit zu konservieren. Wensler hatte nämlich berichtet, dass die Untertanen von Rhäzüns schon lange Zeit nicht gehuldigt hätten und auch vom verstorbenen Baron von Greuth nicht dazu angehalten worden seien. Es gehe nun aber darum, Aufschluss zu bekommen, was für ein Modus gegenwärtig bei der Huldigung angewendet und wie es bei zukünftiger Huldigung gehalten werden sollte. Riesenfels glaubte, dass es nicht tunlich sei, die Huldigung gleich bei Antretung der Verwaltung zu fordern. Man solle nämlich die Gemüter bei gegenwärtigem Stand der Dinge nicht erhitzen. Bezüglich des Gesandten- und Administrationsgehaltes erwartete Riesenfels, dass er soviel bekomme, wie Baron von Greuth erhalten hatte.¹⁹²

Anmerkung: Die Salis als Bewerber um die Herrschaft Rhäzüns

Peter von Salis erblickte in der Genehmigung des Kapitulats mit Mailand durch die Gemeinden einen Sieg der Castelbergs über die Protestanten und über die Salis. Darum entfachte er 1727 einen Kampf gegen die Castelbergs. Zentrales Problem bildete nämlich damals die Frage, wie man die Castelbergs bekämpfen könne. Die Salis glaubten zu jener Zeit, dass es kein besseres Mittel gebe,

191) Foedi imperiali 533 BAR 141/142, Innsbruck, 21. Juni 1727

192) Foedi imperiali 533 BAR 143/144, 20. Juni 1727

als die Herrschaft Rhäzüns zu kaufen. Denn dadurch könne man den Landrichter wählen und fünf Stimmen im Grauen Bund besitzen.¹⁹³ Verhandlungen hatten 1710 und schon früher stattgefunden. Im Jahre 1710 als der Erbfolgekrieg für Oesterreich am günstigsten stand und Mailand sicher war. Der Tod von Kaiser Josef I. vernichtete diese Hoffnung im Jahre 1711 für immer. Oesterreich wollte nicht mehr veräussern, sondern erwerben. Der Besitz von Rhäzüns wurde ein Angelpunkt der österreichischen Politik in Graubünden und seine Bedeutung steigerte sich fortwährend.¹⁹⁴

V. Graf Kaspar Paris von Wolkenstein (1729-1739)

Vor diesem war es Johann Baptista Wenser, der die Herrschaft zum dritten Mal für kurze Zeit übernahm. Danach weilte Graf Paris von Wolkenstein zehn Jahre als Gesandter und Verwalter von Rhäzüns in Bünden.¹⁹⁵

VI. Anton Martin Hinteregger (1740-1765)

1. Gesandtschaftsbesetzung

In den Jahren 1740 und 1741 als die Krone Frankreichs mit der bündnerischen Nation eine Allianz errichten wollte, war die Gesandtschaftsbesetzung unterbrochen geblieben. Ende des Jahres 1741 wurde dieser Posten durch Graf Josef Ignaz von Wellsberg wiederum eingenommen. Dieser residierte in der Stadt Chur und nicht im Schloss Rhäzüns. Er war es, der triumphierend schrieb, dass das Einverständnis zwischen Rhäzüns und Disentis, d.h. zwischen Oesterreich und dem Fürstabt, die Herrschaft über den Grauen Bund bedeute.¹⁹⁶ Wellsberg hatte die Gesandtschaft bis zu seinem am 29. August 1760 erfolgten Tod inne.¹⁹⁷

Im Jahre 1761 wurde Baron von Buol in einem kaiserlich-königlichen Creditiv als Minister oder Extra ordinari Abgesandten die Gesandtschaft übergeben. Nachdem dieser Abgesandte 1763 in Innsbruck gestorben war, folgte ihm sein Sohn Johann A. Buol.¹⁹⁸

2. Instruktionen für den Verwalter von Rhäzüns

Anton Martin Hinteregger war vier Jahre beim Grafen von Wolkenstein Sekretär. Dann verwaltete er während 25 Jahren die Herrschaft Rhäzüns. Für den jeweiligen Verwalter wurde 1765 eine neue Instruktion erlassen, die in ihrem Stil sich an die früheren anschloss. So hatte der Verwalter jederzeit der römisch-katholischen Religion zugetan zu sein. Seine Hauptsorge und Aufmerksamkeit sollte dahin gehen, die Nachbarschaften der Herrschaft zu hindern, weder heimlich noch öffentlich Nachbarn anzunehmen oder zu dulden, dass diese der reformierten Religion angehörten.¹⁹⁹ Auch hatte er aufzupassen, dass niemand in den zwei reformierten Nachbarschaften Felsberg und Tenna von der katholischen Religion profitierte. Vermög der bündnerischen Gesetze stehe es nämlich jedermann von 14 Jahren an frei, der einen oder anderen Religion anzugehören. Der Verwalter hatte infolge seines Eidamtes und

193) A. Pfister, Partidas, S. 77

194) O. Alig, Vieli, S. 33/34

195) AB IV 11 c4 2/1 S.13

196) I. Müller, Einfluss, in: BM 1961 S.50

197) AB IV 11 c4 2/1 S.13

198) AB IV 11 c4 2/1 S.13

199) ausser Felsberg

in seiner Funktion als treuer Beamter zu schauen, dass alle zur Herrschaft und Schloss Rhäzüns gehörigen Rechte, Regalien, Hoheiten, Gerechtigkeiten, Gefälle, Zinsen, Zehnten, Renten und andere Einkünfte nach den im Archiv in Rhäzüns vorhandenen Dokumenten ungeschmälert bewahrt würden. Jedes Jahr musste eine ordentliche Verteil- und Amtsschreibung erstellt werden, damit die Zins-
rodel nicht verloren gingen.

Der Verwalter hatte ferner ein ständiges Augenmerk auf die herrschaftlichen Güter zu richten. Bauverständige, die jedes Jahr im Frühling und Herbst einen Augenschein machten, hatten zu beurteilen, ob es nötig war, etwas zu reparieren. Ein Kostenvoranschlag musste aufgestellt und das Baumaterial möglichst wirtschaftlich herbeigeschaft werden. Der Verwalter hatte zudem besorgt zu sein, dass die Herrschaftsleute vor Gericht eine "gute Devotion" zeigten. Die Amtsrechnung musste der Verwalter quartalsweise und die Jahresrechnung immer förmlich einschicken.

Geschah in Kameral-, Kriminal- oder öffentlichen Sachen etwas Merkwürdiges, so hatte der Verwalter einen aufklärenden Bericht zu verfassen und die herrschaftlichen Abschiede abzuwarten.

Die Bundesbesatzung mit der Landrichterwahl, die jährlich in Truns abgehalten wurde, sollte durch diese kaiserlich-königliche Gesandtschaft besucht werden, falls diese sich im Lande aufhielt. War niemand anwesend, so hatte der Verwalter die Gesandtschaft zu besorgen. Endlich sollte der Verwalter allen Fleiss verwenden sowie treu und vorsichtig sein, damit das herrschaftliche Interesse gefördert und aller Nachteil und Schaden verhindert werden könne.²⁰⁰

VII. Georg Anton Vieli (1765-1785)

1. Als Verwalter der Herrschaft

Nachfolger von Anton Martin Hinteregger wurde Georg Anton Vieli. So übernahm nach mehr als acht Jahrzehnten mit ihm wieder ein Bündner für nahezu 30 Jahre die Herrschaftsverwaltung. Dem Gesandten Baron Buol oblag es, Georg Anton Vieli in das Amt einzuführen. Bevor es allerdings dazu kam, musste Vieli eine Kautions von 1000 Gulden in Wiener Währung,²⁰¹ die ihm aber samt dem jährlichen Zins zu gegebener Zeit zurückerstattet wurde, hinterlegen. Sein Gehalt betrug - wie das seines Vorgängers - 600 Gulden. Ferner wurde Baron Buol angewiesen, Vieli darüber aufzuklären, dass einem jeweiligen verheirateten Verwalter von Rhäzüns ein "Weiberverzicht" auferlegt sei.²⁰²

Betreffend das Verhältnis zwischen dem Verwalter von Rhäzüns und dem Gesandten wurde in einem Schreiben vom 10. September 1777 festgelegt, dass gemäss der dem Verwalter Hinteregger gegebenen Amtsinstruktion eine gänzliche Subordination des Verwalters gegenüber dem Gesandten nicht bestehe.²⁰³ Auch wurde ein Gesandter in Gemeinen III Bünden zu dieser Zeit angewiesen, sich gegenüber allen Bünden gleich zu verhalten. Sobald es die politische Notwendigkeit erfordere, müsse er unparteiisch sein und die Herrschaft Rhäzüns vergessen. Insbesondere solle er sich nicht zum Grauen Bund hingezogen fühlen, weil sich dort die Herrschaft Rhäzüns befindet.²⁰⁴

200) AB IV 11 c4 2/1

201) Foedi imperiali 533 BAR 188, 23. Juli 1777

201a) "Weiberverzicht" = Verzicht der Beamtenfrau auf Witwenpension; in: Grimm, Band XIV 1/1 S.4/6

202) Foedi imperiali 533 BAR 202, 27. September 1777

203) Foedi imperiali 533 BAR 199

204) I. Müller, Parteihandel, S.11

Zur Person von Georg Anton Vieli sagt Oscar Alig: "Mit der raschen Auffassungsgabe und Anpassungsfähigkeit, die ihm eigen war, lebte er sich in kurzer Zeit in seinen Aufgabenkreis ein und bewältigte die Obliegenheiten eines Verwalters mit grosser Gewandtheit und peinlicher Genauigkeit, was um so bemerkenswerter ist, als er daneben den zeitraubenden Posten eines Gesandtschaftssekretärs versah und seine ausgedehnte ärztliche Praxis weiterführte."²⁰⁵

Vielis Stellung als Verwalter war nicht leicht, denn auf der einen Seite hatte er die Rechte der Herrschaft, die vielen Untertanen gegen Ende des 18. Jahrhunderts immer verhasster wurden, auszuüben und zu wahren. Hinzu kam, dass er selber die feudalen Ueberreste mit den Grundsätzen eines demokratischen Staatswesens als nicht vereinbar erachtete. Auf der anderen Seite versuchte er durch gerechte Amtsführung den Herrschaftsleuten ihr Verhältnis zur Herrschaft so erträglich als möglich zu gestalten. Soweit es in der Macht Vielis stand, bemühte er sich, ihnen beizustehen und ihre Interessen zu verfechten, da ihm als Bündner das Wohl der Untertanen näher stehen musste, als der Vorteil Oesterreichs. Die Herrschaftsgemeinden anerkannten den Einsatz Vielis. Als dieser zehn Jahre als Verwalter in Rhäzüns fungiert hatte, beschlossen Rhäzüns und Bonaduz, ihm aus besonderer Dankbarkeit für die vielfältig geleisteten Dienste das Bürgerrecht ihrer Nachbarschaft zu schenken.²⁰⁶

2. Gutachten betreffend Verkauf der Herrschaft Rhäzüns

1783 riet die Familie von Planta in einem Gutachten an Oesterreich, die Herrschaft Rhäzüns zu verkaufen. Sie kam zum Schluss, dass die Herrschaft eher zum Schaden als zum Vorteil Oesterreichs gereiche. Vor allem koste sie nach Abzug aller Einkünfte jährlich 200 Gulden^{206a} und dazu gebe es Streitigkeiten mit den Untertanen. Sie anerkant sich, die Herrschaft als Lehen zu Bedingungen, die vom Hof selbst festgesetzt würden, zu übernehmen. Dem Erzhause Oesterreich wollte man noch einmal soviel bezahlen wie die gegenwärtigen von den Planta-Zuoz samt den übrigen vom Bistum Chur verliehenen Lehen ausmachten. Der jeweilige Inhaber der Herrschaft müsse aber auf Verlangen des königlich-kaiserlichen Abgesandten in Graubünden, nicht nur als Unterkunft den alten baufälligen Teil des Schlosses zur Verfügung stellen, sondern auch seine Stimme in den Versammlungen des Oberen Bundes nach Befehl des königlich-kaiserlichen Hofes abgeben. Ferner sollten der jeweilige Inhaber und sein Nachfolger aus dem plantischen Geschlecht unter königlich-kaiserlichem Schutz und Schirm stehen. Falls das Geschlecht aussterbe und niemand von den weiblichen Nachkommen bis zum dritten Grad nach dem gereinen Recht vorhanden sei, soll das Pfandlehen wiederum dem Hause Oesterreich heimfallen.²⁰⁷ Oesterreich ging auf dieses Angebot nicht ein. Trotzdem zeigt dieses Beispiel, dass die Herrschaft Rhäzüns für einheimische adelige Familien nichts von ihrer Attraktivität eingebüsst hatte.

205) O. Alig, Vieli, S.34

206) O. Alig, Vieli, S.39/40, es ist falsch, wenn Alig von Gerichtsbürgerrecht spricht vgl. dazu 3.Kap. §3 I (Gerichtsbürgerrecht)

206a) Vgl. dazu aber 2.Kapitel §3

207) B 1569, 5.Februar 1783

VIII. Die letzten österreichischen Verwalter in der Herrschaft

1. Baron Buol von Schauenstein

In einem Schreiben vom 22. September 1791 wurde die Uebergabe der Herrschaft Rhäzüns und seiner Zubehör an Baron-Buol von Schauenstein bekanntgegeben.²⁰⁸

Ihm folgte bereits 1792:

2. Baron von Cronthal

In einem Schreiben vom Grafen von Wilcek an die Herren Häupter teilte dieser mit, dass die königlich-kaiserliche Regierung die Verwaltung der Herrschaft Rhäzüns Baron von Cronthal übertragen habe.²⁰⁹

3. Joachim Bergmann, August Wolf und Georg von Toggenburg

An die Stelle des provisorischen Verwalters Joachim Bergmann übernahm August Wolf die Herrschaft. Diesem folgte Georg von Toggenburg vorerst bis 1802. Im August 1807 trat letzterer zum zweiten Mal den Besitz der Herrschaft an, nachdem er während fünf Jahren ausser Dienst gesetzt worden war.²¹⁰

IX. Rechtsvergleichung und zusammenfassende Ergebnisse

Es drängt sich an dieser Stelle eine rechtsvergleichende Betrachtung wie auch eine Zusammenfassung auf. Sowohl im Unterengadin als auch in den Acht Gerichten (Prättigau) verfügte Cesterreich über eine ähnliche Stellung wie in der Herrschaft Rhäzüns. Vorerst soll auf Gemeinsamkeiten bezüglich der Stellung der Verwalter hingewiesen werden. Die Verwaltung der Acht Gerichte war einerseits ein System der Innsbrucker Regierung und andererseits dem Zehngerichtenbund unterstellt. Daneben war noch die weitgehende Verwaltungsautonomie der einzelnen Gerichte zu berücksichtigen. Doch prinzipiell gehörte auch diese Verwaltung innerhalb der Gerichte unter die österreichische Hoheit.²¹¹

Wie es in bezug auf die Ammann-, Gerichtsbesatzung und die weiteren Rechte stand, erfahren wir im zweiten Kapitel.

Die Verwaltungsorganisation hatte, nachdem sie seit 1499 einheitlich geworden war, beinahe keine Aenderung erfahren. Der Landvogt war die Vermittlungsstelle zur Innsbrucker Zentralbehörde.²¹²

208) Foedi imperiali 530 BA 27, 22. September 1791

209) AB IV 1 162 S. 57

210) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 157

211) E. Kind, Castels, S. 35/36

212) In finanziellen Dingen die Kammer, sonst die Zentralbehörde

In Sachen, die über den Rahmen seiner Vogtei hinausgingen, wurde der Landvogt quasi ex officio als österreichischer Kommissär eingesetzt. Dies war der Fall auf den "Bundestagen" der Gemeinen III Bünde, die er als Beobachter oder auch als Gesandter des Erzherzogs besuchte. Der Landvogt war mit den Angelegenheiten in Graubünden am ehesten vertraut und wohnte von allen österreichischen Amtsleuten am nächsten. Die Regierung erhielt in unzähligen Fällen vom Landvogt Gutachten über bündnerische Angelegenheiten und gewann dadurch tiefen Einblick in das Wesen der Gemeinen III Bünde wie auch in deren jeweilige Stellungnahmen. Wir sehen, dass die österreichischen Verwalter in Rhäzüns und die Landvögte in den Acht Gerichten mehr oder weniger die gleichen Funktionen ausübten. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass es auch zu den Aufgaben des österreichischen Landvogtes gehörte, die Pfandinhaber von Rhäzüns zu beeinflussen. Diese Kontrolle wurde als wichtig erachtet, weil der Herr von Rhäzüns einen entscheidenden Einfluss auf die Leitung des Grauen Bundes hatte. Dass er dies im Sinne Oesterreichs tat, dafür hatte der Castelser Vogt besorgt zu sein.²¹³ Zugleich kann man daraus erkennen, dass von Seiten Oesterreichs ein Misstrauen gegen die einheimischen Pfandinhaber bestand. Diese befanden sich nämlich in einer Doppelstellung, die sich nicht immer so leicht vertrug. Einerseits waren sie aufgrund der Pfand- oder Lehensbriefe gezwungen, die österreichischen Interessen zu vertreten und diesen Nachachtung zu verschaffen; andererseits aber waren die einheimischen Pfandinhaber kraft der gemeinsamen Zugehörigkeit mit den Herrschaftsleuten zu Gemeinen III Bünden versucht, für deren Wohlergehen zu sorgen.

Die Ablösung der einheimischen Pfand- bzw. Lehensinhaber bewirkte für Oesterreich eine merkliche Entspannung mit den Herrschaftsleuten wie auch eine direktere Kommunikation mit dem Oberen Bund und Gemeinen III Bünden.

Wurden in der Herrschaft Rhäzüns - infolge der Unruhen - die Pfandinhaber durch einen Lehensmann und später durch österreichische Verwalter ersetzt, so war bereits viel früher in den Acht Gerichten wegen des Aufstandes an die Stelle der Selbstverwaltung der Gerichte eine neue in die österreichische Bürokratie eingegliederte Verwaltung getreten.²¹⁴ Fremde Beamten aus dem Tirol und Vorarlberg wurden beigezogen, und die alten einheimischen Gemeindevorstände und Landbücher sollten durch eine für alle Gerichte verbindliche in Innsbruck verfasste Rechtsordnung abgelöst werden.²¹⁵ Obwohl diese absolutistisch-zentralistische Verwaltung nicht eingeführt wurde, zeigt sie doch eine mögliche Entwicklungsstufe in der Verwaltungsorganisation, die Oesterreich unter Umständen auch in der Herrschaft Rhäzüns hätte einführen können.

Endlich glauben wir aufgrund der gemachten Ausführungen über die Pfandinhaber und Verwalter und ihr Verhältnis zu Oesterreich im Verhalten Oesterreichs eine ganz bestimmte taktische Marschroute zu erkennen. In erster Linie ging es Oesterreich darum, ein möglichst gutes Einvernehmen mit Pfandinhabern und Herrschaftsleuten zu haben. Konnte dieses nicht bewahrt werden, war man bereit, alle Mittel einzusetzen, um die erwünschten politischen Ziele zu er-

213) E. Kind, Castels, S.44/45

214) E. Kind, Castels, S.28

215) E. Kind, Castels, S.56/57

reichen. Durch ihre Mittelsmänner war Oesterreich denn auch jederzeit über die politische Situation im Bilde. Somit war es möglich, bei Unruhen und Aufständen die entsprechenden Vorkehren zu treffen, und sowohl in den Achtverrichten als auch in Rhäzüns die Herrschaftsleute mittels den getätigten Verwaltungsreformen stärker an sich zu ketten. Gerade nach dem Auskauf der acht Gerichte und dem Unterengadin war Oesterreich genötigt, eine direktere Kommunikation mit Gemeinen III Bünden herzustellen. Dazu sollte die Vergabe der Herrschaft als Lehen beitragen. Doch die andauernden inneren Unruhen führten dazu, dass Oesterreich einen weiteren Schritt tun musste, um seine Autorität als Eigentümer der Herrschaft zu manifestieren. Die Einsetzung eigener Verwalter bewirkte schliesslich den erwünschten Effekt, so dass eine allgemeine Beruhigung der Lage eintrat.

§ 4 Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an den Kt.Graubünden

B. Caliezi hat in seiner Dissertation ausführlich die langwierigen Verhandlungen betreffend die Herrschaft Rhäzüns und deren Uebergang an den Kanton Graubünden geschildert. Im folgenden soll eine Darstellung der wichtigsten Ereignisse gegeben werden.

I. Festhalten Oesterreichs an seinen Rechten

Im November 1792 hatte Cronthal noch nach Wien berichten können, dass er in der Herrschaft Rhäzüns von keiner Bewegung revolutionären Charakters vernommen habe. Doch war ihm nicht unbekannt, dass in Graubünden Prediger anwesend waren, die von Freiheit und Gleichheit sprachen und in ihrer politischen Aufklärungskampagne auch die vollständige Verdrängung des österreichischen Einflusses aus Graubünden verlangten.²¹⁵

Am 26.März 1797 reichten die Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz an Cronthal ein Gesuch ein, in welchem sie die Aufhebung der freitäglichen Brotspende und der Zehnten gegen Austausch oder Loskauf forderten. Ihre Absicht bestand jedoch nicht darin, die Rechte des Kaisers in irgendeiner Form schmälern zu wollen.²¹⁶ Im Dezember 1798 erkundigten sich die Nachbarschaften bei Cronthal über ihr Gesuch. Im gleichen Monat verlangte die Wiener Kammeralbuchhaltung von Cronthal einige Aufschlüsse über die herrschaftlichen Abgaben. Dabei musste Cronthal sich überzeugen, dass man in Wien abgeneigt war, irgendwelche Aenderungen der Herrschaftsrechte zuzulassen. Die endgültige Bestätigung dafür erfolgte in einem Schreiben des Ministers Thuguts an Cronthal vom 11.Mai 1799. Darin machte der Kaiser den Vorschlag, die Verhältnisse in der Herrschaft Rhäzüns wie bisher beizubehalten. Da Rhäzüns eine mehr politische als kameralistische Bedeutung habe, sei eine Auslösung der Abgaben in Geld nicht vorteilhaft. Vielmehr sollte danach getrachtet werden, das Ansehen des Herrn durch Vermehrung der Güter in Rhäzüns zu stärken. Selbst die Aufhebung der Brotspendewürde nicht ohne Einbusse für den Herrn sein, da gerade durch diese Einrichtung die Volksliebe erhalten werden könne.²¹⁷

II. Politische und militärische Wirren (1799-1802)

In Graubünden lösten im Jahre 1800 die französischen Truppen die Oesterreicher ab. Der österreichische Gesandte Cronthal verliess für immer das Land und überliess die Verwaltung der Herrschaft Rhäzüns dem Ritter Georg von Toggenburg.

Die Interimregierung löste sich auf und der Präfekturat übernahm die Leitung der Staatsgeschäfte. Er erklärte den Vereinigungsakt vom 9. und 10.April 1799 mit der Schweiz als zurecht bestehend und stellte sich in Abhängigkeit von der helvetischen Regierung. Was in politischen Dingen noch mit dem Feudalsystem zu tun hatte, sollte ohne weiteres aufhören zu bestehen. Dies entsprach dem Grundsatz der helvetischen Verfassung. Doch den Vorrechten Oesterreichs im Oberen Bund und in der Herrschaft Rhäzüns war keine Rechnung getragen worden. So übte Toggenburg wie bisher die Verwaltung in der Herrschaft Rhäzüns aus und be-

215) B.Caliezi, Rhäzüns, S.13/14

216) B.Caliezi, Rhäzüns, S.42

217) B.Caliezi, Rhäzüns, S.44/45

zog die Einkünfte für Oesterreich mit Unterstützung der bündnerischen Verwaltungsbehörde.²¹⁸

Am 21. April 1801 teilte der Präfekt G. Planta dem helvetischen Vollziehungsrat mit, dass der Verwalter von Rhäzüns beim Präfekturat die Ausübung der politischen Rechte Oesterreichs als Herr von Rhäzüns reklamiert habe. Man befürchtete, dass dies das System der helvetischen Einheit untergraben und dem Föderalismus Bahn brechen könnte. Die Regierung deutete auf den provisorischen Zustand des Landes hin und erklärte, dass man die Ausübung der fraglichen Feudalrechte nicht gestatten könne, ehe die kriegführenden Mächte sich endgültig vereinbart hätten. Planta machte den Vollziehungsrat auf die Folgen aufmerksam, die einer Nachgiebigkeit entspringen könnten. Würden nämlich diese Rechte zugestanden, so wäre der Landrichter befugt, die Versammlung des Bundes zu berufen und eine Wahl zu veranlassen, wodurch ein entscheidender Schritt zur Wiederherstellung des Föderalismus getan wäre. Im übrigen fand der Präfekturat den Augenblick nicht ungünstig, den Rechtsamen der Feudalherren im Oberen Bund endgültig ein Ende zu machen.²¹⁹

Bei der einsetzenden Bewegung gegen die bestehenden Zustände schien der Verwalter Toggenburg weniger stark beteiligt gewesen zu sein. Als nämlich die Herrschaftsleute vom Verwalter zur Förderung der Bewegung, die nach den alten Zuständen strebte, die Einberufung von Versammlungen wünschten, da winkte dieser ab. Er hatte Befehl von Wien, sich nicht in politische Sachen einzumischen. Die Herrschaftsleute jedoch erklärten ihm, dass man eigenmächtig handeln und den Pflichten gegen den Herrn nicht mehr nachkomme. Darauf gab Toggenburg nach, weil er der Meinung war, dem österreichischen Interesse auf diese Weise besser dienen zu können, als durch unbedingte Befolgung der Weisungen. Die Herrschaftsleute beschlossen auf einer vom Verwalter einberufenen öffentlichen Landsgemeinde am 24. August, die Beseitigung der neuen Ordnung und die Rückkehr zu den alten Verhältnissen.²²⁰

III. Inkamerationsverhandlungen

Am 29. Januar 1805 überreichten eidgenössische Vertreter nach Zusammenstellung des unmittelbaren inkamierten eidgenössischen "Staatsgutes" an Grundstücken und Gefällen dem österreichischen Vertreter das Ergebnis. Mit einer Note vom 13. April 1805 machte Landammann Glutz dem österreichischen Gesandten die Ausgleichsvorschläge der Schweiz bekannt und verlangte als Entschädigung für den Verlust unter anderem die Abtretung der Herrschaft Rhäzüns. Als am 9. Juli die Konferenzen wieder aufgenommen wurden, erklärten die Oesterreicher auf die Forderung nicht eingehen zu können. Sie teilten ihre Verluste ein, in: 1. Hoheiten mit dem grössten politischen Wert ohne baren Betrag, 2. in Herrlichkeiten und Rechte mit Geldzinsen und 3. in Güter und Korporationen. Unter 1. waren in erster Linie die politischen Rechte des Kaisers als Herr von Rhäzüns im Oberen Bund, in den vier Herrschaftsgemeinden "Im Boden" und Obersaxen angeführt, ferner alle Rechte der Landeshoheit in der Herrschaft Rhäzüns. Unter der 3. Gruppe von Forderungen, die Oesterreich an die Schweiz

218) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 57/58

219) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 219

220) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 67

stellte, wurde auch wieder die Herrschaft Rhäzüns mit ihren Gütern, Grundzinsen, Zehnten und Gebäuden in den Herrschaftsgemeinden aufgeführt.²²¹ Der österreichische Gesandte erklärte endlich die Bereitwilligkeit Oesterreichs zur Abtretung der Herrschaft Rhäzüns mit allen Rechten und Gefällen. Als Gegenforderung sollten den Oesterreichern zwei andere Gebiete überlassen werden. Die Schweiz konnte allerdings nicht darauf eingehen. Caliezi meint dazu: "Oesterreich hatte das mit Bestimmtheit erwartet. Es gewann dadurch Zeit und konnte die Abtretung von Rhäzüns aufschieben. Wie hätten die Oesterreicher bereit sein können, freiwillig auf Rechte zu verzichten, deren Wert für sie "nicht zu bemessen" waren! Allerdings zog der Kaiser im Augenblick aus der Herrschaft Rhäzüns geringfügige Vorteile und bloss solche finanzieller Art. Aber es konnten andere Zeiten kommen, vielleicht wieder die alten. Dann stieg der Wert der Herrschaft für Oesterreich wirklich zu jenem hohen Preis, der in Geld nicht zu berechnen war. Aber im gleichen Augenblick erhielt sie für Graubünden nicht weniger Bedeutung als für den Kaiser. Denn im Falle der Wiedereinführung der alten Verfassungsverhältnisse musste die österreichische Herrschaft Rhäzüns dem Kanton oder eventuell der helvetischen Republik ebenso grosse Nachteile und Unannehmlichkeiten bringen als den Herrschaftsleuten Vorteile. Man hätte darum erwarten können, die helvetischen Behörden würden diese Besitzung danach einschätzen. Dann hätten sie sich Mühe gegeben, die Herausgabe der Herrschaft unter allen Umständen zu veranlassen, selbst wenn es durch gewaltsame Einverleibung geschehen musste. Aber weder in Graubünden noch in Bern und Solothurn dachte man an die Wiederkehr der Feudalzustände. Man schätzte darum die Herrschaft Rhäzüns nicht höher ein als nach ihrem jährlichen Ertrag. In einer am 23.Juli zusammengetretenen Konferenz wurde besonders auf die Bedeutungslosigkeit der Herrschaft Rhäzüns nach der Beseitigung der politischen Vorrechte hingewiesen." ²²²

IV. Bayern als Besitzer von Rhäzüns?

Ob das Königreich Bayern jemals die Absicht gehabt hat, sich an die Stelle von Oesterreich als Besitzer von Rhäzüns zu setzen, wissen wir nicht.²²³ Am 13. Juni wurde der Regierung Graubündens mitgeteilt, dass an die Stelle des provisorischen Verwalters von Rhäzüns, Joachim Bergmann, August Wolf die Verwaltung übernehme. Nach Bekanntmachung dieses Dekretes erschienen Deputierte von Ems und Felsberg bei der Regierung mit der Anzeige, dass der bisherige Verwalter Bergmann sich weigere, den von der Gesandtschaft abgeordneten Wolf die Verwaltung der Herrschaft zu übergeben und dass er sich anmasse, die SchuldenGefälle namens des Königs von Bayern einziehen zu wollen. Dies konnte ein Indiz dafür sein, dass Bayern nach der Herrschaft Rhäzüns trachtete. Die Nachbarschaften wünschten Weisung vom Kleinen Rat. Dieser erklärte, sie sollten dem Verwalter Bergmann klammachen, dass bis zum heutigen Tag die Verwaltung der herrschaftlichen Güter in Rhäzüns dem Hause Oesterreich zustehe. Die Regierung machte auch dem Landammann der Schweiz Mitteilung davon. Dieser stellte sich auf den Standpunkt, dass die Landessouveränität zu überwachen sei. Da Bergmann sich als königlicher Bayrischer Verwalter von Rhäzüns legitimiert habe, könne die Regierung von Graubünden ihn nicht als solchen anerkennen.²²⁴

221) B.Caliezi, Rhäzüns, S.100/101

222) B.Caliezi, Rhäzüns, S.104

223) B.Caliezi, Rhäzüns, S.113

224) B.Caliezi, Rhäzüns, S.113/114

V. Die Herrschaft in der Mediationszeit

Die Mediationsverfassung bestätigte den in der Zeit der Helvetik herausgebildeten provisorischen Zustand und regelte die Verhältnisse endgültig. Allerdings hatte Oesterreich seine Zustimmung dazu nicht gegeben. Art.15 der bündnerischen Mediationsverfassung lautete: In den bisherigen Herrschaften Disentis, Sax, Rhäzüns usw. hören alle herrschaftlichen Rechte auf, so dass in Zukunft, laut der gemeinen Mediationsakte diese betreffenden Gemeinden ganz frei und unabhängig den Landammann, die Obrigkeit des Seckelmeister und den Weibel wählen, das ius fisci und überhaupt alle Rechte, wie andere Gemeinden ausüben. Die Eidesleistung geschieht nur im Namen der Gemeinde und in der Eidesformel wird all das weggelassen, was auf Privilegien und Vorrechten Bezug haben mag. Zugleich hören alle territorial und gerichtlichen Rechtsamen, wie auch das Kollaturrecht, auf. Eigentumsrechte, Zinsen und Zehnten der Herrschaft bleiben ausdrücklich vorbehalten, doch sollen die letzteren loskäuflich sein.²²⁵

VI. Uebergang der Herrschaft Rhäzüns an Frankreich (1809)

1. Bedeutung für Napoleon

Napoleon blieb Sieger gegen Oesterreich. Nachdem der französische Gesandte Talleyrand Rhäzüns als Zentrum der österreichischen Partei angesehen hatte, war er entschlossen, Napoleon den Antrag auf Abtretung von Rhäzüns gescherkeweise an die Eidgenossenschaft zu machen. Die zahlreichen Klagen, zu denen Graubünden im Verlaufe des Krieges Anlass gegeben hatte, liessen auch bei Napoleon die Ueberzeugung aufkommen, dem österreichischen Besitz im Herzen dieses Kantons sei ein Ende zu bereiten. Allerdings sah er die Lösung nicht in der Uebergabe an die Schweiz, d.h. an Graubünden, sondern er war gewillt, die Kontrolle durch den französischen Besitz der Enklave auszuüben.²²⁶ Es schien somit, dass die Herrschaft Rhäzüns für das Europäische Napoleons unentbehrlich war. "Was Rhäzüns für Oesterreich gewesen war, sollte es in Zukunft für Frankreich werden, nämlich ein Stützpunkt für den französischen Einfluss." ²²⁷

2. Besitzeswechsel

Am 22.September 1809 benachrichtigte Talleyrand den Kleinen Rat von Graubünden über den bevorstehenden Besitzeswechsel der Herrschaft Rhäzüns in Uebereinstimmung mit dem Artikel 3 des Wiener Friedens. Gesandtschaftssekretär François Rouyer wurde mit der Vollziehung beauftragt, die am 29.Dezember in Anwesenheit des österreichischen Verwalters Georg von Toggenburg und der Vertreter der vier Gemeinden "Im Boden" mit allen Formen eines Jubelfestes und unter Paraderierung der Jungmannschaft von Rhäzüns stattfand. ²²⁸ Die Verhandlungen der beiden Grossmächte über das fahrbare Mobiliar des Schlosses zogen sich bis in den April 1810 hinein. Die Meinungsverschiedenheiten wurden beigelegt, indem Kaiser Franz I. auf das Mobiliar verzichtete.²²⁹ Am 2.Mai wurde alles, was zur Herrschaft Rhäzüns gehörte,

225) Amtliche Gesetzessammlung für Graubünden

226) Hans Stäuber, Aufstand, S.148

227) B.Caliezi, Rhäzüns, S.120/121

228) B.Caliezi, Rhäzüns, S.126/127

229) Hans Stäuber, Aufstand, S.148

der französischen Verwaltung ohne jegliche Einschränkung übergeben.²³⁰

Rouyer hatte bei der Uebernahme von Rhäzüns den bisherigen Verwalter Toggenburg provisorisch als solchen bestätigt. Auf die Dauer konnte dies aber nicht gut gehen. Daher bestimmte Talleyrand am 7. Januar 1810 Sacco zum provisorischen Verwalter von Rhäzüns.²³¹

Da sich der Gutsbetrieb auch unter der neuen Herrschaft nicht lohnte, wandte sich der französische Legationssekretär Rouyer mehrmals an das Ausserministerium, um eine Uebergabe an den Kanton Graubünden zu bewirken. Wie früher Oesterreich, so ging es auch jetzt Napoleon nicht um die ökonomischen Vorteile, sondern um den politischen Einfluss im Kanton. Mit dem französischen Besitz von Rhäzüns sollte der unruhige Kanton im Zaume gehalten werden.²³²

VII. Rückfall an Oesterreich

Nach dem Sturz Napoleons fiel die Herrschaft Rhäzüns an Oesterreich zurück. Am 27. April 1814 hatte der österreichische Gesandte Schraut dem Kleinen Rat von Graubünden mitgeteilt, dass er den Auftrag bekommen habe, im Namen des Kaisers die im Jahre 1809 an Frankreich abgetretene Herrschaft Rhäzüns wieder in Besitz nehmen zu lassen. Der Kleine Rat benachrichtigte in der Folge die herrschaftlichen Gemeinden vom bevorstehenden Besitzeswechsel. Landrichter Paul A. Toggenburg war von Schraut bevollmächtigt worden, die Herrschaft im Namen Oesterreichs in Empfang zu nehmen und sein Bruder Georg Toggenburg wurde zum künftigen Verwalter bestimmt. Der Besitzeswechsel ging ohne grosse Umstände vor sich. Eine förmliche Abtretung der Herrschaft durch Frankreich an Oesterreich fand nicht statt.²³³

VIII. Abtretung der Herrschaft

Die Herrschaft Rhäzüns trat im Wienerkongress gegenüber dem Anspruch Graubündens auf das Veltlin in den Hintergrund. Sie hatte in diesem Augenblick alles Interesse der bündnerischen und schweizerischen Diplomatie verloren. Erst eine Instruktion, die die bündnerische Gesandtschaft (Albertini und Toggenburg) mit nach Wien nahm, verlangte unter Umständen die Ueberlassung aller Güter und Rechte der Herrschaft Rhäzüns an den Kanton. Am 20. März 1814 teilte Metternich der Regierung von Graubünden direkt mit, dass der Kaiser sich entschlossen habe, zur Bezeugung seines besonderen Wohlwollens die Herrschaft Rhäzüns mit allen bisher innegehabten Rechten an Graubünden abzutreten.²³⁴ Am 19. Januar 1819 übergab die kaiserlich-österreichische Regierung durch ihren ausserordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Baron von Schraut, der Regierung des Kantons Graubünden Schloss und Herrschaft Rhäzüns.²³⁵

230) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 126/127

231) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 128/129

232) H. Stäuber, Aufstand, S. 148/149

233) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 133

234) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 138

235) STAG A K/1 Nr. 407, 407a (a,b)

2. Kapitel: Die österreichische Landeshoheit und die Freiheiten der Herrschaftsgemeinden

§ 1 Oesterreichische Landeshoheit

I. Allgemeines

Im Jahre 1497, als die Herrschaft Rhäzüns an das Haus Oesterreich kam, bestand die Landeshoheit in einer Summe von Hoheitsrechten über das Gebiet der Herrschaft. Bei diesen handelte es sich um Rechte wesentlich finanzieller Art, welche vermögensrechtlich verwertet werden konnten, indem der Inhaber sie selbst nutzte oder einem Dritten die Ausübung übertrug.¹ Die herrschaftlichen Befugnisse, die sowohl die Freiherren von Rhäzüns als später auch Oesterreich innehatten, bildeten rechtlich einen einheitlichen Komplex, dessen Kern die hohe Gerichtsbarkeit bildete. Weil man in ihr die für die Ausübung hoheitlicher Gewalt repräsentative Befugnis erblickte, lag die Vermutung nahe, dass man eine Reihe sonstiger Hoheitsrechte aus ihr ableitete. Dazu gehörten etwa die Zöllhoheit sowie das Marktregal.² Von einer vollen Landeshoheit aber konnte nur dann die Rede sein, wenn auch noch andere Regale in einer Hand vereinigt waren. Dazu zählten das Jagd-, Fisch-, Forst- und Bergregal. Ferner Militärhoheit, Steuerhoheit, Gesetzgebungsrecht und das Recht über die niedere Gerichtsbarkeit.

Oesterreich konnte in der Herrschaft Rhäzüns keine volle Landeshoheit ausüben. Dies geht schon daraus hervor, dass sich die Herrschaftsgemeinden durch ihre Zugehörigkeit zum Grauen Bund bereits vor der Uebernahme durch Oesterreich einen Bereich an Autonomie geschaffen hatten. In diesem Kapitel soll die österreichische Landeshoheit den Freiheiten der Herrschaftsgemeinden gegenübergestellt werden. Wir können uns dabei auf verschiedene Vereinbarungen stützen, die Aufschluss über die gegenseitigen Rechtsbeziehungen geben. Doch soll auch Bezug auf die Rechtswirklichkeit genommen werden, um nicht der Gefahr zu erliegen, im Rechtssatz die tatsächlichen Verhältnisse zu sehen. Wegen dem Mangel an Quellen stossen wir in diesem Bestreben jedoch auf gewisse Grenzen.

II. Die Gerichtshoheit

1. Im Mittelalter

Das Blutgericht wurde seit dem 13. Jahrhundert immer mehr zum Kernpunkt und Symbol der Landesherrlichkeit. Es war das Mittel, das gegen den Bruch des Landfriedens ausgebildet wurde. Wer den Landfrieden zu erzwingen vermochte, war der eigentliche Herrscher. Die Ausübung der Blutgerichtsbarkeit forderte eine machtvolle Autorität. P. Liver nennt sie auch "diejenige herrschaftliche Befugnis, die bei geringster Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Gewaltunterworfenen die stärkste staatliche Autorität in sich verkörperte."³ Die bündnerischen Gerichtsgemeinden kämpften beharrlich um die Kriminalgerichtsbarkeit, weil sie diese als wesentlichstes Erfordernis für die Erhaltung ihrer vollen Selbständigkeit ansahen.

1) P. Liver, Rheinwald, S. 42 Anm. 34

2) P. Liver, Rheinwald, S. 42

3) P. Liver, Rheinwald, S. 40

Gelang es den Gerichtsgemeinden die Zivilgerichtsbarkeit viel leichter aus den Händen der Feudalherren zu reissen, so war dies bezüglich der Kriminalgerichtsbarkeit viel schwieriger. Die Herrschaftsrechte wurden in den weitaus meisten Fällen auf dem Wege des Vertrages mit den Berechtigten abgelöst. Eine Erzwingung auf revolutionärem Weg hatte eine ganz geringe Bedeutung. Solche Loskaufaktionen ragten weit in die Neuzeit hinein. Doch der Besitz der hohen und niederen Gerichtsbarkeit bildete für die meisten Gemeinden das eigentliche Zeichen der erworbenen Freiheit.⁴

Im folgenden Abschnitt wollen wir der Frage nachgehen, welche Zuständigkeiten Oesterreich bezüglich der Gerichtsbarkeit in der Herrschaft Rhäzüns innehatte. Insbesondere soll auch abgeklärt werden, ob die niedere Gerichtsbarkeit dem österreichischen Einfluss unterworfen war.

2. Organisation der Gerichte (formelles Recht)

2.1. Organisation der Kriminalgerichtsbarkeit

2.1.1. Wahl der Gerichtspersonen

Kraft der Hoheitsrechte hatten die Feudalherren ursprünglich das Recht, die Beamten innerhalb ihrer Territorien frei zu bestimmen. Als Ueberrest dieses Bestimmungsrechtes konnte sich ein Vorschlagsrecht der Feudalherren für die Besetzung der Stelle eines Gerichtsvorsitzenden lange erhalten.⁵ In der Herrschaft Rhäzüns bestand jedoch eine andere Regelung. Gemäss dem Pompeiischen Vertrag von 1615 (1.)^{5a} hatten die Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg die Befugnis, drei ehrliche Männer für die Ammannswahl vorzuschlagen und zu wählen. Aus denjenigen, die dann gewählt wurden, konnte der jeweilige Herr von Rhäzüns einen als Ammann bestimmen.⁶ Nachdem der Ammann erkoren war, wählten die vier Nachbarschaften das Gericht und die Geschworenen durch Handmehr. Die eine Hälfte musste dabei aus dem unteren (Ems und Felsberg) und die andere aus dem oberen Teil (Bonaduz und Rhäzüns) stammen. Sofern die Nachbarschaften einverstanden waren, konnte auch wie von altersher der Herr, Weibel, Rechtsprecher oder Geschworene allein setzen. Auch wurde bestimmt, dass jeder, der 14 Jahre oder mehr zählte, bei Ammann- und Gerichtsbesatzung stimmberechtigt sei.⁷

4) P. Schreiber, Volkssouveränität, S.8

5) J. Desax, Kriminalgerichte, S.25

5a) In den Klammern wird auf die Ziffern in den jeweiligen Urkunden verwiesen

6) P. Liver, Feudalismus, 1. Teil S.58/59, Allgemeine Entwicklung der Ammannswahl

7) Pompeiische Verträge:

- Mit Rhäzüns und Bonaduz vom 16. Mai 1615, AB IV 5 31 S.88-96
AB IV 5 33 S.95-104, AB IV 11 c4 2/9 S.25-28, GA Rhäzüns Nr.25
GA Bonaduz Nr.20

In einem Vergleich zwischen Heinrich von Planta und den Nachbarschaften der Herrschaft von 1662(1.) wurde an der bisherigen Regelung bezüglich der Wahl des Ammannes festgehalten. Betreffend die Wahl der Geschworenen wurde eine neue Regelung getroffen. Aus der Gesamtheit der Herrschaftsleute wurden 12 Geschworene durch das Volk gewählt. Der Herr besass aber das Recht, Weibel und Zusatz allein und ohne Widerrede der Untertanen zu wählen.⁸ Gemäss einem Vergleich mit der Nachbarschaft Ems vom 10. Oktober 1664(1.) hatte diese das Recht, den Zusatz allein - ohne Wissen und Gutheissung des Gerichtes - zu wählen.⁹

In einer Konvention zwischen Johann Travers und den Herrschaftsgemeinden von 1679 wurde keine wesentliche Aenderung in bezug auf die Wahl von Ammann, Weibel und Geschworene vorgenommen. Nur wurden die Geschworenen wiederum gemäss der alten Regelung bestellt. So hatten sechs aus dem oberen und sechs aus dem unteren Teil zu stammen. Eine weitere Befugnis sicherten sich die Herrschaftsleute, indem sie das Recht erlangten, den Schreiber selbst zu erwählen. Der Zusatz musste von nun an vom Herrn aus zwei aus dem oberen und zwei aus dem Gericht selbst berufen werden.¹⁰

Gleich wie in der Stammherrschaft verhielt es sich auch bei der Wahl des Ammannes in Obersaxen.¹¹

Der Feldkircher Vergleich von 1686 beinhaltet betreffend den Zusatz, dass der Herr von Rhäzüns vermög seiner ihm zustehenden Rechte diesen allein berufen könne.¹² Der Rhäzünservertrag von 1696¹³ traf eine Regelung betreffend die Ausstandspflichten:⁴ Wenn einer der Gerichtsgeschworenen mit einem Delinquenten befreundet war, hatte der Herr von Rhäzüns zwei aus dem oberen und zwei aus dem unteren Teil zu berufen und diese an die Stelle des befangenen Geschworenen zu setzen. Die Appellazrichter, die es nur in "zivilischen Sachen" gab, konnten die Gemeinden der Herrschaft ohne Mitwirken des Herrn oder dessen Verwalters setzen. Dies folgte daraus, dass die Nachbarschaften das zivile Gericht gemäss alter Observanz alleine wählen durften.⁸ Diese Bestimmung entspricht insofern nicht mehr dem Pompeiischen Vertrag von 1615, als in jener Zeit ein Herr in Appellazsachen im Grauen Bund einen Gerichtsherrn oder Geschworene bestellen konnte (vgl. 2. Kapitel XI Ziff. 2). Die gleiche Regelung galt auch für Obersaxen.¹⁴ Bei der Ammannswahl trat insofern eine Neuerung ein, als die Nachbarschaften von den drei Vorgeschlagenen einen vom oberen, einen vom unteren Teil sowie den Dritten durch Handmehr zu wählen und dem Herrn vorzuschlagen hatten.

Ueber eine grössere Autonomie verfügte Tenna. Dort wurde der Ammann "privative", d.h. nur von der Nachbarschaft gewählt. Dieser musste jedoch dann im Schloss Rhäzüns den Eid ablegen.

-
- Mit Ems vom 10. April 1615, Foedi imperiali 533 BAR 6-7, GA Ems Nr. 54
AB IV 5 31 S.81-88, AB IV 5 33 S.87-95, AB IV 11 c4 2/9 S.20-23;
 - Mit Felsberg vom 16. April 1615, Foedi imperiali 533 BAR 8-10,
AB IV 5 31 S.96-105, AB IV 5 33 S.105-114, AB IV 11 c4 2/9 S.15-19,
GA Felsberg Nr. 12
 - 9) Plantischer Vertrag vom 19. Dezember 1662:
- Foedi imperiali 530 BAR 109-112, AB IV 5 31 S.169-180,
AB IV 5 33 S.195-208, GA Rhäzüns Nr. 34
 - 9) GA Ems Nr. 69
 - 10) Traversische Verträge von 1679:
- Mit Rhäzüns vom 11. November 1679, AB IV 5 31 S.314-316,
GA Rhäzüns Nr. 46

Anmerkung 14a: Gemäss R. Schwarz soll von den 3 zum Ammann vorgeschlagenen einer von Rhäzüns, der andere von Bonaduz und der dritte abwechselnd von Ems oder Felsberg ernannt worden sein. Auch sei der Vorschlag dabei in den einzelnen Nachbarschaften gemacht und alsdann dem Gericht mitgeteilt worden sein.

In den Verträgen findet man allerdings keine Bestimmungen, die diese Ausführungen bestätigen würden. Gleich verhält es sich auch in bezug auf die Ansicht, dass das Kriminalgericht sich aus dem Ammann mit 18 Geschworenen aus dem Rhäzünser Zwang, 6 aus Hohentrins und je einem Beirichter aus Obersaxen und Tenna zusammengesetzt habe.

2.1.2. Zeit der Gerichtsbesatzung

Gemäss Pompeiischem Vertrag (1.) fand die Gerichtsbesatzung alljährlich am ersten Sonntag im März vor dem Schloss Rhäzüns statt.

In Obersaxen wurde sie gemäss Konvention zwischen Johann Travers und Obersaxen jährlich am Pfingstfeiertag abgehalten.

Der Rhäzünservertrag von 1696 (1.) sah eine Aenderung vor. Da es gewöhnlich anfangs März noch Schnee hatte, konnten die Emser und Felsberger nicht ohne Mühe nach Rhäzüns gelangen. Man vereinbarte deshalb, dass die Gerichtsbesatzung in Zukunft alljährlich am dritten Sonntag im Mai stattfinden solle.

Sämtliche Beschlüsse, Urteile und Verfügungen wurden von jeher deutsch verfasst, doch war die Verhandlungssprache romanisch. Nur mit Rücksicht auf die germanisierten Felsberger und die deutschsprachigen Sculmsen erfolgte eine deutsche Zusammenfassung der Ergebnisse.¹⁵

- Kaiserliche Ratifikation der erfolgten Konvention zwischen Johann Travers und Rhäzüns und Bonaduz, Landesakten 1679 Oktober 14c

- Uebereinkommen zwischen Johann Travers sowie Bonaduz und Rhäzüns vom 11. November 1679 betreffend diskrepierende Punkte,

AB IV 5 31 S.310-314, GA Bonaduz Nr. 36

- Vergleich zwischen Johann Travers und der Gemeinde Felsberg vom 20. August 1679, AB IV 5 31 S.316-329, AB IV 5 33 S.364-367

- Kaiserliche Ratifikation der zwischen Johann Travers und Ems aufgestellten Artikel, AB IV 5 31 S. 281-293, AB IV 5 33 S. 327-335

GA Ems Nr. 72,

11) Vergleich zwischen Obersaxen und Johann Travers vom 15. September 1679, AB IV 5 31 S.330, AB IV 5 33 S.368

12) Feldkirchervergleich vom 21. Juni 1686, AB IV 5 31 S.349-365, B 2053/21

13) Rhäzünservertrag vom 21. Dezember 1696, Foedi imperiali 533 BAR 225-228, GA Ems Nr. 82

14) AB IV 5 31 S.387-404, AB IV 5 36 S.438-445, GA Obersaxen Nr. 34

14a) A. Schwarz, Gerichtsorganisation, S.43

15) P. Cavigelli, Germanisierung, S.209/215

2.1.3. Allgemeine Instruktionen an die Gerichtspersonen

2.1.3.1. An Ammann

Vor der "Öffentlichen Gemeinde" wurde ihm verordnet zu schwören, dass er die Ehre Gottes, der Muttergottes und aller Heiligen sowie Freiheit und Gerechtigkeit des Herrn von Rhäzüns schützen werde. Auch Arme, Witwen und Waisen hatte er zu beraten und zu beschirmen. Wenn bei ihm um Recht nachgesucht wurde, musste er dies "beförderlich" geben. Hatte der Ammann als Richter ein Urteil zu fällen, so durfte er "niemand ansehen, weder fremd noch heimlich, klein noch gross, reich noch arm, damit er nicht vom Weg der Gerechtigkeit verführt werde". Das Ehreninsiegel der Gemeinden hatte der Ammann in gutem Gewahrsam zu behalten, und Schreiben oder Briefe nicht ohne Wissen und Willen der Obrigkeit und der Parteien zu siegeln. Wenn der Herr von Rhäzüns oder sein Anwalt die Cusa (vgl. S.77) begehrte, sollte der Ammann all das, was er wusste, unter Eid angeben. Endlich war der Ammann verpflichtet, all das, was er zu offenbaren hatte, zu offenbaren; was er aber zu verschweigen hatte, sollte er geheim behalten und mit ins Grab nehmen. Nachdem dem Ammann die Instruktion vorgelesen war, hatte er die Erklärung abzugeben, dass er allem nach bestem Wissen und Vermögen nachkomme. Nach der Beeidigung gab der Ammann den Geschworenen Instruktionen und liess den Eid ablegen, ohne dass die "versammelte Gemeinde" etwas dazu zu sagen gehabt hätte.¹⁶

Eine gleiche Instruktion wurde auch jährlich dem Ammann von Tenna im Schloss Rhäzüns vorgelesen. Dieser musste, nachdem er die Instruktionen gehört hatte, mit erhobenen drei Fingern schwören, dass er den Anordnungen nachkomme.¹⁷ Auf Obersaxen(6.) hatte der sich im Amt befindende Ammann zudem, solange die Herrschaft in den Händen der Travers war, zu allen Bundstagen und anderen Zusammenkünften als Bote der Herrschaft und der Gemeinden zu fungieren, über das Einkommen der Gemeinde allein Rechnung abzustatten, sowie auch das Gemeindegelb zu verwahren.¹⁸

2.1.3.2. An Weibel

Ein Weibel hatte alle drei Wochen im Schloss zu erscheinen und auf Befehle des Herrn zu warten. Dafür erhielt er jedesmal ein halbes Mass Wein und Brot. Ferner war er verpflichtet, auf Befehl des Herrn Gebote und Verbote ohne Lohn auszuführen, sofern ihm ein solcher nicht vorbehalten war. Wenn aber der Weibel über Bonaduz und Rhäzüns hinaus geschickt wurde, gebührte ihm ein kleiner Lohn.¹⁹

16) AB IV 5 32 S.154-157, 178-180

17) A Sp III/7a 2, Herrschaft Rhäzüns, Gericht, Nr.8

18) GA Obersaxen Nr. 29, AB IV 5 31 S.330, AB IV 5 33 S.368

19) AB IV 5 32 S.154-157, 178-180

2.1.4. Spezielle Instruktionen

Gemäss der Traversischen Konvention vom 25. Oktober 1679 (3.) waren in Kriminalsachen Ammann, Gericht, Schreiber und Weibel verpflichtet, alle fehlbaren Sachen dem Herrn unter Eid anzuzeigen; vorbehältlich jedoch, dass einer infolge Verwandtschaft dieser Verpflichtung nicht unterstand. Diese gleiche Vorschrift galt auch für die Gerichtspersonen in Obersaxen.²⁰

Im Rhäzünservertrag von 1696 (3.) wurde die Bestimmung betreffend die Denunziation (cusa) wiederum aufgenommen. Laut einem Cusengerichtsprotokoll vom 10.

Februar 1762 war man genötigt, nach 1752, wiederum ein Cusengericht anzusetzen, um sowohl die "Iustitia" zu befördern, in den Herrschaftsgemeinden eine gute Mannszucht zu behalten sowie die herrschaftlichen Rechtsamen zu beobachten. Dazu wurde die ganze "Oberkeit" durch den Herrschaftsweibel avisiert und einberufen. In Konformität mit dem Vertrag von 1696 wurde die "Oberkeit" ermahnt, unter Eid all das, was sie selbst wusste oder sonst vernommen hatte, anzugeben.²¹

Desax bezeichnet diese Rügepflicht als Ansatz zu einer amtlichen Eruiierung und Verfolgung des Verbrechens. Sie bestand ursprünglich insbesondere darin, dass in den Gemeindeversammlungen entweder jeder oder gewisse Gerichtspersonen das Recht und die Verbindlichkeit hatten, die begangenen Frevle zur Anzeige zu bringen.²²

Wie wir feststellen konnten, hatte man es in der Herrschaft Rhäzüns mit einer auf gewisse Personen beschränkten Rügepflicht zu tun, weil nur diese Personen zur Denunziation verpflichtet waren. Es gilt jedoch festzuhalten, dass diese Denunziationspflicht nicht mit der Eigenschaft als Kläger aufzutreten identifiziert werden darf. Die Gerichtspersonen in der Herrschaft waren nicht Ankläger. Sie hatten vielmehr die Funktionen einer Auskunftsperson. Wie wir im folgenden noch sehen werden, sind Ammann, Weibel und Geschworene bei der näheren Eruiierung der Verbrechen und bei der Klageerhebung nicht tätig.

2.1.5. Funktionen eines jeweiligen Herrn von Rhäzüns

2.1.5.1. Gebot und Verbot

Wenn jemand einem anderen etwas verbot, so war es nicht Sache des Herrn, ohne dass um Recht nachgesucht wurde, etwas zu entscheiden. Handelte es sich aber um ein Verbot, welches von ihm oder von der kaiserlichen Maiestät ausging, mussten diejenigen, die gegen dieses Verbot handelten, nach Erkenntnis des Rechts bestraft werden.²³ Der Pompeiische Vertrag bestimmte ferner, wenn sich die eine oder die andere Partei über ein Urteil beschwerte, sie nach Bundesbrauch appellieren könne, ohne dass der Herr weiteres Recht zu setzen habe. Dieser Abschnitt bringt nun klar zum Ausdruck, dass der Herr von Rhäzüns in Zivilsachen keine richterlichen Befugnisse hatte.

20) GA Obersaxen Nr. 29, AB IV 5 33 S.368-375

21) A Sp III/7a 2/Gerichtswesen Nr. 63

22) J. Desax, Kriminalgerichte, S.84

23) Pompeiischer und Traversischer Vertrag

2.1.5.2. Gefangennahme

In der Plantischen Vereinbarung(3.) wurde festgehalten, dass ein Herr keine Gewalt haben sollte, jemanden ohne Wissen von Richter und Gericht "ins Gefängnis zu stecken". Ebenfalls war es dem Richter und Gericht nicht erlaubt, ohne Wissen des Herrn, jemanden gefangenzuhalten. Wenn im Rat alsdann darüber abgestimmt worden war, jemanden einzukerkern oder frei zu lassen, sollte es bei diesem Entscheid bleiben. Im Vergleich zwischen Heinrich von Planta und den Nachbarschaften wurde ferner bestimmt, falls gegen Personen Indizien oder Anzeigen vorhanden seien, müsse vor der Gefangennahme vom Inhaber der Herrschaft ein Bericht abgestattet werden. Werde die Erkenntnis dahin lauten, dass die Person gefangenegenommen werden müsse, solle das Gericht die Captur vollziehen, ohne dass darauf Bedacht genommen werden müsse, ob der Herr anwesend sei oder nicht. Bestand aber die Gefahr, dass ein Delinquent flüchten könnte, so hatte der Herr das Recht, ohne das Gericht und das Gericht ohne den Herrn, den Uebeltäter gefangenzunehmen und an den richtigen Ort abführen zu lassen. In der Traversischen Konvention (3.) wurde keine Abweichung zur früheren Vereinbarung getroffen. In einer Ergänzung wurde aber erläutert, dass niemand befugt sein sollte, ohne Erlaubnis des Herrn, zu einer gefangenen Person zu gehen und mit ihr zu sprechen; es sei denn, dass eine entsprechende Bewilligung von Seiten des Gerichtes vorliege. Die gleiche Regelung galt auch für Obersaxen.

Im Rhäzünservertrag von 1696(2.) wurde die Bestimmung betreffend Gefangennahme präziser gefasst: So durfte der Herr keinen Delinquenten in der Herrschaft einkerkern, sondern hatte die auf diesen oder jenen fallenden Indizien dem Gericht zu eröffnen und zuzuwarten, ob das Gericht diese Indizien als genügend erachtete, um jemanden gefangenzunehmen. Bei Fluchtgefahr konnten aber sowohl der Herr als auch die Gerichtsgeschworenen den Betreffenden einkerkern lassen. Dies musste alsdann sofort dem Gericht angezeigt werden. Wir sehen, dass mindestens formell ein Schutz für einen möglichen Delinquenten bestand. Dadurch, dass zuerst das Gericht die Indizien zu prüfen hatte, wurde einer willkürlichen Verhaftung durch den Herrn vorgebeugt.

2.1.5.3. Formierung des Prozesses

Die Pompeiischen Verträge beinhalten: Falls einer oder mehrere sich verfehlen, der Herr die Gewalt haben sollte, gegen diese zu klagen und eine Strafe nach seinem Gutdünken festzulegen. Wenn dies geschehen sei, solle der Herr abtreten und Richter und Gericht nach ihrem Ermessen strafen lassen. Im Rhäzünservertrag von 1696(1.) findet man die Wendung, dass der Herr zu Rhäzüns bei Formierung eines Kriminalprozesses ohne Stimmrecht dabei sein müsse, um dem Gericht mit Informationen zur Seite zu stehen. Bei Abfassung des Zwischen- oder Endurteiles hatte der Herr indes abzutreten.

In diesem Abschnitt sind wir einem wichtigen Grundsatz des Strafrechtes - dem Akkusationsprinzip - begegnet. In der Herrschaft Rhäzüns wurde formell eine klare Trennung zwischen der Anklage und der Verurteilung gezogen. Ankläger waren, bis zur Uebernahme der Herrschaft durch österreichische Verwalter, der jeweilige Pfand- oder Lehensinhaber. In späterer Zeit waren es die Verwalter selbst.

2.1.5.4. Folterung

Die Folterung war ein Beweismittel, welches dem Ankläger zustand. Dem Gericht lag nur eine Aufsichtsfunktion darüber ob.²⁴

In der Herrschaft Rhäzüns hatte der Ankläger, d.h. der jeweilige Herr von Rhäzüns, bei der Tortur entweder selbst dabei zu sein oder jemanden in seinem Namen zu delegieren.

2.1.5.5. Gnadenrecht

Begnadigungen findet man auf dem Gebiete des Grauen Bundes in zwei Hauptformen vor. Es gibt eine Begnadigung nach ergangenem Urteil und ein Richten nach Gnade vor ergangenem Urteil. Die Gnade erteilte jedoch immer das Gericht, welches geurteilt hatte.²⁶

In der Herrschaft Rhäzüns handelte es sich unzweifelhaft um eine Form der Gnade nach ergangenem Urteil, die nicht durch das urteilende Gericht erfolgte, sondern durch den Ankläger, den Herrn von Rhäzüns. So bestimmte der Plantische Vertrag (3.), dass der Herr nach ergangenem Urteil, dieses wohl mindern nicht aber mehrern könne. Die Prozessschriften mussten während des Prozesses dem Herrn, so oft er diese begehrte, gezeigt werden. Der Herr von Rhäzüns hatte sodann die absolute Gnade einen Malefikanten, der zum Tode verurteilt worden war, gemäss den kaiserlichen Rechten zu begnadigen.²⁷

2.1.5.6. Prozessauslagen

Gemäss dem Plantischen Vergleich (4.) war der Herrschaftsinhaber verpflichtet, jedem Rechtsprecher für Lohn und "Zehrung" im Sommer pro Tag 24 und im Winter 20 Batzen zu bezahlen. Die Traversische Konvention verpflichtete den Herrn überdies, dem Kriminalgericht und dem Zusatz für Lohn und "Zehrung" ein gebührieliches Salär (wie in anderen Gemeinden des Oberen Bundes) zu geben. Kraft dem Rhäzünsischen Vertrag (6.) war der Herrschaftsinhaber schuldig, den Gerichtspersonen ihr Salär zu bezahlen und alle anderen Prozesskosten zu übernehmen. Wenn die Malefikanten, die verurteilt wurden, keine Mittel hatten, sollte der Herr verpflichtet sein, alle Unkosten zu begleichen. Dies galt auch, wenn eine Person, die vom Herrn von Rhäzüns verklagt worden war, durch das Gericht freigesprochen wurde.

Da die Saläre der Rechtsprecher in Gemeinen Landen verschieden waren, wurde der Verwalter, Baron von Rost, beauftragt, sich darüber zu informieren und die Saläre nach Billigkeit festzulegen (7.).

24) J. Desax, Kriminalgerichte, S.105

25) Plantischer Vergleich und Traversische Konvention

26) J. Desax, Kriminalgerichte, S.117

27) Traversische Konvention

In einem Urteilbrief zwischen Baron Egidius von Greuth und den Nachbarschaften der Stammherrschaft(3.) wurde neu bestimmt,²⁸ dass die Person, gegen die prozessiert worden war, die Prozessauslagen(Unkosten) selber zu bezahlen habe. Jeder Geschworene hatte ein Salär von täglich 24 Batzen zugute. Falls aber der Herrschaftsinhaber das Salär bezahlte, bezifferte sich dieses pro Tag auf nur 20 Batzen.

Bezüglich der anderen Gerichtspersonen liess man es wie bis anhin bewenden und gab eine Mahlzeit als Lohn.

Beim Frevelgericht aber durfte jeder Geschworene 16 Batzen fordern. Einem Kundschafter,^{28a} der von einer Gemeinde in die andere wegen frevelbaren Sachen geschickt worden war, sollten 6 Batzen bezahlt werden. Ein Ortsansässiger sollte 5 und ein Gäumer^{28b} durfte täglich 10 Batzen für sich in Anspruch nehmen. Bei Partikularzusammenkünften, die einen oder mehrere Geschworene betreffen konnten, war ein Verwalter zu keinen Spesen, ausser den im Rhäzünser Vertrag bezeichneten, verpflichtet.

2.1.5.7. Konfiskationen und Strafen

Ein Herr allein hatte Anspruch auf alle Konfiskationen und Strafen, die von einem Gericht ausgesprochen wurden. Starb ein Verurteilter, so fiel sein Vermögen dem Herrn zu. Dabei blieben jedoch die Rechte der "beleidigten"(geschädigten) Personen vorbehalten. Diese waren jedoch genötigt, auf dem Zivilwege zu ihrem Recht zu kommen.

Im Rhäzünser Vertrag von 1696(6.) kommt ganz klar zum Ausdruck, dass das Recht zu konfiszieren und Strafen einzuziehen im Zusammenhang mit der Pflicht des Herrn zu sehen ist, für die Prozessauslagen aufzukommen.

Obwohl die Nachbarschaften der Jurisdiktion des Herrn unterworfen waren, behielten sie sich laut ihren Statuten, Dorfrechten und Gewohnheiten vor, von denjenigen, die ihre Polizei- und Dorfordnungen übertraten, eine Strafe einzuziehen.²⁹

2.1.6. Vergleich mit Obersaxen von 1654

Weil die Obersaxer etliche Personen gefangengenommen hatten, ohne dass der Herr von Rhäzüns anwesend gewesen war, wurden die Obersaxer angewiesen, sich gemäss Brief und Siegel zu verhalten.

In einigen Bestimmungen wurden die gegenseitigen Rechte und Pflichten umgeschrieben: So musste der zivilische Zusatz in Kriminalsachen wie im Lugnetz "gebraucht" und berufen werden.³⁰

28) Urteilbrief zwischen Baron Egidius von Greuth und den Nachbarschaften der Stammherrschaft vom 21Juli 1721, Foedi imperiali 530 BAR 138-141, GA Ems Nr. 97

28a) Kundschaft vor Gericht: Die auf die Beaugenscheinigung eines streitigen Gegenstandes begründete Aussage vor Gericht, in: Grimm Bd. V S.2641

28b) Gaumen= beobachten, wahrnehmen, ausfindig machen, in: Grimm Bd IV 1,1 S.1579

29) Traversische Konvention

Betreffend die Formierung des Prozesses war ein Herr von Rhäzüns befugt, mit etlichen Herren von Obersaxen, die ihm vertraulich erschienen, die Indizien aufzunehmen und den Prozess nach seinem Belieben zu formieren. Sofern der Herr eine Person gefangennehmen lassen wollte und dem Gericht die Indizien und Ursachen dafür anzeigte, musste das Gericht dies tun. Hatte die gefangengenommene Person Verwandte, durften diese nicht in das Gericht berufen werden. Bei der Folterung hatten Richter, Beirichter, beide Fürsprecher samt Schreiber und Weibel anwesend zu sein. Sofern der Herr von Rhäzüns noch mehr Personen dabei haben wollte, stand es ihm frei, solche aus dem Gericht Obersaxen zu nehmen. Wir finden im Vergleich mit Obersaxen auch wieder die Bestimmung, dass niemand befugt sein sollte, ohne Zustimmung von Herrn und Gericht zu einem Gefangenen zu gehen. Sofern eine Person gefrevelt hatte, stand es dem Herrn frei, dies gütlich beizulegen oder durch das Gericht urteilen zu lassen. Jedoch durfte ein Herr Bussen und Konfiskationen einziehen. Das Gericht hatte gemäß dem Recht unter Eid zu urteilen. Die Gnade allerdings stand einem Herrn allein zu. Alle Prozessschriften mussten dem Herrn zugestellt werden, da diese ihm allein gehörten. Das Gericht konnte vom Herrn eine Kopie davon verlangen. Endlich verglich man sich dahin, dass die Untertanen von Obersaxen in Zukunft nicht mehr befugt sein sollten, einen Statthalter an die Stelle eines Ammanns zu setzen, weil dies gegen die Freiheiten der Herrschaft verstosse. Wegen dieses Vorkommnisses hatte der Herr von Rhäzüns 1653 an den Oberen Bund geklagt.³¹

2.2. Organisation der Zivilgerichtsbarkeit

Während die Kriminalgerichtsbarkeit stets durch die gesamte Gerichtsgemeinde ausgeübt wurde, sind die Zivilgerichte teilweise auf die Nachbarschaften übergegangen oder durch kleinere Gerichtseinheiten ausgeübt worden. C. Maron sieht folgende Ursachen dafür verantwortlich: Bessere Handhabung der Gerichtsbarkeit, Unabhängigkeitsbestrebungen der Nachbarschaften und sprachliche Schwierigkeiten.

In der Herrschaft Rhäzüns ging die Entscheidungsbefugnis nicht auf die Nachbarschaften oder eine andere organisatorische Einheit über. Die Administration der Justiz verblieb beim Gericht zu Rhäzüns, ohne dass ein Nachteil für die Nachbarschaften entstehen sollte. Auch andere Nachbarschaften hatten diese Administration der Gerichtsgemeinde überlassen. Oesterreich machte aber geltend, dass die hohen und niederen Gerichte mit allen Herrlichkeiten dem Erzhaus immer ohne Widerrede zugestanden worden seien. Dies alles gehe aus alten und jüngeren Schriften hervor.³²

Wie wir jedoch feststellen konnten, erlangten die Nachbarschaften 1696 das Recht, die Appellazrichter allein zu wählen, was gleichzeitig eine nicht unwesentliche Konzession des Herrn an die Herrschaftsleute darstellte.

30) Der sog. Zusatz war eine Person, die neben dem urteilenden Gericht als Hilfsrichter, gewöhnlich aus einem benachbarten Gericht, im Kriminalgericht Einsitz nahm. Das Gericht Lugnetz berief Zusätze aus den Gerichten Vals, Flims und der Grub (J. Desax, Kriminalgerichte, S. 44/45.

31) AB IV 5 31 S. 271-275

Anmerkung 32: R. Schwarz weist darauf hin, dass die 12 Richter, die in Zivil- und Ehesachen zu sprechen hatten, von der Besetzung alljährlich am ersten Sonntag im März vor dem Schloss Rhäzüns gewählt wurden. Wie wir feststellen konnten, traf dies wohl bis 1696 zu. Danach fand die Gerichtsbesetzung jeweils am 3. Sonntag im Mai statt. (vgl. 2. Kap. § 1 II 2.1.2). Gemäss demselben sollen von den Geschworenen 3 aus Bonaduz, 5 aus Rhäzüns und je 2 aus Ems und Felsberg gekommen sein. Ob diese Zuteilung auf die Nachbarschaften zutreffend ist, ist aus den mir vorgelegenen Urkunden nicht schlüssig zu beantworten. Fest steht nur, dass - zumindest was das Kriminalgericht betrifft - dem nicht so war. (vgl. 2. Kap. § 1 II 2.1.1.)

Betreffend die Gerichtspersonen in Zivilfällen bestimmten die Satzungen der vier Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns vom 22. Juni 1734: Falls einer von einem anderen eine Schuld forderte, die sich nicht auf 15 Gulden belief, hatte auf Begehren des Klägers ein jeweiliger Landammann oder Statthalter mit Zuzug von 6 Geschworenen zu urteilen. Diese konnten entweder vom unteren Teil, wenn ein Streit sich dort abspielte oder vom oberen, wenn der Streit sich dort ereignete, rekrutiert werden. An die Stelle des vollständigen Gerichtes hatten alsdann diese die Sache zu entscheiden. Jedem Geschworenen wurde dabei nicht mehr als 12 Batzen Salär pro Tag bezahlt. Musste infolge Verwandtschaft ein Zusatz genommen werden, so durften ihm 16 Batzen Lohn, wie vor dem ganzen Gericht, bezahlt werden. Nach ergangenem Urteil erging an die Parteien die Aufforderung zu geloben, dem Urteil nachzuleben, um so mehr als gemäss den Bundesartikeln eine Appellation nicht gestattet wurde, wenn die Streitsumme sich nicht auf mehr als 15 Gulden belief.³³

32) R. Schwarz, Gerichtsorganisation, S.43

33) GA Rhäzüns, Nr. 56, GA Bonaduz Nr. 59, GA Ems Nr. 101

2.3. Organisation der Ehegerichtsbarkeit

Aus historischen Gründen fiel die Ehegerichtsbarkeit nicht in die Zuständigkeit der damaligen Zivilgerichte. Bis zum Erlass des 2. Ilanzerartikelbriefes von 1526 wurde sie durch den Bischof in der gesamten Diözese, teils selbst, teils durch Erzpriester ausgeübt. Im genannten Artikelbrief wurde die rechtliche Grundlage geschaffen, um dem geistlichen Gericht die Kompetenz über Entscheidungen in Ehesachen zu nehmen. Die Regelung der Ehegerichtsbarkeit wurde dann stark durch die politische Lage und die religiösen Spannungen infolge der Reformation beeinflusst.³⁴

Im Oberen Bund, d.h. auch in der Herrschaft Rhäzüns, wurden die gewöhnlichen Zivilgerichte zugleich als Ehegerichte konstituiert. Durch die gegenreformatorische Bewegung wurde dann das bischöfliche Gericht als Forum in Ehesachen wieder anerkannt, wenn zumindest eine Partei, sei es Kläger oder Beklagter, der katholischen Religion angehörte.³⁵ Eine Ausnahme bildete in der Herrschaft Rhäzüns die Nachbarschaft Felsberg. In der Traversischen Konvention (5.) mit Felsberg vom 25. Oktober 1679 war Johann Travers damit einverstanden, dass die Nachbarschaft Felsberg ein eigenes ordentliches Ehegericht wählte. Dieses musste aber wie das ordentliche Gericht besetzt sein und durfte nur über Ehesachen urteilen. Ferner war es ohne Präjudiz für die Hoheit und Jurisdiktion des Herrn und des ordentlichen Gerichtes von Rhäzüns.³⁶ Die ehegerichtliche Besetzung in Felsberg wurde nur jedes zweite Jahr abgehalten.³⁷ Im dritten Kapitel werden wir, was Felsberg betrifft, näher auf die Ehegerichtsbarkeit eingehen.

34) C. Maron, Zivilgericht, S.13

35) C. Maron, Zivilgericht, S.14/15

36) AB IV 5 31 S.316-319, AB IV 5 33 S.364-367

37) B 1569

3. Materielles Recht

3.1. Allgemeines

Die ordentlichen Gerichte wurden eingeteilt in Zivil- und Frevelgerichte einerseits und Kriminalgerichte andererseits. Die Grenzziehung zwischen Kriminal- und Frevelvergehen wurde durch das materielle Recht vorgenommen. Diejenige gegenüber der Zivilgerichtsbarkeit bot keine Schwierigkeiten. Darunter wurden, wie dies aus Streitigkeiten mit öffentlichen Verbänden hervorgeht, Differenzen zwischen Privatpersonen verstanden.³⁸

Die allgemeine Gesetzgebung war hauptsächlich den Gerichtsgemeinden zur Legislation überlassen. Zu den bedeutendsten Rechtsquellen wurden die Statuten, die jedoch nicht Rechtsordnungen wie Kodifikationen im Sinne der heutigen Gesetzesbücher waren. Entfalteten Gotteshaus- und Zehngerichtenbund eine reichhaltige Gesetzgebungstätigkeit, so führte die Kodifikation des Zivilrechtes im Oberen Bund zu einer Erlahmung der gesamten legislativen Tätigkeit in den Gerichtsgemeinden dieses Bundes.³⁹ Auch die Herrschaft Rhäzüns bildete diesbezüglich keine Ausnahme. Betreffend die Gesetzgebung in Kriminalsachen können wir sowohl auf Vereinbarungen zwischen den Herrschaftsinhabern mit den Nachbarschaften als auch auf ausländisches Recht verweisen.

3.2. Rechtsquellen

3.2.1. Ordnung von 1534 mit Obersaxen

In dieser Ordnung wurden die rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Herrn und der Nachbarschaft Obersaxen geregelt. Unter dem Titel, "Item das sind die Freiheiten und Gerechtigkeiten so den ein Gmeind am Uebersaxen hand gegen einen Herr auch widerum ein Herr gegen einer Gmeind als hernach geschriben sind", finden wir 29 Bestimmungen. Unter anderem wurden folgende Normen erlassen:

Wenn einer einen anderen tot schlug, sollte er mit einer Leibstrafe belegt werden. Ferner musste er für den ganzen Schaden aufkommen, welcher den Erben sowie den Freunden des Toten verursacht worden war. Wer eine unredliche Tat oder Sache anrichtete, die zum Tod einer Person führte, sollte dem Gericht mit Leib und Gut verfallen sein und alle Unkosten nach Erkenntnis des Gerichtes abtragen. Wenn einer drei Mal erfolglos gemahnt wurde, Trostung ^{38a} zu leisten, musste er beim letzten Mal 10 Landgulden bezahlen. War er auch nach dem dritten Mal nicht bereit, Trostung zu geben, so konnte das Gericht "zu den Sachen greifen". Sollten zwei zusammen sein und einer den anderen um Recht oder Trostung bitten, hatte er gehorsam zu sein, ansonst er nach Erkenntnis des Gerichtes bestraft würde. Wenn einer bei einem anderen bewirkte, dass dieser blutete, sollte er 24 Plappart bezahlen. Derjenige, der ein Messer zückte und keinen Schaden anstellte, hatte 8 Plappart zu bezahlen. Wenn einer einem anderen "Hiebe" gab, sollte er zu 8 Plappart "verfallen" sein. Diese Busse gehörte alsdann dem Ammann.

38) C.Maron, Zivilgericht, S.10

39) C.Maron, Zivilgericht, S.4

39a) Trostung = Bürgschaft für Abzahlung einer gerichtlichen Geldstrafe, Bürgschaft für erscheinen vor Gericht, in: Grimm Bd. XI 1,2 S.1053

Wenn einer einen Stein aufhob und diesen warf, wurde er nach Erkenntnis des Gerichtes bestraft. Aber auch wenn einer einen Stein aufhob und diesen nicht warf, sollte er nach Erkenntnis des Gerichtes bestraft werden. Wenn einer den anderen aus Zorn nicht ins Haus liess, wurde er ebenfalls nach Erkenntnis des Gerichtes bestraft. Wenn einer eingelassen wurde und Schaden anrichtete, sollte er bestraft werden. Geschah es, dass einer überbaute oder übermähte, hatte er 4 Plappart Strafe zu bezahlen. Ein Drittel davon gehörte dann dem Herrn, der andere der Nachbarschaft sowie dem Ammann und der dritte einem Pfleger.

Wer in Obersaxen einen Krieg anfang, hatte 10 Landgulden zu bezahlen. Entstand weiterer Schaden, musste dieser nach Gerichtserkenntnis vor öffentlichem Gericht "am Leib gestraft werden".

Derjenige, der am Haus eines anderen einen Schaden anrichtete, hatte das Haus zu pfänden. Kam in der Folge der andere, um es zu lösen, so hatte dieser die Wahl, den Pfandschilling zu nehmen oder den Schaden bezahlen zu lassen. Wollte der Geschädigte das Haus nicht pfänden lassen, konnte er den Schaden bezahlen lassen.

Für ein Ross, das Schaden anrichtete, musste man 4 Plappart, für ein Rind 1 Plappart und für ein Schaf oder eine Geiss 1 Plappart bezahlen.⁴⁰

Bei dieser Quelle handelt es sich um die einzige, die uns aus dieser Zeit bekannt ist. Obwohl es sich um eine Regelung der rechtlichen Verhältnisse handelt, die nur mit Obersaxen getroffen wurde, ist zu vermuten, dass auch in den Dorfordnungen der anderen Herrschaftsgemeinden, ähnliche Bestimmungen vorhanden waren.

3.2.2. Bussenkatalog von 1721

Jeder, der in nachfolgend aufgeführte Frevel verfiel, hatte Bussen zu bezahlen, die genau taxiert waren:

Wegen gemeinem Fluchen und Schwören war jedesmal 1 Gulden zu leisten. Bei Gotteslästerung und schwerem Fluchen war die Busse höher, je nach Erkenntnis des Gerichtes. Bei Schmäh- und Schandworten musste derjenige, der diese nicht zurücknahm, 1 Gulden bezahlen. Aber je nach Beschaffenheit der Sache hatte er auch mehr zu bezahlen. Wegen Ungehorsam gegenüber der Obrigkeit hatte der Fehlbare jedesmal ein halbes Pfund zu bezahlen. Wegen Schlagens mit der Faust musste einer, sofern die Wunde nur blau anlief und nicht blutete, ein halbes Pfund bezahlen. Bei einer blutenden Wunde hatte der Täter zwei Pfund oder noch mehr, je nach Grösse und Beschaffenheit der Wunden und nach Erkenntnis der Obrigkeit zu entrichten. Wenn einer den Ammann und die Geschworenen mit Worten schalt, sollte er dafür mit 4 Gulden wegen dem Ammann respektiv mit 2 Gulden wegen der Geschworenen bestraft werden. Für einen begangenen Ehebruch musste jede Person 16 Gulden Strafe bezahlen. Für eine einfache Hurerei betrug die Strafe 8 Gulden. Wenn einer einen vor Gericht schlug, musste er 4 Gulden bezahlen. Bei Schändung und Schelte vor Gericht 2 Gulden. Fiel jemand einen anderen auf der Strasse an und schlug er ihn, so hatte er 2 Pfund zu geben. Geschah dies im Haus(des anderen), so betrug die Busse 4 Pfund.⁴¹ Im Urteilsbrief von 1721 wurde auch bestimmt, dass man nicht für alle sich ereignenden Frevel eine Busse statuieren könne. Gleichwohl aber mussten alle Frevel und Missetaten nach erhobener Klage nach Gebühr exemplarisch bestraft werden. Uebeltäter und Frevler, die die angeordnete Busse nicht bezahlen konnten, mussten mit Leibesstrafen belegt werden.

40) GA Obersaxen Nr.11

41) Foedi imperiali 530 BAR 138-141, GA Ems Nr.97

Die beiden Beispiele zeigen, dass hauptsächlich geringfügige Delikte ausföhrlich geregelt wurden. Es handelte sich dabei um eine Erscheinung, die nicht nur in der Herrschaft Rhözüns festzustellen war, sondern auch im übrigen Gebiet der III Bünde.⁴² Vielfach haben wir die Wendung getroffen, dass die Taten nach Gerichtserkenntnis bestraft werden mussten. Dies lässt darauf schliessen, dass auch in schwereren kriminellen Fällen dem Ermessen des Richters ein breiter Raum eingeräumt wurde. Das Gewohnheitsrecht spielte ja eine sehr grosse Rolle, so dass die Richter ihre Entscheidungen daraus nehmen konnten. Es stellt sich aber doch die Frage, ob nicht auch in der Herrschaft Rhözüns ausländische Rechtsquellen als subsidiäres Recht Anwendung gefunden haben.

3.2.3. Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. (Carolina)

Die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. wurde in der Schweiz und in Graubünden abgelehnt. P. Liver föhrt hiefür politische Gründe an: Man wollte einerseits die im Schwabenkrieg erkämpfte Unabhängigkeit vom Reich bewahren und andererseits die eigenen Gerichtsgebräuche und Gewohnheiten nicht aufgeben.⁴³ Aber wegen der grossen Lückenhaftigkeit des Kriminalrechtes war das Bedürfnis vorhanden, sich an Gemeines Recht anlehnen zu können.

A. Baumgärtner hat die Geltung der Carolina eingehend untersucht.⁴⁴ Er kam dabei zum Ergebnis, dass die Carolina in den Acht Gerichten wegen der österreichischen Gebietshoheit gegolten hatte. Auch in der Herrschaft Rhözüns wurde die Carolina angewendet. Allerdings konnte Baumgärtner anhand der vorhandenen Quellen nicht genau nachweisen, ob in Rhözüns die Carolina oder die tirolische Halsgerichtsordnung kraft österreichischer Hoheit zur Anwendung gelangte. Baumgärtner erwähnt, dass in der Kantonsbibliothek sich ein Rechtsbuch von Rhözüns befinde, das "Erleuterungen über Theils, Titel und Buecher Tirolischer Landsordnung von 1752" enthalte.⁴⁵

Er bemerkt, dass das erste Buch die ersten fünf Bücher der tirolischen Landesordnung, die jedoch nur Privatrecht enthält, kommentiere. Ferner finde man im Anhang des zweiten Buches "Anmerkungen deren jenigen Articen und puncten welche yber die Tirolische Landtsordnung annoch eigentlich zu Erleuthern syn möchten". Zum achten Buche lese man die Anmerkung: "28-32 solle für die gemeine Paanundt acht-richter, wie die Malefizprocess zu föhren, ein Instruktion gegeben werden". Baumgärtner folgert daraus, dass im achten Buch offenbar das Kriminalrecht der tirolischen Landesordnung, also die Tirolische Halsgerichtsordnung behandelt werde.

In einem Hexenprozess von 1654 wurde angeführt⁴⁶, dass die Delinquentin Anna Plasch vor Gericht bekannt habe, mit dem Teufel, den sie bald "Belzenbuob", bald "Schwarzcaspar" nannte, Unzucht getrieben zu haben. Der Amtskläger "clagt derohalben uf leib ehr und guot, dass sie solle wie billich nach luth kaiserlichen rechten gerichttet werden". Einen gleichen Wortlaut haben wir

42) P. Liver, Strafrechtsgeschichte, in: BM 1941 S.75

43) P. Liver, Strafrechtsgeschichte, in: BM 1941 S.75

44) A. Baumgärtner, Peinliche Gerichtsordnung,

45) Diesen, wie auch einen zweiten strafrechtlichen Band, konnte ich in den besuchten Archiven nicht auffinden.

46) Landesakten 6. Februar 1654

auch beim Gnadenrecht des Herrn angetroffen. Der Herr von Rhäzüns hatte das Recht, einen zum Tode verurteilten, gemäss den kaiserlichen Rechten zu begnaden.⁴⁷ Baumgärtner meint nun, dass unter "kaiserlichem Recht" nur die Carolina gemeint sein könne. Er glaubt ferner, dass durch die österreichischen Administratoren die tirolische Landesordnung als Landesgesetz eingeführt worden sei. Das unvollständige und veraltete Kriminalrecht sei dann durch die Constitutio Criminalis Carolina sowie eventuell den Kommentar Frölichs ergänzt worden. Eine solche Berücksichtigung der beiden Rechtsquellen würde auch der Rechtspflege in österreichischen Landen am meisten entsprechen.⁴⁸

Nach dem Gesagten ist mit grosser Wahrscheinlichkeit zu schliessen, dass die peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. in der Herrschaft Rhäzüns zur Anwendung gekommen ist. Um das aber mit Sicherheit zu wissen, müsste man die Gerichtspraxis konsultieren. Da jedoch keine Urteile aufgefunden wurden, die konkrete Hinweise auf eine eventuelle Anwendung gegeben hätten, kann diese Frage nicht ganz schlüssig beantwortet werden.⁴⁹

Ein Indiz, das für die aufgestellte These spricht, ist die Tatsache, dass in den uns bekannten Rechtsquellen nur leichtere Fälle, die bürgerliche genannt wurden, geregelt worden sind. Es versteht sich deshalb, dass für die schweren Fälle eine zusätzliche Kriminalordnung bestehen musste. Die Carolina war aber eine Ordnung, die nur peinliche Missetaten wie Mord, Verrat, Vergiftung, Münzfälschung etc. regelte.⁵⁰

3.2.4. Rhäzünser Erbfall von 1505

Auf dem Gebiete des Zivilrechtes hatten die Nachbarschaften der Stammherrschaft mit Rat, Wissen und Willen von Conrad von Mammels eine Vereinbarung betreffend Verhalten in Erbfällen aufgesetzt. Diese Vereinbarung besteht aus sieben Artikeln, die die Fälle regeln, in denen Kinder ihre Eltern oder Grosseltern, und die Geschwister ihre unverheirateten Geschwister beerben.⁵¹ Von Bedeutung ist, dass die Nachbarschaften diese Vereinbarung - kraft ihrer Autonomie in zivilrechtlichen Angelegenheiten - ohne dass der Pfandinhaber rechtliche Befugnisse gehabt hätte, dies zu verhindern, abschliessen konnten. Eine Beeinflussung durch Conradin von Mammels kann sicher nicht ausgeschlossen werden, stand er doch den Parteien mit Rat und Wissen zur Seite. In späterer Zeit sind keine weiteren Vereinbarungen über den Erbfall abgeschlossen worden, da dieses Institut von 1518 an im Grauen Bund zentralistisch geregelt wurde. Die Tätigkeit des Bundes hatte die Konkordatstätigkeit zwischen den einzelnen Nachbarschaften oder Gerichtsgemeinden abgelöst.⁵²

47) Plantischer Vertrag (3.), vorne S.67

48) A. Baumgärtner, Peinliche Gerichtsordnung, S.37-39

49) Es handelt sich in Graubünden um eine verbreitete Erscheinung, dass Gerichtsurteile vernichtet wurden.

50) P. Liver, Strafrechtsgeschichte, S.68/69

51) Wagner/v.Salis, Rechtsquellen, S.211 ff.

52) Wagner/v.Salis, Rechtsquellen, S.17

3.2.5. Satzungen von 1734

Am 22. Juni 1734 beschlossen die vier Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns an der öffentlichen Gerichtsbesatzung den alten Missstand der Trölerei beseitigen zu wollen. Dazu wurden einige Bestimmungen betreffend die Prozessordnung und gerichtliche Verwaltung aufgestellt. So sollten die Contumazurteile nach Ablauf einer unbenützt verstrichenen Purgationsfrist in Kraft treten. Bei Verbotsgesuchen war dem Ansprecher ein Termin zur Begründung seines Anspruches zu setzen. Nach dessen unbenütztem Ablauf wurde das Verbot hinfällig. Bei Schatzungsbegehren wurde der Schuldner ersucht "am anderen Tage" daheim zu bleiben. Wenn er, ohne Recht vorzuschlagen, am betreffenden Tag durch Abwesenheit die Schatzung vereitelte, sollte er die Spesen tragen. Hinterliessen Eltern bei ihrem Tod kleine Kinder, und wollten die nächsten Verwandten kein Inventar der Hinterlassenschaft aufrichten, hatte die Obrigkeit dies von Amtes wegen zu tun. Wurde ein Nachbar umsonst zur Ersetzung von fehlenden Marchzeichen verklagt, musste die Obrigkeit auf Begehren des Klägers und auf Kosten des Renitenten die Marchen setzen.⁵³

Da der Graue Bund sich insbesondere mit dem Erb- und ehelichen Güterrecht beschäftigte,⁵⁴ müssen Vereinbarungen auf diesem Gebiet in den einzelnen Gerichten als Ausführungsbestimmungen angesehen werden.⁵⁵ An den beiden Beispielen sollte aufgezeigt werden, dass es in der Herrschaft Rhäzüns einen Wirkungskreis der Nachbarschaften gab, von dem der jeweilige Herr von Rhäzüns ausgeschlossen war.

3.3. Polizeiliche Verordnungen

Obwohl polizeiliche Verordnungen in erster Linie von den Nachbarschaften zu erlassen waren, behielt sich ein Herr von Rhäzüns in Angelegenheiten, die die ganze Herrschaft betrafen, vor, selber Vorschriften zu erlassen. So bestimmte eine Bettlerverordnung vom 2. Januar 1759, dass alle fremden und unnützen Vagabunden, Landstreicher, Faulenzer und Bettler, sich nicht in den herrschaftlichen Gemeinden aufhalten durften, sondern sich ins Ausland zu begeben hätten. Kamen sie diesem Befehl nicht nach, mussten sie ins Schloss Rhäzüns gebracht werden. Die Männer hatten alsdann Soldaten zu werden oder wurden weit weggeschickt, die Weiber wurden gebüsst und durch den Weibel ausgewiesen. Diese Verordnung wurde auf der Haustüre eines jeden Gerichtshauses in der Herrschaft öffentlich angeschlagen.⁵⁶

In diesem Zusammenhang ist auch auf ein Verzeichnis der Hintersassen hinzuweisen, die sich alljährlich im Schloss anzumelden hatten. Dort wurde entschieden, ob man sie im Dorf Rhäzüns oder Bonaduz wohnen und dulden lassen wolle. Im Jahre 1748 waren es in Rhäzüns 10 und in Bonaduz 13 Personen, die verpflichtet waren, sich im Schloss zu melden.⁵⁷

53) GA Rhäzüns Nr.56, Bonaduz Nr.59

54) Wagner/v.Salis, Rechtsquellen, S.17

55) Zum Beispiel: Bestimmungen betreffend Inventar über die Hinterlassenschaft

56) A Sp III 7a 2 Verwaltung 19

57) A Sp III 7a 2 Gericht Nr.3 und 7

Am 7. März 1790 wurde die Nachbarschaft Bonaduz durch den Verwalter der Herrschaft angewiesen, alle mittellosen und fremden Hintersassen und anderes Bettel und Gesinde weder zu dulden noch aufzunehmen. Damit sollte weder die Nachbarschaft noch die Herrschaft mit solchen Leuten überschwemmt und beschwert werden. Auch durfte kein Bettler mehr als eine Nacht beherbergt werden. Der Verwalter drohte auch der Nachbarschaft Bonaduz, falls wegen der Bettler Zivil- oder Kriminalsachen entstehen würden, dass das Schloss protestieren und alle Spesen auf die Nachbarschaft übertragen werde.⁵⁸

4. Zusammenfassende Ergebnisse und Rechtsvergleichung

Betrachten wir die wesentlichsten Befugnisse, die ein Herr von Rhäzüns in Gerichtssachen innehatte, so steht an erster Stelle die Möglichkeit, aus drei vorgeschlagenen und gewählten Personen eine zum Ammann zu ernennen. Dadurch konnte der Herr eine ihm genehme Persönlichkeit aussuchen, die als Landammann in der Herrschaft sich über ein grosses Ansehen erfreute. Allerdings bedeutete die Besetzung der Aemter mit Leuten aus der Untertanenschaft für den Herrn zugleich eine Einbusse an unbedingter Verfügungsgewalt. Denn ein Ammann blieb immer aufs engste mit seinen Volksgenossen verbunden.⁵⁹ Die unbeschränkte Gewalt, jemanden gefangenzunehmen, wurde sicher dadurch wesentlich eingeschränkt, dass der Herr dem Gericht zuerst einen Bericht vorzulegen hatte und erst nach dessen Einsichtnahmen, eine Entscheidung über die Gefangennahme erging. Es wäre nun interessant zu wissen, wie das Gericht die entsprechenden Berichte des Herrn würdigte und ob es den Wünschen des Herrn folgte, doch dazu fehlen uns leider die Quellen. Das Recht zur Anklageerhebung muss als entscheidende Befugnis angesehen werden, weil darin die ganze Staatsgewalt zum Ausdruck kommt. Dazuzuzählen ist aber auch das Gnadenrecht, welches dem Herrn die Möglichkeit gab, seinen Grossmut zu zeigen. Trotzdem das Recht zur Bestellung der übrigen Gerichtspersonen (mit Ausnahmen), Rechte über das niedere Gericht und auch das Recht ein Urteil zu fällen, nicht dem Herrn zustanden, hatte dieser durch die Innehabung anderer wichtiger Rechte eine zentrale Funktion in der Herrschaft inne. Gleiche Funktionen wie ein Herr zu Rhäzüns hatte der Landvogt in den Acht Gerichten. Er trat als Kläger im Namen des durch das Verbrechen "beleidigten" Staates auf. Betreffend die Verhaftung und Verwahrung des Delinquenten bestand ein Unterschied zu Rhäzüns. Dies besorgte nämlich in den Acht Gerichten der Ammann, der dem Vogt davon sofort Mitteilung zu machen hatte.

Keine Unterschiede gab es in den Acht Gerichten und in Rhäzüns in bezug auf Urteilsspruch, Begnadigungsrecht sowie Prozesskosten. So konnte ein Landvogt einen Urteilsspruch mildern, nicht aber verschärfen. Das Gericht selbst hatte kein Begnadigungsrecht. Bei Hinrichtungen zog der Vogt das Vermögen für die fürstliche Kammer selbst ein, während diese die Prozesskosten bestritt.⁶⁰

58) GA Bonaduz Nr.74

59) P. Liver, Feudalismus, 1. Teil, S.69

60) E. Kind, Castels, S.42/43

Im Unterengadin bestimmte der Feldkircher Vertrag von 1499, dass die Gerichtsbarkeit beiden Landesherren, d.h. dem Bischof und Oesterreich, gemeinsam zustehe. Der Bischof anerkannte jedoch nur die Malefizgerichtsbarkeit des Grafen von Tirol. An der eigenen Frevelgerichtsbarkeit hielt er energisch fest. Die Richter sollten abwechselungsweise von jedem der beiden Herren auf drei Jahre gewählt werden.⁶¹ Nachdem 1652 das Unterengadin ausgekauft worden war, blieb nur noch die Gemeinde Tarasp in österreichischen Händen. Der Herzog aber hatte dort einen eigenen Zivil- und Kriminalgerichtsstab mit Stock und Galgen.⁶²

III. Die Territorialhoheit

1. Allgemeines

Die Territorialhoheit im eigentlichen Sinne beruht auf den Regalien über Wasser, Wald, Jagd, Fischerei und Bergbau.⁶³ In diesem Abschnitt wollen wir untersuchen, inwieweit sich Oesterreich auf diesem Gebiete namhafte Rechte erhalten konnte.

2. Waldregal

Zunächst müssen wir festhalten, dass Oesterreich sich alle Hoch- und Schwarzwaldungen in allen ihren mit den Pfandinhabern abgeschlossenen Verträgen vorbehalten. Trotzdem verwüsteten die Untertanen diese Waldungen und fällten darin Holz nach ihrem Belieben.⁶⁴ Es muss deshalb nicht erstaunen, dass österreichische Kommissarien die rhäzünsischen Untertanen daran erinnern mussten, dass die Hoch- und Schwarzwaldungen gemäss Verkaufbrief vom 1. Januar 1586 von Oesterreich reserviert worden waren, und die Untertanen deshalb nicht befugt seien, dort Holz zu schlagen.⁶⁵ Heinrich von Planta hatte auch verlangt, dass ein Waldmeister eingesetzt werde. Die österreichische Regierung glaubte aber, dass es genügen werde, den Untertanen durch ein Verbot das Holzschlagen zu verbieten.⁶⁶

In den Pompeiischen Verträgen mit Felsberg, Bonaduz und Rhäzüns wurde bestimmt, dass ein Herr kein Recht haben sollte, weder in den Alpen noch anderswo, Holz zu nehmen. Davon ausgenommen war das Brennholz. Diesbezüglich hatte der jeweilige Herr von Rhäzüns die gleichen Befugnisse wie die Nachbarn. Auch in bezug auf die Bannwälder galten für einen Herrn von Rhäzüns die gleichen Bestimmungen.⁶⁷ Im Vertrag mit der Nachbarschaft Ems bestand eine andere Regelung. Dieser Vertrag legte nämlich fest, dass ein Herr von Rhäzüns "keinen Gewalt haben sollte, in den Alpen und Waidt" Holz zu schlagen. In der kai-

61) P. Valer, Unterengadin, S.67

62) P. Valer, Unterengadin, S.94

63) E. Kind, Castels, S.102

63a) Hochwald = Wald von alten hochgewachsenen Bäumen ohne Unterholz
Schwarzwald = dunkler Wald, Nadelwald; in: Grimm, Bde. IV 2 und IX, S.1638 und S.2346

64) Foedi imperiali 532 BAR 14/15, 17. Lept. 1663; 532 BAR 119-123, 23. März 1669; 533 BAR 122, 28. Nov. 1706

65) Foedi imperiali 532 BAR 125-127, 27. April 1669

66) Foedi imperiali 532 BAR 135/136

67) Bonaduz und Rhäzüns (71), Felsberg (6.)

serlichen Ratifikation der Konvention zwischen Kommissar Johann Travers und den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz wurde ausgeführt(11.), dass der Herr aus jeder Gemeinde die Hälfte an Bannholz nach "Notturf" und ohne Auflage nehmen könne. Brennholz durfte ein Herr wie ein anderer Gemeindsmann sammeln, mit Vorbehalt, dass der Herr die Lärchen, die zur Erhaltung der Brücken zu Reichenau nötig waren, möglichst zu schonen hatte. Im Vergleich zwischen Johann Travers und der Nachbarschaft Felsberg wurde diese verpflichtet, Holz aus ihren Bannwäldern nehmen zu lassen, das für Torkel, Güter und Behausung in Felsberg nötig war. In einem Vergleich mit Johann Travers und der Nachbarschaft Felsberg vom 7. Januar 1680 wurde betreffend die Holznutzung deklariert (7.), dass die Bannwälder möglichst geschont werden sollten. Die Nachbarn hatten deshalb von Zeit zu Zeit Holz aus ihren Wäldern zur Verfügung zu stellen, um die Herrschaftsgebäude in Felsberg erhalten zu können. Brennholz gehörte dem Herrn wie einem anderen Nachbarn, allerdings nur für den Eigengebrauch und nicht für den Verkauf.⁶⁸

Im Gegensatz dazu wurde in der gleichen Konvention zwischen dem Herrn von Rhäzüns und den Nachbarschaften Ems sowie Obersaxen vereinbart, dass die Holznutzung den Nachbarschaften in den Wäldern, Maiensässen und Alpen allein zustehe.⁶⁹

Der Rhäzünsische Vergleich von 1696(23.) hielt an der bisherigen Ordnung fest. Ein Herr von Rhäzüns hatte die gleichen Befugnisse bezüglich Bau und Brennholz aus rhäzünsischen oder bonaduzischen Wäldern, wie ein anderer Nachbar. Betreffend die Wunn- und Weidrechte bestand kein Unterschied zwischen einem Herrn von Rhäzüns und einem Nachbarn.

3. Bergbau

Wir haben schon früher mehrfach darauf hingewiesen, dass Oesterreich sich in allen seinen Verträgen die Bergwerke vorbehielt. Dazu gehörte auch das Recht, in den Wäldern der Nachbarschaft Waltensburg das für das Bergwerk nötige Holz zu fällen.

4. Jagd- und Fischereiregal

4.1. Allgemeines

Das Wildbannrecht gehörte ursprünglich wie andere Rechte zur weltlichen Herrschaft des Territorialherren. Es war Teil eines Ganzen und wichtiger Faktor im Feudalstaat. In seiner Eigenschaft als Hoheitsrecht des Territorialherren war das Wildbannrecht auch Bestandteil des territorialherrlichen Vermögens.⁶⁹ Der Unwille des Volkes jedoch richtete sich von allem Anfang an gegen die Tatsache, dass dem Herrn das Jagdrecht alleine zustand. "Aber der Stat, worauf die Rechtsame dinglich fundiert war, befand sich zum grossen Teil im Eigentum anderer, nämlich des Volkes." So nährte sich das Wild in der Hauptsache von den Erträgen der Güter, die dem Volk zustanden. Dazu kam, dass - wegen des grossen Bestandes an Wild - den Güterbesitzern empfindlicher Schaden erwuchs. Das Volk empfand deshalb das herrschaftliche Wildbannrecht als unbillig und ungerecht.⁷⁰

68) AB IV 5 31 S.330-334, AB IV 5 33 S.364-367

69) P.Jörimann, Jagdrecht, S.22/23 70) P.Jörimann, Jagdrecht, S.24

Wie das Wildbannrecht in die Hand der Freiherren von Rhäzüns gekommen ist, ist nicht mehr zu ermitteln. Jörimann weist darauf hin, dass Kaiser Heinrich III. dem Bischof von Chur den auf beiden Seiten des Rheines vom Versamertobel bis zur Landquart und Tamina reichenden Forst geschenkt hatte. Wie der Uebergang des Wildbannrechtes vom Bischof zu den Herren von Rhäzüns erfolgte, ist aufgrund des Urkundenmaterials nicht ersichtlich. Jörimann spricht aber von einem exklusiven Wildbannrecht der Freiherren von Rhäzüns. Die Meinung von Vieli und Planta, dass Bürgerkorporationen teilweise an Jagd und Fischerei nutzungsberechtigt gewesen seien, lässt Jörimann nicht gelten.⁷¹

4.2. Einfluss der Ilanzer Artikel

Die Ilanzer Artikel von 1526 forderten hinsichtlich der Jagd und Fischerei, dass diese Regalien den Gerichten zuzuweisen seien. Allerdings wurde eine Entschädigungspflicht stipuliert, wenn erkaufte Rechte dadurch betroffen wurden.⁷² Damit sollte ein prinzipieller Wechsel hinsichtlich der Rechtssubjekte vor sich gehen. Die Jagd sollte nicht mehr nur Privilegium Einzelner, sondern zur gemeinen Nutzung der Gerichtsgenossen werden. Im Glurmser Vertrag vom 17. Dezember 1533⁷³ wurde aber ausdrücklich festgelegt, dass Wildbann und Fischerei immer noch dem Herrn von Rhäzüns zustehe. Man vernahm ferner, dass der Pfandinhaber Conradin von Marmels gemäss dem Willen der königlichen Maiestät, solange die Pfandschaft den Marmels gehörte, den Untertanen das Recht gab, Bären, Wölfe und Dachse zu jagen. Betreffend die Fischerei wurde bestimmt, dass die Rhäzünser und Bonaduzer oberhalb der Zollbrücke mit Rute und in der "Wasser truebe" mit dem Speer fischen durften. Im Frühling und Herbst konnten sie einen Klafter vom Land entfernt mittels "Fach und Reuschen oder Wartolf"^{73a}, die am Eingang drei Finger weit waren", fischen. Doch war es nicht erlaubt, einen mehr als einen Kreuzer grossen Fisch zu fangen. Unterhalb den Zollbrücken hatten sich die von Ems und Felsberg wie bis anhin zu verhalten.⁷⁴ Durch dieses Entgegenkommen Oesterreichs wurde wohl den tatsächlichen Verhältnissen Rechnung getragen. Bei diesen Rechten hatte es auch mehr als 100 Jahre sein Bewenden. Denn der Vergleich vom 19. Dezember 1662 bestimmte noch ausdrücklich, dass hinsichtlich des Wildbanns und der Fischerei die Bestimmungen von 1534 in Kraft zu bleiben hätten(6.).

71) P. Jörimann, Jagdrecht, S.97 72) P. Jörimann, Jagdrecht, S.27

73) AB IV 5 30 S.134-140, AB IV 5 31 S.253-261, AB IV 5 33 S.298-306,
AB IV 7a 8 S.14-18, GA Rhäzüns Nr. 10 Landesakten 1/Nr. 320

73a) Wartolf = Zylindrisches, über Reifen gespanntes Netz, das in eine Spitze verläuft, in: Grimm BD. XIII S.2177

4.3. Teilweise Ausdehnung des Jagdrechtes auf die Bürger

In der Folge schien es wieder zu Angriffen auf das Hoheitsrecht gekommen zu sein. So schrieb Erzherzog Ferdinand am 26. Mai 1674 an die Gemeindsleute der Herrschaft Rhäzüns, dass sie sich nicht den Verkauf von Geflügel und Wildbret anmassen sollten, weil dieses Recht nur der Herrschaft zustehe. Obwohl formell die Zuständigkeit des Herrn, die Jagd zu erlauben oder zu verbieten, noch gegeben war, vertritt Jörimann die Ansicht, dass in der Praxis eine stillschweigende Ausdehnung des Jagdrechtes auf die Gerichtsgenossen erfolgte.⁷⁵ Das Abkommen zwischen Johann Travers von Ortenstein und der Nachbarschaft Ems beinhaltete (9.), dass Wildbann, Jagen und Fischen dem Herrn von Rhäzüns gehören sollten, und dass dieser es jedem nach seinem Gutdünken verbieten oder erlauben könne. Den Emsern wurde das "hohe schwarz und rote Wildbret" mit der Bedingung vorbehalten, dass niemand ohne Bewilligung des Herrn mit Hunden fangen oder zu verbotener Zeit etwas schießen dürfe. Sollten aber Wildschweine und Hirsche den Emsern Schaden an ihren Aekern anrichten, müsse dies dem Herrn angezeigt werden, damit er solchem vorbeugen könne oder den Emsern erlauben, dieses Wild zu "stehlen". In diesem Fall aber gehörte das Wild einem Herrn und musste ihm geliefert werden. Dafür konnte der Herr eine "Discretion" nach seinem Gutdünken geben. Das Fischen sollte den Emsern gemäss Brief und Siegel erlaubt sein. Eine ähnliche Absprache wurde im Traversischen Uebereinkommen bezüglich der Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz getroffen (9.).

Wildbann, Jagen und Fischen gehörten dem Herrn von Rhäzüns, so dass er dies einem jeden nach seinem Gutdünken verbieten oder erlauben durfte. Den beiden Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz waren allein die Hirsche und Wildschweine mit der Bedingung vorbehalten, dass niemand ohne Bewilligung des Herrn mit Hunden fangen oder zu verbotener Zeit etwas schießen dürfe. Betreffend den Eintritt eines Schadens, welcher durch Hirsche oder Wildschweine verursacht wurde, traf man die gleiche Regelung wie mit der Nachbarschaft Ems. Das Fischen sollte den Nachbarschaften wie von alters her erlaubt sein. Jeder musste aber das, was er an Wildbret oder Fischen bekam, sofern er es verkaufen wollte, dem Herrn anbieten und zu einem "rechten Preis" verkaufen. In Felsberg ernannte Johann Travers einen Mann, dem die Gemeindsleute, Fisch und Wild, das sie nicht selbst brauchten, verkaufen mussten. Wenn der Herr aber etwas begehrte, sollte ihm dies gegen gebührende Bezahlung gegeben werden. Wenn nicht, war es den Gemeindsleuten erlaubt, Fische und Wild anderwärts aber ohne List und Betrug, abzusetzen.

Diese Beispiele aus der Traversischen Zeit zeigen, dass formell der Herr von Rhäzüns das Jagd- und Fischregal noch innehatte, den Nachbarschaften aber einige Rechte verbriefte waren. Auch der Feldkircher Vergleich von 21. Juni 1686 stützte sich auf den Traversischen Vertrag ab und bestimmte, dass es bei der getroffenen Regelung verbleibe.

74) GA Rhäzüns Nr 10

75) P. Jörimann, Jagdrecht, S.98/99

4.4. Neuordnung des Jagdrechts

Der Rhäzünser Vertrag enthielt in Artikel 13 hinsichtlich der Jagd folgende Bestimmungen: Das hohe Wildpret sollte dem Herrn zustehen. Die Gemeindsleute waren aber befugt, das "kleinere Jagen" und auch das Fischen mit und neben dem Herrn zu weidmännischer Zeit zu betreiben. Doch mussten sie sowohl die Fische als auch das Wildpret dem Herrn oder seinen Einziehern auf Begehren zu billigem Preis antragen. Wenn das hohe Wild in den rhäzünsischen Gemeindengütern Schaden anrichtete, wurde es durch Bedienstete des Verwalters abgetan. Gegen eine "Discretion" musste das Wild alsdann dem Verwalter geliefert werden. Diese Neuordnung schaffte ein einheitliches Jagdrecht für die ganze Herrschaft. Die Befugnisse der Berechtigten blieben im allgemeinen dieselben. Der Artikel hinsichtlich der Jagd mit Hunden wurde fallengelassen. Die Verfügungsfreiheit über die Beute war durch ein Vorkaufsrecht des Herrn beschränkt. Das absolute Wildbannrecht des Herrn war sehr stark reduziert worden, so dass man Jörimann beipflichten kann, wenn er sagt: "Von einem Wildbannrecht im strengen Sinne des Wortes kann wohl überhaupt nicht mehr gesprochen werden, angesichts der verbrieften, weitgehenden Jagdrechte der Gemeinden. Es handelte sich für den Herrn nur mehr um ein beschränktes Reservatrecht von ziemlich geringer Bedeutung".⁷⁶

5. Wasserregal

Dieses Regal wurde in der Herrschaft Rhäzüns nicht vom Herrn von Rhäzüns beansprucht. In allen Verträgen zwischen dem jeweiligen Herrn und den Nachbarschaften bildete dieses Regal auch nie Gegenstand einer Bestimmung.

IV. Uebrig Regalien

Wir finden in keinen Verträgen Angaben über Zoll-, Münz- oder Marktrechte. Schon die Freiherren von Rhäzüns hatten sehr wahrscheinlich darauf verzichtet, Zölle zu erheben, da man in den Quellen nirgends Anhaltspunkte vorfindet, die auf das Gegenteil schliessen lassen.⁷⁷ Das Marktrecht dürfte dem Einfluss des Herrn von Rhäzüns entzogen gewesen sein. Dies erfährt man aus einer Urkunde, die darüber Aufschluss gibt, dass die Nachbarschaft Bonaduz ihre Jahrmärkte selbst ankündete.⁷⁸ Betreffend ein Münzregal fehlen uns die Quellen.

V. Mannschaftsrecht

Zum Wesen der vollen Landeshoheit gehörte auch das Recht, in einem Krieg die Wehrfähigen aufzubieten.⁷⁹ Dieses Recht besass Oesterreich nicht. Zufolge Vereinbarungen in Gemeinen III Bünden hatten die Gerichtsgemeinden einander unbedingte Hilfeleistung versprochen. Dazu gehörte auch das Zusammengehen in

76) P. Jörimann, Jagdrecht, S.100

77) L. Bühler, Die Freiherren von Rhäzüns, S.40

78) GA Bonaduz Nr.45

79) E. Kind, Castels, S.112

Kriegszeiten. Oesterreichs Rechte in der Herrschaft waren deshalb in machtpolitischer Hinsicht wegen der fehlenden Militärhoheit stark eingeschränkt.

VI. Rechte in bezug auf die Annahme von Nachbarn

Urteilbriefe vom 22. September beziehungsweise 5. Oktober 1570 bestimmten, dass die Nachbarschaften keine Nachbarn ohne Wissen und Willen des Herrn von Rhäzüns annehmen durften. Ausserdem wurde erkannt, dass alle diejenigen, die von der Nachbarschaft Ems bis anhin aufgenommen worden waren, ihr Nachbarrecht nicht verlieren würden, sofern die Aufnahme nicht gegen den Bundesbrief verstiess. Begehrte ein ehrlicher Mann als Nachbar aufgenommen zu werden, so sollte der Herr mit Rat und Bewilligung der Nachbarschaft Ems, und die Nachbarschaft mit Bewilligung des Herrn diesen annehmen dürfen.⁸⁰ Im Vergleich zwischen Johann Heinrich von Planta und den Nachbarschaften der Herrschaft vom 19. Dezember 1662 (7.) wurde bestimmt, dass jemand als Nachbar oder Hinterlasse mit Bewilligung des Herrn von Rhäzüns und der Nachbarschaft aufgenommen werden könne. Zuerst aber musste sich der Gesuchsteller mit dem Herrn von Rhäzüns gebührend abfinden. Das Dorfgeid aber gehörte allein der Nachbarschaft. Sowohl die Traversische Konvention von 1679 wie auch der Rhäzünser Vertrag von 1662 stimmten mit den genannten Urteilbriefen und dem Vertrag von 1662 überein.

Zwei Gründe mögen wohl entscheidend dafür gewesen sein, dass der Herr von Rhäzüns bei der Annahme von Nachbarn sich Rechte vorbehielt. Zunächst wollte er verhindern, dass etwa Bettler oder anderes Gesinde sich in den Herrschaftsgemeinden aufhielten. Dann aber musste der Herr als Bewahrer und Förderer der katholischen Religion ein Interesse daran haben, dass nicht etwa Reformierte in die katholischen Nachbarschaften aufgenommen wurden.

VII. Collaturrechte (Pfarrwahlrechte)

Auch Oesterreichs Wunsch wäre es sicher gewesen, wenn der Satz "cuius regio, eius religio" für die Herrschaft Rhäzüns gegolten hätte. Denn nur eine einheitliche Religion im Staat konnte eine Machtkonzentration des Landesherrn ermöglichen. Wenn man aber sieht, wie sich die Nachbarschaft Felsberg dem neuen Glauben zuwenden konnte, weil ihr (wie auch den anderen Nachbarschaften) das religiöse Selbstbestimmungsrecht zustand, wird uns klar, dass Oesterreich nicht über die absolute Kirchenhoheit in der Herrschaft Rhäzüns verfügte. In Vereinbarungen zwischen Dr. Johann v. Planta bzw. Egidius von Greuth und der Nachbarschaft Felsberg (2.) vom 16. Juni 1563 und 21. Juni 1721 wurde zwar bestimmt, dass die Felsberger keinen Pfarrer ohne Wissen und Willen des Herrn von Rhäzüns annehmen durften. Dafür verpflichtete sich Dr. Johann von Planta zwecks Erhaltung eines Pfarrherrn, 16 Scheffel Korn zu Ems und 1 Scheffel zu Felsberg zu geben. Sollten die Felsberger in der Anstellung eines Pfarrherrn säumig sein, hatte Dr. von Planta ihnen nichts zu geben. Im Herrschaftstraktat mit Obersachsen von 1698 (6.) wurde vereinbart, dass die Collatur des Pfarrers zu Obersachsen dem Herrn von Rhäzüns "privative" zustehe. Wenn die Leute aber aus billigen Gründen der geistlichen Person gegenüber kein Vertrauen hätten

80) AB IV 5 31 S.113-122, AB IV 5 32 S.72-79, AB IV 5 33 S.125- 134

und diese nach sechs Jahren ablösen wollten, müssten sie dies dem Herrn von Rhäzüns anzeigen. Dieser konnte ihnen hierauf einen anderen stellen. Diese Kollaturrechte zugunsten des Herrn von Rhäzüns beschränkten sich nur auf die erwähnten zwei Nachbarschaften. Wie es in bezug auf die anderen Nachbarschaften in der Herrschaft stand, erfahren wir im dritten Kapitel.

VIII. Rechte auf Frondienste

Eine erste vertragliche Regelung erfuhren die Frondienste im Glumser Vertrag vom 17. Dezember 1533, wo deren Einschränkung zu einem wesentlichen Postulat wurde, weil sie im Widerspruch zur persönlichen Freiheit standen. Als Tagwann musste jährlich in der Herrschaft Rhäzüns ein Tag geleistet werden, der nach Belieben der Herrschaft festgesetzt werden konnte. Die gleiche Regelung finden wir auch im Plantischen Vertrag von 1662(5.). Auf Befehl des Weibels oder des Herrn von Rhäzüns sollten die Pflichtigen erscheinen. Dafür war der Herr verpflichtet, den Tagwerkern Speise und Trank zu geben. Gemäss Vergleich vom 10. Oktober 1664 erlaubte Johann Heinrich v. Planta der Nachbarschaft Ems, in ihrer eigenen Nachbarschaft zu fronen.⁸¹ Gemäss den Traversischen Konventionen wurde den Nachbarschaften befohlen, an bestimmten Orten zu werken. So mussten Rhäzüns und Bonaduz(8.) die Frucht der Quadern, und die Emser die Herrschaftswiesen in der "Plarenga" auf ihre Kosten "einwerken" und zu Schochen^{81a} machen(8.). Die Felsberger waren verpflichtet zu wimmeln. Wie im früheren Vertrag war der Herr auch wieder verpflichtet, den Tagwerkern Speise und Trank zu gewähren. Im Rhäzünser Vertrag von 1696 finden wir die Bestimmung, dass die Rhäzünser und Bonaduzer wie von alters her verpflichtet waren, zu werken(18.). Bezüglich der Emser wurde eine neue Regelung getroffen. Dem Herrn von Rhäzüns stand es frei, die Wiesen zu Ems durch die Gemeindsleute gegen Entrichtung der gewöhnlichen Marend oder anstatt dieser, gegen 7 Gulden barem Geld mähen, dürrn und schochen zu lassen. Der Herr konnte diese Arbeit aber auch durch die eigenen Leute verrichten lassen. In einem solchen Fall musste er weder die Marend noch die 7 Gulden geben. Die Felsberger hatten wiederum, jedoch auf Kosten des Verwalters, zu wimmeln. Beim Fronen handelt es sich der Sache nach um eine ähnliche Institution wie beim Gemeinwerk. Der Unterschied liegt aber darin, dass das Fronen zu den hoheitlich diktierten Aufgaben gehörte, während das Gemeinwerk sich aus dem Wesen der Markgenossenschaft entwickelte.^{81b}

81) GA Ems Nr.69

81a) In: Duden: Schochen = aleman. für: kleinerer Heuhaufen

81b) Näheres in: 3. Kapitel §5 I 4.1.

IX. Rechte auf Huldigung und Gehorsam

1. Allgemeines

Die Huldigung wird als eine durch Eid oder andere Anerkennungshandlungen vollzogene Treuebindung von Untertanen zu ihrem Herrn bezeichnet. So nahm im Frühmittelalter der Herrscher beim Ritt durch die Stammesländer die Huldigung der Landleute entgegen, um eine direkte Beziehung zwischen dem deutschen König und dem Untertanenverband entstehen zu lassen. Es zeigt sich, dass gewisse Parallelen zwischen den Reichsstädten im 13. Jahrhundert und der Herrschaft Rhäzüns unter den Pfandinhabern bestanden. Als die Reichsstätte verpfändet wurden, entliess man sie aus der eidlichen Bindung zum König. Dafür mussten sie dem neuen Pfandherrn schwören. Der Huldigungseid der Reichsstätte wurde nicht aufgrund eines allgemeinen, die Reichsangehörigkeit umfassenden Untertanenverhältnisses geleistet, sondern nur, weil der König über das Reichsgut ein gesteigertes Herrschaftsrecht ausübte, kraft dessen er besondere Treuepflichten fordern konnte.⁸²

In der Herrschaft Rhäzüns erwarb Oesterreich das Recht auf Huldigung von den Grafen von Zollern. Bereits 1462 wurden die Emser gemäss einem Spruchbrief verpflichtet, Niklaus von Zollern zu huldigen und zu schwören. Dies sollte jedoch nicht nur zu dessen Lebzeiten sondern auch nach dessen Tod geschehen.⁸³

Auch die Nachbarschaft Obersaxen erklärte in einem Abkommen mit B. von Stampa, die Erbhuldigung zu leisten.⁸⁴

In einem Gehorsamsbrief vom November 1556 wurden die Untertanen wohl angewiesen, gehorsam zu sein, doch scheint man auf die Auslegung der Huldigung verzichtet zu haben.⁸⁵ Im Pompeiischen Vertrag von 1615 wurde bestimmt, dass die Untertanen freie Bundsleute sein und bleiben sollten und sich gegenüber Oesterreich als getreue Untertanen zu verhalten hätten. Zur Zeit von Johann Travers wurde den Untertanen befohlen, gehorsam zu sein. Dafür werde man sie bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten belassen.⁸⁶ Im Traversischen Vergleich mit der Nachbarschaft Felsberg wurde diese angewiesen, in jedem Aenderungsfall laut Kontrakt und Disposition die Huldigung abzulegen. Die Nachbarschaft Obersaxen erklärte sich bereit, die Huldigung abzulegen und den Traversischen Verträgen nachzukommen. Der Herr musste aber versprechen, sie bei ihren Rechten und Gerechtigkeiten verbleiben zu lassen.⁸⁷ Auch im Feldkircher Vergleich (2.) von 1686 wurden die Untertanen der Herrschaft angewiesen, die römisch-kaiserliche Maiestät und das löbliche Erzhaus Oesterreich als ihren natürlichen Landesfürsten und Eigentumsherrn anzuerkennen. Auch hatten sie Johann Travers von Ortenstein als Lehensinhaber gemäss abgelegter Huldigung von 1679 den versprochenen schuldigen Gehorsam jedesmal zu leisten. Im Gehorsams-

82) HFG Bd. II, S. 262-265

83) AB IV 5 30 S. 71

84) AB IV 5 31 S. 225 (5.)

85) Foedi imperiali 531 BAR 85-90

86) AB IV 5 31 S. 347-348, AB IV 5 32 S. 170-173

87) AB IV 5 33 S. 368-375, 15. Sept. 1679

brief vom 4.Dezember 1696 wurden die Untertanen angewiesen, bei den Pflichten und Eiden, mit denen sie Oesterreich verbunden waren, all das zu tun, was sie von alters her der Gebühr nach zu tun und zu leisten schuldig seien.⁸⁸ Gleichen Inhalts war auch ein Gehorsamsbrief vom 11.Februar 1712.89

2. Formula iuramenti

Einer Kommission wurde am 17.September 1663 von Sigmund Franz, Erzherzog von Oesterreich, befohlen, von den Untertanen der Herrschaft Rhäzüns die schuldige Huldigung aufzunehmen. Den Untertanen wurde nachfolgende "Formula" vorgehalten: Es sollten alle Untertanen der Herrschaft Rhäzüns einen leiblichen Eid mit aufrechten Eidsfingern zu Gott und allen Heiligen schwören, dass sie Sigmund Franz, Erzherzog zu Oesterreich, und Johann Heinrich von Planta von Wildenberg in allen Sachen auch gemäss Vertrag von 19.Dezember 1662 treu und gehorsam seien.⁹⁰ Gleiche Huldigungen wurden 1679 in Tenna⁹¹, 1708 und auch später abgelegt. Die Huldigungen wurden in den einzelnen Nachbarschaften aufgenommen. Nur die Nachbarschaften Obersaxen, Tenna und Sculms sandten zeitweise Deputierte in das Schloss Rhäzüns zwecks Ablegung der Huldigung.⁹² Von 1706 an wurde der Tag zur Ablegung des Iuraments bestimmt, und die Untertanen sollten dazu jeweils einberufen werden. Die Geschworenen antworteten jedoch, dass ihnen dies nicht passe. Sie hofften deshalb, dass man bei der bisherigen Regelung verbleibe und jedem Untertanen 5 oder 6 Batzen bezahle sowie das gesamte Gericht und die Geschworenen dabei sein lasse. Bei der Huldigung handelte es sich nicht unbedingt nur um eine einseitige Beziehung. Wir konnten nämlich feststellen, dass die Leistung der Huldigung an die Bedingung geknüpft wurde, die Herrschaftsleute in ihrem autonomen Wirken ungestört zu belassen. Man kann die Huldigung in der Form wie sie dargestellt wurde, formell als ein Vertragsverhältnis zwischen Herrn und Untertanen bezeichnen.⁹³ Die Streitigkeiten bei der Ablegung der Huldigung lassen nun aber den Schluss zu, dass die Herrschaftsleute das Ablegen der Huldigung als etwas Einseitiges und in Gegensatz zu ihrer Freiheit empfunden haben.

3. Anstände wegen Ablegung der Huldigung

Am 27.April 1669 wurde zweien österreichischen Kommissarien befohlen, von den rhäzünsischen Untertanen wie auch von der Nachbarschaft Tenna, die Erbhuldigung aufzunehmen. Wenn Tenna nicht gleich dazubringen war, war man bereit, diese Angelegenheit bei den III Bünden anzubringen. Falls man aber dort nichts erreichen konnte, wollte man nicht weiters auf die Ablegung der Huldigung insistieren.⁹⁴ Von Planta hatte nämlich berichtet, dass nicht allein die Untertanen sondern hauptsächlich auch der Bund opponieren werde, und es zu befürch-

88) Foedi imperiali 533 BAR 99, AB IV 5 36 446-448

89) AB IV 5 31 S.347-348, AB IV 532 S.170-173

90) AB IV 5 31 S.268-270

91) AB IV 1 41 S.49, GA Tenna Nr.14/15

92) A Sp III 7a 2/Verwaltung Nr.25, Rhäzüns 2.Februar 1757

Es handelt sich hier um eine Vermutung, da urkundlich keine genauen Hinweise bestehen.

93) HRG Bd.II S.265

94) Foedi imperiali 532 BAR 125-127, 27.April 1669

ten sei, dass dadurch der Abschluss aller übrigen Geschäfte verhindert werde. Er hatte auch gehört, dass die Untertanen, falls sie die Huldigung leisteten, aus dem Bund ausgeschlossen würden. Dieser wollte nämlich nicht Bundesgenossen haben, die einem anderen, der nicht vorher den Bund geschworen hatte, sich mit Iurament verpflichteten. Von Planta gab auch zu bedenken, dass für Oesterreich Nachteile entstehen könnten, wenn die Untertanen aus Gemeinen III Bünden ausgeschlossen würden. Es liege aber viel daran, dass sich an den Bundsversammlungen österreichische Untertanen versammelten, um die österreichischen Interessen zu beachten.

Die Untertanen in Tenna hatten nur durch einen Prozess beim Bundesgericht dazu bewegt werden können, Johann Heinrich von Planta als Inhaber der Herrschaft zu schwören. Einen Rechtsstreit wollte Oesterreich aber nicht gegen die Untertanen der Stammherrschaft anstrengen, da dies viel Zeit in Anspruch nehmen würde sowie mindestens 3000 Gulden Unkosten ergeben könnte. Planta wurde deshalb ermahnt, von der Ablegung des Iuramentes abzusehen.⁸⁵ In einem Schreiben der oberösterreichischen Regierung an den Kaiser vom 14. Juni 1669 wurde die Ansicht vertreten, den rhäzünsischen Untertanen die Huldigung zu erlassen. In Anbetracht, dass diese kaum und wenn schon nicht ohne Nachteile zu erhalten wäre, glaubte man, dass es nicht opportun wäre, die Huldigung zu verlangen.⁸⁶ Die Herrschaftsleute empörten sich aber auch, dass Erzherzog Maximilian ihnen ihre Freiheit sowie den Titel "freie Bundesleute" feierlich bestätigte, sie aber andererseits erbgehudigte natürliche Untertanen titulierte.⁸⁷

4. Oesterreichische Strategie in der Huldigungsfrage

Man war grundsätzlich der Ansicht, dass die Untertanen die Erbhuldigung nicht verweigern durften. Dies, weil 1497 Kaiser Maximilian die Herrschaft Rhäzüns von Graf Eitelriedrich von Zollern tauschweis erhalten und dazu in einem Gehorsamsbrief ebenfalls das Erbhuldigungsrecht erlangt hatte. Aus einem Spruchbrief von 1462 geht auch hervor, dass die Gemeindsleute von Eins dem Grafen von Zollern die Huldigung zu leisten hatten. Seit dem Tausch mit den Zollern bis 1663 war aber keine landesfürstliche Huldigung mehr abgelegt worden. Man fand auch keine Dokumente, die etwa auf die Ablegung der Huldigung schliessen liessen.

Die Untertanen konnten auch nicht, ohne die Satzungen des Bundes zu verletzen, huldigen oder schwören. Die Verpflichtungen der rhäzünsischen Untertanen gegen den Bund waren älter als die Rechte Oesterreichs gegen die Herrschaftsleute. Der Tausch von 1497 konnte deshalb die Bundspflichten der Untertanen nicht derogieren. 1663 war die Huldigung kaum zu erlangen, denn Devotion und Respekt der Untertanen gegenüber Oesterreich und dem Pfandinhaber waren geschwunden. Aber gerade wenn die Untertanen nach mehr Freiheit strebten und freie Bundesleute sein wollten, glaubte Oesterreich, sie mit der Huldigungspflicht beschweren zu müssen, damit sie an ihre Untertänigkeit erinnert würden. Doch im gleichen Moment musste man von Seiten Oesterreichs daran denken, dass die Huldigung nicht leicht und nicht ohne Schaden erlangt werden könne. Denn wenn der Bund sich dieser Angelegenheit annehmen musste, waren die Untertanen auch mit Gewalt nicht zur Huldigung zu bringen. Es war im Gegenteil zu befürchten, dass die Untertanen aus dem Bund ausgeschlossen werden könnten, was dem politischen

86) Foedi imperiali 532 BAR 135/136

87) A Sp III 7a 2, Varia, S.304-318, 20. Januar 1693

Interesse Oesterreichs sehr zum Nachteil gereichen würde. Oesterreichs Strategie bestand deshalb darin, nicht auf die Ablegung der Huldigung zu insistieren, sondern zuzuwarten, bis die allgemeine Lage sich beruhigt hatte, und keine Gefahr mehr vom Bund ausging; dieser vielmehr bereit war, Oesterreichs Interessen in dieser Angelegenheit zu unterstützen.⁸⁸

X. Fiskalrechte

1. Allgemeines

In der Herrschaft Rhäzüns gab es nicht österreichische Landessteuern. Bei den Abgaben handelte es sich vielmehr um grundherrschaftliche Steuern, die nicht nur von der Stammherrschaft, sondern auch von anderen Nachbarschaften entrichtet wurden. Die Einkünfte der Herrschaft aus den Dörfern Rhäzüns und Bonaduz setzten sich gemäss Rodel von 1490 grössten Teils aus Erblehen, Grundzinsen und Zehnten zusammen. Weitere Erblehenszinse und Grundzinse stammten von ehemaligen Grundherrschaften wie Ens, Felsberg, Cazis, St.Jörgenberg, Ruis, Andiastr, Binaso, Set, Valendas und Obersaxen.⁸⁹

2. Erbblehen

2.1. Allgemeine Entwicklung

Das Aufkommen der Erbleihe bedeutete eine soziale Besserstellung der Bauernbevölkerung. Nach den günstigen Wirkungen am Anfang entwickelte sich diese Rentenwirtschaft im Laufe der Zeit zum Nachteil der Feudalherren. Da nämlich im Erblehen der Zins für lange Zeit festgelegt war und kaum gesteigert werden konnte, sank der Realwert langsam.⁹⁰

Bis zur Mitte des 13.Jahrhunderts überwog die Verleihung der Erbleihe an höchstens zwei Generationen. Der nächste Schritt war dann die unbeschränkte Vererbung in der direkten Linie. Ab 1380 sprechen die Quellen häufig von "liberblehen", was, wie Clavadetscher ausführt, bereits eine Existenz eines freieren Erblehens voraussetzte.⁹¹ Etwa von 1370 an griff diese Erbleihe mit freier Vererbung in allen Linien immer weiter über den ursprünglichen Kreis - die Walser und die Stadt Chur - hinaus. Ausserhalb des Kreises der Walser erschien dieses völlig freie Veräusserungsrecht zuerst in den Urkunden der Herren von Rhäzüns, zunächst 1382 bei der Verleihung von Gütern im Domleschg.⁹² Von der zunehmenden Verfügungsfreiheit zeugt auch, dass das Erblehen vom Belehenden wieder als Erblehen weiter verliehen werden konnte.⁹³ Mit der Gewährung des Veräusserungsrechtes war ein wesentlicher Schritt von der Erbleihe zum freien Grundeigentum getan worden.

88) Foedi imperiali 532 BAR 104-112

89) Zinsrodel von 1490, AB IV 5 33 S.14-54

90) E. Isler, Feudalismus, S.41

91) O. Clavadetscher, Erbleihe, S.28/29

92) O. Clavadetscher, Erbleihe, S.35

93) O. Clavadetscher, Erbleihe, S.41

2.2. Erblehen in der Herrschaft Rhäzüns

Nach dem Uebergang der Herrschaft an das Haus Oesterreich haben wir nur wenige Beispiele von Erbverleihungen. So gab Hans von Marmels einem Rudi Handschuh einige Stücke und Güter gegen jährliche Lieferung von 4 1/2 Schöffel Gerstenkorn an St. Martinstag (11. November). Es wurde vereinbart, sofern der Zins nicht bis an Lichtmess (2. Februar) geleistet werde, er dann doppelt zu entrichten sei. Wurde auch dies verweigert, so trat das Heimfallrecht ein.⁹⁴ Ferner wurde auch die Bedingung aufgestellt, dass die Marmels ein Vorkaufsrecht hätten, sofern der Beliehene oder seine Erben ihre Rechte veräußern wollten.⁹⁵

2.3. Schupflehen

Es handelte sich dabei um nicht erbliche Lehen, d.h. um Lehen, von denen man gestossen werden konnte.⁹⁶ Die Herrschaftsleute erklärten jedoch 1576 betreffend die Schupflehen, dass ein Herr diese nicht mehr entziehen dürfe, wenn diese verliehen seien.

In einem Urteil wurde erkannt, dass solange Stampa die Herrschaft besitze, für die Hälfte des Schupflehens ein jedes Viertel zu 21 Kreuzer Churer Währung gerechnet werde.⁹⁷ Der Pompeiische Vertrag von 1615 mit Rhäzüns und Bonaduz bestimmte (6.), dass der Herr von Rhäzüns das Schupflehen einem Zinsmeier auf Lebzeiten unter der Bedingung lassen sollte, dass er den Zins entrichte. Wenn er dieser Pflicht nicht nachkam, fiel das Schupflehen dem Herrn zurück, und dieser konnte es alsdann weiterverleihen, wie es ihm beliebte.

Dr. v. Planta gab einem Leibeigenen von Bonaduz etliche Güter zu Schupflehen. Die Verpflichtungen des Eigenmannes oder seiner Erben bestanden darin, von den Gütern jährlich 13 Viertel und 1 Quartan sauberes Korn auf St. Martinstag oder während den 8 darauffolgenden Tagen ohne Widerstreben zu geben. Wenn dies nicht geschah, schuldete der Mann zuerst den doppelten Zins, und bei erneutem Ausbleiben fielen die Güter wieder an den Hof zurück.⁹⁸ Da sich bei der jährlichen Zinseinziehung in Ems Schwierigkeiten ergaben, weil einige Personen die Zinsen nicht bezahlen wollten, wurden die Zinspflichtigen verpflichtet, auf Kosten des Herrn von Rhäzüns eine Person zu bestimmen, die die Zinsen einzuziehen und sie der Herrschaft zu bringen hatte.⁹⁹

94) Heimfall als letzte Konsequenz der Nichterfüllung der Zinsverpflichtung war allgemeine Regel in der bündnerischen Erbleihe. O. Clavadetscher, Erbleihe, S. 32; L. Joos in: BM 1959 S. 281

95) AB IV 5 32 S. 38 ff.

96) Paul/Betz, Deutsches Wörterbuch, 5. Auflage, Tübingen 1966

97) AB IV 5 31 S. 214-217, AB IV 5 33 S. 252-255

98) AB IV 5 31 S. 202-205, AB IV 5 33 S. 237-240

99) AB IV 5 31 S. 349-365, B 2053/21

3. Todfall und Fastnachtshuhn

3.1. Leibeigenensteuer

Sie hatte den Charakter eines ~~Leibeigenen~~ Leibeigenenstandes weitgehend verloren. Rechtlich war sie einzig noch durch die Verpflichtung zu besonderen Abgaben an den Leibherrn bestimmt. Diese konnten in verschiedenen Formen zu entrichten sein: In Frondiensten, Fastnachtshühnern, Todfall oder auch in Form einer Geldzahlung.¹⁰⁰

Der Todfall, auch Moratorium genannt, alt als berüchtigtste aller Leibeigenensteuern. Er war jeweils beim Tode eines Leibeigenen zu erbringen und zwar in Gestalt des besten Stücks Vieh (Besthaupt) oder des besten Kleides (Gewandfall). Die Fastnachtshennen traten neben dem Besthaupt bedeutungsmässig in den Hintergrund. Sie brachten jedoch symbolhaft die Abhängigkeit der Leibeigenen vom Leibherrn zum Ausdruck. Der Name Fastnachtshuhn rührt daher, dass jeweils in der Fastnachtszeit ein Huhn an den Leibherrn zu überbringen war. In anderen Gegenden war an Stelle der Abgabe eines Huhns diejenige von Enten oder Gänsen, bisweilen auch von Eiern gebräuchlich.¹⁰¹

Mit dem Fastnachtshuhn wie mit dem Todfall konnten aber auch freie Leute belastet werden.

3.2. Fastnachtshuhn und Todfall in der Herrschaft

3.2.1. Fastnachtshuhn

Jede Frau, die in der Herrschaft Rhäzüns eigen war, hatte dem Herrn von Rhäzüns alle Jahre ein Fastnachtshuhn zu reichen. Starb eine leibeigene Mutter, so hatte die Tochter nach dem Tode der Mutter das Fastnachtshuhn zu leisten.¹⁰²

In einem Urteil vom 26. April 1529 entschied das Bundesgericht zu Truns einen Streit zwischen den Nachbarschaften der Herrschaft und Hans von Marmels. Diejenigen, die eigene Weiber hatten, wollten die Fastnachtshennen aufgrund der Bestimmungen der "Ilanzner-Artikel" nicht mehr geben. Das Urteil lautete: Die betreffenden Weiber können die Fastnachtshennen mit 1/2 rheinischen Gulden oder 30 Kreuzer ablösen. Die Summe Gled muss aber dem Herrn von Rhäzüns am Sanktgangendach (10. Oktober) gegeben werden oder der Herr kann diese wie geliehenes Geld einziehen. Dazu muss jede Nachbarschaft zwei Häupter einsetzen, die dem Herrn seine Summe einziehen.¹⁰³

3.2.2. Todfall

Einen Todfall konnte der Gerichtsherr nicht nur von Leibeigenen, sondern auch von zinspflichtigen Bauern einziehen. Der Todfall wurde in Form eines Besthauptes oder dann durch Bezahlung einer bestimmten Summe Geld geleistet. Diese betrug einen bestimmten Prozentsatz vom Vermögen des Verstorbenen oder

100) P. Liver, Feudalismus, 1. Teil. S. 52

101) M. Berger, Haldenstein, S. 74

102) AB IV 5 33 S. 214-219, Mai 1503

103) GA Ems Nr. 37

wurde in einer fixen Sterbesteuer festgesetzt.¹⁰⁴ Die Herrschaftsleute hatten mit Hans von Mammels ausgehandelt, solange die Pfandschaft in seinen Händen sei, für einen Todfall 1 Pfund 3 Schilling Pfennig zu rechnen.¹⁰⁵ Dies trotz des Vertrages von Glurns, welcher bestimmte, dass die Untertanen das beste Haupt Vieh zu geben hatten. Im Vergleich zwischen Johann Heinrich von Planta und den Nachbarschaften der Herrschaft von 1662 wurde an der getroffenen Regelung festgehalten. Nur die Nachbarschaft Ems berief sich darauf, dass bei ihr niemand den Todfall bezahlt habe und bat, dass man sie bei ihrem Brauch belasse.¹⁰⁶ Gemäss der Traversischen Konvention mit Bonaduz, Rhäzüns und Felsberg, erklärte sich Johann Travers bereit, jedesmal ein Pfund Pfennig und 3 Schilling anstatt des Besthauptes zu nehmen(7.). 1696 baten die Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz wiederum, dass keine Aenderung bezüglich des Todfalles eintrete(21.).

3.2.3. Freizügigkeit der Leibeigenen

Die Freizügigkeit über die Grenzen der Herrschaft war für den Leibeigenen grundsätzlich immer an die Zustimmung des Herrn geknüpft, oder die Leibeigenschaft musste abgelöst werden.¹⁰⁷

Dies dürfte auch in der Herrschaft Rhäzüns der Fall gewesen sein, bevor ein Abkommen mit Erzherzog Ferdinand von Oesterreich getroffen wurde. Dieses Abkommen bestimmte, falls eine Leibeigene Person aus der Herrschaft Rhäzüns an einen anderen Ort ziehen und sich nicht aus der Leibeigenschaft kaufen wolle, ihr freier "Zug" nicht verhindert oder versperrt werden dürfe. Doch sollte dem Herrn an der leibeigenen Gerechtigkeit, die ihm an der Person wie von alters her gebühre, in keiner Weise ein Nachteil erwachsen.¹⁰⁸

4. Abzugsgeld

Die fiskalische Belastung des Vermögens, das aus einer Dorfschaft weggeführt wurde, war eine weit verbreitete Steuer. Die Regelung wurde an vielen Orten durch die Gerichtsgemeinde vorgenommen, damit eine gleichförmige Handhabung gewährleistet war.¹⁰⁹

In der Herrschaft Rhäzüns musste das Abzugsgeld einem Herrschaftsinhaber abgegeben werden. Jedoch nur durch die Orte, die ein solches Abzugsgeld auch wirklich einforderten.¹¹⁰ Die Nachbarschaft Ems allerdings handelte sich im Vergleich von 1664(6.) das Recht aus, dass das Abzugsgeld ihr belassen werde. Dies auch in Anbetracht, dass sie diesbezüglich allein Beschwerden und Kosten auf sich zu nehmen hatte. In den Traversischen Konventionen wurde für die vier Nachbarschaften der Stammherrschaft eine einheitliche Regelung getroffen. Das Abzugsgeld musste dem Herrn von Rhäzüns überlassen werden(7.). Eine neue Regelung erfuhr das Abzugsgeld im Rhäzünsischen Vertrag von 1696. Der Abzug sollte dem Herrn von Rhäzüns gebühren. Jedoch nur von jenen Orten, die die Abzugsgelder einforderten. Auch durften diese - gemäss Brauch in Bünden - nicht mehr als 5% betragen.

104) P.C.v.Planta, Leibeigenschaft, S.22

105) AB IV)a 8 "Saal-Buch", S.14ff., AB IV 5 30 S.134-140

106) GA Ems Nr.69, Vergleich vom 10.Oktober 1664

107) P.Liver, Feudalismus, 1.Teil, S.53

108) GA Rhäzüns Nr.11, ohne Datum, möglicherweise handelt es sich dabei nur nur um einen Vertragsentwurf

109) A.Lardelli, Steuerhoheit, S.75

5. Zehnten

5.1. Kornzehnte

Laut Rodel von 1490 schuldeten die Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Ems, Felsberg, Cazis, Ruis, Andiaast, Binaso und Obersaxen den Kornzins. Gemäss Glumservertrag von 1533 hatten die Untertanen den Kornzehnten wie von alters her auf dem Feld liegen zu lassen. Von Bedeutung war, dass nicht mehr der Zehnte, sondern nur noch der fünfzehnte gereicht werden musste, dies gemäss den Ilanzer Artikeln. Die Untertanen waren auch einverstanden, jährlich den Kornzins zu leisten.¹¹¹ Im Pompeiischen Vertrag vereinbarte man, dass die Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz den Kornzehnten wie von alters her zu leisten hatten(6.); die eine Hälfte des Kornes als gutes sauberes Gerstenkorn und die andere Hälfte zu 20 oder 21 Kreuzern pro Viertel. Im Abkommen mit Ems des gleichen Jahres wurde bestimmt, dass die eine Hälfte als sauberes grosses Korn zu geben sei und die andere Hälfte zu 7 1/2 Batzen pro Viertel Korn. Die Nachbarschaft Felsberg hatte das Korn nicht in Natura, sondern für einen Viertel 6 Batzen zu geben; aber nur unter der Bedingung, dass in den Urbarien von Johann von Planta oder B. von Stampa nicht mehr als 6 Batzen vereinbart worden seien(7.). Im Vergleich von 1662 mit den Nachbarschaften wurde zunächst festgehalten(10.), dass der Pompeiische Vertrag ohne Wissen der erzfürstlichen Durchlaucht aufgerichtet worden sei. Deshalb habe die getroffene Regelung betreffend Abgeltung des Kornzinses in Geld nur solange Geltung, als die Herrschaft in den Händen von Johann Heinrich v. Planta verbleibe. Danach sollten die Untertanen den Kornzins wie von alters her wiederum in Natura leisten. Für die Plantische Zeit wurde auch vereinbart, dass die Rhäzünser und Bonaduzer für den Teil, den sie in Geld reichen konnten, für einen Viertel Korn 36 Kreuzer zu rechnen hatten. Die Nachbarschaft Ems hatte laut Vergleich von 1664(3.) sowohl den Korn- als auch den Pfefferzins wie früher in Natura zu geben.

Gemäss Vergleich vom 20. Dezember 1662 wurde das Geld auf den Korn- und Pfefferzins gesteigert. Heinrich von Planta erklärte sich jedoch 1664 auf Bitten der Nachbarschaft Ems hin bereit, dass sie diesen geniessen könne. Er konnte dies erlauben, weil es sich um sein Einkommen handelte. In anderen Bereichen war er nicht befugt, den Nachbarschaften entgegenzukommen, weil es sich dort um Rechte und Hoheiten der erzfürstlichen Durchlaucht handelte.

In einem Vertrag zwischen Heinrich von Planta und den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz wurde bestimmt, dass der Kornzins mit 26 Kreuzer für jedes Viertel Korn abgegolten werden müsse.¹¹² In einem Schiedsspruch vom 12. April 1671 wurde die Nachbarschaft Felsberg verpflichtet, dem Herrn von Rhäzüns als Rekompensation für die von ihm (wie schon von seinem Vater gleichen Namens) gewährte Herabsetzung des Kornzinses auf 24 Kreuzer für ein jedes Viertel, die Summe von 130 Gulden auf St. Martinstag zu entrichten. Trotz der früheren Drohung, dass der Kornzins inskünftig nur mehr in Natura geleistet werden dürfe, erklärte Johann Travers gegenüber den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz, dass sie die eine Hälfte des Kornes weiterhin in Geld, für jedes Viertel 21 Kreuzer, bezahlen konnten. Den Emsern, die den Kornzins in

110) Vergleich zwischen Joh. Heinrich Planta von 1662, (8.).

111) AB IV 5 31 S.214-217, AB IV 5 33 S.252-255

112) GA Rhäzüns Nr.40, Bonaduz Nr.28, 28. Juni 1671

Natura zu geben hatten, erklärte Travers, sofern sie ihm und seinen Nachkommen gegenüber sich dankbar zeigten, die Hälfte des Korns in Geld anzunehmen. Dabei hatten sie für jedes Viertel 26 Kreuzer zu bezahlen (10.). Auch die Nachbarschaft Felsberg konnte 6 Batzen pro Viertel Korn für die Hälfte des Korns entgelten. Im Uebereinkommen von Johann Travers vom 11. November 1679 mit den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz über diskrepierende Punkte wurde ausdrücklich erklärt, dass nur der fünfzehnte Teil zu geben sei. Dieser musste "ohne Betrug" im Acker stehengelassen werden. Betrüger aber wurden nach Erkenntnis des Rechts exemplarisch bestraft. Als Aufseher und Zehnten-träger musste eine obrigkeitliche Person - der Weibel ausgeschlossen - von Bonaduz und Rhäzüns erwählt werden. Deren Aufgabe bestand darin, die Korn-zehnten auszuzeichnen.

Gemäss Revers der Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns vom 21. April 1698 hatte der Verwalter die Absicht, inskünftig die Gefälle nach dem hohenzollerischen Urbar einzuziehen. Demnach sollte der Kornzins völlig in Natura als zehnte Garb in den Nachbarschaften der Stammherrschaft eingezogen werden. Die Herrschaftsleute wendeten jedoch ein, dass sie gemäss Entgegenkommen der Pfandinhaber, Ordonanzen Gemeiner Landen und Bräuche nicht die zehnte sondern die fünfzehnte Garb gegeben hätten. Ausserdem hätten sie nur die Hälfte des Korns in Natura geben müssen. Die Leute baten deshalb, dass man es bei ihren bisherigen Leistungen verbleiben lasse. Von Seiten einer Kommission wurde versichert, dass man sie bis nach erfolgter kaiserlicher Resolution mit dieser Neuerung verschonen werde.¹¹³

5.2. Grosser Feldzehnte

Die Nachbarschaft Ems hatte sich vor Jahren von dieser Zehntenpflicht ausgekauft. Die anderen Nachbarschaften der Stammherrschaft mussten, ehe sie die Frucht nach Hause führten, den Herrn von Rhäzüns avisieren, damit dieser im Beisein der Untertanen die zehnten Garben nehmen lassen konnte. Zu liefern waren Roggen, Weizen, Gerste und Haaber. Rüben, Haiden und dergleichen hatte der Herr von Rhäzüns den Nachbarschaften nachgelassen.¹¹⁴

Laut Traversischem Abkommen (10.) hatten Rhäzüns und Bonaduz dank des Entgegenkommens von Johann Travers vom Roggen, Weizen und Haaber nur die fünfzehnten Garben zu geben. Doch musste dieser "Zehnte" von jedem Acker ohne List oder Betrug gereicht werden. Dazu wählte man eine dem Herrn beliebige Person, die bei der Abziehung der Garben anwesend sein musste. Ausserdem hatte der Herr die Befugnis, je nach Bedarf neben dieser Person auch andere aus den Nachbarschaften zu nehmen. Was die Gerste anbetrifft wurde beschlossen, dass der zehnte Teil im Acker gelassen werden könne. Falls jemand aber den Herrn betrog, wurde er durch das Gericht bestraft. Die "Strafe" gehörte aber alsdann dem Herrn. Die Nachbarschaft Felsberg (11.) hatte von allen Weingärten und vom Getreide dem Herrn den Zehnten abzuliefern, wie es bis anhin erfolgt war. Der Herr aber war befugt, einen ehrlichen Mann zu erwählen, der auf jedem Acker die Garben auszählte und das Gerstenkorn ausmass. Im Vergleich mit Felsberg vom 7. Januar 1680 erklärte Johann Travers, dass er sich in Felsberg

113) Foodi imperiali 533 BAR 225-228, GA Rhäzüns Nr.51, GA Ems Nr.82

114) Plantischer Vertrag von 1662 (12.)

anstatt mit dem zehnten auch mit dem zwölften Teil allen Getreides zufrieden gebe. Sowohl das Uebereinkommen zwischen Johann Travers und den Nachbarschaften Bonaduz und Rhäzüns betreffend diskrepierende Punkte als auch der Feldkircher Vergleich von 1686(4.) hielten am bereits vereinbarten fest. Man präzierte nur, dass der Herr von Rhäzüns für den Einzug, damit kein Betrug geschehe, eine obrigkeitliche Person, die im Gericht sitze oder darin gesessen habe, bestellen könne. Auch konnte der Herr den Weibel und den Zehnten-einzieher inskünftig, von der Pflicht Zehnten abzuliefern, befreien. Im Belieben des Herrn stand es zudem, dem Zehnteneinzieher oder dem Weibel wegen ihrer Mühe eine Besoldung zu geben.

5.3. Weitere Zinsen aus der Stammherrschaft

Laut Zinsrodel der Herrschaft Rhäzüns von 1490 leisteten Rhäzüns, Ems und Felsberg dem Herrn von Rhäzüns den Käszins. Ems schuldete dazu noch den Pfefferzins. Dieser sollte gemäss Vergleich von 1662(11.) in Zukunft in Natura und nicht in Plapparten geliefert werden.

Im Revers von 1698 wiesen jedoch die Herrschaftsleute darauf hin, dass der Pfefferzins in Geld gegeben worden sei. Sie baten deshalb, dass dies auch in Zukunft so zu geschehen habe. Wie im Zinsrodel von 1490 weiter vermerkt ist, gab Felsberg weitere Zinsen aus den Weingärten, von der Burghalde sowie den Weinzehnten aus dem Torkel.¹¹⁵

Auch der kleine Zehnte, der aus Hirsen, Erbsen usw. bestand, musste in der Herrschaft Rhäzüns geliefert werden.

5.4. Zinsen aus anderen Nachbarschaften

Obersaxen lieferte dem jeweiligen Herrn von Rhäzüns als Hofzinse jährlich den Korn-, Käse- und Schmalzzins sowie den Lämmerzehnten ab. In einer Vereinbarung zwischen Obersaxen und Johann Travers stellte man fest, dass der Hofzins jährlich wie von alters her geliefert werden müsse(3.).

In einem Abkommen zwischen B. von Stampa und Obersaxen wurde über die Intradan ausgeführt(7.), dass die Obersaxer diese wie von alters her zu geben hätten. Diese schuldete, wer in Obersaxen etwas kaufte. Sofern aber alles ohne Betrug vor sich ging, konnte der halbe Teil abgezogen werden.¹¹⁶ Johann Travers verzichtete, solange er und seine Nachkommen Erben der Herrschaft waren, Intradagelder zu verlangen(7.).

Cazis schuldete den Korn- und Geldzins; St.Jörgenberg den Käse-, Schaf-, Tuch- und Landguldenzins sowie den Lämmerzehnten; Ruis den Korn-, Käse- und Schafzins sowie den Lämmerzehnten; Andiast den Korn-, Käse- und Geldzins sowie den Tuchzins; Binaso den Korn und Geldzins und Set und Valendas den Geldzins.¹¹⁷

115) AB IV 5 33 S.325/326, GA Felsberg, Nachtrag Nr.15

116) AB IV 5 31 S.225 ff.

117) Zehnten und Zinsrodel von 1490

6. Einzug der Zinsen

Einem jeweiligen Verwalter von Rhäzüns stand es frei, entweder aus den Zinsleuten eines jeden Ortes einen Haupt- oder Lehensträger zu erwählen oder aber - wie bisher - durch eigene Bedienstete oder andere verordnete Personen die Zinsen einzuziehen. Im ersten Fall wurden die Zins einz zieher durch die Administration bestimmt, und in der Kirche wurde der Tag durch den Weibel publiziert, an dem die Zinsen, mit Ausnahme deren, die dem geistlichen Herrn von Felsberg durch die Emser gegeben wurden, in das Schloss geführt werden mussten. Die Zins einz zieher erhielten als Entschädigung einen halben Taler für jeden Arbeitstag. Damit der Einzug nicht zu beschwerlich wurde, sollte der Geldzins nicht auf weniger als 4 Bluzger, der Kornzins auf 1 Imme sowie Käse- und Schmalzzins auf 1 Krinne festgelegt werden. Die Zinspflichtigen hatten dies dann dem Einzieher "in guter Währung" zu liefern. Falls jemand wegen Tausch oder Verkauf eine Veränderung an den Gütern gemacht hatte, musste er sogleich den Einzieher darüber informieren. Im Unterlassungsfall hatte der Zinspflichtige weiter zu zinsen.¹¹⁸

Betreffend den Einzug des grossen und kleinen Feldzehnten kam man überein, sobald das Korn geñät oder aufgebunden war, die Verwaltung sofort in einem jeden Acker im Beisein des Ammanns durch eine oder mehrere Geschworene oder auch durch Bedienstete oder vereidigte Herrschaftsleute von den Garben oder Maaden von mittlerer Grösse jede fünfzehnte auszeichnen und abzählen zu lassen. Bei bevorstehendem Unwetter aber durfte jeder, auch wenn die Zehnten nicht ausgezählt waren, das seinige abführen.¹¹⁹

7. Veränderungen an den Zinsgütern

Alle Aecker, die zehntenfrei waren, wurden abgemessen, ausgemarcht und in ein besonderes Urbar eingetragen. War ein Marchstein verschoben worden, hatte der Inhaber des Ackers dies sofort der Verwaltung anzuzeigen, damit der Marchstein wieder an seine alten Ort gesetzt werden konnte. So sollte verhindert werden, dass Aecker zum Nachteil der Zehnten verändert würden. Bei Unterlassung der Anzeige erhielt der Pflichtige eine Busse von 6 Gulden. Machte jemand einen zehntenbaren Acker zu einer Wiese, wodurch die Verwaltung die Zinsen verlor, wurde ihm befohlen, die Wiese wiederum umzuackern. Wenn jemand aus Gemeinnutz einen Acker verkaufte, wurde dieser keineswegs zehntenfrei.¹²⁰

Charakteristisch an diesen Abgaben ist ihre flexible Ausgestaltung. Sei es, dass anstatt in Natura in Geld gezinst werden konnte oder der Geldzins je nach Nachbarschaft verschieden war. Diese Rücksichtnahme der Pfandinhaber auf die einzelnen Nachbarschaften trug aber nicht dazu bei, Streitigkeiten zu vermeiden. Wie wir noch sehen werden, waren die verschiedenen Anpassungen der Angaben in Geld jedoch nicht ein Entgegenkommen an die Nachbarschaften; sie sollten vielmehr dazu beitragen, der Geldentwertung zu begegnen.

118) Urteilbrief von Egidius von Greuth, 21. Juli 1721(1.)

119) Felsberg, Akten betreffend die Herrschaft Rhäzüns 1630-1731

120) Foedi imperiali 530 BAR 138-141, GA Ems Nr. 97

XI. Rechte im Oberen Bund

1. Als Hauptherren

Oesterreich, als Rechtsnachfolger der Freiherren von Rhäzüns und der von Zollem, wurde mit dem Erwerb der Herrschaft Rhäzüns auch Hauptherr im Grauen Bund. In dieser Funktion nahmen seine Pfandinhaber, Lehensinhaber und Verwalter an den Bundestagen (ausser bei Gerichtsverhandlungen) teil. Der Bundestag war die Versammlung der Abgeordneten der Gerichtsgemeinden des Grauen Bundes. Zu seinen Aufgaben zählten Gesetzgebung, Erledigung von Verwaltungsgeschäften, Wahlen, Verteilung von Einnahmen und Lasten, Klassifizierung von Mehren usw.¹²¹ Eine besondere Funktion kam einem Hauptherrn bei der Wahlversammlung von St.Jörgen zu. Der an die Reihe kommende Hauptherr - nominieren des Haupt genannt - hatte die Befugnis einen Dreivorschlag für die Landrichterwahl zu machen. Nach Tauglichkeitsbefund der Vorgeschlagenen durch die Wahlversammlung schritt diese zur Wahl. Der Wahlvorschlag war allerdings stets auf Angehörige des Herrschaftsgebietes des nominierenden Hauptherrn beschränkt.

Als sich die ursprüngliche Gerichtsbehörde rasch zur politischen Behörde entwickelte, erlangte ihr Vorsitzender, der Landrichter, bald die Bedeutung eines politischen Staatsoberhauptes. So gehörten zu seinen Verpflichtungen: Die Vertretung des Bundes nach aussen, die Einberufung des Bundestages usw. Nach Vereinigung der III Bünde bildete er mit den Häuption des Gotteshausbundes und des Zehngerichtenbundes die Regierung des Freistaates Graubünden. Zu den bedeutendsten Familien, die den Landrichter stellten, gehörten im Gebiete der Herrschaft Rhäzüns die de Sax und die de Florin.¹²²

Alle drei Jahre konnte der Herr von Rhäzüns drei ihm beliebige Personen für dieses überaus wichtige Amt vorschlagen.¹²³

Diese Ausführungen zeigen, von welcher Bedeutung es war, Hauptherr im Grauen Bund zu sein. In dieser Funktion konnte ein wesentlicher Einfluss auf die Politik des Grauen Bundes sowie mittels des Landrichters auch im Freistaat Graubünden ausgeübt werden. Wie wir bereits im ersten Kapitel erfahren konnten, war dies das Ziel Oesterreichs in Graubünden. Durch Innehabung der Herrschaft Rhäzüns war man in der vortrefflichen Lage die Herrschaft zu besitzen, die entscheidend an der Bildung des Grauen Bundes und Gemeiner III Bünde teilgenommen hatte und die ihre Führungsposition in erwähnten Bünden bewahren konnte. Einen besseren Besitz für das Erreichen der angestrebten politischen Ziele gab es deshalb kaum.

2. Als Beiboten

Der Bundestag als politische Behörde setzte sich aus 29 Mitgliedern zusammen, von denen zwei aus der Gerichtsgemeinde Rhäzüns stammten. Der erstgewählte Ratsbote hiess Hauptbote (Amtslandammann), der letztgewählte Beibote. Konstituierte sich die Behörde als Gericht, so standen der Herrschaft Rhäzüns 4 Rechtsprecher zu. Die Stammherrschaft stellte 2, die Gerichte Waltensburg und Obersaxen je einen.¹²⁴

Laut Pompeiischem Vertrag von 1615 (3.) mit Ems und Felsberg hatten diese Nachbarschaften die Freiheit, die Boten auf Bei- und Bundestagen ohne Hilfe und Rat eines Herrn zu setzen. Nur in Appellazsachen im Grauen Bund hatte ein Herr vorerst die Gewalt, einen Gerichtsherrn oder Geschworenen zu bestellen.

121) P.A.Vinzens, Graue Bund, S.208

123) Rhäzünser Vertrag von 1696 (20.)

122) P.A.Vinzens, Graue Bund, S.214/215

124) P.A.Vinzens, Graue Bund, S.209

Im Vergleich zwischen v. Planta und den Nachbarschaften der Herrschaft von 1662 wurde vereinbart (2.), dass der Ammann inskünftig an die Bundestage delegiert werde. Der zweite Bote wurde aber nur von den Nachbarschaften gesetzt. Die Traversische Konvention änderte nichts an der getroffenen Regelung. Von Bedeutung war nun aber ein Vertrag zwischen Heinrich von Planta und Bonaduz bzw. Rhäzüns vom 28. Juni 1671. Laut diesem Vertrag zedierten nämlich die beiden Nachbarschaften dem Herrn von Rhäzüns die ihnen bis 1691 zustehenden Amts- und Besetzungsrechte im Veltlin sowie das Beibotenrecht für die Bundestage gegen Ausrichtung von 1400 Gulden. Der Käufer hatte den Nachbarschaften zudem die "Abschiede und Relationen" von den die Nachbarschaften interessierenden Geschäfte zu geben. Die Jahrgelder hatte er abzuliefern. Geschah es, dass er, ohne einen volljährigen Sohn zu haben, wegen Tod seine Stelle nicht selbst versehen konnte, so hatten zwei Männer aus Bonaduz und Rhäzüns einen katholischen und in Rhäzüns oder Bonaduz sesshaften Stellvertreter einzusetzen. Von den zwei Männern sollte der eine durch die Nachbarschaften und der andere durch die Herrschaft ernannt werden.¹²⁵ Die Nachbarschaft Bonaduz zedierte 1775 ihren Anteil, den sie mit Rhäzüns 8 Jahre lang innegehabt hatte, Baron Carl von Buol, geschenksweise. Dieser sollte während diesen 8 Jahren an allen Bundes- oder Beibotentagen einsitzen können. Die Nachbarschaft verlangte von ihm aber, dass er von jeder Session eine "Relation" erteile.¹²⁶ Wir stellen fest, dass die Nachbarschaften von den ihr zustehenden wichtigen Rechten nicht Gebrauch machten und somit dazu beitrugen die Stellung eines Herrn von Rhäzüns zu stärken. Auf die dafür massgebenden Gründe gehen wir im dritten Kapitel ein.^{126a}

XII. Erbeinigung

1. Allgemeines

Kaiser Maximilian wollte die Bünde für seine Politik gegenüber Frankreich gewinnen. Er schloss deshalb am 27. Oktober 1500 mit dem Gotteshaus- und Zehngerichtenbund eine Erbeinigung auf 20 Jahre ab. Der Graue Bund schloss sich dieser Vereinigung an. Noch wichtiger aber war die am 15. Dezember 1518 an Stelle dieser zwanzigjährigen Vereinigung mit den Gemeinen III Bünden abgeschlossene ewige Erbeinigung. Diese sollte die Grundlage für die künftigen Beziehungen zwischen Oesterreich und den III Bünden werden. Die einzelnen Artikel stimmten vielfach mit dem Bündnis von 1500 überein. Neu war nur die unbefristete Dauer dieser Erbeinigung.¹²⁷

124a) Vgl. 2. Kap. §2 IV 4.

125) GA Bonaduz Nr. 28, GA Rhäzüns Nr. 40

126) GA Bonaduz Nr. 65, 15. Oktober 1775

126a) vgl. 3. Kap. §5 IV

127) P. Gillardon, Zehngerichtenbund, S. 116/117

2. Auswirkungen auf die Herrschaft Rhäzüns

Sollte die Herrschaft Rhäzüns in Streitigkeiten um österreichische Hoheitsrechte einfach als Untertanen behandelt werden, d.h. stand Oesterreich das Recht zu, seine staatliche Zwangsgewalt geltend zu machen oder sollte die Herrschaft als Glied der III Bünde in solchen Fällen der Gerichtsbarkeit Gemeiner Lande unterstehen?

Der Rhäzünser Vertrag von 1696 bestimmte (25.), falls sich zwischen einem Herrn von Rhäzüns und den Herrschaftsleuten Differenzen ereignen sollten, die "Iudikatur beim Grauen Bund genommen werden müsse". Bereits im Jahre 1661 als sich Anstände mit den Untertanen ereignet hatten, hatte sich die Frage gestellt, welchem Recht die Untertanen unterworfen seien. Oesterreich hatte damals erklärt, dass aus der Erbeinigung hervorgehe, dass die Iudikatur den Bündnern zustehe. Auch die Praxis zeigt, dass entstandene Streitigkeiten immer vor dem bündnerischen Tribunal und niemals in Oesterreich entschieden worden sind. Als Beispiele können etwa die Klagen der Untertanen gegen ihre Pfandinhaber 1570 und 1571 vor dem Landrichter des Grauen Bundes oder die Beschwerden von Maximilian I. gegen die Untertanen von 1533 genannt werden.¹²⁸

3. Auswirkungen auf Gemeine III Bünde

Als Ausfluss der Erbeinigung sind auch die Reversbriefe Gemeiner III Bünde vom 22. Juli 1573 bzw. 16. Juni 1574 zu verstehen. Laut diesen Briefen hatten die Gemeinen III Bünde die Untertanen der Herrschaft Rhäzüns anzuhalten, ihre Schuldigkeit zu leisten. In die landesfürstlichen eigentümlichen Freiheiten und Herrlichkeiten durfte nicht eingegriffen werden. Geschahen Eingriffe an Herrlichkeiten, Häusern, Schlösser usw., die der Erbeinigung zuwider waren, hatten die III Bünde vorzusehen, dass alles wieder in Ordnung gebracht werde.¹²⁹ Auch waren die Untertanen dazu zu bewegen, die fürstliche Durchlaucht als ihren Landesfürsten und Eigentumsherrn anzuerkennen. Dies vermög der Erbeinigung, Urbarien, brieflichen Urkunden, alten Herkommen und Gebräuchen.¹³⁰

4. Oesterreichische und bündnerische Reflexionen

Obwohl das Problem betreffend die Iudikatur zwischen den Untertanen und Oesterreich durch die erwähnten Briefe geregelt war, schien diese Regelung nicht zu jeder Zeit nach dem Geschmack Oesterreichs zu sein. So glaubte Oesterreich, dass es sich um sonderbare Bestimmungen handle, die nicht allgemeinen Rechtsgrundsätzen gemäss seien. Man misse deshalb den Gemeinen III Bünden entgegenen, dass es nicht allein in Gemeinen Rechten, sondern überall üblich sei, dass die zwischen Untertanen und Herrn "obschwebenden" Streitigkeiten vor dem gewöhnlichen Lehenhof zu ziehen seien. Nur in Privatsachen, die die lehensherrlichen Rechte nicht berührten, könne die kaiserliche Maiestät das "dominium directum" nicht für sich in Anspruch nehmen, weil sie nicht die Macht dazu habe.¹³¹ Doch die bündnerischen Kommissarien antworteten, dass die Iudikatur nur 1685 und 1686 von der kaiserlichen Maiestät verlangt worden

127) P. Gillardon, Zehngerichtenbund, S. 116/117

128) Foedi imperiali 533 BA 43/44, 16. April 1661

129) AB IV 5 31 S. 276-280, AB IV 5 33 S. 390-392

130) AB IV 5 31 S. 131-134, AB IV 5 32 S. 140-142, AB IV 5 33 S. 146-150, 368-370

sei, als die Abgeordneten der Herrschaft Rhäzüns nach Feldkirch zitiert worden waren. Weil sie nun aber keine Österreichischen, sondern rhäzünsische Untertanen seien, die ihren ordentlichen Herrn hätten und die Streitigkeiten zwischen ihm und ihnen vor dem Oberen Bund austragen würden, glaubten sie, dass man sie weder zitieren noch viel weniger zu erscheinen verpflichten könne. Auch dürfe keine Iudikatur über sie angemast werden.¹³² Obwohl die Reversalien von 1573 und 1574 besagten, dass man nicht in die Freiheiten Oesterreichs eingreifen dürfe, könne dies nicht so interpretiert werden, dass die Iudikatur der kaiserlichen Maiestät zustehe. Dies treffe aufgrund der Aussagen gewisser Kommissarien wohl für die Untertanen der Landvogtei Castels und den zwei Gerichten im Unterengadin, nicht aber auf die Leute in Rhäzüns zu. Obwohl diese in den betreffenden Reversalien als erbpflichtige, eigentümliche Untertanen deklariert worden seien, müsse dies nicht gegenüber einem Erzherzog von Oesterreich verstanden werden, sondern nur gegenüber einem Herrn von Rhäzüns. Jener aber sei kraft des Bundesbriefes verpflichtet, die Untertanen vor den Oberen Bund zu ziehen. Schon die Freiherren von Rhäzüns, die Hohen Zöllern und die Marmels hätten immer das Tribunal des Oberen Bundes als Richter anerkannt. Auch habe die kaiserliche Maiestät in den Reversalien durch die Kommissarien erklärt, gemäss Erbeinigung und alten Bräuchen zu leben.¹³³ Es scheint verständlich zu sein, dass Oesterreich keine Freude hatte, vor bündnerische Richter erscheinen zu müssen, um Streitigkeiten auszutragen. Es herrschte immer wieder die Befürchtung, dass die bündnerischen Gerichte in erster Linie die bündnerischen Interessen bevorzugten. Daraus erklärt sich auch das Bestreben Oesterreichs, wenn immer möglich, bei Streitigkeiten gütliche Einigungen zu erzielen.

XIII. Probleme im Oberen Bund

1. Als Hauptherren

Mit dem Wechsel eines Herrschaftsbesitzers ging auch der Wechsel eines Hauptherren im Bunde Hand in Hand. So traten infolge der vor sich gegangenen Handänderungen in der Herrschaft Rhäzüns die Herren von Zöllern, die Herren von Marmels, die weiteren Pfandinhaber und nach dem Uebergang der Herrschaft an österreichische Verwalter die kaiserlichen Administratoren als jeweilige Hauptherren in Funktion. Nicht unbeanstandet blieben diese Vorrechte in der Hand der Herrschaft seit der Pfandinnehabung durch die Familie von Planta. Die Gegner von Johann von Planta hatten seine Abhängigkeit zu einem fremden Fürsten auszuschlachten versucht. Planta sollte deshalb für unfähig erklärt werden, in Bünden ein öffentliches Amt zu bekleiden.¹³⁴

131) *Foodi Imperiali* 533 BAR 49-54, Die österreichische Regierung an den Erzherzog, Innsbruck, 1. Februar 1686

132) AB IV 1 48 S.45/46

133) A Sp III 7a 2 / Varia S.516-523

134) G. Bunti, in: BM 1916, S.7

So schrieben die Boten des Grauen Bundes an Erzherzog Ferdinand, dass die früheren Herren von Rhäzüns sich in der Session angemasst hatten, weitere Freiheiten in Räten und "Täten" sich anzueignen, als nur Landrichter, Land-schreiber und Landweibel zu erwählen. Auch hätten die Vorgänger bei der Ent-stellung des Grauen Bundes vereinbart und einander versprochen, wenn einer als Bundsmann einem fremden Fürsten dienst- und eidspflichtig sei, solange die-ser Zustand andauere, nicht in Räten und "Täten" zu sitzen. Auch wenn nun Dr. von Planta in den Räten zugelassen werde, so folge daraus keineswegs, dass Oesterreich Freiheit und Gerechtigkeit usurpieren könne.¹³⁵ Die oberöster-reichische Regierung richtete am 10. September 1559 ein Schreiben an die Ge-meinen III Bünde. Darin machte sie geltend, dass die Inhaber der Herrschaft Rhäzüns immer in der Session, Stimme und Rechte gehabt hätten. Warum nun dem von Planta die Session und Stimme in den Bundsräten nicht gestattet wer-de, sei nicht vorgebracht worden. Ihr Begehren ging deshalb dahin, dass dem v. Planta, als Inhaber der Herrschaft, Session und Stimme in Bundsräten gegeben werde.¹³⁶ Im Bundsabschied vom 13. September 1559 wurde ferner bestimmt, dass die Gemeinden über diese Frage am nächsten Gemeinen Bundestag entscheiden sollten.¹³⁷

Nach Rat der Gemeinden beschloss man, dass Johann von Planta als Inhaber der Herrschaft Rhäzüns in Anbetracht, dass er ein Bundsmann sei, in Räten sitzen dürfe. Vorbehältlich jedoch, dass Rechte und Freiheiten des Bundes gewahrt würden.

Am 19. Juni 1687 wurde von Seiten Gemeiner III Bünde bestimmt, dass der Herr von Rhäzüns befugt sei, trotz den Eiden, die er der römisch-kaiserlichen Maie-stät ablegen müsse, in Gemeinen III Bünden Räten zu sitzen. Denn sonst könn-ten die Untertanen, die mit noch stärkeren Eiden mit der kaiserlichen Maie-stät verbunden seien, noch weniger Mitglieder des Bundes sein. Ausserdem hät-ten alle gesetzeswidrigen Bestimmungen Oesterreichs gegenüber den III Bünden durch den Vertrag von Glurns von 1533 aufgehoben werden können.¹³⁸

Am 28. August 1690 wurde verlangt, dass Baron Jakob Travers aus der Session ausgeschlossen werde. Vasallen des Kaisers dürften laut Bundesbrief von Ge-meinen III Bünden nicht in der Session sitzen. Travers erklärte jedoch, dass er bis jetzt weder Vasall noch Herr von Rhäzüns und auch keinem Fürsten oder Herrn mit fremdem Eid verbunden sei.¹³⁹ Anhand dieser zwei letzten Beispie-le ersieht man, dass offenbar kontroverse Ansichten darüber bestanden, ob ein Herr von Rhäzüns, der einem fremden Fürsten mit Eid verbunden war, in Räten Einsitz nehmen könne oder nicht.

Als Baron Antoni von Rost 1701 als nominierendes Haupt der Herrschaft Rhäzüns im Oberen Bund an die Reihe kam, den Landrichter zu wählen, trotzten ihm die Ratsboten, indem sie seinen Dreiervorschlag übergingen und einen anderen zum neuen Bundesoberhaupt bestimmten.

135) Foedi imperiali 531 BAR 194/195, 4. Sept. 1577

136) Foedi imperiali 531 BAR 164-166, 10. Sept. 1559

137) Foedi imperiali 531 BAR 167

138) A Sp III 7a 2 / Varia S. 474, Foedi imperiali 533 BAR 53

139) AB IV 4 19 S. 92/93, Dekretenbücher

Dies gab nach verschiedenen Protesten zu weitläufigen Verhandlungen Anlass. Unter Fühlungnahme mit den beiden anderen Bünden wurde die Frage des Einzitzes neuerdings den Gemeinden unterbreitet. Nachdem diese sich mehrheitlich nochmals für die Zulassung des Administrators ausgesprochen hatten, liess der Bundestag diesen in Zukunft als Hauptherr gewähren. Ein neugewählter Administrator musste jedoch bei der ersten Einzitznahme im Bundestag nach besonderer Formel den Eid auf die Verfassung schwören.¹⁴⁰ Antoni von Rost hatte auch deutlich zu verstehen gegeben, dass er vom Kaiser Befehl habe, falls seine Nomination nochmals übergangen werden sollte, "darwider in antecessum solemnisime" zu protestieren und alle actus für ungültig und nichtig zu deklarieren.¹⁴¹

Auch das Problem der Doppelstellung (Verwalter und Gesandte) eines Verwalters von Rhäzüns wurde durch die Gemeinden entschieden. Bei Anlass des Todes vom Verwalter und Gesandten von Rost hatte man den Gemeinden vorgeschlagen, dass es ratsam sei, dass niemand Gesandter und zugleich Herr von Rhäzüns sein könne.¹⁴² Von den 63 Gemeinden wollten 46 eine Doppelstellung nicht zulassen und nur 5 sprachen sich dafür aus.¹⁴³ 1707 wurde wiederum darüber "gemehret". Es ergab, dass es bei diesem Charakter der Doppelstellung verbleiben solle. Allerdings mit der Bedingung, dass sowohl Bund und Gemeinden bei ihren alten Herkommen, Gewohnheiten, Freiheiten und Gerechtigkeiten ungestört und unangefochten verbleiben zu lassen seien.¹⁴⁴

Es zeigte sich, dass die Gerichtsgemeinden nicht in der Lage waren, eine klare Linie einzuhalten, um damit die österreichische Stellung in Graubünden zu schwächen. Es wäre nun sicher interessant zu wissen, wie die Meinungsbildung in den Gerichtsgemeinden in diesen doch für die Gemeinen Landen wichtigen Fragen vorgenommen wurde. Wir dürfen aber vermuten, dass Oesterreich über viele Parteigänger verfügte, die die Werbetrommel für die österreichischen Interessen in Gang brachten. Doch ist auch zu bedenken, dass Oesterreich über eigene Mittel verfügte, wenn wir etwa an Getreide- und Salzsperrre denken, um seine Position in Bünden zu verteidigen.

2. Bei der Landrichterwahl

Obwohl die Emser keineswegs dem Erzhaus Oesterreich das "ius nominandi" in Abrede stellten, opponierten sie, dass ein Herr von Rhäzüns sich selbst zum Landrichter machen könne. Auch wendeten sie ein, dass von Planta von der kaiserlichen Maiestät beedigt sei. Johann Heinrich von Planta erklärte jedoch, dass er das Landrichteramt als Bundsmann und Einwohner der Herrschaft begehrt habe. Da er vom Bund seine Güter schnitzen lasse, der Ordnung nachkommen müsse und auch von keinem ausländischen Fürsten und Herrn beedigt sei, sei dies dem Bundesbrief nicht zuwider.¹⁴⁵ Diese Auseinandersetzung hatte einen tieferen Grund: Johann Heinrich von Planta war katholisch und förderte dadurch die Belange der katholischen Religion, sei es in Erwählung eines Landrichters, Landschreibers oder anderer Beamten. Der Graue Bund war in 3 Herrschaften und 8 grosse Gemeinden aufgeteilt. Unter diesen acht grossen Gemeinden waren 4 den 3 Herrschaften einverleibt, die hauptsächlich der katholischen Religion zugehörig waren. Die 3 Herrschaften aber waren allein zur Erwählung ei-

140) P.A.Vinzens, Graue Bund, S.213

141) L.Schmid, Aebte von Disentis, in:EM 1961, S.305

142) AB IV 162 S.395/396

144) AB IV 3 25 S.35, 23.April/4.Mai 1707

143) AB IV 1 72 S.38

145) Foedi imperiali 531 BAR 241, 19.Okt. 1668

nes Landrichters, Landschreibers und Landweibels zuständig. Dieses Amt selber annehmen, wie die anderen vier Gemeinden, konnten sie nicht. Die 8 grossen Gemeinden bestanden zudem alle aus zwei, drei oder vier kleinen Gemeinden (Nachbarschaften). Wenn nun die Reihe in der Besetzung des Landrichteramtes von einer Gemeinde auf die andere käme, trüfe es die Herrschaft Rhäzüns allein alle 24 Jahre. Wollte man dazu noch in der Herrschaft Rhäzüns das Landrichteramt dem Herrn zukommen lassen, so hätte dies für die katholische Religion schlimme Folgen gehabt. Dies, weil Johann Heinrich v. Planta keine direkten Erben hinterliess und die andren Plantischen der calvinischen Religion zugetan waren.¹⁴⁶

Weitere Anstände ergaben sich, weil nicht ein Vorgeschlagener, sondern ein anderer zum Landrichter gewählt worden war. Nachdem Kaiser Leopold gehört hatte, dass im Grauen Bund nicht eine aus den durch einen Inhaber zu Rhäzüns vorgeschlagenen 3 Personen, sondern eine vierte als Landrichter genommen worden war, und das Landrichteramt auf einen "Unkatholischen" gefallen war, beauftragte er die Kommissarien, am Bundestag zu erscheinen. Nebst dem Creditiv hatten sie die Urteilsbriefe von 1535, 1537 wie auch den Abschied von 1574 dem Grauen Bund einzureichen und zu zeigen, dass Rhäzüns die Befugnis hatte, jedes dritte Jahr 3 Personen vorzuschlagen. Falls der Bund einen Gegenvorschlag machte oder Johann von Planta nachgab, hatten die Kommissarien einzuwenden, dass von Planta dem Erzhaus Oesterreich und den Nachkommen in der Pfandschaft nichts präjudizieren könne. Sofern der Graue Bund auf die österreichische Intervention nicht einging, hatten die Kommissarien an die III Bünde zu gelangen.¹⁴⁷ Der Graue Bund äusserte sich, dass das Recht zur Landrichteramtsbesetzung durch die Drei Häupter eingeführt worden sei, so dass es auch mit ihrer Einwilligung wieder aufgehoben werden könne. Wenn aber der Bund genötigt sei, einen aus den vorgeschlagenen Personen zum Landrichter zu nehmen, habe dieser wie auch die übrigen vorgeschlagenen Personen, eine starke Verpflichtung gegenüber dem Erzhaus Oesterreich, wodurch aber die Bundesfreiheit geschwächt werde. Auch habe Johann v. Planta das ihm zustehende Recht wissentlich vergeben.

Diesen Argumenten begegnete Oesterreich folgendemassen: Als Eigentumsherr der Herrschaft habe es sich zur Neuerung der Rechte betreffend die Wahl eines Landrichters niemals einverstanden erklärt. Der Pfandinhaber habe auch niemals das Recht oder den Befehl gehabt, diese Rechte zu vergeben. Ausserdem hätten die Gemeinen III Bünde ausdrücklich versprochen, in die Rechte der Herrschaft Rhäzüns nicht einzugreifen. Die Verpflichtung der Vorgeschlagenen gegen den Bund seien auch viel stärker, als gegen das Haus Oesterreich. Man beabsichtige deshalb nicht, etwas Neues einzuführen oder die Freiheit des Bundes einzuschränken. Man wolle einzig das behaupten, was der Herrschaft Rhäzüns vermög Brief und Siegel von alters her zustehe.¹⁴⁸

146) Foedi imperiali 532 BAR 35-38

147) Foedi imperiali 532 BAR 125-127, 27. April 1669

148) Foedi imperiali 532 BAR 158-162

Aus der Sicht des Grauen Bundes sprach noch ein anderes Argument für die freie Wahl des Landrichters. Wenn der Bund nicht mehr gezwungen war, einen der vorgeschlagenen zum Landrichter zu nehmen, konnte es nicht so leicht vorkommen, dass gegen den Willen der Katholiken ein Evangelischer zum Landrichter gemacht wurde. Denn die Katholiken waren im Oberen Bund um zwei Stimmen stärker. Wäre der Graue Bund an das Vorschlagsrecht gebunden, so würde, wenn die Reihe an die Grob und Flins fallen würde, immer ein Evangelischer das Landrichteramt bekleiden, so dass unter Umständen der katholischen Religion ein grosser Schaden zugefügt werden könnte.¹⁴⁹

Man spürt aus diesen Kontroversen heraus, dass Oesterreich unbedingt an den bestehenden Strukturen festhalten und sich nicht auf Experimente einlassen wollte. Die Einführung der freien Wahl des Landrichters ohne Wahrung der bisherigen Rechte der Pfandinhaber oder der österreichischen Verwalter hätte nämlich der Anfang einer Entwicklung sein können, die zur Verdrängung der österreichischen Machtposition und ihrer Interessen hätte führen können.

§ 2 Freiheiten der Herrschaftsleute

1. Kraft Zugehörigkeit zum Grauen Bund

Als König Maximilian die Herrschaft Rhäzüns 1497 kaufte, befand sich diese schon in einer besonderen Stellung. Sie gehörte als Gerichtsgemeinde Rhäzüns dem Grauen Bund an. In der Frage, ob die Herrschaftsleute freie Bundsleute oder Untertanen seien, lag der Ursprung vieler Auseinandersetzungen zwischen Herrschaftsleuten und Oesterreich.

Anhand eines Beispiels wollen wir die Kontroverse aufzeigen. Eine Delegation der Herrschaft hatte Johann Travers erklärt, dass sie freie Leute seien und von Herrn Travers nicht rechtmässig für Untertanen gehalten werden dürften. Der Vertreter Oesterreichs erwiderte, dass er der Meinung sei, die Herrschaftsleute seien Untertanen der kaiserlichen Maiestät und des Erzhauses Oesterreich. Die Delegation bestand aber darauf, dass sie freie Bundsleute seien und führte an, dass sie sowohl mit Frankreich als auch mit anderen Bündnisse schliessen könnten. Dazu entgegnete der Vertreter: Aus der Erkenntnis von 1578 und anderen Dekreten gehe hervor, dass die Herren Häupter die Herrschaftsleute als Untertanen erkannten und die Leute sich selber als solche titulieren liessen. Die Delegation der Herrschaft legte dies dahin aus, dass sie nicht absolut, sondern allein in bezug auf die Leistung von Gefällen und Zinsen Untertanen, sonst aber freie Bundsleute seien. Ausserdem hätten sie selbst die Jurisdiktion über den Herrn von Rhäzüns.

Der österreichische Vertreter führte dazu aus: Wenn die Herrschaftsleute schon in Gemeinen III Bünden aufgenommen worden seien, folge nicht, dass Oesterreich sie aus der Untertänigkeit entlassen habe. Die Gemeinen III Bünde hätten auch 1574 anerkannt, dass sie de iure als Untertanen und nicht als freie Bundsleute zu halten seien. Die Herrschaftsleute seien nur insoweit frei, als die aufgerichteten Bündnisse sich nicht gegen das Erzhaus Oesterreich richteten.¹⁵⁰

149) Foedi imperiali 532 BAR 130, 7. Mai 1670, Mahler an die Häupter und Räte des Grauen Bundes

150) Foedi imperiali 533 BAR 35, 18. Dezember 1676

Diese Argumente lassen den Schluss zu, dass weder die rhätünsische Delegation den Anspruch erhob, absolut frei zu sein, als auch der österreichische Vertreter die Untertänigkeit relativierte. Man muss die Herrschaftsleute deshalb in einer Doppelstellung sehen, wie es sowohl Gemeine III Bünde als auch Oesterreich getan haben. Einerseits waren die III Bünde gemäss Reversbrief von 1573 und 1574 verpflichtet, die österreichischen Rechte anzuerkennen, andererseits kam im Plantischen Vertrag von 1615 zum Ausdruck, dass Oesterreich den status der Herrschaftsleute als freie Bundsleute ebenfalls anerkannte. So wurden die Herrschaftsleute "als Untertanen, welche freie Bundsleute sind und bleiben" angesprochen. Die Zugehörigkeit zum Grauen Bund bedeutete also insofern Freiheit, als diese nicht durch österreichische Hoheitsrechte eingeschränkt war.

II. Kraft eigener Hoheitsrechte

Im letzten Paragraphen haben wir auf die von Oesterreich innegehabten Hoheitsrechte hingewiesen. Gleichzeitig konnten wir aber auch feststellen, dass einige grundlegende Hoheitsrechte nicht von Oesterreich beansprucht werden konnten. Diese wurden dann von den Nachbarschaften der Herrschaft selbst ausgeübt oder an den Bund delegiert. So hatten die Gerichtsgemeinden die Militärhoheit an die Gemeinen III Bünde abgetreten. Den einzelnen Nachbarschaften oder Gerichtsgemeinden standen nur noch gewisse Aushebungsbefugnisse zu.¹⁵¹

Das Recht Bündnisse einzugehen, gehörte ebenfalls nicht zur österreichischen Domäne. Das Recht Steuern zu erheben, war im Besitze der Nachbarschaften, die nach Bedarf "Schnitze" auflegen konnten. Die Kirchenhoheit wurde durch die Ilanzer Artikel von 1524 und 1526 im Staate Gemeiner III Bünde an die Gemeinden übertragen. Diese konnten deshalb selbst bestimmen, welcher Konfession sie angehören wollten. Trotz Collaturrechte von Seiten Oesterreichs konnte so die Nachbarschaft Felsberg von ihrem Selbstbestimmungsrecht Gebrauch machen und sich zu einer Religion bekennen, die Oesterreich nicht genehm sein musste.

III. Kraft vertraglicher Vorbehalte

Johann Travers versprach, die Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Felsberg und Obersaxen bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten verbleiben zu lassen und sie dabei zu beschützen und zu beschirmen.

Eine ähnliche Regelung finden wir im Vertrag von E. von Greuth mit den Herrschaftsgemeinden vom 21. Juli 1721 (6.). Ein jeweiliger Verwalter musste die Gemeindsleute und Untertanen bei ihren alten wohlhergebrachten Rechten unverändert belassen und durfte sie nicht beschweren. Handelte es sich dabei um allgemeine Bestimmungen, so finden wir im Pompeiischen Vertrag von 1615 folgende eigentliche Privilegien: Der Herr hatte den Rhäzünsern und Bonaduzern alle Freitage eine Spende zu gewähren. Im Vergleich zwischen Johann Heinrich von Planta und den Nachbarschaften wurde dazu ausgeführt (6.), dass der Herr

151) GA Bonaduz Nr. 77 und Nr. 87

von Rhäzüns wie bis anhin wöchentlich am Freitag die Spende geben müsse. Im Unterschied zu früher sollte diese aber einzig und allein den Bettlern und armen Leuten und keinem anderen gereicht werden. In der Traversischen Konvention von 1678(12) wurde ausdrücklich betont, dass die Spende nur den Rhäzünsern und Bonaduzern zustehen solle. Alle späteren Vereinbarungen enthielten wiederum für die Rhäzünser und Bonaduzer "Hausamen" das Recht auf die Spende. Unter die Armen mischten sich jedoch Buben und Mädchen, die arm und nicht arm waren und zwar nicht nur von Rhäzüns und Bonaduz, sondern auch von den anderen Nachbarschaften.¹⁵²

Bis 1696 hatten die Felsberger und Emser bei Aufnahme der Huldigung und bei der Gerichtsbesatzung das Recht auf eine "Marend", die in Brot, Käse und einem Mass Wein bestand. Später wurde jedem, anstatt der "Marend", 5 Batzen in Landeswährung entrichtet.¹⁵³

Ausdrücklich wurde den Emsern und Felsbergern ihre Freiheit belassen, die Boten auf Bei- und Bundestagen zu setzen sowie auch andere Sachen im Gemeinen oberen Grauen Bund zu verrichten. Hinzu kam auch das Recht, die Aemter im Veltlin, in der Grafschaft Cleven, Maienfeld oder Worms zu besetzen.¹⁵⁴ Im Plantischen Vergleich von 1662(2.) wurde den Nachbarschaften zudem das Recht erteilt, einen Boten allein erwählen zu dürfen, während der andere vom Herrn und den Gemeinden zusammen ernannt wurde. Die Traversische Konvention enthielt dazu keine Abweichungen.

IV. Anstände zwischen Herrschaftsleuten und Pfandinhabernⁿ

1. Allgemeine Bemerkungen

In diesem Abschnitt wollen wir auf einzelne Auseinandersetzungen zwischen den Herrschaftsleuten und den jeweiligen Pfandinhabern eingehen. Es erstaunt uns nicht, dass diese zahlreich waren, insbesondere wenn man bedenkt, dass die Herrschaft Rhäzüns als Enklave in einem Gebiet lag, in dem die Freiheitsbestrebungen sich über Feudalherren und Feudallasten durchgesetzt hatten. Zunächst gilt es auf das Ereignis einzugehen, das als besonderer Einschnitt in die Geschichte der Gemeinen III Bünde bezeichnet werden kann.

2. Der II. Ilanzer Artikelbrief von 1526

2.1. Entstehung und Inhalt

In noch stärkerem Masse als die Reformation wirkte die Forderung nach wirtschaftlicher Entlastung des gemeinen Mannes auf die Entstehung der Ilanzer Artikel. In Reformprogrammen tauchten im Tirol (Meraner Artikel von 1525), in Süddeutschland (12 Artikel der deutschen Bauern) und in der Ostschweiz fast gleichzeitig Bestrebungen auf, staatliche und kirchliche Hoheitsrechte und

152) Foedi imperiali 530 BAR 79, 8. Juli 1795, Cronthal an den Governatore von Mailand

153) Rhäzünser Vertrag von 1696(16.)

154) Pompeiischer Vertrag von 1615(3.)

noch in ausgedehnterem Masse Zinsen und Zehnten herabzusetzen oder ganz abzuschaffen. Die Grosszahl der Ilanzer Beschlüsse bezogen sich auf die grundherrlichen Abgaben.¹⁵⁵ Es trat das Bestreben zutage, die Benutzung des herrschaftlichen Bodens von dinglichen Lasten zu befreien. Den grossen Zehnten, der von sämtlichen Getreidearten sowie vom Wein entrichtet wurde, setzte man auf einen Fünftzehnten herab. Auch brauchte der Bauer ihn nicht mehr auf dem Feld abzugeben, sondern konnte das Getreide heimführen und dreschen. Auf der Tenne gab er von fünfzehn Quartanen eine als Zehnten ab, so dass ihm vom Kornzehnten das Stroh verblieb. Der kleine Zehnte vom Obst, Gemüse und Rüben wurde aufgehoben, und der Frondienst auf einen Tag gekürzt. Die Abgabe des Vogelmahls fiel dahin, wenn der Grundherr seinen Anspruch nicht durch Brief und Siegel nachweisen konnte. Bestimmte Zehnten wurden als ablösbar erklärt, ebenso der Todfall. Als gesetzmässige Lehensform für herrschaftliche Güter galt in Zukunft die Erbleihe. Dem Lehensmann und seinen Nachkommen, auch den weiblichen, durften geliehene herrschaftliche Güter nicht mehr entzogen werden. Der vertraglich festgesetzte Erblehenszins blieb als Naturalzins gewährleistet.¹⁵⁶ Allen Bauernbewegungen gemeinsam war auch die Forderung nach urkundlichem Nachweis der überlieferten Rechte. Obwohl der urkundliche Nachweis ausdrücklich nur für das Vogelmahl verlangt wurde, unterzog man alle Lehensverhältnisse einer gänzlichen Revision. Die Beweislast wurde dabei den Zinsherrn und nicht den bisher Zinspflichtigen überbunden.¹⁵⁷

2.2. Auswirkungen auf die Herrschaft Rhäzüns

Die Pfarrei Ems war dem Kloster Disentis inkorporiert. Da die Dorfleute die Zehnten seit dem Frühjahr 1526 verweigert hatten, kam es zu einem Prozess vor dem Artikelgericht. Die Herrschaftsleute fragten dabei den Abt, wie diese Rechte an das Gotteshaus gekommen seien und welche Rechtstitel er habe. Dazu vermischten sie die Zehntenfrage mit Beschwerden über den Pfarrer. Die Vertreter des Klosters aber erklärten, dass sie vor 600 oder 700 Jahren von den alten Landesherren das Zehntenrecht erlangt hätten. Papst und Kaiser hätten die Abtei mit Privilegien beschenkt und auch der Bischof von Chur habe diese anerkannt. Bis anhin habe der Abt den Zehnten genossen. Er anerkenne zwar die Reduktion durch die III Bünde; doch auch das alte Herkommen müsse durch die Bundesbriefe geschützt werden. Vergeblich anerbten sich die Vertreter des Klosters, das Viertel des Zehnten zu übernehmen und dafür an den Unterhalt des Pfarrers jährlich 45 Gulden zu bezahlen. Schliesslich wurde laut Urteil vom 25. April 1528 als Auskaufssumme einschliesslich des seit 2 Jahren ausstehenden Zehnten der Betrag von 400 Gulden festgesetzt.¹⁵⁸ Unvermeidlich waren auch die Auseinandersetzungen der Herrschaftsleute mit den Pfandinhabern. So strengte vor dem Bundesgericht des Grauen Bundes Hans von Mammels gegen die Herrschaftsleute einen Prozess an, der am 26. April 1529 zum endgültigen Austrag kam.¹⁵⁹ Diese Abgaben wurden nicht so sehr ihres wirtschaftlichen als ihres sozialen Charakters wegen bekämpft.¹⁶⁰

155) F. Pieth, Bündner Geschichte, S.135/136

156) F. Pieth, Bündner Geschichte, S.134

157) O. Vasella, Wirtschaftskampf und Reformation, S.38 und 42

158) O. Vasella, Wirtschaftskampf und Reformation, S.51 ff.m
GA Ems Nr. 36

159) GA Ems Nr. 37

160) O. Vasella, Wirtschaftskampf und Reformation, S.60

In der Folge traf Oesterreich eine allgemeine Regelung für alle seine Herrschaftsleute. Im Glurnser Vertrag vom 17. Dezember 1533 erreichte Hans von Marmels die Anerkennung eines Teils der Herrschaftsrechte: Ein Tag Frondienst gemäss den Artikeln, Beschränkung des Jagdrechtes auf Bären, Wölfe und Dachse, Beschränkungen der Fischereirechte, Ablösung des Todesfalles durch Zahlung von 1 Pfund 3 Schilling. Den Zehnten an die Pfarrei aber hatten die Rhäzünser weiter zu bezahlen.¹⁶¹ Trotz des Glurnser Vertrages kamen die Herrschaftsleute nicht zur Ruhe. So musste Oesterreich 1557 seine Kommissarien auf dem Bundestag zu Chur beauftragen, sich zu beschweren. Die Untertanen hatten sich bezüglich der Zehnten, des Fischens und Jagens im Widerspruch zum Glurnser Vertrag verhalten. Ferner hatten sie das Gericht entgegen der bestehenden Verträge besetzt. Der Bundestag sollte solche unbefugten Handlungen abschaffen.¹⁶²

3. Anstände zwischen Bonaduz und Rhäzüns mit Heinrich von Planta

Die oberösterreichische Regierung beklagte sich bei Gemeinen III Bünden am 10. September 1559, dass die Untertanen nicht nur Eidspflicht und Gehorsam verweigerten, sondern ebenfalls Zehnten, Fronen usw. Ferner hätten sie gejagt, gefischt und andere Eingriffe vorgenommen, die der Herrschaft nachteilig seien. Obwohl sich die österreichische Maiestät nicht nur vor dem Oberen Bund, sondern auch vor Gemeinen III Bünden beschwert hatte, war keine Wendung im Verhalten der Untertanen eingetreten. Das Begehren an die III Bünde ging deshalb dahin, die Untertanen dazu anzuhalten, von Planta den Eid ohne Verzug zu leisten, ihn bei seinen Rechten verbleiben zu lassen sowie dem Glurnser Vertrag nachzuleben.¹⁶³

An der Vermittlung vom 3. Juli antworteten die Vertreter der Nachbarschaften auf die von v. Planta und Oesterreich aufgeführten Klagepunkte: "Erstlich des Aids halber ist vormahls von dem Herrn Planta begehrt worden, die alten Briefe zu zaigen, doch sömlich nie geschehen ist, auch uns nit zu wissen, dass sie kain Herren nie geschworen und kain aidt nie gethan haben, und vermeint keinen schuldig sein zu thun, dann wie ander Bundsgenossen haben sye dem obern grauen Pundt geschworen, bey demselben vermeind sye zu verbleiben".¹⁶⁴

In einem Abschied vom 13. September 1559 erklärten die Gemeinen III Bünde, dass die Untertanen bis St. Martinstag (11. November) zu antworten hätten, ob sie den Inhalt des Vertrages von Glurns begriffen hätten und diesem mit Gehorsam nachkommen würden.¹⁶⁵ Am 5. Juli 1560 beehrten die Leute von Rhäzüns, dass der Rechtshandel gütlich beigelegt werde. Sie anerbieten sich, der Eidspflicht nachzukommen. Betreffend den Zehnten erklärten sie, dem Herrn den Dreizehnten auf dem Feld oder auch auf der Tenne zu geben. Sie baten ihn jedoch, dass er sie fischen und jagen lasse, insbesondere auch darum, weil sie ja den Fang zuerst ihm anzubieten hätten, und er somit keinen Schaden davon trage. Zu Fronen war man wie bis anhin bereit. Endlich hofften die Untertanen, dass der Herr den im vergangenen Jahr nicht geleisteten Zehnten ihnen nachlasse.¹⁶⁶

161) GA Rhäzüns Nr. 10, M. Burklechner, *Rhetia austriaca*, S. 20-25

162) *Foedi imperiali* 531 BAR 101/102, 5. Juni 1557

163) *Foedi imperiali* 531 BAR 164-166, 10. Sept. 1559

164) *Foedi imperiali* 533 BAR 1-3, AB IV 5 33 S. 151-164, M. Burklechner, *Rhetia austriaca*, S. 42

165) *Foedi imperiali* 531 BAR 167

166) *Foedi imperiali* 530 BAR 98, Landesakten 1/Nr. 1149

In einer Antwort der Kommissarien führten diese aus, dass die Eidspflicht wie immer abzulegen sei. Aber auch der Zehnte müsse voll geleistet werden, weil Planta nicht die Befugnis habe, diesen nachzulassen.^{166a} Betreffend Fischen und Jagen solle es wie zu Zeiten der Marmels gehalten werden.¹⁶⁷ Obmann und Beisitzer hatten mit beiden Teilen zu verhandeln angefangen und den Kommissarien u.a. vorgeschlagen, dass bezüglich der Zehnten die zwölfte Garbe zu geben sei. Jagen und Fischen aber sollten die Untertanen wie zu Zeiten der Marmels dürfen. Dazu sollte es ihnen aber noch erlaubt sein, Marder und Hasen zu fangen. Der Zehnte von 1559 sollte nachgelassen, und Weiher und Fischgruben wiederum durch die Herrschaft erbaut werden. Dafür möge man den Bauern wie von alters her jährlich einen Scheffel Korn reichen. Endlich sollten die Kosten in Anbetracht der Armut der Untertanen durch die kaiserlichen Kommissarien getragen werden. In ihrer Antwort erklärten die Kommissarien, dass man bezüglich der Zehnten keine Aenderung zulassen könne. Der Vorschlag betreffend das Jagen wurde angenommen. Allerdings sollte der Herr für einen Fuchs nicht mehr als 20, für einen Marder 10, für den grauen Hasen 9, sowie für den weissen 5 Kreuzer bezahlen müssen. Sobald man erfahre, dass diese 3 Stück unerlaubterweise dem Herrn nicht angeboten würden, sollte diese Gnade verwirken, und die Untertanen verpflichtet sein, die Unkosten selber zu tragen. Dieses Einverständnis der Kommission stand allerdings unter dem Vorbehalt der kaiserlichen Ratifikation.¹⁶⁸

Das Urteil vom 6. Juli 1560 bestimmte, dass die Rhäzünser und Bonaduzer einem Herrn von Rhäzüns den Eid zu leisten hatten. Der Glurmser Vertrag wurde als gültig anerkannt. Die Weiher gehörten weiterhin dem Herrn von Rhäzüns. Die Untertanen hatten Anrecht auf einen Scheffel Korn. Für die Kosten von Obmann und Beisitzer hatten Rhäzünser und Bonaduzer allein aufzukommen.¹⁶⁹ Im Zusammenhang mit diesem Prozess mag die folgende Episode die damalige Einstellung der Herrschaftsleute zu Oesterreich und zum Pfandinhaber veranschaulichen. Als die Herrschaftsleute hörten, dass sie nicht freie Bundsleute, sondern einem Hauptherren des Bundes zugetan und dessen rechte Untertanen seien, entstand eine grosse Empörung. Die Herrschaftsleute schrien, dass sie alle freie Bundsleute und als solche nicht dem Kaiser untertan seien und auch nicht des Kaisers Untertanen geheissen werden wollten.¹⁷⁰

Betreffend das Urteil ist zu vermerken, dass keine Besserstellung der Herrschaftsleute eintrat. Nicht einmal die Kosten konnten auf Oesterreich überwältzt werden. Das Gericht hielt sich also strikt an die bestehenden Verträge.

4. Anstände mit Johann Heinrich von Planta

König Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich, beklagte sich 1633, dass die Untertanen nicht wie von alters her den Zehnten auf dem Feld liegen liessen, sondern nur den Fünfzehnten. Ausserdem seien die Untertanen schuldig, den Todfall zu geben. Doch sei wiederum Streit entstanden, und die Untertanen hätten aus eigener Gewalt die Taxe für den Todfall auf ein Pfund Pfennig festgesetzt. Bis anhin hätten die Untertanen gefront, doch von nun an damit aufge-

166a) gl. Regelung zwischen von Planta und Ems, in: 2.Kap. X, 5.1.

167) Foedi imperiali 530 BAr 99, Landesakten 1/Nr.1150

168) Foedi imperiali 530 BAr 86, Landesakten 1/Nr.1196

169) Foedi imperiali 530 BAr 99, Landesakten 1/Nr.1150,
M. Valér, Johann von Planta, S.17 ff.

170) Foedi imperiali 530 BAr 86, Landesakten 1/Nr.1196,
M. Valér, Johann von Planta, S.19

hört. Auch hätten sie sich das Jagen und Fischen angeeignet. König Ferdinand verlangte deshalb, dass diese Anmassungen verboten würden.¹⁷¹ Am 9. März 1662 berichtete Heinrich von Planta, dass die Nachbarschaften Ems, Rhäzüns und Bonaduz sich zum Nachteil des Hauses Oesterreich unterschiedliches anmassen. So hätten sie das Gericht gegen die Rechte der Herrschaft und des Oberen Bundes besetzt. Wenn man diesen Prozeduren nicht mit den entsprechenden Mitteln begegne, würden die Untertanen sich befreien. Er bat deshalb die österreichische Regierung ihn zu instruieren, wie er sich bei solchen Eingriffen zu verhalten habe.¹⁷² Am 17. März 1662 meldete von Planta, dass die Untertanen je länger je mehr in die Rechte des Erzhauses Oesterreich eingriffen und diese Oesterreich ganz entziehen wollten. Er erklärte, dass er das seinige getan, sich den Eingriffen widersetzt und auch den Bund zu Hilfe genommen habe.¹⁷³

Im Jahre 1668 erschienen die Emser nicht an der Ammannamtsbesetzung. Sie erklärten von Planta, dass sie ihm solange nicht parieren wollten, bis er ihnen die Ratifikation des getroffenen Vergleiches zustelle. Die Nachbarschaft Ems schrieb an die österreichische Regierung, dass die Vorgänger von v. Planta mit ihren Untertanen unterschiedliche Verträge geschlossen hätten, die dann anders ausgelegt worden seien. So habe der Herr versprochen, alles, was von der erzfürstlichen Durchlaucht mit den Kommissarien abgehandelt werde, mittels Kopien mitzuteilen. Ferner habe von Planta das Landrichteramt, welches der Herrschaft alle 3 Jahre zustehe, damit auch die Protestanten ihren Nutzen hätten, ihnen nur jedes achte Jahr zukommen lassen wollen. Dies sei nicht nur für die Privilegien dieser Herrschaft, sondern für die gesamte Religion schädlich und unverantwortlich. Ferner habe von Planta den jüngeren Ambrosy von Planta, als Reformierten, zum Nachbarn von Rhäzüns aufgenommen, obwohl dieser Ort schon seit vielen Jahren katholisch sei.¹⁷⁴ Von Planta widersprach den Vorwürfen der Nachbarschaft Ems. Insbesondere sei zu wissen, meinte er, dass die Emser den Gemeindsleuten von Rhäzüns nichts vorzuschreiben hätten. Schon der Vater von Ambrosius von Planta sei vor vielen Jahren ohne den geringsten Einwand mit Zustimmung der Emser ebenfalls als Nachbar aufgenommen und sogar zum Landrichter erwählt worden.¹⁷⁵ In einer Instruktion vom 28. Juli 1668 wurden die Kommissarien angewiesen, die Anstände zwischen den Parteien möglichst gütlich zu erledigen. Die Angelegenheit sollte so zu Ende geführt werden, dass die Untertanen einen Ammann katholischer Religion haben könnten.¹⁷⁶

Eine kaiserliche Kommission nahm Planta in Schutz und erklärte betreffend die nicht ausgehändigten Dokumente, dass es nicht in der Gewalt von von Planta gestanden habe, diese Dokumente zu extradieren. Die Emser wollten von von Planta vernehmen, warum er gegen sie zu klagen habe. Darauf antwortete er, dass sie nicht nur bei der Ammannamtsbesetzung nicht erschienen seien, sondern ihm auch nicht gehorcht und den Ammann nicht akzeptiert hätten. Dies habe bewirkt, dass er nach Innsbruck habe reisen müssen, um eine Kommission

171) Foedi imperiali 532 BAR 158-162

172) Foedi Imperiali 530 BAR 114

173) Foedi imperiali 530 BAR 115

174) Foedi imperiali 532 BAR 41, 27. Mai 1668

175) Foedi imperiali 531 BAR 243/244, Juni 1668

176) Foedi imperiali 532 BAR 47-49

zu bestellen. Von Planta begehrte nun, dass die Emser ihm wie schon immer laut den Verträgen allen schuldigen Gehorsam zu leisten und den neuerwählten Ammann anzunehmen hätten. Ferner hätten sie die verursachten Kosten zu erstatten und wegen Beleidigungen Genugtuung zu leisten.¹⁷⁷

Die Emser replizierten, dass die Ammannamtsbesetzung ohne ihr Beisein erfolgt sei und daher keine Gültigkeit habe. Die Kommission erwiderte aber, dass von Planta der Gemeinde Ems rechtzeitig mitgeteilt habe, zu welcher Zeit und an welchem Tag er die Besetzung vorzunehmen gedenke. Die Emser hätten jedoch die Instruktion und Ratifikation des Vergleichs verlangt, den von Planta nicht geben konnte, weil er diesen nicht hatte. Die Kommission versuchte aber ein gütliches Abkommen zwischen den Parteien zu treffen. Den Emsern versicherte man, dass der neuerwählte Ammann nicht länger als bis Ostern im Amt verbleiben und danach kein Reformierter mehr als Ammann erwählt werde. Die kaiserliche Ratifikation des Vergleichs sollte zudem nicht über die Besetzungszeit hinaus verlängert werden. Ferner bat man die Nachbarschaft, sich nicht in einen weitläufigen Prozess einzulassen.

Die Deputierten der Nachbarschaft gingen jedoch auf diesen Vermittlungsvorschlag nicht ein. Sie beabsichtigten, den Streit wegen der Besetzung des Ammannamtes vor dem Grauen Bund anhängig zu machen. Die österreichische Kommission entgegnete jedoch dazu, dass man nichts unterlassen werde, um die zur Herrschaft gehörenden Rechte zu erhalten.¹⁷⁸ In einem Gutachten vom Oktober 1668 führten die Kommissarien aus, dass man nicht einsehe, wieso die Wahl zu kassieren sei. Die Verträge von 1662 und 1664 bestimmten nämlich, dass ein Herr von Rhäzüns aus den ihm von den Nachbarschaften vorgeschlagenen drei Subjekten einen zu einem Ammann annehmen müsse, ohne dass eine Vorschrift betreffend die Religion vorhanden sei. Die Emser aber hätten, weil sie eine grosse Gemeinde seien, bei der Wahl, die Felsberger als Reformierte ausschliessen können. Würde man die Wahl für nichtig erklären, müsse man bedenken, dass die Reformierten sich gegen die Katholiken revanchieren und vielleicht sogar einen Krieg anfangen würden. Die Tatsache, dass der Obere Bund den Felsberger ausgeschlossen habe, müsse als Eingriff in die österreichischen Rechte angesehen werden. Der Entscheid, ob eine Wahl gültig oder ungültig sei, hange nämlich von den getroffenen Verträgen und vom Bundesbrief ab.¹⁷⁹ In einer Instruktion vom 27. April 1669 wurden die Kommissarien angewiesen, von Planta nicht irgendwie zu beschuldigen. Doch sollte daran erinnert werden, inskünftig an Wahltagen eine katholische Person als Ammann anzunehmen, damit die Emser am Wahltag erscheinen und zu keinen weiteren Klagen Anlass geben würden.¹⁸⁰

Am 13. Mai 1669 wurde ein Vergleich zwischen von Planta und der Gemeinde Ems getroffen.¹⁸¹ Dieser Vergleich kam zustande, nachdem ein anderer von den Emsern nicht gebilligt worden war. Heinrich von Planta wurde befohlen, dafür besorgt zu sein, dass Ambrosius nicht als Nachbar in Rhäzüns aufgenommen werde. Auch hatte er zu schauen, dass Personen, die der katholischen Religion angehörten, bei der Wahl des Ammannes und anderer Ämter berücksichtigt würden. Von Planta entgegnete jedoch, dass er beim Schwören des Bundesbriefes versprochen habe, nicht von der Religion abhängig zu sein. Auch der Pfandbrief

177) Foedi imperiali 532 BAR 23-25

178) Foedi imperiali 532 BAR 27-31, 1. Sept. 1668

179) Foedi imperiali 532 BAR 68-70

180) Foedi imperiali 532 BAR 125-127, Innsbruck 27. April 1669

181) Foedi imperiali 532 BAR 89/90, Rhäzüns 13. Mai 1669

auferlege ihm nur, der katholischen Religion zugetan zu sein und nicht etwa weitere Bedingungen einzugehen. Er erklärte sich jedoch bereit, sofern er die katholische Religion fördern könne, dies nicht zu unterlassen.¹⁸² Auch mit Obersaxen ergaben sich 1673 Anstände. Johann von Planta warf dieser Nachbarschaft vor, dass sie den Vertrag von 1654 nicht gehalten habe. Er verlangte deshalb von der oberösterreichischen Regierung, dass sie ein Schreiben an Gemeine III Bünde richte, damit diese gemäss der Erklärung von 1571 die Untertanen in Obersaxen zum schuldigen Gehorsam, zur Leistung der Abgaben und zur genauen Observanz des Vertrages von 1654 anhalte.¹⁸³ Die Nachbarschaft Obersaxen ihrerseits wollte den 1654 aufgerichteten Vertrag bestreiten, obwohl sie schriftlich erklärt hatte, ständig bei diesem zu verbleiben.¹⁸⁴

Am 3. September 1668 beklagte sich der Ammann, dass Johann Heinrich von Planta öfters Bauern vor ein Gericht ohne Zusatz nehme, damit er letzteren nicht 10 Kronen bezahlen müsse. Auch habe vor ca. 4 Jahren eine Partei ob Tenna einen Zusatz begehrt. Planta habe damals nur die Obergeschworenen von Bonaduz, nicht aber die von Ems genommen. Zum ersten Vorwurf entgegnete Johann Heinrich von Planta, dass es sich in diesem Fall um keine Neuerung handle. Alle Herren von Rhäzüns hätten es so praktiziert. Betreffend den Zusatz von Tenna meinte von Planta, dass er gemäss Traktat Rechtsprecher und Weibel allein und ohne Widerrede der Untertanen verordnen könne. Der zweite Vorwurf betraf die Beschickung der Bundestage mit Boten. Gemäss Vertrag von 1662 waren die Nachbarschaften befugt, einen Boten zu den Bundestagen und anderen Versammlungen zu schicken und diesen auch zu instruieren. Von Planta aber hatte verlangt, dass er selber den Boten für die Appellaz nach Truns ernennen und diesem Instruktionen geben könne. So behauptete er, dass die Appellazboten immer vom Inhaber der Herrschaft instruiert worden seien.

Im Plantischen Vertrag war ferner vermerkt, dass die Emser einen Tag zu fronen hätten. Sie glaubten nun, dass sich dies allein auf die Herrschaftswiese "Plarena" beziehe, und von Planta ihnen eine "Marend" wie von alters her schulde. Doch von Planta hatte das Fronen nicht nur auf der genannten Wiese, sondern auch anderswo verlangt, was aber der alten Observanz zuwider war. Endlich hatte die Nachbarschaft immer in Polizeisachen (Spielen, Tanzen usw.) Gebot und Verbot gehabt. Von Planta aber hatte ihr dies entziehen wollen. Dazu erklärte dieser, dass dies so von den Vorfahren praktiziert worden sei. Er war erstaunt, dass nur die Emser sich darüber beklagten, und die übrigen Untertanen keine Beschwerden vorgebracht hatten.¹⁸⁵

Betreffend die Beibotenschaft waren die Emser und Johann Heinrich von Planta schon 1660 aufeinander geprallt. Ludwig de la Thur, Landrichter des Oberen Bundes zitierte die Nachbarschaft Ems vor den bevorstehenden Bundestag zu Ilanz aufgrund einer Klage von Heinrich von Planta. Die Emser hatten dem Ammann die Botenschaft widerrechtlich entzogen und einen anderen an den Bundestag abgeordnet.¹⁸⁶

182) Foedi imperiali 532 BAR 73-77

183) Foedi imperiali 532 BAR 175, Feldkirch 28. Juni 1673

184) Landesakten 4. Juli 1673

185) Foedi imperiali 532 BAR 57, 3. Sept. 1668

Foedi imperiali 532 BAR 64/65 28. Sept. 1668

186) GA Ems Nr. 66, 4. Nov. 1660

Nachdem 1662 zu Innsbruck der Vergleich errichtet worden war, und die Bedingung aufgestellt war, dass in Zukunft neben dem Ammann der andere Bote allein von den Nachbarschaften gesetzt und abgeordnet werde, extendierten die Herrschaftsleute dieses Recht auch auf den Beiboten in Appellazsachen. Sie behaupteten, dass die Abordnung ihnen und nicht mehr dem Herrschaftsinhaber zustehe. Von Planta widersprach und erklärte, dass die Abordnung der Appellation nicht strittig gewesen sei. Man beschloss aber gleichwohl, wenn die Nachbarschaft an ihrem Standpunkt festhalten wolle, sie den Boten schicken möge. Doch dürfe dieser nicht ein Feind des Herrn sein und müsse bei ihm um Rat suchen. Man glaubte nämlich, dass in diesem Fall der Herrschaftsinhaber ebensoviel Respekt ausüben könne, wie wenn er die Abordnung selber vornehmen würde.¹⁸⁷

Die Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz und Ems hatten 1674 in Abwesenheit von Johann Heinrich von Planta das Gericht besetzt, was wider Brauch und Rechte war. Sie wurden deshalb aufgefordert, die Gerichtsbesetzung zu annullieren und das alte Gericht wiederum einzusetzen. Der Vertreter der Nachbarschaft Ems erklärte aber, dass man nicht darüber disputieren wolle, ob das Gericht nach Form gesetzt sei oder nicht.¹⁸⁸ Im gleichen Jahr schrieb Erzherzog Ferdinand von Oesterreich an die Herrschaftsleute. Er erklärte sich dabei nicht bereit, auf die vorgeschlagenen Neuerungen betreffend Wahl des Ammanns und abwechselnden Sitz des Gerichtes einzugehen. Der Herr von Rhäzüns solle wie bisher jeweils aus drei vorgeschlagenen Personen seine Wahl treffen. Zwei davon hätten aus Bonaduz und Rhäzüns und eine aus Ems oder Felsberg zu sein. Er beschwerte sich auch, dass die Bonaduzer einen zum Schloss gehörigen Weiher hätten ablaufen lassen und die Fische verkauft hätten. Auch die schuldigen Zinsen müssten nach Massgabe der Urbarien dem Herrn von Stampa entrichtet werden. Endlich dürften die Nachbarschaften nicht Erb- und Schupflehengüter, Geflügel oder Wild verkaufen, weil dieses Recht nur der Herrschaft zustehe.¹⁸⁹

5. Anstände mit den Travers

Die rhäzünsischen Untertanen hatten sich zur Annahme von Johann Travers nur unter der Bedingung bereit erklärt, dass dieser zuerst mit ihnen Verträge über die gegenseitigen Rechte und Pflichten abschliesse. Sie wurden auch mehrmals schriftlich und mündlich angewiesen, die schuldigen Zinsen und andere Einkünfte gemäss den rechtmässigen Verträgen, Briefen und Siegeln sowie kraft Huldigung und Eidschwur zu leisten. Notfalls sollten die Untertanen durch Zwangsmittel zu ihren Leistungen angehalten werden.¹⁹⁰ Den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz wurden sogar die Annatengelder vorenthalten, bis sie den schuldigen Gehorsam und die Huldigung geleistet hatten.¹⁹¹

Die Deputierten von Felsberg beschwerten sich, dass sie bezüglich der Annahme von Nachbarn gleich gehalten würden, wie Rhäzüns und Bonaduz. Auch bezüglich der Kornzehnten hofften sie, mit den anderen gleichgestellt zu werden.¹⁹² Johann Travers von Ortenstein wurde beauftragt, was vom verfallenen kleinen

187) Foedi imperiali 532 BAR 104-112

188) AB IV 5 32 S.101-103, S.105-106

189) GA Rhäzüns Nr.42

190) Landesakten 21.März 1679

191) AB IV 1 41 S.14, 22.Okt. 1679

192) AB IV 1 41 S.30, 20.Ikt. 1679

Feldzehnten von 1676, 1677 und 1678 noch ausständig war, von den Untertanen einzufordern und die "Marend" dem Brauch gemäss zu entrichten.¹⁹³

In einem Befehlsschreiben der den Nachbarschaften präsentiert wurde, stand zudem, dass sich die Herren Häupter und Räte, wegen der Hartnäckigkeit der Untertanen die Huldigung zu verweigern, entschlossen hätten, der kaiserlichen Maiestät die Bewilligung zu geben, mit Waffen ins Land zu ziehen und die Untertanen mit Gewalt zur Huldigung anzuhalten oder dies durch Landsleute bewerkstelligen zu lassen.

Die Untertanen erklärten jedoch, lieber sterben zu wollen, als die Bestimmungen wegen der "Akkusa", wegen des Jagens und Fischens und wegen der Einziehung der Zehnten und der "Appendix" anzunehmen. Nach Bereinigung der strittigen Punkte würden sie sich aber bereit erklären, die Huldigung abzulegen. Am 23. Mai 1679 erging die Mitteilung, dass Johann Travers vom löblichen Oberen Bund als Bundsmann und Pfandinhaber der Herrschaft Rhäzüns anerkannt und angenommen worden sei und auch den Bundesbrief geschworen habe. Zugleich hatten auch die Nachbarschaften Ems, Rhäzüns und Bonaduz gehuldigt. Mit Obersachsen und Felsberg hatten sich aber Schwierigkeiten ergeben. Diese erklärten aber, dass sie alles, was sie bis heute den Vorgängern des Travers geleistet hätten, auch diesen geben würden. Sie fanden sich jedoch in Punkten beschwert, die gegen ihre alten Bräuche waren.

Die Untertanen der Nachbarschaft Ems hatten sich höchst sträflich benommen, als sie vor dem Oberen Bund erklärt hatten, der kaiserlichen Maiestät nicht mit Eid verbunden zu sein, und dass Johann Travers nicht im Rat der Gemeinen III Bünde zu sitzen brauche. Baron Travers rief deshalb am 13. Oktober 1684 das Gericht zusammen. Die Nachbarschaften sollten mit ihm zusammenstehen und ihm helfen, die Rechte zu bewahren.

Aber nicht nur die Ungehorsamen erschienen nicht, auch diejenigen, die kommen wollten, wurden angehalten, von dieser Versammlung fernzubleiben. Diejenigen, die gleichwohl dabei waren, wurden auf dem Heimweg überfallen. Baron Travers wollte gegen die Delinquenten einen Prozess instruieren. Man drohte ihm aber mit dem Tod, wenn er einen der Täter gefangennehmen werde.

Travers gelangte deshalb an den oberösterreichischen geheimen Rat und bat, dass dieser als Eigentumsherr und Landesfürst seine Rechte bewahre. Oesterreich schickte einen Kommissär, der die Häupter und Räte zu ersuchen hatte, dass sie kraft der Erbeinigung und der Reverse von 1573 und 1574 die Untertanen dazu anhielten, die kaiserliche Maiestät als Landesfürst und Eigentumsherr anzuerkennen und somit auch dem Baron Travers den schuldigen Gehorsam zu leisten. Insbesondere hatten die Häupter und Räte Johann Travers ein unparteiisches Gericht zu stellen, damit die Delinquenten bestraft werden könnten.

Doch die Häupter und Räte erachteten dieses Hilfesuch für nicht so wichtig. Darauf befahl der oberösterreichische geheime Rat nach reiflicher Ueberlegung den Zollbeamten, falls nicht innert Monatsfrist die schuldige Satisfaktion geleistet werde, die Zölle gegen die Bündner zu steigern und auch das bündnerische Vermögen auf dem österreichischen Territorium zu arrestieren.¹⁹²

192) Foedi imperiali 533 BAR 45-48

Die Nachbarschaften der Herrschaft erklärten daraufhin, dass sie wohl der kaiserlichen Maiestät oder dem Pfandinhaber laut Vergleich mit einem Eid verbunden seien; wenn aber einzelne Personen etwas angestellt hätten, diese gemäss Bundesbrauch im Oberen Bund vor Gericht gestellt werden sollten. Sie erklärten auch, dass der Herr von Rhäzüns gemäss Ordination von Gemeinen Landen und Reforma nicht in Gemeinen Landen Räten und "Räten" sitzen könne. Obwohl Dr. von Planta 1560 als Bote zugelassen worden sei, sei dies nur aus Freundlichkeit geschehen und mit klarem Vorbehalt, dass dies dem Oberen Bund nicht zum Präjudiz gereichen soll. Ueber diesen Punkt aber sei vom löblichen Oberen Bunde ein "unparteiisches Gemeindsrecht" ergangen, darüber man die rechtliche Sentenz zu erwarten habe.¹⁹³

In einem Schreiben der römisch-kaiserlichen Maiestät an den oberösterreichischen geheimen Rat vom 25. Juni 1685 tauchte wiederum die Frage auf, ob man nicht von Oesterreich aus mit militärischen Mitteln in die Herrschaft Rhäzüns eingreifen sollte, um Baron Travers schadlos zu halten.¹⁹⁴

Gericht und Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns antworteten auf ein Schreiben vom 22. Mai 1685, dass sie ihre Untertänigkeit niemals widersprochen hätten. Betreffend die Ansicht, dass Streitigkeiten vor den Oesterreichern entschieden werden sollten, wendeten sie ein, dass dies bis anhin noch nie geschehen sei. Auch würden sie dies nicht zulassen, weil sie und ihre Vorfahren dem Bunde mit Eid verbunden seien. Gemäss Traktat von 1679 habe man Travers ersucht, das Gericht am 3. März besetzen zu lassen. Weil die Besetzung nicht geschehen sei, habe man durch eine Deputation Travers dazu anhalten wollen, jedoch ohne Erfolg. Als am 18. März die Besetzung abgehalten worden sei, Travers aber den Ammann nicht erwählen wollte, hätten die Nachbarschaften einstimmig einen Statthalter an Ammanns statt erwählt.

Travers habe sich beschwert und die Wahl durch ein schriftliches Verbot für nichtig erklärt. Die Nachbarschaften seien nun der Ansicht, dass in ihrem Recht, das Gericht frei zu wählen, ein Eingriff geschehen sei, der zu grossem Nachteil gereiche.¹⁹⁵

Die Untertanen erklärten aber, ein Projekt vom 29. Mai 1685 anzunehmen, sofern dieser dem Vertrag von 1679 nicht zuwider sei. Die wesentlichsten Punkte dieses Projektes bestimmten, dass die Herrschaftsleute getreue Untertanen von Baron Travers zu sein hatten, und dass das Traktat von 1679 in Kräften zu bleiben habe. Sofern der Herr von Rhäzüns von jemandem begehre, in das Schloss zu kommen, um Bericht über Frevel zu geben, sollte der Betreffende verpflichtet sein, diesem Begehren Folge zu leisten. Der Raufhandel sollte durch ein unparteiisches Gericht in der Herrschaft Rhäzüns bestraft werden, und die Gerichtsbesetzung erst dann erfolgen, wenn über den Raufhandel entschieden worden sei.¹⁹⁶ In einem Schreiben der oberösterreichischen Regierung an den Erzherzog vermerkte diese, dass alles wiederum in alten Stand gesetzt und die gute Nachbarschaft wiederum hergestellt werde, sobald die Häupter der Gemeinen III Bünde die rhäzünsischen Untertanen zur schuldigen Submission und zum Gehorsam gebracht hätten, und das widerrechtlich gesetzte Gericht wiederum durch ein anderes unparteiisches ersetzt worden sei.¹⁹⁷ Die Häupter Gemeiner III Bünde hofften, dass keine Exekution der Zollaufschläge oder Arresta erfolge, sondern bis zum Bundestag nach Inhalt des in Feldkirch aufgerichteten Eventualrecesses alles beim alten verbleibe. Wenn die Untertanen das Gericht

193) B 2053/21, 25. Januar 1685

194) A Sp III 7a 2, Varia, S. 409-411

195) A Sp III 7a 2, Varia, S. 413-416, 8./18. Juli 1685

196) Z V Ba 55 (Archiv Dusch)

197) Foedi imperiali 533, Innsbruck 22. April 1686

indes nicht innert einer gewissen Zeit nach Form des Recesses besetzen würden, sollten sie aus Gemeinen Landen Räten und "Täten" ausgeschlossen und aller Benefizien und Nutzen verlustig gehen. Die Zollaufschläge und die Arresta hätten nämlich zu einer Verbitterung der Gemüter geführt, was zu schädlichen Konsequenzen führen könne.¹⁹⁸

Am 21. Oktober 1690 gelangte Oesterreich wiederum an die Häupter mit der Bitte, die Untertanen gemäss den Reversen von 1573 und 1574 zur Leistung ihrer Schuldigkeit anzuhalten. Diese hätten auch den mit Jakob Travers abgeschlossenen Vertrag zu kassieren und Baron Johann Viktor Travers als rechtmässigen Inhaber der Herrschaft anzuerkennen. Die kaiserliche Maiestät hoffte auch, dass sie bei anhaltendem Ungehorsam nicht nach anderen Mitteln greifen müsse, um ihre Souveränität und landesfürstlichen Rechte zu bewahren.¹⁹⁹

Die Untertanen gaben vor, nicht gewusst zu haben, dass die Herrschaft Johann Viktor Travers als Lehen verliehen worden sei. Johann Travers entgegnete darauf, dass die vier Nachbarschaften keine Ursachen hätten, sich zu beschweren. Im Akkord von 1679 hätten sie sich nämlich ausdrücklich verpflichtet, in jedem Aenderungsfall demjenigen, der im Namen der römisch-kaiserlichen Maiestät in den Besitz der Herrschaft gelange, die Huldigung abzulegen. Travers stellte ausserdem fest, dass der Hauptbrief dem, der vor mehr als 100 Jahren mit den von Plantas errichtet worden sei, entspreche, nur sei die Herrschaft den von Planta pfandsweis, seinem Vater seelig aber lehensweis überlassen worden. Aus Gemeinen Landen Räten befahl man wiederum den Untertanen, Baron Johann Viktor Travers die Huldigung abzulegen. Kämen sie dieser Aufforderung binnen 4 Wochen nicht nach, würden sie aus Gemeinen Landen Räten und "Täten" ausgeschlossen und aller Benefizien priviert werden.²⁰⁰ In ihrem Antwortschreiben führten die rhäzünsischen Nachbarschaften an, dass die Disposition über die Herrschaft Rhäzüns, nicht allein den Rechten Gemeiner Landen, sondern auch den alten Freiheiten zuwider sei. Sie würden aber das, was sie zu tun schuldig seien, sofort tun, wenn diese Schriften in ihrer Gegenwart kassiert, und sie bei ihren alten Gewohnheiten und Freiheiten belassen würden.²⁰¹

Die Beschwerden richteten sich nicht nur gegen den Lehensvertrag. Die Untertanen waren auch der Ansicht, dass es viele Punkte gebe, die ihrer Zeit nicht entsprechen würden. Namentlich nannten sie die Rechtsverhältnisse in bezug auf die oberen und niederen Gerichte und die Hoch- und Schwarzwälder. Ferner könnten sie und ihre Nachkommen nicht mehr Leibeigene sein. So sagten sie, dass es anständiger sei, ehrlich zu sterben, als sich und die eigenen Kinder im Mutterleib zu verkaufen.²⁰²

In einer Eingabe der Herrschaftsleute an die Gemeinen III Bünde von 1693 legten sie nochmals ihren Standpunkt dar. Sie warfen Travers vor, dass er den Gemeinen Landen, aber hauptsächlich dem Oberen Bund grossen Schaden zugefügt und "crimen maiestatis" begangen habe. Sie baten deshalb die Gemeinen III Bünde, gegen Johann Viktor Travers ein ordentliches und unparteiisches Gericht im Oberen Bund zu bestellen. Auch müsse man untersuchen, ob die Travers spezielle Verbrechen gegen das Land begangen hätten.

198) A Sp III 7a 2, Varia, S.482-384, 7. Februar 1686

199) AB IV 1 50, S.77-80, (1691-1692)

200/201) B 2001, 1682-1699, Bd.2, S.310

202) B 2001, 1682-1699, Bd.2, 20. Februar 1691

Auch gebe es in Gemeinen Landen Leute, welche meinten, sie seien Untertanen des Travers und das Land habe sich nicht einzumischen, weil der Kaiser mit seinen Untertanen tun könne, was ihm beliebe. Sie bestanden aber darauf, freie Bundesleute zu sein. Ihre Untertänigkeit bestehe nur darin, dass sie einem Herrn Zinsen und Zehnten zu bezahlen hätten. Diejenigen reichen Herren aber, die sich gegen sie wendeten, sollten wissen, dass es ihnen (d.h. diesen Herren) um grosse Kapitalien in kaiserlichen Landen gehe. Diese Herren würden sie deshalb lieber zur Huldigung zwingen, als sie zu Gericht und zum Recht gelangen zu lassen. Endlich baten die Gemeinden um Gericht und Recht und versprachen, dass sie einem Urteil nachkommen und getreue Bundsgenossen sein würden. Ihnen gehe es um nichts anderes, als um ihrer und des ganzen Landes edle Freiheit.²⁰³

Dieser Vorwurf, an die reichen Leute gerichtet, scheint doch aufzuzeigen, dass es in Gemeinen III Bünden einflussreiche Leute gab, denen die eigenen Interessen den Landesinteressen vorgingen. Wie wir aufzeigen konnten, wurde jeder Angriff auf die Rechte des Hauses Oesterreich mit der Drohung nach Ausschluss aus dem Oberen Bund und Gemeinen III Bünde beantwortet. Letzten Endes blieb den Herrschaftsleuten deshalb nichts anderes übrig als zu kapitulieren und durch Eingehung neuer Verträge kleine Reformen zu erreichen versuchen, die jedoch hinsichtlich ihrer rechtlichen Stellung keine wesentlichen Fortschritte brachten. Der Obere Bund sowie Gemeinde III Bünde liessen sich jedoch von Oesterreich erpressen, weil sie Angst hatten, wenn sie österreichischen Begehren nicht nachkommen würden, wirtschaftliche Einbussen infolge von Getreide- und Salzsperrern zu erleiden hätten.

V. Anstände mit Egidius von Greuth

Die rhäzünsischen Untertanen hatten nicht nur diejenigen Rechte, welche ihnen 1696 zugesprochen worden waren, sondern alle niedgergerichtlichen Rechte ihrem Gericht zuordnen wollen. So trachteten sie danach, die Verwaltung daran zu hindern, sich in Zivilsachen einzumischen. Sie wollten in keinen Fällen der Administration gehorsam sein und deren Gebote und Verbote annehmen, die Quadra schneiden, Grundzinse abführen und Todfälle bezahlen.

Die österreichische Administration befürchtete deshalb sogar, wenn der eine oder andere in das Schloss zitiert werde, er nicht mehr erscheinen und auch wegen anderen geschuldeten Leistungen verlangen könnte, dass man sich vor Ammann oder Gericht einigen sollte. Die Administration sah sich deshalb gezwungen, sowohl hierüber als wegen anderen Inkonvenienzen beim Oberen Bund einen Prozess zu führen. Die beklagten vier Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg erschienen aber nicht vor Gericht unter dem Vorwand, dass ein "Bundsrecht" zuviel koste und sie mangels finanziellen Mitteln nicht kommen könnten.²⁰⁴

Es wurde gleichwohl ein unparteiisches Gericht verordnet, und dieses wurde angewiesen, aus jedem Hochgericht des Bundes einen Rechtsprecher zu berufen und den Tag zu bestimmen, an welchem über die Streitsache ein Urteil gesprochen werde. Um aber den Streit in Güte beizulegen, wurde eine Deputation gestellt, welche die streitenden Parteien zu bearbeiten hatte.²⁰⁵ Die Rechtsprecher wa-

203) B 2054/8, Z V Bk 32

204) AB IV 5 34 S.1 ff.

205) AB IV 3 16 S.89, 7/8 März 1721

ren bevollmächtigt, sich in die Herrschaft Rhäzüns zu begeben und den Klagen der Herrschaftsleute nachzuforschen. Sollten sich danach Beschwerden und Miss-handlungen ereignen, würden die vier Nachbarschaften ohne Vorbehalt aus dem Bund ausgeschlossen und aller Einkünfte verlustig gehen, bis die erforderliche Satisfaktion gegeben werde.²⁰⁶ In einem Ermahnungsschreiben wurden die vier Nachbarschaften deshalb aufgefordert, den gebührenden Gehorsam zu leisten und Herrn Envoyé von Greuth Satisfaktion zu geben. Sollten sie saumselig sein und die schuldige Prästation nicht tun, müssten diejenigen, die gefrevelt hatten, exemplarisch bestraft werden.²⁰⁷ Die Herrschaftsleute argumentierten, dass nur einzelne Personen die Zinsen nicht geleistet hätten. Deshalb müsse das unparteiische Gericht in der Herrschaft "gesucht werden". Seit "Mannsgedenken" habe man in Rhäzüns und Bonaduz nicht mehr als den 15. Teil als Zehnten gegeben. Nur diejenigen, die den Zehnten nicht abführen liessen, sollten deshalb angeklagt und bestraft werden. Aus Art. 22 des Rhäzünsischen Vertrages ersehe man auch, dass die zehntenpflichtigen Aecker nicht so klein seien, wie die kaiserliche Exzellenz berichtet habe. Ein Acker sei weniger als 200 Klafter gross. Auch müsse nicht aus allen Aeckern zusammen, sondern aus einem jeden Acker allein, der Zehnte erstattet werden. Derjenige, welcher kein Betrüger sei, binde auch je die 15. Garbe. Was aber darüber hinausgehe, könne nicht von der Herrschaft gefordert werden. Betreffend die Wiesen, die einmal Aecker gewesen waren, glaubte man, dass die Herrschaft sich selber "das Urteil erteile", die Zehnten einzuziehen. Auch gegen die Erklärung, dass früher alle Aecker herrschaftliche Güter gewesen seien, wehrten sie sich. Gleich verhalte es sich auch mit Wäldern und Weiden. Ferner baten die Nachbarschaften, dass sie in Zukunft die Garben oder Gerste mit Ausnahme der 15. unter ihr Dach und Gemach führen könnten, damit sie vor dem Verderben gerettet würden. Die Einzieher sollten wie bisher nicht von der Herrschaft beeidigt werden. Falls die Herrschaft noch mehr Aecker für zinspflichtig erachte, solle sie dies mit Brief und Siegel bescheinigen.

Da den Kundschaftern in Zivilsachen 24 Kreuzer gegeben wurden, glaubten die Nachbarschaften, dass in Kriminalsachen nicht weniger gegeben werden dürfe. Die Freitagsspende sollte den Hausarnen, also armen bedürftigen Bundeleuten gegeben werden, und nicht herumstreichenden ausländischen Bettlern. Die Nachbarschaften hofften ausserdem, dass man es beim Rhäzünsischen Vertrag von 1696 belassen werde. Denn sie erachteten diesen Vertrag als ihr Fundamentalsgesetz, welches unveränderlich gehalten werden müsse. Oesterreich gebe sich aber damit nicht zufrieden, sondern fordere von ihnen immer mehr, so dass überaus grosse Kosten und Spesen entstehen würden.²⁰⁸

Zu Ilanz erfolgte ein Kontumazurteil des unparteiischen Gerichtes.²⁰⁹ Viele der vor das Gericht zitierten Personen waren vorsätzlicherweise ausgeblieben. Entweder, weil sie die Mittel nicht hatten die Gerichtskosten zu bezahlen, sie ausser Landes gegangen oder sie gestorben waren. So war man genötigt, die Gerichtskosten dem Hause Oesterreich aufzuerlegen. Doch von Seiten der österreichischen Verwaltung wurde verlangt, dass die Prozesskosten den Bestraften überbunden werden müssten, ansonst die Administration selbst bestraft werde.

²¹⁰ Ausser einigen kleinen Retouchen brachte aber auch das Urteil von 1721 keine grundlegende Aenderung in den Beziehungen zwischen Herrschaftsleuten und Oesterreich.

206) AB IV 1 87, 7. Mai 1721, S. 303-306

207) AB IV 1 87, S. 297-299

208) GA Ems Nr. 96

209) AB IV 3 16 S. 106

210) GA Bonaduz II Couvert 4 Nr. 8

VI. Anstände von 1799-1819

In den Jahren 1799 und 1800 waren die Herrschaftsgemeinden ohne jegliche Einschränkung in das bündnerische Staatswesen eingereiht worden. Doch mussten sie weiterhin Zehnten und Zinsleistungen erbringen. Im Jahre 1798 versuchten Rhäzüns und Bonaduz, infolge ihrer Armut den Korn-, Geld-, Butter- und Käsezins abzulösen. Man erklärte sich bereit, auch gegen Aufhebung des Todfallgeldes, der Frondienste und der freitäglichen Brotspende, 8000 Gulden innert Jahresfrist zu entrichten.²¹¹ Der Erfolg blieb jedoch aus.

Die Nachbarschaften mussten auch die Kriegslasten von 1798-1803 bestreiten, indem das Nachbarschafts- und Privatvermögen beschlitzt wurde. Es stellte sich nun die Frage, ob die herrschaftlichen Güter in gleichem Masse beschlitzt werden durften. Rhäzüns und Bonaduz verwiesen auf die Beschlitzungsordnung für die Kriegsbeschwerden der Gemeinden von 1801. Es hiess darin, dass jeder Gutsbesitzer in Binden schuldig sei, seine liegenden Güter an demjenigen Ort beschlitzten zu lassen, wo sie liegen. Die Verwaltung der Herrschaft Rhäzüns jedoch weigerte sich, das Beschlitzungsrecht der Nachbarschaften auf die Herrschaft anzuerkennen. Allerdings kam sie den Nachbarschaften entgegen, indem sie Bonaduz 3000 Gulden von den schuldigen Zinsen erliess und in Rhäzüns auf den Geld- und Gerstenzins verzichtete. Aus diesem Entgegenkommen Oesterreichs versuchten die Nachbarschaften in der Folge das Recht abzuleiten, das herrschaftliche Vermögen zu besteuern. So stellte die Nachbarschaft Rhäzüns 1803 dem Verwalter der Herrschaft eine Forderung von 1000 Gulden als Beitrag zu den Kriegslasten, da laut der Verfassung die Schlossgüter gleich wie die Güter der Gemeindebürger zu behandeln seien. Dieser wies jedoch das Begehren ab. Im Jahre 1805 wiederholte die Nachbarschaft ihre Forderung. Als diese wiederum nicht anerkannt wurde, verweigerte sie den Zins. Ein Jahr später wiederholte die Nachbarschaft Rhäzüns ihre Kriegslastforderung. Als der Verwalter Wolf nicht darauf einging, verbot der Landammann von Rhäzüns dem Abgeordneten des Schlosses die Sammlung des Geld- und Gerstenzinses. Der Verwalter klagte beim Kleinen Rat. Die Nachbarschaft erklärte, dass es sich nicht um eine eigentliche Zinsverweigerung handle. Sie sei grundsätzlich zur Entrichtung des Zinses bereit, sobald ihre Forderung an das Schloss erfüllt werde, zugleich, dass die Schlossgüter als Pfand für die Forderung der Nachbarschaft bis zur Entscheidung durch den Richter anzusehen seien. Es entstand ein Streit wegen der Frage des kompetenten Richters. Der Verwalter Wolf lehnte das Gericht "Im Boden" ab und verlangte - gestützt auf die Bestimmung 25 des Vertrages vom Jahre 1696 - die Rechtsprechung durch das Appellationsgericht des Oberen Bundes. Die Nachbarschaft Rhäzüns erklärte aber, dass es keine Herrschaft und folglich auch keine Herrschaftsleute mehr gebe, so dass der Vertrag von 1696 als nicht mehr anwendbar zu betrachten sei. Wahrscheinlich wurde dann die Sache auf gütliche Weise zugunsten der österreichischen Verwaltung erledigt.²¹²

Im Jahre 1809 verweigerten Rhäzüns und Bonaduz ihre Zinsen. Sie begründeten ihr Vorgehen gegenüber der Verwaltung mit der bevorstehenden Abtretung von Rhäzüns an Frankreich. Vom künftigen Inhaber der Herrschaft war eine Erfüllung ihrer Forderungen für Kriegslasten nicht zu erwarten und so wollten sie die Zinsen als Pfand zurückbehalten. Die Geschworenen von Rhäzüns und Bonaduz verboten die Entrichtung des Grundzinses an die Schlossverwaltung. Zudem erhielt der Schlossgüterpächter in Rhäzüns von der Gemeindebehörde die Weisung,

211) GA Bonaduz NR.85, 20.Mai 1798

212) B. Caliezi, Rhäzüns, S.155-157

den Pachtzins zurückzubehalten. Diese Gelder sollten solange in deposito liegen, bis der Verwalter Bürgschaft für die Forderungen der Nachbarschaften geleistet hatte. Der Verwalter jedoch vertrat den Standpunkt, dass eine seit Jahrhunderten bestehende Abgabe wie die Erblehen mit einer ganz "illiquiden" Forderung, die das Schloss nie anerkannt hatte, sich nicht vergleichen lasse. Der Kleine Rat verordnete deshalb die Sequestrierung der auf Martini verfallenen Schlossgrundzinsen im Betrag von etwa 500 Gulden. Diese blieben dann bis zur Uebergabe der Herrschaft an den Kanton Graubünden bestehen. Endgültig wurde die Angelegenheit 1818 erledigt. Die Grundzinsen verblieben als Entschädigung für die Kriegslasten in der Hand der Gemeinden. Dafür erhielt der Verwalter²¹³ das Verfügungsrecht über 605 Gulden Güterpachtzins zugunsten der Herrschaft.

Während der Jahre 1810-1813 gingen keine Klagen irgendwelcher Art aus der Herrschaft an den Kleinen Rat ein. Dazu Caliezi: "Wie hätten sich die Gemeinden unterstellen können, einem Napoleon seinen Willen zu versagen."²¹⁴ Gegen Ende des Jahres 1813 weigerten sich die Emser, den auf Martini verfallenen Zins zu entrichten. Da sie an einen Besitzeswechsel in der Herrschaft glaubten, wollten sie nicht zweien Herren die Zinsen entrichten müssen. Möglicherweise hat Ems trotz des Beschlusses des Kleinen Rates vom 26. April 1814 die Zinsen nicht bezahlt, da am 28. April Rhäzüns an Oesterreich überging.²¹⁵

Am 28. April 1814 übernahm Oesterreich wiederum die Herrschaft Rhäzüns. Die neue Kantonsverfassung beinhaltete bezüglich des Feudalverhältnisses das gleiche wie die Mediation. Sie sah die Aufhebung der Vorrechte und Feudalrechte sowie den Loskauf von Zehnten, Grundzinsen und Feudallasten jeglicher Art vor. Der österreichische Verwalter aber protestierte gegen diese Bestimmungen und beanspruchte die bisherigen politischen und ökonomischen Rechte. Die Herrschaftsgemeinden verlangten durch ihre Deputierten auf dem Bundestag, wenn die Herrschaftsrechte im Oberen Bund und in der Herrschaft Rhäzüns aufgehoben werden sollten, dass auch Grundzinsen und Zehnten abgelöst werden müssten. In den Jahren 1814 und 1815 entrichteten aber die Nachbarschaften die Grundzinsen und Zehnten wie bisher.

Im Jahre 1816 begannen die Zinsverweigerungen von neuem. So erklärte Obersaxen, den der Herrschaft schuldigen und an Jacobi fälligen Hofzins nicht verabreichen zu wollen, solange der Herr seine Verbindlichkeiten nicht erfülle.²¹⁶

Am 14. Juli erfolgte eine ähnliche Eingabe von Rhäzüns, Bonaduz und Ems. Der Beschluss des Kleinen Rates forderte die Nachbarschaften zur Leistung des schuldigen Zinses auf, da die Zinspflicht der Nachbarschaften immer noch bestehe und in der Verfassung geregelt sei. Rhäzüns und Bonaduz verweigerten gleichzeitig mit den Grundzinsen auch die Zehnten, weil sie diese als Aequivalent zur freitäglichen Brotpende erachteten. Letztere war im Juli 1816 ohne jegliche Begründung eingestellt worden, weil Obersaxen den Hofzins vorenthielt. Die Nachbarschaften stützten sich auf Artikel 22 des Vertrages vom Jahre 1696, in welchem das Wort "herentgegen" (dargegen) die Austeilung der Brotpende als Gegenleistung für die Zehnten darstellte. Die Verwaltung bezifferte den Betrag der Zehnten in Rhäzüns und Bonaduz auf 100 Gulden höher als die Ausgaben für die Brotpende.²¹⁶

213) B.Caliezi, Rhäzüns, S.158-160

214) B.Caliezi, Rhäzüns, S.160

215) B.Caliezi, Rhäzüns, S.161 arm.23

216) Besonders in bezug auf die unentgeltliche Ausübung der Kriminaljustiz

Der Kleine Rat entschied endlich, dass die Herrschaft mit der Gewährung der Brotspende fortfahren und das Versäumte nachholen solle, andernfalls die beiden Nachbarschaften befugt seien, den Getreidezehnten zurückzubehalten. Doch die Zehnten waren von den Bauern längst weggeführt, die auf Jacobi und Martini fälligen Zinsen nicht bezahlt, und die Herrschaft unterliess die Brotspende.

Die Entrichtung der Brotspende bildete schon früher Gegenstand von Diskussionen. Als die Gerichtsgeschworenen der Herrschaftsgemeinden 1706 den Vorschlag gemacht hatten, die schuldigen Zehnten gegen Aufhebung der Freitagspende nachzulassen, erklärte man, dass die Spende eine gestiftete Sache sei, die nicht aufgehoben werden könne, und daher beim alten zu verbleiben habe.²¹⁷

1795 hatten Rhäzüns und Bonaduz erneut versucht, in dieser Sache eine Aenderung herbeizuführen. Der Verwalter Cronthal glaubte auch, dass sich eine kleine Differenz zwischen den Zehnteneinkünften und den Ausgaben für die Brotspende ergeben werde, ohne dass man die Umstände, die bei der Verteilung der Brotspende entstehen, in Erwägung ziehe. Man könne deshalb die Nachbarschaften ohne allzugrosse Beeinträchtigung der Kasse begünstigen. Auch die Nachbarschaft Felsberg stellte das Begehren um Erlass der Zehnten. Sie wünschte den Zehnten ihrem Pfarrherrn, anstatt dem Schloss zu geben. Auch durch diesen Vorschlag hätte sich nur eine kleine Differenz in der Kasse ergeben.²¹⁸ Die Antwort der Kammer war positiv. Es bedürfe nur noch einiger Betrachtungen betreffend die Variationen, bevor die Almachtung getroffen werden könne. Doch dürften die beabsichtigten Reformen für die Rechte der Herrschaft nicht präjudizierlich sein.²¹⁹ Wieso es doch nicht zu diesen Abmachungen kam, ist uns aufgrund der vorhandenen Quellen nicht möglich aufzuzeigen.

Die Zehnten- und Zinsverweigerungen wiederholten sich in den Jahren 1817 und 1818. Jedesmal protestierte der Verwalter und klagte an den Kleinen Rat. Letzterer aber legte die Beschwerdeschriften zu den Akten, um die Angelegenheit nach der Uebernahme der Herrschaft Rhäzüns zu regeln.²²⁰

§ 3 Finanzielle Lage der Herrschaft

I. Zur Zeit der Pfandinhaber

Aus dieser Zeit sind uns einige Zinsrodel oder Urbarbücher erhalten.²²¹ Das erste noch erhaltene Urbar stammt aus dem Jahre 1490. Die Einkünfte der Herrschaft rührten zum grossen Teil aus Erblehen, Grundzinsen und Zehnten her. Dabei bildeten die Erblehenszinse und die Grundzinse, d.h. nicht dem Erblehen unterworfenen Grundstückbelastungen, den Hauptbestand der Einnahmen der Herrschaft. Die Einnahmen aus Zehnten traten ziemlich zurück. E. Isler meint, dass ein Gutsbesitzer (um 1930), auch wenn er nicht allzu knapp leben würde, sein sicheres Auskommen aus diesem Urbar gehabt hätte.²²²

217) B. Caliezi, Rhäzüns, S.164 Anmerk. 32

218) Foedi imperiali 530 BAr 79, 8. Juli 1795

219) Foedi imperiali 530 BAr 86

220) B. Caliezi, Rhäzüns, S.161-165

221) AB IV 5 33, AB IV 5 35, AB IV 5 48, AB IV 5 49

222) E. Isler, Feudalismus, S.45

Tatsache ist, dass die Pfandinhaber in der Herrschaft Rhäzüns nicht in den gleichen Fehler verfielen, wie die österreichische Verwaltung in den Acht Gerichten. Diese hatte bei der Umrechnung von Naturalabgaben in Geld stets den gleichen Ansatz beibehalten und keine Rücksicht auf die gewaltige Geldentwertung zwischen 1450 und 1600 genommen. So hatte der Zinsbauer, der seinen Zins nicht in Naturalwerten, sondern nach dem alten Ansatz in Geld bezahlte, die Möglichkeit seine Ware anderswo für das Dreifache abzusetzen. Die Bauern in den Acht Gerichten konnten sich nämlich auf ein altes Urbar berufen, das den Wert der Ware genau festlegte. Trotz Versuchen Österreichs denjenigen Geldbetrag zu verlangen, der dem wirklichen Wert der Ware entsprach, verweigerten die Bauern ihnen dies.²²³ In der Herrschaft Rhäzüns wurde dagegen der Geldzins von Zeit zu Zeit an die veränderten Verhältnisse angepasst, so dass die Pfandinhaber keine wirtschaftlichen Einbussen infolge der Geldentwertung zu verzeichnen hatten. So finden wir in einem Urbar von 1680 eine Stelle, wo ausdrücklich gesagt wird: "wie zuvor per Viertel 21 Kreuzer bezahlt wurden, ist jetzt das Geld zu 26 Kreuzer per Viertel gereith".²²⁴

II. Unter österreichischer Verwaltung

1. Aufgaben des Verwalters

Die Hauptaufgabe des Verwalters bestand in der Erhebung der Abgaben, die die Herrschaftsleute zu entrichten hatten. Es handelte sich dabei vor allem um Grund- und Hofzinsen sowie um Feldzehnten. Die Grund- und Hofzinsen wurden zum Teil in Naturalien und zum Teil in Geld entrichtet. Ebenso bedeutend wie die Einnahmen aus den Grundzinsen waren jene aus den Feldzehnten, die aber in Wirklichkeit aus dem Fünfzehnten bestanden. Von untergeordneter Bedeutung dagegen waren die Einnahmen aus dem sogenannten "kleinen Zehnten", der in Rhäzüns und Bonaduz auf Erbsen, Hirse, Linsen sowie Mais und in Felsberg auf Mais und Wein erhoben wurde.²²⁵

Die Verwaltung des Schlosses Rhäzüns und der herrschaftlichen Güter gehörte zu den umständlichsten Pflichten eines Verwalters. Für die kleinsten Reparaturen mussten Voranschläge an die vorderösterreichische Regierung eingesandt und Gutachten eingeholt werden. Der österreichische Bürokratismus produzierte eine Unmenge an Vorschriften und Erlassen, die sich zum Teil sogar widersprachen.

Der Verwalter war aber insbesondere gehalten, jedes Quartal und jedes Jahr eine ausführliche Verwaltungsrechnung auszustellen. Von der Wiener Hofkammer, der obersten Behörde im Finanzwesen, erhielt er jeweils Weisung, wo er die Rechnungen abzugeben hatte. Meist mussten sie in Freiburg i.Br., in Innsbruck, in Wien und seit 1791 in Mailand eingereicht werden. O. Alig deutet dies als Zeichen dafür, dass Rhäzüns weder als eine zu Tirol noch zu den vorderösterreichischen Ländern gehörende Herrschaft betrachtet wurde.²²⁶ Durch verschiedene Verordnungen ergingen bestimmte Anweisungen an die Verwalter. So wurde etwa ein Verwalter aufgefordert, Mängel an einer Amtsrechnung innert 3 Wochen zu beheben, ansonst er 10 Gulden Strafe zu bezahlen habe.²²⁷ Eine

223) E. Kind, Castels, S.62

224) AB IV 5 35

225) O. Alig, Vieli, S.34/35

226) O. Alig, Vieli, S.38/39

227) A Sp III 7a 2, Finanzielles Nr.37 und 58a, 1.Juni 1758/13.August 1764

Resolution von 1774 bestimmte, dass in Zukunft die Rechnungen nicht mehr auf ein Jahr, sondern alle Quartale abgegeben werden müssten. Ausserdem waren die Ursachen für die Vermehrung oder Verminderung der Gefälle anzugeben.²²⁸ Eigenmächtige Verfügungen in Geldsachen waren nicht erlaubt. In allen Fällen musste Anzeige erstattet und ein Abschied abgewartet werden.²²⁹ Zu weiteren Obliegenheiten des Verwalters gehörte auch, die Wuhrzustände mit Zuzug des alten Wuhmeisters im Auge zu behalten und darüber Bericht abzugeben.²³⁰ So durfte der Verwalter von 1778 an keine Wuhrreparationen vornehmen, sondern musste die Berichte einsenden und Weisungen abwarten.²³¹ Aber auch Berichte über den Zustand der Schlossgüter und deren Umfang, über die Ausdehnung der Wälder usw., gehörten zu den alltäglichen Aufgaben eines Verwalters.²³²

2. Kammeralrechnungen

Es handelt sich dabei um detaillierte Aufzeichnungen von Gefällen durch den Verwalter der Herrschaft Rhäzüns, die dieser von den Herrschaftsgemeinden und von anderen Orten empfangen hatte.²³³ Aufgrund der Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben wird es möglich sein, ein genaues Bild über den finanziellen Zustand der Herrschaft zu machen.

2.1. Einnahmen

Diese setzten sich aus folgenden Posten zusammen: Hofzinse, Gerstenzinse, Roggenzinse, Gerstenzehnten, Kleiner Zehnte, Torkelwein, Käsezins, Schmalz- zins, Einkünfte aus den Schlossgütern, Todfallgeld, Abzugsgeld und Einkaufs- gelder.

Die Hofzinse wurden von den einzelnen Nachbarschaften an verschiedenen Tagen abgeliefert. So zinste am S.Joannis Baptista Tag (24.Juni) die Nachbarschaft Obersaxen; an Liebfrauen Lichtmess Waltensburg, Realta und Cazis; am 1.Januar Ballwengs und Versamtobel und auf St.Martin Felsberg. Der Gerstenzins wurde, wie wir schon aus der Zeit der Pfandinhaber wissen, je nach Teuerung und mit Rücksicht auf die Nachbarschaften in einer bestimmten Summe Geld pro Viertel angesetzt (Zum Beispiel: 21 Kreuzer durch Bonaduz und Rhäzüns, 20 Kreuzer durch Ems). Auch der Torkelwein, der von Felsberg geliefert werden musste, konnte in Geld bezahlt werden (Zum Beispiel: 5 Kreuzer). Gleich verhielt es sich auch mit dem Käsezins. Die Kritten wurden dabei zu einer bestimmten Summe Geld berechnet.

Das Todfallgeld stammte nur aus den Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz. Das Abzugsgeld und Einkaufsgeld wurde nur aktuell, sofern es gefordert (Abzugs- geld) oder jemand aufgenommen wurde (Einkaufsgeld).

228) A Sp III 7a 2, Finanzielles Nr.4, 26.Dez. 1774

229) Foedi imperiali 533 BAR 219, 30.Juni 1778

230) Foedi imperiali 533 BAR 212, 31.Januar 1778

231) Foedi imperiali 533 BAR 218, 16.Juni 1778

232) Foedi imperiali 533 BAR 215

233) A Sp III 7a 1

2.2. Ausgaben

Als Ausgaben waren zu verzeichnen: Besoldung des Verwalters, Gerichtsbesatzung und Bundestag, Reisekosten, Ausgaben für die Schlosskapelle sowie für Bauten und Reparaturen, Botenlohn, Schreibereien und Postbriefgelder sowie die Auslagen für die wöchentlichen Freitagsspenden.

Dem Verwalter von Rhäzüns gebührte alljährlich eine Besoldung von 900 Gulden Reichswährung oder 1020 Gulden einheimischer Währung. Der Prädikant zu Felsberg erhielt alljährlich 27 Gulden 44 Kreuzer. Bei der Gerichtsbesatzung erhielten die Gemeinden Felsberg und Ems gemäss alter Usanz eine "Marend", die mit 20 Kreuzer veranschlagt wurde. Aber auch bei Einziehung der kleinen Zehnten von Rhäzüns und Bonaduz gab man den Weibern eine "Marend". Bei der Gerichtsbesatzung in Obersaxen und beim Bundestag in Truns ergaben sich Unkosten. Weitere Auslagen brachte auch die Abholung des Geldzinses von Waltensburg und Obersaxen mit sich. Endlich belastete die wöchentliche Freitagsspende die Rechnung. Die Armen von Rhäzüns und Bonaduz, etwa 80 an der Zahl, kamen dabei im Schloss in den Genuss eines Stück Brotes.

2.3. Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben

Rechnen wir den Durchschnitt der Kammeralrechnungen von 1746-1757 (ohne 1750 und 1752) zusammen, so erhalten wir einen Saldo von nicht ganz 190 Gulden. Vergleichen wir diese Zahlen mit den folgenden, so glauben wir doch, dass diese 190 Gulden in etwa den durchschnittlichen Erträgen im 18. Jahrhundert entsprachen.

Denn die durchschnittlichen Jahreseinkünfte aus einem Zeitraum von 15 Jahren nach 1753 (der genaue Zeitraum konnte nicht bestimmt werden) ergaben einen Saldo zugunsten der Administration von 217 Gulden 24 Kreuzer Reichswährung.²³⁴

Aufgrund von Amtsrechnungen vom 1. November 1793 bis zum Oktober 1794 und vom 1. November 1794 bis Oktober 1795 von Baron Cronthal ersehen wir, dass im ersten Jahr ein Saldo von ca. 2500 und im zweiten einer von 3050 Lire die Milano erwirtschaftet wurde.²³⁵

Die jährlichen Ertragsdifferenzen konnten durch verschiedene Faktoren hervorgerufen werden: So wurde 1740 berichtet, dass die Weintrauben wegen des späten Heujahres (schlechtes Wetter) nicht grösser als die Erbsen seien. 1742 war zudem ein bekanntes Fehljahr. Die Verwaltungsbesoldung betrug vorerst 600 Gulden und seit 1753 900 rheinische Gulden.

In den Jahren 1740-1766 hatte man es nicht der Mühe wert befunden, den kleinen Zehnten aufzuschreiben. Von diesem kam auch von Jahr zu Jahr weniger herein, weil die Herrschaftsleute fast keine Anpflanzungen mehr machten.²³⁶ Endlich bewirkte auch die Feuersbrunst in Ems, dass man den Dorfleuten ihre Geld- und Naturschulden nicht einforderte.²³⁷

Die Gegenüberstellung von Einnahmen und Ausgaben hat gezeigt, dass die Herrschaft Rhäzüns für Oesterreich in finanzieller Hinsicht kein Verlustgeschäft bedeutete. Dies im Gegensatz etwa zu den Acht Gerichten, wo mangels Anpassung der Einnahmen an die Ausgaben stark defizitäre Rechnungsabschlüsse ausgewiesen werden mussten.²³⁸

234) A Sp III 7a 2, 1673-1820, Nr. 59; in Bündner Währung ca. 150 Gulden

235) Foedi Imperiali 530 Bar 84

236) A Sp III 7a 2 Nr. 3

237) Foedi Imperiali 533 Bar 187, 4. März 1777

238) E. Kind, Castels, S. 75

§ 4 Auskauf und Abrechnung mit den Nachbarschaften

I. Auskaufskontrakt mit Felsberg

Am 10. März 1813 wurde zwischen der damaligen französischen Verwaltung im Namen des französischen Finanzministeriums mit den Vorstehern von Felsberg ein Auskaufskontrakt betreffend Grundzinsen und Zehnten aufgestellt. Ritter von Toggenburg wurde durch eine gesandtschaftliche Weisung beauftragt, die bereits festgesetzten Bedingungen in eine neu zu fassende Urkunde zusammenzutragen, damit die Ratifikation durch die königliche Majestät Franz I. vorgenommen werden könne. Der Vertrag enthielt folgende Vereinbarungen:

Die Verwaltung sollte das Haus, Torkel und Torkelgut in Felsberg selbst oder durch Zins- oder Lehensleute bearbeiten und geniessen lassen, ohne dass die Bürger von Felsberg gegen diese Personen oder ihren Aufenthalt Einwände haben könnten. Weder das Torkelhaus, das Torkelgut noch dessen Bewohner sollten mit Gemeindefasten beschwert werden. Insbesondere hatten die Bewohner des Torkelgutes weder Gemeindefasten zu verrichten, Hintersassentaxen zu bezahlen noch andere Verpflichtungen auf sich zu nehmen. Das Gut sollte ferner nicht mit Durchfahrts-, Atzungs- oder anderen Rechten beschwert werden. Aus Gefälligkeit war man jedoch bereit (ausser in den Monaten September und Oktober), einen Fussweg anlegen zu lassen. Der Felsberger Obrigkeit überliess man ferner das Recht, das Gut zu beschützen.

Brennholz und Streue durfte die Verwaltung vom gleichen Ort wie die Bürger nehmen. Auch war sie befugt, dürres Holz aus den übrigen Wäldern zu holen, sofern sie es benötigte.

Die Korn- und Weizenzehnten wurden ganz aufgehoben, so dass die Verwaltung auf diese kein Anrecht mehr hatte. Der Korn- und Geldzins, den einzelne Personen von Felsberg vom Anteil des Emserzins bezahlten hatten, war nicht darin enthalten. Die Nachbarschaft musste dafür 64 Viertel Gerste, die das Schloss dem Pfarrer von Felsberg jährlich bezahlte, selbst übernehmen und diesem leisten. Daneben verpflichtete sich die Nachbarschaft, dem Verwalter 1000 Bündner Gulden in Gold- oder Silbermünzen zu bezahlen.

Für den Auskauf des Pfeffer- und Käsezins bezahlte Felsberg 1650 Gulden. Die Verwaltung verzichtete auf alle Collaturrechte, so dass die Nachbarschaft in Zukunft ihren Pfarrer nach Belieben wählen konnte. Nach der Wahl sollte dieser aber durch eine Deputation der Verwaltung präsentiert werden. Die Nachbarschaft bezahlte für das Collaturrecht 200 Gulden. Sie versprach auch die Summe von 2925 Gulden samt 5% Zins, den der Verwalter im Schloss Rhäzüns ohne Widerrede zu bezahlen. Alle vormals der Herrschaft gehörenden Güter hatten, solange das Kapital noch nicht abbezahlt war, als Unterpfand zu dienen. Erst mit der Erfüllung dieser Bedingungen sollte die Zession in Kraft treten. Die Bezahlung wurde in Raten aufgeteilt. Die erste Rate war bei der Stipulation fällig. Der Rest sollte im Verlaufe von 3 Jahren erbracht werden.²³⁹

239) GA Felsberg, Nachtrag Nr. 43, 1-3

II. Auskaufskontrakte mit Ems, Bonaduz, Rhäzüns und Obersaxen

Nach der förmlichen Uebergabe der Herrschaft Rhäzüns durch Oesterreich an Graubünden vom 19. Januar 1819 blieb dem Kanton die Abrechnung mit Oesterreich auf der Grundlage der Uebergabe vom Jahre 1809/1810. Dies hiess, dass die Herrschaft vom beweglichen und unbeweglichen Vermögen nicht mehr und nicht weniger als im Jahre 1809/1810 an Frankreich abzutreten hatte. Ein genaues Inventar sollte über das Vermögen Aufschluss geben.²⁴⁰

Gegen Ende des Jahres 1819 trat der Kanton mit den zinspflichtigen Nachbarschaften zwecks Ablösung aller Zinsen und Abgaben in Verhandlung. Alle Nachbarschaften vertraten den Standpunkt, dass sie pflichtig seien, den Grund- und Bodenzins zu entrichten. Andererseits aber sollte der Nachteil berechnet werden, der ihnen durch Beseitigung des herrschaftlichen Kriminalfiskus erwuchs. Rhäzüns und Bonaduz anerkannten ihre Zehntenpflicht nur in Verbindung mit der Verabreichung der Brotpende durch die Herrschaft gemäss Artikel 22 des Vertrages von 1696. Der Kleine Rat war in bezug auf die Ansichten der Nachbarschaften wegen Zehnten und Grundzinsen nicht gleicher Meinung. So forderte er die Nachbarschaften auf, den Bodenzins für das Jahr 1819 der Kantonskasse zu übermitteln. Wegen der rückständigen Zinse sollte eine gütliche Beilegung der Frage angestrebt werden. In Unterhandlungen vom 1. Dezember konnte ein Erfolg verbucht werden. Die Loskaufsumme wurde auf das zwanzigfache der Gefälle angesetzt. Die dreijährigen rückständigen Bodenzinse wurden den Nachbarschaften erlassen. Die Loskaufsumme betrug für Rhäzüns und Bonaduz 9600 Gulden, für Ems 2750 Gulden und für Obersaxen 4400 Gulden Bündner-Währung. Dadurch wurden die vier Nachbarschaften von allen Verpflichtungen, die der Herrschaft Rhäzüns gegenüber bestanden, freigesprochen. In der Loskaufsumme von Rhäzüns und Bonaduz war auch die Befreiung von den Zehntenabgaben wie auch das Recht auf die Brotpende enthalten. Das Kollaturrecht der Herrschaft in Obersaxen ging auf die Nachbarschaft über. Nach Genehmigung der Verträge durch die Nachbarschaften ratifizierte der Grosse Rat diese am 10. Juli 1820.

Felsberg schuldete, wie wir gesehen haben, 2925 Gulden plus 5% Zins. Die Nachbarschaft gelangte aber an den Kleinen Rat mit der Bitte um Nachlass eines Teiles der Schuld. Sie begehrte dies, weil sie im Nachlass der dreijährigen rückständigen Zinsen eine Bevorteilung der übrigen Nachbarschaften erblickte. Dann reklamierte Felsberg auch wegen den ungünstigen Loskaufbedingungen, weil Frankreich das fünfundzwanzigfache des Zinses berechnet hatte. Der Kleine Rat bewilligte endlich einen Nachlass, der dem Betrag von drei Jahreszinsen der rückständigen Auskaufsumme gleichkam.²⁴²

III. Loskauf der übrigen zinspflichtigen Nachbarschaften

Am 21. Dezember wurden auch die Vertreter der Nachbarschaften und Höfe Waltensburg, Ruis, Seth, Andiaast, Panix, Schlans, Flims im Namen von Fidaz, Valendas, Versam, Cazis, Realta und Tamins zu einer Besprechung mit dem Kleinen Rat berufen.

240) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 167-169

242) B. Caliezi, Rhäzüns, S. 170-172

Bei der Berechnung der Kapitalsumme kamen die gleichen Grundsätze wie bei den anderen Nachbarschaften zur Anwendung. Nur der Abzug für den Einzug der Zinsen war genau geregelt: 1 Gulden Zins wurde mit 20 Gulden freigekauft. Ein Schafzins galt 2 Gulden 30 Kreuzer. Der Abzug für den Einzug des Zinses betrug 8 Kreuzer für jeden Zinsgulden. Die Einzugskosten wurden bei der Berechnung der Kapitalschuld vom Zins abgezogen.²⁴³

Die Verträge wurden trotz verschiedenen Verzögerungen durch die betreffenden Nachbarschaften genehmigt.²⁴⁴

Durch gesonderte Abstimmungen gab der grosse Rat jedem der Verträge seine Genehmigung und beauftragte den Kleinen Rat, die noch mit einigen anderen Nachbarschaften abzuschliessenden Verträge im Namen des Grossen Rates zu genehmigen.

Auch Sculms war dem Schloss zinspflichtig gewesen. Das Schloss hatte diese Zinsen früher an die Pfrund in Rhäzüns abgetreten, wofür der Pfarrer wöchentlich zweimal in der Schlosskapelle die Messe lesen musste. Als die Herrschaftsgemeinden der Pfrund die Zinsen verweigerten, folgte Sculms diesem Beispiel. Rhäzüns reklamierte, doch Sculms erklärte, dass es diesen Zins der Herrschaft schulde. Der Kleine Rat aber entschied, dass die Höfe von Sculms (Arezen, Sculms und Versam) schuldig seien, der Pfrund von Rhäzüns die Zinsen zu bezahlen. Doch sollte ihnen mit Erlaubnis des Bischofs gestattet werden, sich von diesen Verpflichtungen freizukaufen.²⁴⁵

IV. Verfügung über die herrschaftlichen Güter

Der Kanton besass die Güter in Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg, die ehemals mit dem Schloss die herrschaftlichen Besitzungen gebildet hatten. Nach der Uebergabe an den Kanton wurden sie einstweilen verpachtet. Im Jahre 1821 beschloss der Grosse Rat auf ein Gutachten der Finanzkommission hin, die zur Herrschaft Rhäzüns gehörigen Gebäude und Liegenschaften öffentlich zu versteigern und dem Meistbietenden zu überlassen. Als Käufer traten Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg auf. Die vereinbarte Kaufsumme betrug 25'000 Gulden für Schloss mit Garten und Stallungen, grossen Kornquadem samt kleinen Aeckern, Wiesen, Weiher, Reb- und Zehrgut und Zubehör in Felsberg. Die vier Nachbarschaften verteilten darauf die Güter unter sich. Jede übernahm das, was auf ihrem Gebiet lag. Rhäzüns hatte 16'983 Gulden 50 Kreuzer an der Kaufsumme, Bonaduz 2260 Gulden 6 Kreuzer, Ems 2568 Gulden 32 Kreuzer und Felsberg 3287 Gulden 32 Kreuzer zu bezahlen.²⁴⁶

243) B.Caliezi, Rhäzüns, S.172 Anm.11

244) B.Caliezi, Rhäzüns, S.172 Anm.12, S.173 (Höhe der Loskaufsumme)

245) B.Caliezi, Rhäzüns, S.173 Anm.14

246) B.Caliezi, Rhäzüns, S.174/175

§ 5 Von der Gerichtsgemeinde zum Kreis

Sowohl die kantonale Verfassung von 1813 wie die von 1814 konnte die staatsrechtliche Stellung der Gerichtsgemeinden nicht entscheidend beeinflussen. Das höchste Organ des Kantons bildete die Gesamtheit der Gerichtsgemeinden und nicht das Gesamtvolk. Diese behielten sich die Strafrichtbarkeit und einen Teil der Zivilgerichtsbarkeit.²⁴⁷

Anfangs des 19. Jahrhunderts war das Zivilgericht in der Herrschaft Rhäzüns in zwei Abteilungen geteilt: Die eine bildeten Rhäzüns, Bonaduz und Sculms, die andere Ems und Felsberg. Zur gleichen Zeit setzte sich das Kriminalgericht aus 12 Rechtsprechern zusammen, von denen Rhäzüns und Bonaduz je drei, Ems fünf und Felsberg einen setzte.

Im Verlaufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gingen fast sämtliche administrativen Kompetenzen der Gerichtsgemeinden auf die Nachbarschaften über, die bereits als Gemeinden galten. Schliesslich wurde durch die Annahme des Gesetzes "über Einteilung des Kantons Graubünden in Bezirke und Kreise" vom 1. April 1851 und der Verfassung von 1854, die in Artikel 3 die Aufteilung des Kantons in Bezirke, Kreise und Gemeinden vorsah, eine endgültige staatsrechtliche Umstrukturierung vorgenommen.²⁴⁹ Am 17. März 1848 war durch die Annahme eines neuen Gesetzes über die Bildung der Bezirksgerichte und deren Geschäftskreis eine neue Ordnung vorgenommen worden. Gemäss dieser Neuordnung setzte sich der Bezirk "Im Boden" aus den Gerichten "Im Boden", Tamins, Trins und Flims zusammen.²⁵⁰

Dieses Gesetz wurde im Jahre 1850 dahin erweitert, dass jeder der 14 Bezirke in Kreise unterteilt wurde. Es entstanden 39 Kreise, die sich im wesentlichen mit der früheren Einteilung der Gerichtsgemeinden deckten. Diese Kreiseinteilung hielt sich stark an einen bereits 1835 gemachten Vorschlag, der allerdings von den Gerichtsgemeinden abgelehnt worden war. Der Kanton sollte damals in 27 Hochgerichte eingeteilt werden, deren jedes soweit möglich der gleichen Konfession und zum gleichen Bund gehörige Teile enthalten sollte.²⁵¹

Diese damalige Intention hatte später seine Auswirkungen in bezug auf den Kreis Rhäzüns. Durch diese Einteilung kam nämlich Felsberg neu in den Kreis Trins. Der Bezirk "Im Boden" setzte sich somit aus den Kreisen Rhäzüns und Trins zusammen. Der Kreis Rhäzüns aber umfasste die Gemeinden Rhäzüns, Bonaduz mit Sculms und Ems. Der Kreis Trins setzte sich aus den Gemeinden Flims, Hohenstrins, Tamins und Felsberg zusammen.²⁵²

Die Kreise, die mit der Schaffung des einheitlichen Kantons an die Stelle der Gerichtsgemeinden traten, erhielten die Stellung als Selbstverwaltungskörper, doch sind die ihnen vom Staate überlassenen Verwaltungsaufgaben geringfügiger Natur. Sie sind in erster Linie Gerichts-, Betreibungs- und Vormundschaftskreise sowie Wahlkörper für die Bestellung des Grossen Rates geworden.²⁵³

247) G. Olgiati, Gemeindeautonomie, S.45

248) R. Schwarz, Gerichtsorganisation, S.44

249) G. Olgiati, Gemeindeautonomie, S.45

250) Grossratsprotokoll, 17. März 1848, S.20

251) R. Schwarz, Gerichtsorganisation, S.157

252) Grossratsprotokoll, 5. Juli 1850, S.176/177

253) A. Lardelli, Steuerhoheit, S.54

3. Kapitel: Die Nachbarschaften der Stammherrschaft

§ 1 Die Nachbarschaftsterritorien

Die ebenen Flächen ausgedehnten Wies- und Ackerlandes, wie sie sich von der Plarenga westlich von Chur über die ganze Emserflur sowie über das Gebiet der Nachbarschaft Felsberg bis zu den Hügeln ins Aults erstreckten und jenseits des Hinterrheins in Farsch, Isla und in der rund 60 Meter höheren Schotterterrasse von Bonaduz bis Rhäzüns ihre Fortsetzung finden, bildeten die räumliche Ausdehnung der Nachbarschaften der Stammherrschaft.¹

Der Ursprung der bündnerischen Nachbarschaften liegt, wie schon mehrmals aufgezeigt wurde, in der alten freien Markgenossenschaft.²

Die territoriale Ausdehnung der einzelnen Markgenossenschaften in Graubünden war jedoch sehr verschieden. Diese konnte ein ganzes Tal oder eine ganze Talstufe umfassen.³ In der Regel erstreckte sie sich nur auf einen verhältnismässig kleinen Raum. Gemäss unseren Quellen finden wir auf dem Gebiete der Herrschaft Rhäzüns nicht den Typus einer Talmarkgenossenschaft vor, sondern voneinander territorial abgegrenzte einzelne Markgenossenschaften.⁴ Aus der Tatsache, dass die beiden Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz Weide, Wald und Alpen bis ins 16. Jahrhundert hinein gemeinsam nutzten, können wir aber leicht folgern, dass diese beiden Nachbarschaften ursprünglich eine Markgenossenschaft gebildet haben. Anders verhielt es sich bezüglich Ems und Felsberg. Diese dürften schon seit frühester Zeit eigene Markgenossenschaften gewesen sein. Gerade die erwähnte geografische Lage muss das Vorhandensein einer einzigen Markgenossenschaft verhindert haben. Denn in der Regel entwickelten sich die Markgenossenschaften innerhalb natürlicher Grenzen, die bereits von Natur aus eine wirtschaftliche Einheit bildeten.⁵ Das Gebiet der Herrschaft lässt sich aber von seiner landschaftlichen Struktur her in drei Teile scheiden. Der höher gelegene mit Rhäzüns und Bonaduz, und der tiefere mit Ems und Felsberg. Die territoriale Abgrenzung zwischen Ems und Felsberg ergab sich durch den zwischen beiden Nachbarschaften durchfliessenden Rhein.

Was nun die Legitimation betrifft, auf dem erwähnten Territorium eine Gemeinschaft zu bilden, Weide- und Waldland zu nutzen und sich ganz allgemein wirtschaftlich zu betätigen, bedarf einer Erläuterung. Aufgrund unserer Ausführungen in den ersten zwei Kapiteln wissen wir, dass den Herrschaftsleuten ein Freiheitsraum verblieben war, der nicht dem Einfluss des Feudalherren ausgesetzt war. Da die korporative Bewirtschaftung der Mark den Bauern bereits lange vor der Uebnahme der Herrschaft durch Oesterreich zustand, mussten diese ihre Befugnisse nicht etwa als von der Herrschaft abgeleitete, sondern als eigenständige aus der genossenschaftlichen Organisation erwachsene, verstehen. Wichtig ist nun aber, wie Liver schon mehrmals festgestellt hat, nicht die Beantwortung der Frage, wem das Eigentum an der Mark zukam, sondern wem Nutzung und Verwaltung zustanden.⁶ Eine Antwort darauf zu finden, wie auch das Verhältnis zwischen Nachbarschaft und Gerichtsgemeinde darzulegen, wird ein Problem sein, mit dem wir uns in diesem Kapitel näher auseinanderzusetzen.

1) P.Cavigelli, Germanisierung, S.24

2) J.Pedotti, Beiträge, S.12, Ausführlich mit Verweisen

3) H.J.Fehr, Freiheitsbewegung, in: EM 1974, S.52/53

4) P.Liver, Rheinwald, S.148

5) G.Tramer, Unterengadin, S.35

6) P.Liver, Rheinwald, S.151; Feudalismus S.40; Staatliche Entwicklung S.216

§ 2 Das Verhältnis der Nachbarschaften zur Gerichtsgemeinde und zum Hochgericht

I. Gerichtsgemeinde

1. Allgemeine Entwicklung

Ende des Mittelalters konnte ein grosser Teil der Gerichtsgemeinden den Feudalismus überwinden und zu staatlichen Körperschaften aufsteigen. Als einzelstaatliche Glieder des Freistaates Gemeiner III Bünde bestand ihre Hauptaufgabe darin, öffentlich-rechtliche Funktionen auszuüben. Ihre Einheit und überragende Bedeutung bewahrte sich die Gerichtsgemeinde, solange sie Kampfplatz in der Auseinandersetzung zwischen den Feudalrechten und den Demokratiebestrebungen war. Mit der endgültigen Ueberwindung des Feudalismus verkündete sie immer mehr, so dass eine Umbildung der Gerichtsgemeinde in eine Verbindung von Nachbarschaften sich vollzog.⁷ In der Folge trat eine Kompetenzverschiebung zwischen der ursprünglich rein wirtschaftliche Ziele verfolgenden Nachbarschaft und der ihr politisch übergeordneten Gerichtsgemeinde ein. So trachteten die Nachbarschaften danach, ihren Wirkungskreis auszudehnen.⁸ Obwohl sie ursprünglich reine Wirtschaftsgemeinden darstellten, darf man sie nicht mit eigentlichen Privatrechtskorporationen im heutigen Sinne vergleichen. Zu allen Zeiten verfügten sie über öffentlich-rechtliche Funktionen, die ihnen nicht von der Gerichtsgemeinde übertragen worden waren, sondern deren Ursprung in der selbständigen ökonomischen Nutzung und Verwaltung des Markgebietes lag. Dazu gehörten etwa weitgehende Polizeibefugnisse sowie eine beschränkte Gerichtsbarkeit. Doch mit der Zunahme der öffentlich-rechtlichen Befugnisse wurden die Nachbarschaften zu eigentlichen Herrschaftsverbänden. Neben dem Gemeindeterritorium und dem Verband der Gemeindegossen trat als drittes notwendiges Attribut die Territorial- oder Gebietshoheit hinzu, die sich in der Aufstellung eigener Dorfstatuten und im Erlass verbindlicher Gesetze manifestierte. Dieser Uebergang von öffentlich-rechtlichen Kompetenzen auf die Nachbarschaften entwickelte sich erst allmählich und fand seinen Abschluss in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die tatsächliche Macht lag jetzt bei den Nachbarschaften und nicht bei der Gerichtsgemeinde. Dieser verblieb weiterhin die überragende Stellung innerhalb der Bünde.⁹

Anmerkung: Im Grauen Bund verfügte auch die Gerichtsgemeinde Rhäzüns über 2 Stimmen, als eine von 21 Gerichtsgemeinden mit insgesamt 27 Stimmen.^{9a} Die Anzahl an Stimmen je Gerichtsgemeinde bestimmte sich aber nach ihrer Grösse. Beschlüsse kamen zustande, wenn die Mehrheit an Gerichtsstimmen vorlag.^{9b}

7) G.Tramer, Unterengadin, S.43

8) Am frühesten im Oberengadin, P.Liver, Bündnergemeinde, S.9;

H.J. Fehr, Freiheitsbewegung, in: EM 1974 S.52

9) G.Tramer, Unterengadin, S.44/45; J.Pedotti, Beiträge, S.30;

P.Liver, Bündnergemeinde, in EM: 1947, S.9, eingehend über die Bedeutung der Nachbarschaft

9a) F.Pieth, Bündnergeschichte, S.114

9b) P.A. Vincenz, Graue Bund, S.205

2. Entwicklung in der Stammherrschaft

Die Lage in der Herrschaft war von der eben beschriebenen eine unterschiedliche. Um dies zu veranschaulichen, bedienen wir uns eines Beispiels. Aufgrund der Entwicklung war die Wahl des Landammannes im Unterengadin von den Gerichtsgemeinden auf die Nachbarschaften übergegangen, so dass jede Nachbarschaft diesen nach einer bestimmten Kehrordnung wählen konnte.¹⁰ Aus der Herrschaft Rhäzüns wissen wir aber, dass die Bevölkerung der Gerichtsgemeinde ein Wahlvorschlagsrecht hatte. Gleich verhielt es sich auch bezüglich der übrigen Gerichtsämter, sofern nicht ein jeweiliger Herr besondere Befugnisse besass.

Lag die höchste Gewalt im Unterengadin also nicht bei dem in einer Landsgemeinde zusammentretenden Volke, sondern bei der Gesamtheit der Nachbarschaften, so waren es in der Herrschaft Rhäzüns der Herr und das gesamte Volk, die die höchste Gewalt ausübten.

Eine andere Ordnung bestand allerdings bezüglich der Entsendung der Ratsboten. In diesem Bereich gelang es einer oder zwei Nachbarschaften zusammen, das Recht auf eine direkte Wahl zu sichern.

Unterschiedlich zeigte sich auch die Ausübung der Zivilgerichtsbarkeit. Im Unterengadin hatte jede Nachbarschaft ein eigenes Dorfgericht¹¹, während in der Herrschaft Rhäzüns die Entscheidungsbefugnisse zentralisiert bei der Gerichtsgemeinde verblieben. Die Gerichtsgemeinde Rhäzüns konnte sich somit ihre Stärke in politischer und gerichtlicher Hinsicht zum grössten Teil bewahren und musste sich die ihr zustehenden Befugnisse öffentlich-rechtlicher Natur nicht wie andere bündnerische Gerichtsgemeinden aus der Hand ziehen lassen.

Man würde jedoch der Situation der Nachbarschaften keine Rechnung tragen, wenn man dies damit argumentieren wollte, dass es den Nachbarschaften von vornherein am Bedürfnis fehlte, sich öffentliche Rechte anzueignen. Aber die feudale Struktur war ein unüberwindliches Hindernis für solche Bestrebungen.¹²

Wichtig ist, dass man bezüglich der Herrschaft Rhäzüns eine ganz klare Trennung von Wirtschaftsgemeinde und politischer Gemeinde vornimmt. Politische Gemeinde war die Gerichtsgemeinde Rhäzüns mit den Herrschaftsleuten. Die Wirtschaftsgemeinden aber bestanden aus den vier Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg.¹³

Diese Wirtschaftsgemeinden verfügten über einen sehr grossen Autonomiebereich, wo es nicht um gerichtliche Angelegenheiten ging. Die Stellung der einzelnen Nachbarschaften wurde nicht etwa wie im Rheinwald, wo der Wirkungsbereich der Gerichtsgemeinde auf die Nachbarschaften stark ausstrahlte¹⁴, eingeschränkt. So war gerade bezüglich der legislativen Tätigkeiten der Einfluss der Gerichtsgemeinde nicht vorhanden.

10) G.Tramer, Unterengadin, S.45

11) G.Tramer, Unterengadin, S.46

12) Vgl. Kapitel 1 und 2

13) Vgl. zur Situation im Rheinwald, P.Liver, Rheinwald, S.124

14) P.Liver, Rheinwald, S.133 ff.

II. Hochgericht

Dem Namen nach könnte man meinen, dass die Hochgerichte Jurisdiktionskreise und den Gerichten übergeordnet gewesen wären. Dieser Irrtum bestand, weil man die Hochgerichte als Inhaber der hohen Gerichtsbarkeit ansah. In Wirklichkeit hatten die Hochgerichte weder zivilrechtliche noch strafrechtliche Kompetenzen und Funktionen. Diese lagen ausschliesslich bei den Gerichtsgemeinden, von denen mehrere später zu einem Hochgericht vereinigt wurden. Bezüglich des Aufgabenkreises ist zu sagen, dass die Hochgerichte Verwaltungsbezirke darstellten, welche sich insbesondere zwecks Verteilung der Ämter und Einkünfte aus den Untertanländern sowie der öffentlichen Lasten des Landes gebildet hatten.¹⁵

Die Gerichtsgemeinde Rhäzüns gehörte zum Hochgericht Rhäzüns und verfügte dort über 5 Anteile. Dem gleichen Hochgericht gehörten auch Flims mit 3 1/2, sowie Trins und Tamins mit ebenfalls 3 1/2 Anteilen an.¹⁶

§ 3 Das Bürgerrecht

I. Das Gerichtsbürgerrecht

Das Bürgerrecht setzt nach der Definition von J.Putzi einen Herrschaftsverband voraus¹⁷, gegen den es sich richtet. Solange die Feudalherren ihre hoheitlichen Rechte ausübten, konnte von Herrschaftsverbänden nicht die Rede sein, weil die Macht sich auf verschiedene privatrechtliche Rechtstitel und nicht auf eigenes staatliches Imperium stützte. Erst nach der Ueberwindung des Feudalismus, nachdem die Hoheitsrechte den Gerichtsgemeinden zugefallen waren, war ein Herrschaftsverband, d.h. eine Körperschaft mit eigenem staatlichem Imperium, entstanden.¹⁸

Es muss deshalb nicht erstaunen, dass sich in der Herrschaft Rhäzüns ein eigentliches Gerichtsbürgerrecht wegen des feudalen Zustandes nicht entwickeln konnte.

II. Das Nachbarschaftsbürgerrecht

1. Allgemeines

Allmählich erwarben die Nachbarschaften das Eigentum an dem von ihnen genutzten und verwalteten Gemeinland. Dies führte zur Verengung des Kreises der Nutzungsberechtigten. Die Nachbarschaften begannen aber auch die Berechtigung zur Nutzung ihrer Gemeingüter an die Zugehörigkeit zum Nachbarschaftsverband zu knüpfen. Mit dem Erlass von Vorschriften über Aufnahme fremder Personen traten die Nachbarschaften den Einzelnen gegenüber hoheitlich, mit abgeleitetem Imperium ausgestattet, auf. J.Putzi erblickt in diesem Zeitpunkt den Beginn des Bürgerrechts im Rechtssinne, da die Grundlage, ein mit Zwangsgehalt versehener Herrschaftsverband, vorhanden war. Somit war aus dem ursprünglichen Nutzungsrecht ein eigentliches Nachbarschaftsbürgerrecht hervorgegangen.¹⁹ Neben den Bürgern umfasste die Bevölkerung der Nachbarschaften auch

15) P.A.Vincenz, Graue Bund, S.205/206

16) P.A.Vincenz, Graue Bund, S.207

17) J.Putzi, Bürgerrecht, S.43

18) J.Putzi, Bürgerrecht, S.43/44

19) J.Putzi, Bürgerrecht, S.93/94

Nichtbürger, d.h. Personen, deren Zugehörigkeit einzig auf dem Wohnsitz im Nachbarschaftsgebiet beruhte. Zu diesen gehörten die Hintersassen. Beisassen waren dagegen die in einer Nachbarschaft sesshaften, dort aber nicht eingebürgerten Gerichtsbürger.²⁰

2. Aufnahme in die Nachbarschaften

Das Nachbarschaftsbürgerrecht entstand mit der angemassten und durch die Gerichtsgemeinden geduldeten oder von diesen übertragenen Kompetenz an die Nachbarschaften, durch Mehrheitsbeschluss neue Mitglieder in ihren Verband aufzunehmen.²¹

Auch bezüglich der Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns müssen wir annehmen, dass es sich um eine abgeleitete Kompetenz zur Aufnahme von Nachbarn handelte, ansonst der jeweilige Herr nicht ein Mitentscheidungsrecht bei der Aufnahme von Nachbarn sich hätte vorbehalten können.²² In der Nachbarschaft Rhäzüns erfolgte 1668 eine besondere Bürgeraufnahme. Ambrosius Planta von Wildenberg und sein Sohn Junker Johannes wurden mit Ausschluss ihrer Nachkommen eingebürgert. Die Neubürger hatten dabei jegliche Einmischung in religiöse Angelegenheiten zu unterlassen. Dazu schloss man sie von der Nutzung an Wunn, Weide, Wald und Alpen sowie von der Wählbarkeit in Ämter aus. Auch verbot man ihnen, in Rhäzüns Wohnsitz zu nehmen. Sie durften nur in amtlichen Geschäften nach Rhäzüns kommen und erhielten dann für die Zeit ihres Aufenthaltes das Brennholz.²³ J.Putzi meint dazu²⁴ : "Dieses Vertragswerk erweckt nicht den Eindruck einer aufgrund von Dorfsatzungen vollzogenen "gesetzlichen" Einbürgerung. Man müsste sich sonst fragen, welche Vorteile das Nachbarschaftsbürgerrecht noch geboten hätte." Aber offenbar handelte es sich hier um einen Einzelfall. Denn in einer Vereinbarung mit Johann Travers und der Nachbarschaft Rhäzüns wurde festgelegt, dass Travers mit seinen Erben und Nachkommen die Alpen, Wunn und Weiden mit dem Vieh, das sie in der Herrschaft winterten, geniessen könne. Doch müsse er gleich wie ein anderer Nachbar dem Hirt Speise und Lohn geben. Travers verpflichtete sich dafür für sich und seine Erben an Brücken zu werken, zu wahren und anderes Gemeinwerk zu tun wie die anderen Nachbarn.²⁵

Obwohl Johann Travers formell nicht den Status eines Nachbarn hatte, gab ihm diese Vereinbarung faktisch die gleichen Rechte wie den Nachbarn. Die Nachbarschaft Rhäzüns war darauf bedacht, nur katholische als Bürger aufzunehmen. So verpflichtete sich 1646 Conradin Planta von Wildenberg, der um Aufnahme in das Bürgerrecht nachgefragt hatte, dass er und seine Familie sich zur katholischen Kirche bekennen werden. Dazu musste er einmal im Jahr die Beichte besuchen, die Kinder katholisch erziehen und durfte mit niemandem über Glaubenssachen diskutieren.²⁶

Eine gewisse Toleranz liess man gegenüber der reformierten Ehefrau von Planta walten. Diese wurde trotz ihres Glaubens mit dem Vorbehalt, dass sie nichts gegen die katholische Religion unternehme "es sige mit Predigt, Taufen etc." aufgenommen.²⁷

20) J.Putzi, Bürgerrecht, S.118/119

21) J.Putzi, Bürgerrecht, S.95

22) Vgl. Kapitel 2 §1 VI

23) GA Rhäzüns Nr.39, 14.Sept. 1668

24) J.Putzi, Bürgerrecht, S.100 Anm. 54

25) GA Rhäzüns, Nr.46, 11.Nov. 1679

26) GA Rhäzüns, Nr.29, 10.Aug. 1646

27) GA Rhäzüns, Nr.30, 31.Juli 1647

Eine "Gratisaufnahme" erfolgte 1700 in Rhäzüns. Domherr F.R.von Rost erhielt das Bürgerrecht in "Beherzigung" seiner und seines Vaters "vielfältig bezeugter wohl und guethaten." Um sich die Dienste des Geistlichen auch weiterhin zu sichern, fügten die Rhäzünser der Bürgerurkunde noch eine Klausel bei, wonach das Bürgerrecht verwirke, wenn der Domherr den geistlichen Stand verlassen sollte.²⁸

Gemäss einem Bürgerbrief vom 16. April 1691 wurden Eheleute für ein Fass Wein und 100 Gulden ihr Leben lang aufgenommen. Ihre Kinder durften allerdings nichts aus der Nachbarschaft geniessen.²⁹

Dieser Bürgerbrief weist daraufhin, dass es offenbar keine Einbürgerung kraft Abstammung gab.

Der Zeit der Aufnahme von Bürgern folgte eine Periode strenger Abschliessung. Das anfänglich allen Bewohnern nach Bedarf zur Nutzung offenstehende Gemeinland vermochte infolge der stark angewachsenen Zahl der Nutzungsberechtigten immer weniger die Bedürfnisse aller Ansprecher zu decken. Besonders alteingesessene Nachbarn befremdete diese Entwicklung. Sie trachteten deshalb durch Erschwerung und Verweigerung der Aufnahmen in das Nachbarschaftsbürgerrecht, einer weiteren Beeinträchtigung ihrer lebenswichtigen Rechte vorzubeugen.³⁰

So versperrte die Nachbarschaft Rhäzüns am 10. Mai 1780 den Zugang zu ihrem Bürgerrecht für 50 Jahre. Während dieser Zeit durfte kein Nachbar einen Antrag auf Bürgeraufnahme stellen, ansonst selbst die Nachbarschaft verlieren und von allen Erträgen der Nachbarschaft ausgeschlossen würde. Am ersten Sonntag im März 1796 wurde dieser Brief an der ordentlichen Gemeindeversammlung abgelesen und um weitere 50 Jahre verlängert. Dies muss jedoch so interpretiert werden, dass gleichwohl Nachbarn aufgenommen werden durften, sofern alle Nachbarn einverstanden waren. War jedoch nur einer dagegen, so hatte die Wahl ungültig zu sein.³¹ So wurde 1795 ein ehemaliges Parlamentsmitglied von Dijon, der allerdings auf allen ökonomischen Nutzen verzichtete, aufgenommen.³²

Die Nachbarschaft Bonaduz nahm 1776 Josef Meschenmoser von Fischbach mit Frau und Sohn als ihren Nachbarn auf. Falls Meschenmoser bei einem allfälligen Tod seiner Frau wieder heiraten sollte, konnte er nur im Besitz der Nachbarschaftsrechte verbleiben, wenn er eine aus der Nachbarschaft heiratete. War dies nicht der Fall und zeugte er mit einer fremden Frau Kinder, so hatten diese keinen Anspruch auf die Nachbarschaftsrechte. Meschenmoser als Nachbar von Bonaduz war im Besitz folgender Rechte: Einkünfte aus verkauften Wäldern, weltlinischen Ämtern, Stipendien und Pensionen. Zusätzlich hatte er das Recht, mit dem Vieh auf die Alpen zu fahren oder es auf die Allmende zu treiben. Dafür schuldete er eine Einkaufssumme von 500 Gulden sowie einen Saum Wein für einen Ehrentrunk.³³

28) GA Rhäzüns, Nr. 53, 17. Okt. 1700

29) GA Rhäzüns, Mappe 6, Nr. 1

30) J. Putzi, Bürgerrecht, S. 102

31) GA Rhäzüns, Nr. 65

32) GA Rhäzüns 1691-1795 Nr. 1-3

33) GA Bonaduz Nr. 66, 24. Juni 1776

Die Nachbarschaft Ems nahm am 3. August 1555 einen Jöri Meiller von Flims als Nachbar auf und verlangte von ihm, dass er 8 Gulden bezahle und im "Vogelsang" auf der Allmende weder fremdes Vieh noch Rosse ohne Wissen der Nachbarschaft weiden lasse. Man gewährte ihm jedoch ausdrücklich das Recht, Holz aus den Wäldern der Nachbarschaft zu nehmen.³⁴ Ferner bestimmte die Nachbarschaft Ems 1783, dass nur jener die Güter der Nachbarschaft genießen könne, welcher wirklich in Ems wohnhaft sei. Die Kinder der Neubürger Caviezel und Petz durften, solange sie mit ihren Vätern in Ems wohnten, die "Emolumente" (Vorteile) beziehen, sofern sie die von Rhäzüns nicht bekamen. Nach dem Tod ihrer Väter oder bei einer Trennung hätten sie kein Anrecht mehr auf diese. Auch durften sie zu keinen Zeiten in Ems das Nachbarschaftsrecht fordern.³⁵

Wenn ein Felsberger eine auswärtige Frau heiratete, hatte er von der Obrigkeit des Ortes, von welchem die Frau herkam, ein Zeugnis über den Lebenswandel der Frau sowie über die Herkunft ihrer Eltern beizubringen. Sobald die Nachbarschaft dieses eingesehen und für gut befunden hatte, musste die Braut noch vor der Verkündung der Nachbarschaft 40 Gulden Einkaufsgeld bezahlen. Kam sie dieser Verpflichtung nicht nach und heiratete sie dennoch, waren sie und ihre Kinder für alle Zeiten von den Nachbarschaftsrechten ausgeschlossen. Dazu verwirkte das Heimatrecht.³⁶ Die Nachbarschaft Felsberg verlangte aber auch von den einheiratenden Nichtbürgerinnen neben einem Sittenzeugnis ein bestimmtes Mindestvermögen.³⁷ Auch beschloss man 1793, um allen Streitigkeiten bei zukünftigen Bürgeraufnahmen vorzubeugen, dass der Dorfmeister zu deren Vornahme die Gemeindeversammlung einzuberufen und jeden Bürger besonders einzuladen habe, damit bei der Abstimmung jeder seine Meinung frei und ungehindert äussern könne. Sollte ein Fremder alsdann mit Stimmenmehrheit angenommen werden, war die Bürgeraufnahme trotzdem ungültig, wenn auch nur drei ehrliche Männer dagegen Einsprache erhoben.³⁸ Mit einhelligem "Mehr" nahm die Nachbarschaft Felsberg für 100 Kronentalern und 2 Mass Wein Konrad Greuter mit seinem Sohn in das Gemeindebürgerrecht auf. Allerdings durfte er die Gemeindeweiden und Alpen mit keinem Vieh benützen, das mit fremdem Futter unterhalten wurde. Dieser Punkt durfte nur geändert werden, wenn nicht 3 ehrliche Männer dagegen Einsprache erhoben. In seinem Gewerbebetrieb hatte Greuter bei gleicher Tüchtigkeit der Gemeindeglieder diese und nicht fremde einzustellen.³⁹

Das Nachbarschaftsbürgerrecht ging dann verloren, wenn ein Nachbar, der eine Nichtbürgerin heiratete, die nötige Einkaufssumme nicht bezahlte.⁴⁰

Diese Beispiele aus den Nachbarschaften geben uns Einblick, mit was für Einschränkungen dieser oder jener als Nachbar aufgenommen wurde. Man kann feststellen, dass auch neu aufgenommene Nachbarn im Grunde genommen nicht voll in die Nachbarschaft integriert wurden, da ihre Aufnahmen mit Verpflichtungen verbunden waren, die über die der alteingesessenen Nachbarn hinausgingen.

34) GA Ems Nr. 46, 3. August 1555

35) GA Ems Nr. 120, 18. Dez. 1783

36) GA Felsberg Nr. 66, März 1744

37) GA Felsberg Nr. 66, März 1744

38) GA Felsberg, Nachtrag Nr. 35, 9. Juni 1793

39) GA Felsberg, Nachtrag Nr. 34, 9. Juni 1793

40) GA Ems Nr. 99, 29. November 1722

§ 4 Die Nachbarschaftsverfassungen

Die Verfassung als Grundgesetz und als höchste Norm des menschlichen Zusammenlebens innerhalb der Dorfgemeinschaft tritt uns in Form der Gemeindestatuten entgegen. In den Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns dauerte es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, bis die erste eigentliche Verfassung oder ein Gesetzbuch aufgestellt wurde. Früher hatte man sich begnügt, allgemeinverbindliche Vorschriften polizeilicher Natur zu erlassen. Im folgenden soll auf die erlassenen Normen in ihren wesentlichen Zügen eingegangen werden:

I. Felsberg

Schon im 15. Jahrhundert bestand in Felsberg eine Dorfordnung. Dies bezeugt ein Schiedsspruch vom 11. November 1499. Conradin von Mammels erliess diesen in den Streitigkeiten der Einwohner von Felsberg. So vernehmen wir unter anderem, dass die früher aufgestellte Gemeindeordnung von jedermann redlich eingehalten werden sollte. Kam etwas zur Verhandlung, das nicht in den Gemeindestatuten stand, hatte der Vorsteher die Einwohner zusammenzurufen, ihnen die Sache vorzutragen und darüber abstimmen zu lassen. Der Vorsteher hatte die Einwohner bei "Haus und Hof oder unter Augen" einzuberufen. Diese waren verpflichtet, bei 1 Pfund Pfennig Busse zu kommen. Bei unverschuldetem Ausbleiben fiel die Busse weg.⁴¹

Aus dieser Zeit erfahren wir auch, dass Conradin von Mammels infolge von Streitigkeiten zwischen den Nachbarn von Felsberg 7 Artikel aufsetzte: So hatte ein "Kuwig" (Dorfmeister) im Streitfall die Nachbarschaft zusammenzurufen. Eine alsdann getroffene Entscheidung musste auch von einer Minderheit akzeptiert werden. Sofern diese der Entscheidung nicht nachkam, hatte der "Kuwig" dies Conradin von Mammels oder seinen Erben zu melden. Diese sollten dann dafür besorgt sein, dass die Ungehorsamen bestraft würden. Die Nachbarschaft behielt sich aber das Recht vor, diese Strafe zu "mehren oder zu mindern".⁴²

Am 21. Februar 1788 wurden durch Verordnete der Nachbarschaft Felsberg einige Punkte abgefasst, die am 1. März der Nachbarschaft vorgelesen und als Gesetzbuch anerkannt wurden. Der erste Artikel, der die wahre Wohlfahrt des Gemeinwesens für jeden zum "obersten" und "vornehmsten" deklarierte, war programmatischer Natur. Jedes Jahr am ersten Märzsonntag wurde dieses Gesetzbuch der Nachbarschaft deutlich von Punkt zu Punkt vorgelesen, und jeder musste daran erinnert werden, mit Ernst dabei zu verbleiben. An diesem Sonntag hatten sich alle Nachbarn einzufinden, um die Nachbarschaftsrechnung aufzustellen, Aemter zu bestellen, sowie auch eventuelle Rechnungen gegen die Nachbarschaft geltend zu machen. Am 1. Sonntag im März war auch Wahltag. Es wurden Dorfmeister, Messner, Wächter und Brunnenmeister gewählt. Betreffend Pflichten und Rechte finden wir einige Bestimmungen vor, die folgenden Inhaltes sind: Der Dorfmeister hatte sich unparteiisch aufzuführen und im Notfall die Nachbarschaft zusammenzurufen. Falls nicht mehr als drei Nachbarn zusammenkommen konnten, sollte gleichwohl ein "Mehr" erlassen und diesem auch nachgelebt werden. Ferner gehörte es zur Aufgabe eines Dorfmeisters, die Nachbarn zum Werken zu ermahnen. Aber auch arme und kranke Leute hatte er zu beherbergen und ihnen in ihrer Not beizustehen. Vor der öffentlichen Gemeinde gelobte er mit Eid, diesen Verpflichtungen nachzukommen. Aufgrund der Gewohnheit musste er auch eine Quart Wein bezahlen. Nach Beendigung seines Dienstes hatte er aber Anspruch auf 10 Schilling Lohn.

41) GA Felsberg, Nachtrag Nr. 7 42) GA Felsberg Nr. 2, Nachtrag Nr. 3, 3. Nov. 1483

Dem Messmer wurde befohlen, auf dem Kirchhof gegenüber reich und arm sich unparteiisch zu verhalten. Seine Aufgaben bestanden ferner darin, die Uhr in guten Stand und die Kirche sauber zu halten. Als Belohnung erhielt er von jeder Haushaltung jährlich 3 "Hausbrote", die er an Ostern Pfingsten und Weihnachten einzuziehen konnte. Dabei hatten "Weibsbilder", die eine Haushaltung führten und keine Nachbarschaftsbenefizien genossen, nur die Hälfte zu geben, desgleichen die Hintersassen. Für die Besorgung der Gräber durfte er für ein grosses Grab 24 und für ein kleines 12 Kreuzer Lohn fordern. Am 1. Sonntag im März musste auch der alte Wächter bestätigt oder ein neuer bestellt werden. Er hatte dann, vom 1. März bis Michaeli (29. September) von abends um 10 Uhr bis morgens um 2 Uhr und von Michaeli bis März von 9 Uhr bis morgens um 3 Uhr, aufmerksam Dienst zu leisten. Als Lohn erhielt er von jedem Los 36 Kreuzer. Wittweiber und Hintersassen bezahlten die Hälfte.

Der Brunnenmeister war dafür besorgt, dass das Wasser richtig in das Dorf geleitet und die Nachbarschaft mit Wasser versorgt wurde. Dafür konnte er von jeder Haushaltung 6 Bluzger einziehen.

Diejenigen, die um das Nachbarrecht anhielten und ausserhalb des Dorfes wohnten, hatten sich alle Jahre zu meiden. Unterliessen sie dies während 3 Jahren, verwirkte der Anspruch auf das Nachbarschaftsrecht. Verhehelichte sich einer mit unerlaubten oder falschen Absichten und liess er ohne Proklamation die Einsegnung vollziehen, so verloren er und seine gezeugten Kinder alle Benefizien und Nachbarschaftsrechte für immer. Dasselbe riskierte auch derjenige, der sich von der reformierten Religion abwendete.

Am betreffenden Sonntag wurden auch die neuen Nachbarn aufgenommen. Diese hatten sich "haushäblich" zu setzen und mussten eigenes Feuer und Licht haben. Wenn der neue Dorfmeister die Nachbarn zum Gemeinwerk aufrief, so hatte der neue Nachbar sich "fleissig zu zeigen". Mit Darbietung seiner Hand an Eids statt hatte er zu versprechen, diesen Geboten so gut als möglich nachzuleben und ausserdem nach alter Gewohnheit eine Quart Wein zu bezahlen.

Weitere Vorschriften bezogen sich auf das Gemeinwerk, auf diejenigen die keine Lose in der Nachbarschaft hatten und auf die Hintersassen. Diejenigen, die keine Lose hatten, dafür aber eigenes Feuer und Licht, waren ebenfalls verpflichtet, die Nachbarschaftsgesetze einzunehmen. Doch hatten sie dem Geistlichen, dem Messmer, Wächter und Brunnenmeister nur die Hälfte zu bezahlen.

In der Nachbarschaft durften sich - es sei denn, dass sie angenommen worden waren - keine Hintersassen aufhalten. Jeder Nachbar, der einem, der noch nicht aufgenommen worden war, "Dach und Gemach" gab, wurde nach Erkenntnis der Obrigkeit bestraft. Wegen der Feuergefahr durfte niemand in den Häusern "bauchen"^{42a}, ansonst er zwei Kronen Strafe zu zahlen hatte. Mit der gleichen Strafe wurde auch derjenige belegt, der mit offenem Feuer durch die Gassen und Ställe ohne eine Laterne ging. Geschah ein Unglück, so musste eine höhere Strafe verfügt werden. Brauchte ein Nachbar Bauholz, so musste er vor der Nachbarschaft erscheinen. Wenn diese ihm dieses zu hauen gestattete, musste er für jeden Stamm 3 Batzen bezahlen. Die Zäune hatte er jeweils bis Ende März zu verbessern. Betreffend die Streue bestimmte man, dass es im Herbst verboten sei, diese ohne Bewilligung der Nachbarschaft zu rechnen. Ausführlich geregelt wurde auch das Viehtreiben. So durfte keiner sein Vieh auf die Allmende treiben, solange es die Nachbarschaft nicht erlaubte. Auch über die Nutzung des Waldes wurden einige Bestimmungen aufgestellt.⁴³

42a) "bauche"=waschen und bähnen in Lauge, in: Grimm, Bd.I S.1166

43) GA Felsberg, Vermischte Akten, 1633-1799

Aus einer Verordnung von 1812 betreffend den Gottesdienst, die Kinderlehre und das Tanzen erfahren wir, wie sehr die Nachbarschaften für die Erhaltung von Moral und guter Sitten besorgt war. In 13 Artikeln ergingen Verhaltensanweisungen an Einwohner, Pfarrer und insbesondere an die Jugendlichen. So hatten alle Einwohner alle Sonntagspredigten zu besuchen. Fehlte jemand ohne triftigen Grund, wurde er vom Abendmahl ausgeschlossen. Solange die Wochenpredigt dauerte, durfte niemand aus dem Dorf wegfahren; vorbehalten Fuhrwerk, das sich nicht aufhalten liess. Die Jugend, dazu gehörten Knaben und Töchter bis zum 30. Altersjahr, musste die Kinderlehren fleissig besuchen. Diejenigen, die das erste Mal zum Tisch des Herrn gingen, hatten noch ein Jahr später die Fragen im Katechismus aufzusagen. Auch verbot man, "sündliche Tanzlieder" anstatt Psalmen im "Stubetehaus" zu singen.⁴⁴

II. Ems

Das erste Dokument im Gemeindearchiv, das als Gemeindeordnung angesprochen werden kann, trägt als Titel "Absatz oder Gemeind Statuten von Ems de anno 1826".⁴⁵ Darin finden wir Bestimmungen über Gemeinwerk, Schneeballwerfen, Lämmen in der Nacht, Aecker aus dem Dorf zu verkaufen usw. Diese Beispiele liessen sich vermehren. Jeder Artikel endete mit einer Bussandrohung. Diese Statuten enthalten Gemeindeerlasse von 1822 an und sind bis 1840 nachgeführt.⁴⁶

Doch bereits von früherer Zeit sind uns einzelne Ordnungen bekannt, die durch die Nachbarschaft erlassen wurden. So beschloss diese, sofern jemand aus der Nachbarschaft Güter verkaufe, er von jedem Gut der Nachbarschaft 20 Gulden zu geben habe. Wenn einer eine Fremde heiratete und mit ihr im Dorf wohnen wollte, bezahlte er der Nachbarschaft 30 Gulden. Derjenige, der diese zwei Punkte nicht beachtete, musste das Doppelte entrichten.⁴⁷

1722 wurde die Vorschrift aufgestellt, dass ein Nachbar, der ausserhalb der Nachbarschaft heiratete und fremde Weiber in die Nachbarschaft einführte, dieser aus eigenen Mitteln 50 Gulden zu bezahlen habe. Derjenige, der dies unterliess, hatte 15 Tage nach dem Eheschluss 200 Gulden in bar aufzubringen. Wenn er nach Ablauf dieses Termins die Summe nicht bezahlt hatte, sollte er das Nachbarschaftsrecht verlieren und als Fremder angesehen werden. Der Nachbarschaft aber stand es danach frei, diesen weiterhin als Hintersassen zu behalten oder nicht. Wenn jemand aus der Nachbarschaft gegen dieses Gesetz handelte und dem Widerspenstigen bei der Abtragung der Taxen beistand, sollte er ohne Gnade mit 100 Talern gebüsst werden.⁴⁸

44) In: BM 1924 Nr. 7, S.227 ff.

45) GA Ems, Neuer Archivbestand, B la

46) Vgl. auch F.Bargetzi, Aus der Geschichte der Gemeindeverfassung von Domat/Ems, in: Verfassung Gemeinde Domat/Ems, S.3

47) GA Ems Nr.71, 3.Mai 1677

48) GA Ems Nr.99, 29.November 1722

Aus dem Jahre 1742 ist uns eine Feuerordnung erhalten geblieben, die 1792 erneuert wurde. Diese Ordnung musste aufgestellt werden, nachdem sich viele Feuersbrünste, unter anderem auch in Ems, ereignet hatten. Einem jeden "Hausvater" wurde ein Exemplar, das verschiedene Verhaltensanweisungen enthielt, übergeben. Falls einer aus Unachtsamkeit die verordneten Punkte nicht beachtete, und dadurch ein grosser Schaden entstand, hatte er 50 Kronen Strafe zu bezahlen.

Wenn fremde Personen die Vorschriften übertraten, mussten diejenigen, die diese beherbergten oder diesen Unterschlupf gaben, die Strafe bezahlen. Jede Person, die fähig war, vor Gericht Zeugnis abzulegen, sollte verpflichtet sein, den Geschworenen die Fehlbaren anzuzeigen. Jene hatten alsdann den Denunzianten den dritten Teil der Strafe zu geben.

Bemerkenswert ist die Bestimmung, dass alle Jahre im Herbst von der Obrigkeit die Kamine, Estriche und Ofen untersucht und repariert wurden, sofern dies nötig war.⁴⁹

Den Charakter einer Verfassung von heutigem Zuschnitt hatte erst die Gemeindeordnung von 1866. Diese enthielt eine eingehende Gliederung: Organisation der Gemeindebehörden, Benutzung der Gemeindeutilitäten, Kommunalsteuer usw. Die wahlfähigen Bürger waren dabei verpflichtet, die auf sie gefallene Wahl in den Vorstand wenigstens für die Amtsdauer von 2 Jahren anzunehmen. Im Verweigerungsfall riskierten sie, alle ihre Gemeindsgüter zu verlieren. Der Dorfmeister wurde, wenn man ihn für fähig erachtete, nach der Reihenfolge der Häuser für ein Jahr gewählt.

III. Bonaduz

Dass die Nachbarschaft Bonaduz ebenfalls Statuten hatte, erfahren wir aus einem Auszug (allerdings undatiert). Ein Reformierter, der an einem katholischen Feiertag arbeitete, wurde mit 10 Gulden gebüsst. Ein Nachbar durfte einen Fremden sowie armen Leuten ohne Begrüssung der Nachbarschaft nicht mehr als 3 Tage Unterschlupf geben.

Derjenige, der Ochsen hatte und mit diesen kein Gemeinwerk verrichtete, bezahlte 12 Gulden Busse. Ein Nachbar, der seinen Zaun nicht erstellte, verfiel einer Strafe von 2 Gulden. Auch war es verboten, mit angezündeten Kerzen in Hof, Stall, Stadel und aus dem Haus zu gehen.⁵⁰

Am 12. März 1690 wurde in Bonaduz beschlossen, dass Leute, die sich verheirateten "oder sonst von dannen zogen" und dadurch die Nachbarschaftsrechte preisgaben, ihr Erbrecht an den Auen und Losgütern verlieren würden, sofern keine Erben mehr in der Nachbarschaft ansässig waren. Diese Güter fielen dann wieder der Nachbarschaft Bonaduz zu. Starben Ausgewanderte oder nach aussen Verheiratete, so wurden sie nur von solchen Verwandten beerbt, die im Dorf wohnten. 1826 erachtete es die Nachbarschaft für notwendig das Gemeindestatut, das sich in einem sehr misslichen Zustand befand, zu ändern. Alle Artikel des alten Statutes wurden aber wiederum in das neue übertragen.⁵¹ Wir finden darin Bestimmungen über Feuersbrunst, Annahme von "unkatholischen" Nachbarn, Arbeiten an Fest- und Feiertagen, Niederlassung von Schweizern oder anderen Gemeindsangehörigen, Erlaubnis zum Bauen, Gemeinwerk, Bannwälder usw. . Im

49) C.Willi, in: BM 1961 Nr.7/8 S.168 ff.

50) GA Bonaduz Mappe III, Couvert 5, Nr.6

51) GA Bonaduz, Protokoll der Bürgergemeinde 1826-1912, C 1.10

einzelnen sah dieses Statut folgendermassen aus: Jedermann hatte die Pflicht, bei einer Feuersbrunst unverzüglich zu helfen. Wenn sich das Feuer weiter ausbreitete, durften sich nur diejenigen Personen entfernen, die im Umkreis von drei Häusern wohnten. Es wurde auch beschlossen, dass niemals ein "Nichtkatholischer" als Nachbar angenommen werden dürfe. Derjenige der für einen "Nichtkatholischen" stimmte, hatte eine Strafe von 50 Gulden zu bezahlen. Begehrte ein Katholischer Nachbar zu werden, hatte er im Minimum 250 Gulden zu bezahlen. Ein Rhäzünser oder Emser sollte gleich gehalten werden, wie Rhäzüns und Ems die Bonaduzer hielten. Auch als Hintersasse konnte keiner aufgenommen werden, der nicht katholisch war. Die Beisässen waren nicht befugt, vom Notwasser Gebrauch zu machen. Doch mussten sie Gemeinwerk leisten, wie die Nachbarschaft es verordnete. Niemals durfte ein Fremder als Hintersasse aufgenommen werden, ohne dass dies ganz einhellig geschah. Einem Nachbar war es nicht erlaubt, in den Wäldern mit fremden Leuten Holz zu hauen, und dieses alsdann zu verkaufen.

Von Seiten der Nachbarschaft wurde festgelegt, dass beim Gemeinwerk an Brücken und Alpen der Pflichtige 18 und bei anderem Gemeinwerk 16 Jahre alt sein müsse. Eine Weibsperson, die im Haushalt tätig war und selbst nicht Gemeinwerk tun wollte, war verpflichtet, einen Knaben, sofern dieser 12 Jahre alt war, oder ein Mädchen zu schicken.

Der "Waldpfender" wurde beauftragt, eine gute Aufsicht über die Bannwälder zu halten. Handelte ein Fremder gegen Gesetze oder Statuten, so hatte der "Waldpfender" die Täter unparteiisch nach seinem Gewissen auf eine Liste zu notieren.

Jeder Nachbar war verpflichtet, all sein Haab oder Vieh - ausgenommen ein paar Ochsen, Kühe oder Rosse, die er für seine Feldarbeit benötigte - jeden Sommer in die Alpen zu stellen.

Die Holznutzung in den Bergwiesen und Maiensässen war nicht erlaubt, bevor der Boden gefroren war. Jeder durfte aber in seinen Bergwiesen und Maiensässen heuen. Ferner wurde beschlossen, nachdem die Bergwiesen gemäht waren, niemanden weder mit Kühen, Ochsen, Kälber, Rosse noch anderem Vieh bis zur Alpentladung atzen zu lassen.

Auch verbot man, mit Licht aus dem Haus zu gehen, ohne dass die Laterne wohl versorgt in einem Eimer war. Denn vor dem "allerhöchsten aller Unglücke" wollte man sich "gütigst behüten und bewahren".

Die Uebertretung dieser Bestimmungen zog Bussen nach sich.

Es liessen sich noch mehr Bestimmungen aufführen, die zum Schutze der Nachbarschaft erlassen werden mussten.⁵²

Alle diese Statuten, Ordnungen und Gesetzesbücher in den Nachbarschaften bezweckten in erster Linie, durch Unterordnung eines jeden unter die Gemeinschaft eine Einheit zu erreichen. Das Gesamtwohl der Nachbarn bedeutete alles, und der einzelne Nachbar hatte sich soweit zu unterwerfen, als dafür notwendig war. Der Geist dieser Gemeinschaften war vom Gedanken beseelt, alles bis ins kleinste Detail zu regeln und anzuordnen. Für die Individualität des Einzelnen aber, d.h. für seine persönliche Entfaltung, war wenig Platz.

52) Vgl. Bestimmungen vom 22.Sept. 1748, vom 14.Juli 1782, vom 4.März 1792, von 1798, von 1800, von 1814, von 1825, von 1826, vom 4.März 1827, vom 9.März 1828 und vom 1.März 1829

Auch in anderen Gegenden Gemeiner III Bünde herrschten ähnliche Verhältnisse. Die alte Markgenossenschaft, ihr Sinn und Zweck sowie die Bewahrung ihrer Einheit, verlangte die unbedingte Unterordnung des einzelnen Individuums unter die Gemeinschaft.⁵³

IV. Abkommen zwischen den vier Nachbarschaften

Unter dem Titel "Promission betreffend Einschränkung des luxuriösen Aufwandes, namentlich bei Hochzeiten, Taufen" etc., vereinbarten die vier Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns in Anbetracht, dass der Hochzeitswein sehr grosse Unkosten verursache und auch Missbräuche unter den Jugendlichen entstehen würden, dass ein Taler abgegeben werden müsse. Ferner durfte ein "Göttig" inskünftig nur einen halben und eine "Gotta" 1/4 Taler Taufgeld geben. Nach der Taufe war es bis anhin Brauch, dass der Vater des Kindes den Geistlichen, den Messner und andere ins Wirtshaus zu einem Essen einlud. Dies sollte aber von nun an verboten sein. Auch durften Braut und Bräutigam in Zukunft keine luxuriöse Kleidung mehr tragen. Fremden und Einwohnern war es nicht mehr erlaubt, zu tanzen und um Geld zu spielen. Es sei denn, die geistliche oder weltliche Obrigkeit würde dies gestatten. Brot und Branntwein durfte nicht mehr Fremden feilgeboten werden. Die Obrigkeiten vereinbarten auch, bei ihren jährlichen Zusammenkünften die Cusa betreffend die erwähnten Punkte aufzunehmen, damit die Uebertreter bestraft werden könnten.⁵⁴

Der Grund für diese Kooperation zwischen den vier Nachbarschaften, die bereits bei der Aufstellung von Erbfallartikeln zu beobachten war, liegt wohl in ihrer besonderen Stellung zur Gerichtsgemeinde. In unseren Ausführungen haben wir feststellen können, dass die Gerichtsgemeinde Rhäzüns in legislativer Hinsicht keine Bedeutung hatte. Sie erfüllte ihre Aufgabe nur in gerichtlichen und politischen Belangen. Anders war es in anderen Gebieten Gemeiner III Bünde, wo die Gerichtsgemeinde in markgenossenschaftlichen Angelegenheiten selbst ein Gesetzgebungsrecht ausübte.⁵⁵ In der Herrschaft Rhäzüns bestand deshalb diesbezüglich eine Lücke, zu deren Ausfüllung sich die Nachbarschaften zusammentaten.

V. Dorfgerichte

Im Unterengadin verstanden es die Nachbarschaften im Laufe der Zeit, einen Teil der Zivilgerichtsbarkeit an sich zu ziehen. So hatte jede Nachbarschaft ein eigenes Gericht, dem alle auf dem Nachbarschaftsterritorium wohnenden Bürger und Fremde unterworfen waren.⁵⁶

53) G.Tramer, Unterengadin, S.56

54) GA Bonaduz Nr.52, 28.Februar 1712

55) P.Liver, Rheinwald, S.133/134

56) G.Tramer, Unterengadin, S.69/70

In der Herrschaft Rhäzüns finden wir hierzu keine Parallelen. Wohl übten die Knabengerichte in den Nachbarschaften eine Gerichtsbarkeit aus, die aber mehr den Charakter von politischer Volksjustiz hatte. So urteilte das Knabengericht über sittliche Vergehen von Unverheirateten oder Verheirateten, die vor dem geschriebenen Gesetz der legitimen Gerichte nicht strafbar waren. Doch die Knabenschaftsjustiz (z.B. von Ems) trieb es soweit, dass die Regierung mehrmals eingreifen und sie schliesslich am 15. März 1856 aufheben musste. Der Durchführung der Polizei- und Gerichtsgewalt durch die Knabenschaft lag aber auch eine rechtliche Problematik zugrunde, als einer Gruppe von Einwohnern gewisse Vorrechte eingeräumt wurden, wodurch der Grundsatz der Gleichstellung der in polizeilicher Hinsicht gesetzlich gleichberechtigten Gemeindeglieder verletzt wurde.⁵⁷

Seit dem Uebertritt der Nachbarschaft Felsberg zur evangelischen Konfession fielen ihr Eheregalechte zu. Das heisst, dass sie über alle matrimonialen Gegenstände, die sich auf ihrem Gebiet ereigneten, richten konnte. Seit 1825 war das Ehegericht ausserdem befugt, über Alimentationsanstände und Vermögensteilung mit Vorbehalt der Fälle, die appellabel waren, zu urteilen.⁵⁸

Zu jedem Gerichtstag wurden die Geistlichen eingeladen. Aber erst am 7. August 1825 wurden sie Mitglieder des Ehegerichtes und hatten als solche Sitz und Stimme.⁵⁹ Betreffend die Bestellung des Gerichtes erfahren wir, dass 1745 Richter und Rechtsprecher, die im dritten Grad mit den vor Gericht Stehenden verwandt waren, zum Gericht zugelassen wurden und nach Recht und Billigkeit zu urteilen hatten. Auch die Kundschafter mussten Kundschaft geben, sofern sie im dritten Grad mit der angeschuldigten Person verwandt war.⁶⁰

1693 wurde beschlossen, dass derjenige, der trotz Befehl des Weibels nicht vor Gericht erschien, eine Busse von 1 Krone beim ersten Mal und eine von 2 Kronen beim zweiten Mal zu bezahlen habe.

Wurde die Busse nicht innert 8 Tagen bezahlt, ging das ganze Gericht mit dem "Gemeindeknecht" zum Unterlassungssünder, um die Busse einzuziehen.⁶¹ Gemäss Gemeindebeschluss von 1825 wurde auch erkannt, dass die Gerichtssitzung in Zukunft in der Regel für das Publikum nur bei Verlesung des Endurteiles öffentlich sei. Sonst aber hatte das Ehegericht die Befugnis zu entscheiden, ob der vorliegende Gegenstand es gestattete, dass die Jugend an den Reden der Anwälte teilnahm.⁶² Ein Urteil von 1777 veranschaulicht, wie streng ein Uebeltäter bestraft werden konnte. Ein Peter Schneller war eine unerlaubte Ehe eingegangen. Die Nachbarschaft wollte ihn deshalb nicht mehr bei ihr dulden. Doch auf Bitten von Peter Schneller war man bereit, ihn zu behalten. Allerdings wurden folgende Bedingungen festgesetzt: Peter Schneller wie auch Anna von Eschen, die mit diesem die unerlaubte Ehe eingegangen war, hatten in der Kirche vor der ganzen Versammlung nach der Predigt auf den Knien Gott, die Obrigkeit und die ganze Nachbarschaft wegen des Aergernisses um Verzeihung zu bitten. Ferner wurde er mit den in der unerlaubten Ehe gezeugten Kindern für immer von allen Nachbarschaftsbenefizien, vom Stimmrecht und allen Aemtern ausgeschlossen. Holzen und sein Vieh auf die

57) G. Federspiel, Emser Geschichte 1960, Bd. 2, S. 32/33

58) GA Felsberg, Protokoll des Ehegerichtes 1683-1849, Bücher Nr. 1, S. 179/18/

59) GA Felsberg, Protokoll, S. 185

60) GA Felsberg, Protokoll, S. 4 und 6

61) GA Felsberg, Protokoll, S. 17

62) GA Felsberg, Protokoll, S. 185

Weide treiben war ihm gestattet. Wenn er aber an verbotenen Orten holzen würde, sollte er dafür bestraft werden. Gemeinwerk und andere Dienste hatte er wie die Nachbarn zu verrichten. Die beiden "Uebeltäter" wurden auch aufgefordert, auseinanderzugehen oder das Dorf zu meiden.⁶³ Dieses Beispiel zeigt erneut, dass jedermann "Allgemeingut" war und eine eigentliche Privatsphäre nicht bestand. Uebertrat jemand eine Ordnung, die den Schutz der Moral bezweckte, musste er dafür büssen, indem man ihn öffentlich zur Sühne aufforderte und ihn praktisch von der Gemeinschaft der Nachbarn ausschloss.

§ 5 Die Nachbarschaftsverwaltungen

In diesem Paragraphen widmen wir uns der konkreten Verwaltungstätigkeit in den verschiedenen Zweigen des öffentlichen Lebens. Aus dieser Betrachtung heraus wollen wir näher auf die Bedeutung von Alpen, Allmende und Wald eingehen.

I. Weide

Sie besteht aus Alpen und Allmende. Man begreift, dass in einem Gebiet, in dem Viehwirtschaft und Milchwirtschaft vorherrschten, die Weide eine dominierende wirtschaftliche Rolle spielte.

1. Alpen

1.1. Allgemeines

Wegen dem Mangel an Quellen ist es nicht möglich, auf alle den einzelnen Nachbarschaften gehörenden Alpen einzugehen.

Die Alpen lassen sich in Gemeinde- und Genossenschaftsalpen unterteilen.

Letztere kommen hauptsächlich in Gebieten der Walsersiedlungen vor, während wir Gemeindealpen in den romanischen Gebieten Graubündens vorfinden.⁶⁴

Der Grossteil der bündnerischen Alpen wird von den nächstgelegenen Siedlungen aus genutzt. Diejenigen Nachbarschaften, die für ihren Viehstand zu wenig Alpen hatten, mussten sich nach Ergänzungen umsehen. Diese fanden sie gewöhnlich in engen, winterungsarmen Tälern, die einen Ueberschuss an Sömmerung hatten.⁶⁵

Die vier Nachbarschaften der Stammherrschaft waren im Besitz von nah- und fern- gelegenen Genossenschafts- und Gemeindealpen.

63) GA Felsberg, Ehegerichtsakten 1774 ff.

64) R.Weiss, Alpwesen, S.171

65) R.Wiess, Alpwesen, S.175/176

1.2. Bonaduz

1.2.1. Die Alp Ramuz

Wir können den Zeitpunkt, in welchem die Alp Ramuz in Bonaduzer Hände gekommen ist, nicht bestimmen. Wir wissen nur, dass die Nachbarschaft Malans am 24.Juni 1537 der Nachbarschaft Felsberg die Alp Ramuz zum Zins von 7 Tafeln Schmalz sowie 18 Wertkäs verkaufte. Der Schmalz musste dabei an Junker Jakob von Marmels, Herr zu Haldenstein, der Wertkäse aber an das Schloss Rhäzüns entrichtet werden. Bei Unterlassung wäre die Alp wieder an Malans zurückgefallen.⁶⁶

Bonaduz muss aber die Alp Ramuz bereits vor 1714 von Felsberg gekauft haben. Denn gemäss einem Urteil aus diesem Jahr war die Alp Ramuz im Eigentum von Bonaduz und nicht von Tamins.⁶⁷

Am 29.November 1745 verpachtete Bonaduz die Alp für einen jährlichen Zins von 40 Gulden auf 6 Jahre an Wachtmeister Wieland Buchli.

Man behielt sich jedoch vor, ohne Zoll oder Fuhrleite frei durch die Alp fahren zu können.⁶⁸ Im Jahre 1797 erfolgte neuerdings eine Verpachtung für einen jährlichen Zins von 70 Gulden. Die Pächter hatten damals jedes Jahr mindestens 12 Tiere in die Alp zu stellen sowie zu versprechen, nicht mehr als 700 Schafe sömmeru zu lassen.⁶⁹

Während der Zeit, da keine Verpachtung vorgenommen wurde, bestand für die Bonaduzer eine zwangsweise "Rod", ihr Vieh auf die Alp Ramuz zu führen. Der Sinn eines solchen Alpzwanges lag darin, eine geregelte Verteilung des Viehs zwischen Heimweide und Alp während der Sömmerszeit zu haben. In den Alpenländern war der Alpzwang insbesondere in Gegenden intensiven Gemeindelebens, namentlich wo die Verknappung der Heimweide eine möglichst intensive Bestossung der Gemeindealpen erforderte, üblich.⁷⁰

In einem Beschluss vom 11.Januar 1784 wurden die Rechte eines Nachbarn bezüglich der Alpbestossung formuliert und auch eingehende Vorschriften betreffend das Sentum erlassen. So erfahren wir, dass die Nachbarn vorerst 10 und später 12 und die Hintersassen vorerst 12 und später 14 Bluzger pro Schaf zu bezahlen hatten. Die Nachbarn waren ausserdem verpflichtet, in der Alp zu reuten und zu schwennen.^{70a}

In der Rod wurde auch bestimmt, dass 20 bis 23 Stück Kühe für 4 Jahre in die Alp Ramuz zu gehen hatten. Schaffte jemand erst im zweiten, dritten oder vierten Jahr Kühe an, so hatte er kein Recht, auf die Alp Ramuz zu laden.⁷¹ Damit konnte verhindert werden, dass etwa ein kapitalkräftiger Alpgenosse bei der Alpfahrt Vieh aufkaufte oder in Pacht nahm, um es auf Kosten der Gemeindealp billig zu sömmern und es im Winter wieder abzustossen.⁷²

Bei der Alp Ramuz handelte es sich um eine Gemeindealp. Das Nutzungsrecht als solches konnte nicht gekauft werden, sondern ergab sich durch die Niederlassung in der Nachbarschaft Bonaduz.

66) GA Bonaduz Nr.9, STAG A I/18 f Nr.4

67) Bonaduz Nr.54, 9.Mai 1714

68) GA Bonaduz Nr.60

69) GA Bonaduz Nr.80

70) HRG Bd. I, S.129

70a) "schwennen" = die Bäume im Frühjahr unten herum schälen, ehe man sie im Winter fällt. In: Grimm, Bd IX S.2517

71) GA Bonaduz, Beschlüsse vom 11.Januar 1784, 22.April und 29.Oktober 1798

72) R.Weiss, Alpwesen, S.198/199

1.3. Ems

1.3.1. Die Alp Ranasca

1.3.1.1. Erwerb durch die Nachbarschaft

Am 21. Juni 1425 belehnten Heinrich und Ulrich von "Ritzuns" unter Vorbehalt des "Wiedereinbürgerungsrecht" Mathis Netzstaller mit ihrer Alp genannt "Renaschgen", welche sie von diesem empfangen hatten, für 720 Gulden als Pfand-lehen.⁷³

Am 31. Mai 1469 verkauften Albin von Silinen und Hans Tschudi von Glarus einer Anzahl Emser Dorfgenossen zwei Drittel der Alp Ranasca, welche seinerzeit von der Herrschaft Rhäzüns den Vorfahren der Verkäufer verpfändet worden war, für 340 Gulden. Der andere Drittel der Alp gehörte damals Hanni Eberhertz aus dem Gaster.⁷⁴ Die Inhaber der Alp Ranasca⁷⁵ urkundeten, dass sie über-eingekommen seien, ihren Anteil an der Alp auf ewige Zeiten weder zu verkaufen, zu vermindern noch zu versetzen. Auch sollten die Rechte ihres Grafen von Zollem stets gewahrt bleiben.⁷⁶ Am 23. April 1479 verzichtete Graf Jos Ni-klas von Zollem auf das Wiedereinlösungsrecht, das seine Vorgänger sich einstmals vorbehalten hatten.⁷⁷

Ueber die Rechtsnatur der Alp Ranasca wird in verschiedenen Urkunden näher Aufschluss gegeben. So verkauften einzelne Personen einem gewissen Hermann Fischer von Ruis 1 1/2 Hufe "an Vieh" zu sämmen auf der Alp Ranaschga, wel-che sie von den von Silinen und Vogt Tschudi von Glarus für 13 1/2 Gulden ge-kaufte hatten.⁷⁸ Ein anderer verkaufte ebenfalls Hermann Fischer von Ruis 3 1/3 Kuhweiden in der Alp Ranasca für 3 Gulden 24 Pfennig.⁷⁹ Endlich kaufte die Nachbarschaft Ems 1490 und 1503 Alprechte der Alp Ranasca von Leuten aus dem Gaster.⁸⁰

Wir haben keine Quellen über den Uebergang der Alp Ranasca an die Nachbar-schaft Ems. Mit grösster Wahrscheinlichkeit ist es jedoch der Nachbarschaft im Laufe der Zeit gelungen, neben den eigenen Kuhrechten, sich auch die der Privaten zu sichern, so dass die Alp vollends in ihr Eigentum übergehen konn-te.

Bei der Alp Ranasca handelte es sich nicht um eine Gemeindealp, sondern um eine eigentliche Genossenschaftsalp. Während nämlich die Nutzungsberechti-gung in den Gemeindealpen weder durch Kauf noch durch Erbschaft zu erwerben waren, konnten die Nutzungsrechte in Genossenschaftsalpen wie Wertpapiere, die als private Vermögensbestandteile galten, gekauft werden.⁸¹ Besonders bei Erb-gang wurde diese in Bruchteile aufgespalten.⁸²

In den Genossenschaftsalpen wurden die Alpgenossen, welche Kuhrechte als An-teile an der Nutzungsberechtigung besaßen, als Gesamtheit iuristische Person oder Eigentümer der Alp. Auch hing in Genossenschaftsalpen der Anteil am Alpnutzen von der Zahl der Kuhrechte ab, welche jemand besass.

73) GA Ems Nr.1

74) GA Ems Nr.9

75) Hanns Hellstab, Hanns Regett, Leonhard Federspiel, Hans Duff und andere theylen von Emps

76) GA Ems Nr.10,

77) GA Ems Nr.17, 23. April 1479

78) GA Ems Nr.12, 4. Dezember 1470

79) GA Ems Nr.14, 15. März 1473

80) GA Ems Nr.21, 12. November 1490;
Nr.28, 1503

81) R. Weiss, Alpwesen, S.195

1.3.1.2. Anstände wegen Ranasca

Der Zugang zu einer Alp bedurfte einer rechtlichen Bestätigung, wo er durch Gebiete einer fremden Nachbarschaft führte, weil deren Wiesen, Wälder oder Weiden vom Durchzug der fremden Herden berührt wurden.⁸³ So mussten die Nachbarn von Ruis kraft eines Urteiles vom 22. Juni 1501 den Nachbarn von Ems gestatten, das Vieh durch Ruiser Güter treiben zu lassen. Dafür hatte Ems den Zaun am Weg zu unterhalten und überdies 13 rheinische Gulden zu bezahlen.⁸⁴ Am 8. Juni 1551 zahlte die Nachbarschaft Ems allerdings "Ruwis" 22 1/2 Gulden und kaufte sich damit von der Servitut los, den Zaun am Alpweg zu unterhalten.⁸⁵

Wenn bei Unwetter die Alp tief mit Schnee bedeckt wurde, und keine Stallungen und Heuvorräte vorhanden waren, musste die Herde die Alp verlassen. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich bei Alpen, die wie Ranasca sich weit weg vom eigenen Dorf befanden.

Ein Schiedsgericht stellte in einem Streit zwischen Ems und Panix fest, dass die Emser im Falle eines Wintereinbruches mit ihrem Vieh einen Tag und eine Nacht in der Alp zu bleiben hatten. Wenn der Schnee länger am Boden lag, konnten die Emser aber gegen Panix ausweichen. Das hiess, dass sie vom sog. Schneeflüchtsrecht - ein dem Hochgebirge eigentümliches Notweidrecht - Gebrauch machen konnten.⁸⁶ Falls die Emser vor dem Schnee weiter flüchten mussten, hatten die Panixer den Emsern drei Knechte auf Kosten der Emser zur Verfügung zu stellen. Diese Knechte durften alsdann die Kühe melchen und den Panixern die Milch geben. Bei Eintritt eines Schadenfalles, welcher durch das Vieh verursacht worden war, hatten die Emser aber für den Schaden nach Erkenntnis zweier Rechtsprecher aus Waltensburg aufzukommen.

2. Allmende

2.1. Allgemeines

Es handelte sich dabei um Liegenschaften, welche sich im Eigentum von Nachbarschaften befanden und welche von den Mitgliedern dieser Körperschaften aufgrund ihrer Mitgliedsrechte genutzt wurden. Die wesentlichen Merkmale der Allmende bestanden in der gemeinsamen Nutzung des Allmendgutes und in der gemeinsamen Verwaltung der Nutzungsrechte durch jene, welche in dem räumlich abgegrenzten Gebiet lebten und dort ihren Wohnsitz hatten.⁸⁷

Die kleineren Allmenden wurden ursprünglich durch die Gemeinschaft der Angehörigen einer Mark gebildet. Ihr Ursprung lag somit in der Markgenossenschaft.⁸⁸ Die Allmende spielte nicht überall die gleich wichtige Rolle. So war sie etwa in den Hochtälern (Rheinwald, Unterengadin) noch lange nicht von gleicher Bedeutung wie in den fruchtbaren Talebenen. In den Hochtälern fehlte für sie der genügende Raum, da die Heimgüter an die Alpen stiessen, und so die Maiensässe oder Vorwinterungen, von welchen die Allmende ein wichtiger Bestandteil sein konnte, wegfielen.⁸⁹

Die fruchtbaren Boden der Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns begünstigten jedoch eine ausgedehnte Allmendwirtschaft.

82) R. Weiss, Alpwesen, S. 206

83) R. Weiss, Alpwesen, S. 181

84) GA Ems Nr. 27

85) GA Ems Nr. 41 und 43

86) HRG Bd. I, S. 128

87) HRG Bd. I, S. 110

88) HRG Bd. I, S. 112

89) P. Liver, Rheinwald, S. 62;
G. Tramer, Unterengadin, S. 88

2.2. Austeilung von Allmendland zur Sondernutzung

D.Cadruvi führt als Zweck und Beweggrund derartiger Austeilungen (Gemeindelöser) namentlich folgende allgemeinen Gründe auf: "Das Bestreben, die Allmende intensiver zu nutzen; das Aufrichten einer bis zu einem gewissen Grad selbständigen Eigenwirtschaft des Genossen; den ärmeren Klassen Sondernutzung als Ausgleich der ihr durch fehlenden Güterbesitz entgehenden Allmendnutzung zu geben und endlich der durch die Bettelordnungen den Gemeinden überbundene Armenunterstützungspflicht zu genügen".⁹⁰ Die Allmendverteilung wird begrifflich "als zur nicht immer verzinlichen Sondernutzung ausgeteiltes Gemeinland" umschrieben.⁹¹

Im folgenden werden wir uns eingehend mit den Austeilungen in den einzelnen Nachbarschaften auseinandersetzen. Es fällt dabei auf, dass - zumindest aufgrund der vorgefundenen Quellen - erhebliche Unterschiede hinsichtlich der Quantität an Austeilungen bestehen. Ein besonderes Augenmerk richten wir auf die Bedingungen, unter welchen Gemeinland zu Löser ausgeteilt wurde.

2.2.1. In Rhäzüns

Die Nachbarschaft teilte ein Stück ihrer Islen Allmende im Rhein diesseits der "Platta" als Güter aus. Jeder Nachbar erhielt dabei am 3.März 1530 einen durch Grenzen bestimmten Teil. Die Austeilung erfolgte unter der Bedingung, dass ausgeteilte Stücke geatzt werden durften, bis das Vieh zur Alp getrieben wurde. Später sollten sie "frydt han bis zu Sant frenentag(1.Sept.)". In den ersten drei Jahren durfte nach Belieben "bebaut" werden. Nachher blieben die Stücke zu ewigen Zeiten Wiesen, die nur einmal im Jahr genäht werden durften. Jeder Inhaber eines solchen Teiles war zur Mithilfe an den Rheinwahren gemäss den von der Nachbarschaft erlassenen Beschlüssen verpflichtet. Versäumte Gemeinwerkleistung zog eine Busse nach sich. Die Stücke waren verkäuflich. Wer aber den Boden verkaufte und trotzdem das Vieh behielt, blieb wuhrpflichtig. Erbrechtlich gingen diese Stücke nur an Rhäzünser Nachbarn und wenn keine da waren an die Nachbarschaft über.⁹²

2.2.2. In Ems

Die Nachbarschaft beschloss am 15.Mai 1565 eine Allmende unter "Val Purchera" zur Anlegung eines Wein- und Baumgartens unter der Bedingung auszuteilen, dass diese nicht an Leute ausserhalb der Nachbarschaft Ems fallen durfte. Wenn dies infolge eines Erbfalles dennoch erfolgte, mussten die Löser wiederum mit allem, was dazugehörte, heimfallen.⁹³ Ferner ist bekannt, dass am 29. April 1753 die "Isla Spinatsch" gegen Bezahlung von 200 Gulden an Nachbarn abgetreten wurde. Diese 200 Gulden dienten alsdann zum Ankauf einer neuen

90) D.Cadruvi, Gemeindelöser, S.26

91) D.Cadruvi, Gemeindelöser, S.32

92) GA Rhäzüns Nr.6 (Kopialbuch Nr.8)

93) GA Ems Nr.48, 15.Mai 1565

Glocke. Die Aufteilung erfolgte so, dass jeder Hausvater nicht mehr als ein Los besitzen und geniessen konnte. Auch durften die betreffenden Lose niemals infolge Kauf oder Erbe ausserhalb der Gemeinde fallen. Die Losinhaber in der "Isla" durften dieses Los nicht mehr als ein Mal jährlich - in der Zeit zwischen Anfang Juni bis Ende August - mähen. Zu den übrigen Zeiten hatte die Nachbarschaft das Recht, in den Lösern weiden zu lassen. Ein Losinhaber in der "Isla" war aber verpflichtet, die Wuhren der "Isla" zu unterhalten.⁹⁴ Aus späterer Zeit wissen wir, dass neue Löser an die Nachbarn ausgeteilt wurden.⁹⁵

2.2.3. In Felsberg

Aufgrund der vorhandenen Quellen übertraf die Nachbarschaft Felsberg die anderen Nachbarschaften in bezug auf die Anzahl der Allmendverteilungen. Bereits am 4. Juli 1455 verteilte sie mit Willen von Georg von Rhätüns an die Nachbarn ein Stück Allmende oberhalb dem Dorf mit der Bestimmung, dass Wiesen und nicht Aecker daraus gemacht werden müssten und dass diese im Frühjahr bis zur Alpfahrt und im Herbst nach der Alpentladung zur Atzung frei sein müssten. Auch hatte jeder Inhaber eines Loses jährlich 18 Pfennig zu entrichten.⁹⁶

Am 3. November 1483 bestimmte Conradin von Marmels infolge der Streitigkeiten zwischen den Nachbarn von Felsberg, dass derjenige, der durch Ausreuten von Stauden Gemeindeland urbar mache, dieses 3 Jahre nutzen dürfe.⁹⁷ In die gleiche Zeit fiel auch eine Austeilung von Allmendland an die Nachbarn zur Benützung als Wiesland. Einschränkungen ergaben sich dadurch, dass vor der Alpfahrt geatzt und nur einmal im Jahr vor dem 8. September genäht werden durfte. Jeder Losempfänger hatte zudem der Nachbarschaft jährlich 18 Pfennig zu entrichten. Dafür verpflichtete sich diese, aus diesen Einkünften jeden anderen Sonntag sowie an besonderen Feiertagen Priester zu bestellen.⁹⁸

Am 6. Mai 1491 verteilte die Nachbarschaft Felsberg wiederum mit Wissen und Willen von Conradin von Marmels ein Stück Allmende in der oberen Au unter dem Dorf zu Hanffeldern und Weinland. Dieses Stück Allmende war unveräusserlich und nur innerhalb der Familie vererblich. Die Inhaber aber mussten sich verpflichten, ihre Obliegenheiten als Nachbarschaftsbürger zu erfüllen und insbesondere Gemeinwerk tun. Jeden Herbst hatten sie zwei oder je nach Bedarf mehrere Tage zu wuhren, ausserhalb der Allmende Weidland zu säubern und auch der Kirche in Felsberg jährlich ein Pfund Pfennig Zins zu entrichten. Endlich durfte keiner seine Aecker - ausser Weinland und Winterroggenfelder - brauchen, bis das Vieh 8 Tage lang geatzt hatte.⁹⁹

1665 wurde wiederum eine Allmendverteilung vorgenommen. Die Bedingungen waren etwa die gleichen wie früher. Nur wurde ausdrücklich festgelegt, dass kein Nachbar mehr als ein Los besitzen dürfe. Wenn ihm ein weiteres erweise zu fallen sollte, verfiel dieses der Nachbarschaft. Jedem, der sich verheiratete, gab man das erste freigewordene Los. Wer in der Nachbarschaft wohnte und Gemeinwerk verrichtete, hatte Anspruch auf ein Los, das unveräusserlich war.

94) GA Ems Nr. 113, 29. April 1753

95) K. Jörger, Die Bürgergemeinde Domat/Ems, S. 54

96) GA Felsberg Nr. 1 ;

97) GA Felsberg Nr. 2;

98) GA Felsberg Nr. 3, 5. Mai 1489;

99) GA Felsberg Nr. 4, 6. Mai 1491

Dafür hatte er jedes Los mindestens alle 2 Jahre zu düngen. Den Uebertretern dieser Bestimmungen wurde das Los entzogen. Für Löser, die man von der Nachbarschaft erhielt, war man verpflichtet, 2 Gulden zu geben. Lose, die man erbt, waren unentgeltlich.¹⁰⁰

Die Nachbarschaft verteilte 1704 jedem Nachbar gegen Entrichtung von 8 Gulden 3 Stück Löser. Es wurden eingehende Bestimmungen erlassen betreffend die Nutzung. Unter anderem durfte nur ein Teil als Baumgarten benutzt werden. Ferner findet man Vorschriften betreffend den Bezug von Wasser usw.¹⁰¹ Aus einer anderen Urkunde erfahren wir den Grund für die Vornahme solcher Allmendverteilungen. Die Nachbarschaft Felsberg verkaufte, um ihre Schulden bezahlen zu können, an Private 589 Klafter Allmende in der "Au" zum Preis von 18 Batzen für das Klafter. Man bestimmte jedoch, dass keine Bäume gepflanzt und darauf kein Haus oder eine Hütte gebaut werden durften.¹⁰²

Nachdem Private von Felsberg 1711 gegen die von der Nachbarschaft beschlossene Allmendverteilung protestiert hatten, bestimmte ein Schiedsgericht unter Aegidius Freiherr von Greuth und Thomas Massner unter anderem, dass 200 Klafter zu Eigentum überlassen würden. Jeder konnte seinen Anteil verkaufen, verpfänden und vertauschen, wie er es mit seinen eigenen Gütern tun konnte. Die Nachbarschaft behielt sich jedoch wie üblich ein Atzungsrecht, vor und nach der Alpfahrt, vor. Heuen und Erden durfte man bis zum Zeitpunkt, in welchem das Vieh wiederum von der Alp zurückkam. Der Weidgang durfte allerdings nicht gestört werden. Von Bedeutung ist die Feststellung, dass die Allmende nicht nur sehr klein sei und Gefahr bestehe, dass sie durch den vorbeifliessenden Rhein noch mehr eingeengt werden könnte. In Anbetracht, dass keine Nachbarschaft ohne Allmende bestehen könne, wurde ausdrücklich erklärt, dass in Zukunft keine Allmendverteilung mehr zulässig sein solle. Man schränkte diese Bestimmung jedoch ein, als man erklärte, dies könne nicht als "Exempel" statuiert werden. In der Tat erfolgten auch nach dieser Zeit noch zahlreiche Allmendverteilungen.¹⁰³ Gemäss Verteilung von 1711 hatte jeder, der sich in Felsberg "hausheblig" niederliess, ein Anrecht auf ein Los.

Vaterlosen Söhnen durfte ein Los nicht entzogen werden, wenn sie das Gemeinwerk nicht verrichten konnten. Die Nachbarschaft hatte die Löser aber selbst an die Hand zu nehmen, bis ein Sohn das 14. Altersjahr erreicht hatte. Dann aber musste sie ihm das Los wieder aushändigen. Wenn eine Witwe Gemeinwerk verrichtete, konnte sie das Los mit ihren minderjährigen Söhnen behalten. Jeder Losempfänger durfte die Löser weder verkaufen noch vertauschen. Zusätzlich war er auch verpflichtet, diese jedes andere Jahr zu düngen.¹⁰⁴

Gab es in Felsberg Nachbarn, die keine Löser hatten, so war die Nachbarschaft verpflichtet, den ältesten in der Nachbarschaft sesshaften, solche Löser zur Verfügung zu stellen. Wenn ein Vater Söhne hinterliess, hatten alle Söhne die gleichen Rechte auf ein Los. Auch hatten die Nachkommen der Söhne den Tod ihres Vaters nicht zu entgelten, denn sie traten an dessen Stelle. Es galt nämlich der Grundsatz, dass die Nachkommen an die Stelle vorverstorbenen Erben treten.¹⁰⁵

100) GA Felsberg Nr.19, 10.Januar 1665

101) GA Felsberg Nr.34, 16.Juni 1704

102) GA Felsberg Nr.35, 20.Juni 1709

103) GA Felsberg Nr.36, 2.Juli 1711

104) GA Felsberg Nr.38, 10.Dezember 1711

105) GA Felsberg Nr.38a, undatiert

In der Folge wurden noch verschiedene Allmendverteilungen in etwa zu den gleichen Bedingungen wie den erwähnten vorgenommen.

2.2.4. In Bonaduz

Im Vergleich zu den anderen Nachbarschaften (ausser Rhäzüns) sind uns aus der Nachbarschaft Bonaduz erst aus späterer Zeit Quellen bekannt, die Allmendverteilungen zum Inhalt haben. So wurde am 4. März 1792 beschlossen, die "Nulezer Au" auf die Mannsstämme oder Hausväter zu verteilen. Jeder durfte dabei sein Los lebenslänglich geniessen, und nach seinem Tod sollte dieses ohne Rücksicht auf die Töchter auf seine eigenen Söhne fallen. Wenn der Vater starb und er mehrere Söhne hinterliess, sollten diese sich miteinander einigen, welcher das Los behalten und geniessen könne, denn dieses hatte zu allen Zeiten unverteilt zu bleiben. Starb ein Vater, der nur Töchter hinterliess, konnten auch die Töchter, solange sie ledig blieben, ein solches Los geniessen. Starb oder verheiratete sich die Tochter, welche das Los besass, so fiel es auf eine andere ledige Schwester. Infolge Heirat einer Tochter durfte aber ein Los nicht auf deren Ehemann übergehen. Starb ein Hausvater ohne Leibeserben zu hinterlassen, so fiel das Los zuerst an seine Brüder, sofern solche da waren, oder dann an eine ledige Schwester. Diese Brüder bekamen ein Los nur, wenn sie selber keines besaßen. Denn ein Hausvater durfte nicht mehr als ein Los besitzen. Starb ein Hausvater, ohne erbberechtigte Personen zu hinterlassen, fiel das Los der Nachbarschaft zu. Gleich verhielt es sich auch mit Töchtern, die von ihrem Vater ein Los erhalten hatten, dann aber heirateten oder starben. Deren Los fiel an die Nachbarschaft zurück. Kinderlose Witwen hatten kein Anrecht auf ein Los.

Die Löser, die der Nachbarschaft von Zeit zu Zeit zufielen, wurden den neuen Hausvätern zugeteilt. Diese hatten dafür der Nachbarschaft 6 Gulden zu entrichten. Man gab aber auch jedem Hintersassen einen Garten mit der Bedingung, dass er diesen bepflanzt. Dafür konnte er ihn während 6 Jahren ohne Auflage nutzen. Nach Ablauf dieser 6 Jahre fiel der Garten wiederum der Nachbarschaft anheim. Uebertreter der beschlossenen Ordnung verloren das Recht auf ein Los und durften ihr Leben lang keinen Anteil mehr haben.

Jeder Nachbar, mit Ausschluss von Hintersassen und Fremden, durfte die Löser von der Frühlingszeit bis zur Alpfahrt geniessen. Beim Mähen musste jedoch darauf geachtet werden, dass die übrigen Felder vor Schaden bewahrt würden. Von der Alpfahrt an durfte niemand mehr diese Löser atzen oder weiden lassen. Während der Alpzeit, d.h. bis zum 18. September, stand es jedem frei, sein Los ein oder zweimal zu mähen. Allerdings durften nicht etwa Gärten oder Wiesen daraus gemacht werden. Nach einer bestimmten Zeit war niemand mehr befugt, zu mähen oder zu atzen, bis nicht ein "Mehr" ergangen war, das darüber Aufschluss gab, wann man wieder mit Mähen beginnen könne, und auf welche Art die Endweide zu nutzen sei.¹⁰⁶

106) GA Bonaduz, C 1.10. S.14-16

An der "Märzen Gemeinde" 1798 wurde beschlossen, Güter in "Campogna" auf die Nachbarn zu verteilen. Jeder Nachbar durfte dabei sein Los als Eigentum besitzen, verkaufen, vertauschen usw. . Allerdings mit der Einschränkung, dass dies nur zwischen Nachbarn gestattet sei. Während 6 Jahren war es einem Nachbarn zudem erlaubt, die Löser zu bepflanzen oder zu einem Acker zu machen. Nach diesen 6 Jahren mussten die Löser als Wiesen belassen werden. Ferner musste ein jeder innerhalb dieser 6 Jahre das Los ausreuten.¹⁰⁷ 1829 wurden Löser auf "Viavals" ausgeteilt, die aber als Eigentum des Nachbarschaftsgutes betrachtet werden sollten. Dies hiess, dass niemand diese Löser weder verkaufen noch gegen andere Güter vertauschen konnte. In Erbfällen konnten diese zudem nur unter Nachbarn vererbt werden. Neben verschiedenen Pflichten hatte ein Losinhaber das Recht, das Los als Acker oder Weide zu geniessen. Nur das Endweid musste gemeinschaftlich genossen werden. Alle Löser mussten im Verlaufe von 3 Jahren ausgereutet werden, ansonst sie der Nachbarschaft zufielen.¹⁰⁸ Es liessen sich noch mehrere Beispiele von Löserverteilungen anführen, bei denen die Auflagen an die Begünstigten keinen grossen Änderungen unterworfen waren.

2.2.5. Ergebnisse

In der Tatsache, dass die Güter vielfach in einer Familie verblieben, wurde die Möglichkeit eines allmählichen Ueberganges der Gemeindelöser in das private Eigentum geschaffen. Diesem Umstand ist es auch zuzuschreiben, dass zwar in unseren Nachbarschaften der Flurname "Sorts" (Löser), verbreitet ist, die eigentlichen Losgüter im Gemeindeeigentum aber nicht vorkamen. Es liessen sich aus den Güterverteilungen der Nachbarschaften gewisse gemeinsame Merkmale erkennen. So konnten wir feststellen, dass jeder Nachbar grundsätzlich nur Anspruch auf ein Los hatte. Ferner konnten Löser nur zwischen den Nachbarn gehandelt werden. Auch war eine Allmendverteilung mit der Verpflichtung zur Leistung von Gemeinwerk verbunden. Als besondere Belastung eines Loses erwies sich zudem die Gemeinatzung.

3. Genossenschaftliche Beschränkungen des Privateigentums

Wir haben im Abschnitt über die Aufteilung der Allmende in den Nachbarschaften der Herrschaft gesehen, wie allmählich ein Uebergang des genossenschaftlichen Eigentums ins Sondereigentum vor sich ging. Gleichzeitig aber konnten wir feststellen, dass das neue Sondereigentum kein freies war, sondern durch besondere Bestimmungen eingeschränkt wurde. Zu diesen gehörte als wesentlichste die Gemeinatzung. Diese wird nun als genossenschaftliches Weiderecht der Nachbarschaft an allen auf ihrem Gebiet gelegenen und nicht besonders davon befreiten Privatgrundstücken, welche im Frühling und im Herbst während einer bestimmten Zeit mit dem Vieh der Nachbarschaftsgenossen ausgeübt wird, definiert.¹⁰⁹

107) GA Bonaduz, C 1.10. S.18

108) GA Bonaduz, C 1.10. S.28

109) J.M. Curschellas, Gemeinatzung, S.12

Dass sich auch bei der Ausübung der Gemeinatzung Anstände ereigneten, bezeugt eine Quelle von 1597. In Rhäzüns beschwerten sich Kläger beim Ammann, dass unbehirtete Pferde Tag und Nacht auf den Gemeindeweiden atzten. Sie verlangten deshalb, dass die Pferde in den drei Sommermonaten auf die Alp zu gehen hätten, weil sonst den Ochsen und dem Heimvieh, mit denen sie Gemeinwerk verrichteten, nicht genug Weide verbleibe. Die Beklagten wendeten jedoch ein, dass sie ihre Pferde im Sommer brauchten, um ebenfalls Gemeinwerk zu leisten. Im Urteil wurde entschieden, dass für die Pferdeweide ein Hirt bestellt werden müsse, und die Pferde nachts im Stall zu halten seien. Ferner teilte man für die Pferde einige spezielle Weideplätze zu und man betonte, dass auch für die Pferde der Grundsatz gelte, dass nur "selbst überwinterte Tiere" auf der Allmende atzungsberechtigt seien.¹¹⁰

Ein ähnlicher Streitfall hatte sich 1483 in Felsberg ereignet. Conradin von Mammels entschied damals, dass während des Sommers nur die Pferde im Dorfe behalten werden durften, die man zum "Ziehen" brauche. Ferner bestimmte er, dass jeder Nachbar von Felsberg sein Vieh in der Nacht zwischen St. Jörgentag (25. April) und St. Michaelstag (29. September) in den Stall treiben müsse. Tat er dies nicht, so hatte er ein Viertel Korn für jedes Haupt zu geben. Wenn ein Nachbar sein Vieh durch den Hirten treiben liess, und dieser es in der Nacht nicht heimwärts führte, musste jeder Nachbar sein Vieh selbst suchen oder durch sein Hausgesinde suchen lassen. Unterliess er dies, so hatte er die erwähnte Busse zu entrichten. Als etliche Nachbarn ihre Güter mähen, wendeten andere ein, dass dadurch dem Vieh die Weide genommen werde. Conradin von Mammels entschied aber, dass jeder seine Güter nach seinem Belieben mähen könne. Endlich war jeder Nachbar verpflichtet, sein Vieh dem Hirten zu überlassen. Kam er dieser Pflicht nicht nach, so hatte er jedem Haupt ein Schilling Pfennig zu geben.¹¹¹

In einem Entscheid vom 26. August 1737 bestimmte ein Gericht zu Eins, dass in Felsberg nur diejenigen Pferde, welche zum "Ziehen" oder Saumen gebraucht würden, im Frühling, Sommer und Herbst auf der Allmende auf die Weide gehen durften. Die anderen aber mussten vor der Alpfahrt auf der Voralp mit den Ochsen auf die Weide getrieben werden.¹¹²

Gemäss Urteil vom 3. Juni 1573 durfte derjenige, der sein Vieh auf auswärtigen Gütern winternte, die Heimweide benützen, aber ohne Zusage der Mitbürger nicht mit mehr als 2 Kühe auf die Alp fahren.¹¹³

Die Bauern hatten nicht immer die Befugnis, ihre Grundstücke mit Getreide anzupflanzen oder sie zur Heugewinnung zu gebrauchen. Ursprünglich durften nur ganz bestimmte Grundstücke umgefahren und mit Getreide bepflanzt werden. Das heisst nur Grundstücke, welche besondere Privilegien genossen, Grundstücke mit "Ackergerechtigkeit".¹¹⁴

Durch die Ueberführung von Wiesland in Ackerland wäre das Gemeinatzungsrecht der Nachbarschaft geschwächt worden. So trugen Kornfelder nach der Ernte fast kein atzungsfähiges Gras mehr und ihr Wert für die Gemeinatzung war deshalb gering. In einem Rechtsstreit zwischen den beiden Nachbarschaften Bonaduz und Rhäzüns einerseits und "Kristen Müller" anderseits, welcher sein ganzes Gut als Kornfeld nutzen wollte, wurde deshalb entschieden, dass nur ein Teil des gesamten Gutes mit Ackerrechten ausgestattet sei und der andere, wie alles andere Wiesland, gemeinatzungspflichtig sei.¹¹⁵

110) GA Rhäzüns Nr. 23, 27. Juni 1597

111) GA Felsberg Nr. 2, Nachtrag Nr. 3, 3. November 1483

112) GA Felsberg Nr. 50

113) GA Felsberg, Nachtrag Nr. 9, 3. Juni 1533

114) C. Berther, Flurrecht, S. 109

115) GA Rhäzüns Nr. 14, 4. März 1548

Ebenfalls als Beschränkung der eigenen Dispositionsbefugnis kann die Vermarchungspflicht bezeichnet werden. Jeder Eigentümer war verpflichtet, an den Grenzen seiner Grundstücke im Beisein der Anstösser sichtbare Zeichen zu setzen. Wenn ein Eigentümer der Aufforderung seines Nachbarn zur Revision oder Neueinsetzung der Marchsteine nicht nachkam, konnte bei der Obrigkeit um Hilfe nachgesucht werden.

In der Herrschaft Rhäzüns waren die Obrigkeiten zudem verpflichtet, falls ein Nachbar sich weigerte an einer Vermarchung teilzunehmen, diese vorzunehmen und dem Renitenten die Kosten aufzuerlegen.¹¹⁶

Als dritte genossenschaftliche Beschränkung neben Gemeinatzung und Flurzwang finden wir das Zugrecht vor.¹¹⁷ Dabei handelt es sich um das den Nachbarn oder der Nachbarschaft, mit Rücksicht auf den in der Gemeinemark liegenden und ausserhalb derselben veräusserten Grund und Boden, zustehende Recht, innert einer gewissen Frist gegen Ersatz des vom ersten Erwerber gehaltenen Aufwandes diesen Grund und Boden an sich zu ziehen.¹¹⁸

In unserem Untersuchungsgebiet haben wir nur ein einziges Dokument gefunden, das Aufschluss über das Zugrecht gegeben hat.

Die Häupter der drei Herrschaften und die Versammlung des Oberen Bundes gaben den Deputierten von Felsberg eine Erläuterung. Gemäss dieser durften Private von Felsberg aufgrund der Bundesartikel von ihren Blutsverwandten, die nicht in Felsberg wohnten, verkaufte Güter auf Enser Gebiet an sich "ziehen".¹¹⁹

4. Gemeinwerk

4.1. Allgemeines

Gemeinwerk war die Pflicht der Gemeindegossen zur Leistung von persönlichen Diensten zugunsten des Gemeinwesens.¹²⁰

Handelte es sich beim Gemeinwerk für die Nachbarschaft um eine Leistung, die ihren Rechtsgrund in einem privatrechtlichen Verhältnis hatte, so haben wir im Fall des Fronens für den Herrn eine Form des Gemeinwerks kennengelernt, die auf hoheitlicher Gewalt beruhte. Im zweiten Kapitel haben wir darauf hinweisen können, dass die Herrschaftsleute wegen ihres besonderen Status zu Oesterreich bzw. einem Herrn von Rhäzüns die Pflicht hatten, in den herrschaftlichen Gütern zu fronen. Als Mitglied der Markgenossenschaft aber hatte ein Nachbar nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten. Die gemeinwerklichen Lasten standen deshalb in einer Wechselbeziehung zu den Dorfrechten und bildeten ein Aequivalent für die dem Dorfgenossen gewährten Rechte und Befugnisse.¹²¹ Zwecks Erhaltung und Bewirtschaftung der Allmende in den Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns finden wir sehr viele Bestimmungen, die die Nachbarn zu Gemeinwerkleistungen verpflichteten.

116) C. Berther, Flurrecht, S.28

117) Auch Marklösung oder Retraktrecht

118) E. Steinhauser, Zugrecht, S.48/123

119) GA Felsberg Nr.74, 7.Mai 1788

120) HRG Bd. I, S.1516

121) E. Durgial, Gemeinwerk, S.70

4.2. Ausgestaltung

Die Gemeinwerkspflicht umfasste sowohl Hand- wie Spanndienste, je nach den Betriebsverhältnissen der einzelnen Dorfgenossen und den Bedürfnissen der Nachbarschaft. Conradin von Mammels, Herr von Rhäzüns, entschied am 11. November 1499 in einem Schiedsspruch in den Streitigkeiten der Einwohner von Felsberg betreffend die früher aufgestellte Nachbarschaftsordnung, dass die Nachbarn gemäss ihren Briefen und dem alten Nachbarschaftsrecht, sofern nötig, am Rhein zu wuhren hätten. Jeder Nachbar musste dann selbst gehen oder einen Knecht schicken. Mittels eines Ochsen oder mit dem eigenen "Lyb", sofern kein Ochs aufzubringen war, kam er dieser Pflicht nach.¹²² War es die Regel, dass Ochsen für die Spanndienste verwendet wurden, so konnte es aber auch geschehen, dass man Pferde, wenn keine Ochsen vorhanden waren, gegen Gewährung eines beschränkten Weiderechtes auf der Allmende benützte.¹²³ Eine wesentliche Erleichterung der Gemeinwerkspflicht bildete die Erlaubnis zur Stellvertretung.¹²⁴ So konnte sowohl in Felsberg als auch in Rhäzüns ein Nachbar an seiner Stelle einen Knecht schicken.¹²⁵ Aber man gestattete nicht nur eine Stellvertretung, es wurden auch Ersatzleistungen in Form von Geld zugelassen. Der bereits erwähnte Schiedsspruch vom 11. November 1499 enthielt die Bestimmung, sofern einige der reichen Leute keine Ochsen hätten, sie mit dem eigenen "Lyb" werken oder 1 Schilling Pfennig der Nachbarschaft geben könnten.¹²⁶

Für den Fall, dass jemand aus Selbstverschulden vom Gemeinwerk weglieb oder mangelhafte Erfüllung leistete, hatte er eine Busse zu bezahlen. So beschloss die Nachbarschaft Rhäzüns, dass derjenige, der vom Wuhren weglieb, für jedes Tagwerk einem Dorfmeister 5 Schilling Pfennig zu geben habe. Eine gleiche Busse hatte auch der zu bezahlen, der sich nicht recht einsetzte und sich vom Wuhren entfernte.¹²⁷ Mit der Versilberung sämtlicher Rechte und Pflichten bürgerte sich der Auskauf von Gemeinwerkspflichten ein. Einen ähnlichen Sinn der Auskaufbarkeit aus der Gemeinwerkspflicht offenbart eine Abmachung vom 30. April 1783 der Nachbarschaft Felsberg mit einem Nachbarn. Die Nachbarschaft kaufte von diesem eine Feuerspritze für 250 Gulden. Davon bezahlte sie 160 Gulden in bar und für den Rest von 90 Gulden wurde der Nachbar lebenslänglich vom Gemeinwerk befreit.^{127a}

Im Abschnitt über die Löserverteilungen haben wir feststellen können, dass die Empfänger solcher Löser mit gemeinen Lasten, insbesondere Gemeinwerkspflichten, beschwert wurden. So teilte die Nachbarschaft Felsberg im Mai 1791 Löser- und zwar nur unter die Gemeinwerkleistenden aus, mit der Verpflichtung zu neuen Gemeinwerken. Auch die Vererbung der Löser erfolgte nur auf die im Gemeinwerk tätigen Nachkommen.¹²⁸

122) GA Felsberg, Nachtrag Nr.51

123) GA Rhäzüns Nr. 23

124) E. Durgiai, Gemeinwerk, S.57

125) GA Felsberg, Nachtrag Nr.51; GA Rhäzüns Nr.6

126) GA Felsberg, Nachtrag Nr.51

127) GA Rhäzüns Nr.6

127a) GA Felsberg Nr.71

128) GA Felsberg Nr.77

Die Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns taten sich aber auch zu Gemeinwerksarbeitsgemeinschaften zusammen. So organisierten die Nachbarn von Felsberg und Ems am 6. November 1534 ihre gemeinsame Arbeit bei der Neuerstellung und Ausbesserung der unteren Zollbrücke bei Reichenau und vereinbarten, dass die Nachbarschaft Felsberg mit oder ohne Ochsen in die Emser oder Felsberger Wälder kommen solle, um drei Tagwerk mit den Emsern zu tun. Falls nur Ausbesserungen an der Brücke vorgenommen werden mussten, hatte die Nachbarschaft Felsberg nur einen Teil am Tagwerk zu leisten.¹²⁹

Ein weiteres Beispiel einer Kooperation bezüglich der Leistung von Gemeinwerk finden wir in einer Konvention zwischen Ritter und Oberst Rudolf von Schauenstein und den Nachbarschaften Rhäzüns, Bonaduz, Ems, Hohentrins und Tamins betreffend die Zollfreiheit auf den beiden Reichenauer Brücken. Die Nachbarschaften verpflichteten sich, das zum Bau oder zum Unterhalt der Brücke notwendige Holz kostenlos zur Verfügung zu stellen und auf den Platz zu liefern. Dafür wurden die Nachbarschaften von allen Brückenzöllen, mit Ausnahme beim Transport fremder Kaufmannsgüter, befreit. Die Nachbarschaften errichteten untereinander eigene Abkommen betreffend Aufteilung der Holzlieferungen. Für die obere Zollbrücke lieferten Hohentrins und Tamins alles zum Neubau oder zur Verbesserung der Brücke erforderliche Holz für die Reichenauer Brückenseite. Rhäzüns, Bonaduz, Ems und Felsberg verpflichteten sich zur selben Leistung bezüglich der Bonaduzer Seite. Für den Unterhalt der unteren Brücke gaben Hohentrins und Tamins das Holz für die Taminser Seite. Den Rest übernahmen Ems, Rhäzüns, Bonaduz und Felsberg. Bonaduz und Rhäzüns ihrerseits teilten ihre Treffnisse mit Ems, Felsberg und Feldis nach eigener Vereinbarung.¹³⁰

Zwischen Bonaduz und Sculms bestand ein Brückenbrief, der über die gegenseitige Aufteilung der Lasten bestimmte. Die Einwohner von Sculms hatten demgemäss einen auf die Einwohner von Bonaduz verhältnismässigen Anteil an Holz für die Erhaltung der Brücke in Reichenau zu leisten. Den Teil, den die Bonaduzer mit Rhäzüns zusammen für den Unterhalt der Reichenauerbrücke aufzubringen hatten, mussten sie ohne Inanspruchnahme von Sculms leisten.¹³¹

Zu den wichtigsten Aufgaben der Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns, die sie gemeinsam zu erfüllen hatten, gehörte das Wuhren. Bei den nötigen Wuhrarbeiten am Rhein mussten alle Gemeinwerk leisten oder einen Knecht schicken. Reiche, die keine Ochsen hielten oder diese im Frühling vor Beginn der Wuhrarbeiten verkauft hatten, mussten andere Ochsen stellen oder selbst werken. Für jedes Paar nicht gestellter Ochsen hatten sie pro Tag 1 Pfund Schilling an die Nachbarschaft zu entrichten.¹³² Schon 1696 hatten die Nachbarschaften Ems und Felsberg vereinbart, gemeinsam über die Wuhrensetzung sich zu verständigen. Bei Uneinigkeit sollten der Herr von Rhäzüns, dessen Ammann sowie 5 andere Männer aus der Herrschaft Rhäzüns oder aus dem Trinser Gericht den Wuhrverlauf bestimmen. Die Nachbarschaften versprachen, den jeweiligen Entscheiden nachzukommen.¹³³

129) GA Felsberg Nr.8, 6. November 1534, Nachtrag Nr.10,

130) GA Bonaduz Nr.23, GA Ems Nr.62;

131) GA Bonaduz Nr.69, 9. Dezember 1783

132) GA Felsberg, Nachtrag Nr.7, 11. November 1499

133) GA Felsberg, Nachtrag Nr.8, Kopie vom 2.1.1616; GA Ems Nr.35

1681 schlossen Ems und Felsberg zwecks Vermeidung künftiger Wuhrstreitigkeiten eine neue Vereinbarung. Kraft dieser wurden die alten Marchen bestätigt und neue "Gesetze" erlassen, wonach beide Nachbarschaften je auf ihrer Seite des Rheins nach ihrem Belieben wuhren durften. Man verbot dabei Widerhaupt oder Schupfwuhren zum Schaden des anderen Teiles zu setzen. Ferner mussten die Wuhren der Gerade nach gezogen werden. Die bereits angelegten Wuhren liess man stehen, ohne dass sie etwa erneuert oder verbessert werden durften. Endlich hob man alle bisher abgeschlossenen Wuhrverträge auf und erklärte sie für ungültig.¹³⁴

Aus erhalten gebliebenen Quellen ersehen wir, dass zwischen Felsberg und Chur einige Streitigkeiten betreffend das Wuhren entstanden. Dabei ging es um die Festlegung der Grenzlinien zwischen den beiden benachbarten Orten. In gütlichen Vereinbarungen wurden jeweils die Punkte festgelegt, bis zu denen gewuhrt werden durfte.¹³⁵

Beim Gemeinwerk auf der Alp handelte es sich im Gegensatz zum Heimdienst um eine besondere Art des Werkens. So bestimmte die Zwangsrod zur Bestossung der Alp Ramuz vom 11. Januar 1784, dass sämtliche Bauern von Bonaduz zwei Tage Gemeinwerk zur Verbesserung der Alp zu verrichten hatten. Einen Tag vor der Alpbestossung mussten Zäune, Wassergräben und Weiden instandgestellt werden, und dazu musste gerodet werden. Am Tag der Alpladung wurden die Alphütten an einen neuen Stafelplatz gerückt und die Arbeiten des Gemeinwerktages fortgesetzt. Ferner wurden Alpenrosen-, Heidelbeer- und Wachholderstauden und kleinere Tännchen gerodet.¹³⁶

Wir sehen also, dass das Gemeinwerk in mannigfacher Art und Weise geleistet wurde und innerhalb einer Dorfgemeinschaft eine überaus wichtige Institution darstellte.

II. Wald

Die Wälder in der Herrschaft Rhätüns gehörten, mit Ausnahme von Hoch- und Schwarzwaldungen, den Nachbarschaften. In den Quellen haben wir nur spärliche Bestimmungen bezüglich Nutzung der Wälder gefunden. Diesbezügliche Regelungen dürften erst in späterer Zeit erfolgt sein, weil ursprünglich die Nutzung des Waldes zu keinen Problemen Anlass gab. Von Bedeutung war schliesslich die Bannung der Wälder. Mit der intensiven Nutzung des Waldes drängten sich Schutzvorschriften auf. Durch die Bannung verhinderte man, dass Wälder, die nahe des Dorfes und daher bequem zu erreichen waren, dem Kahlschlag ausgesetzt wurden. Der Waldbann war deshalb seinem Inhalt nach eine Einschränkung des Rechtes auf freien Holzschlag im Interesse der Gesamtheit der Nachbarn.¹³⁷

Ein intakter Wald bildete aber auch einen Schutz der Dörfer und Strassen vor Lawinen und Rufen.

134) GA Felsberg, Nachtrag Nr.23, 11.November 1681; GA Ems Nr.73

135) GA Felsberg, Nachtrag Nr.22, Nachtrag Nr.33, Nr.58

136) P. Cavigelli, Germanisierung, S.242

137) P. Liver, Rheinwald, S.69, Im Rheinwald war die Gerichtsgemeinde für die Bannung zuständig, G.Tramer, Unterengadin, S.84

Aus der Nachbarschaft Bonaduz ist ein Dokument von 1782 erhalten geblieben, das die Verbannung verschiedener Wälder aufzeigt. Mittels Setzen von Marchsteinen wurden diese in Bann gelegt. Die Bannung bedeutete zum Beispiel bezüglich des Waldes "Scardanal", dass nur das Holz aus diesem Wald genommen werden durfte, das für das Bauen gebraucht wurde. Im Walde "Salums" durfte wohl Holz gefällt, aber später nicht verkauft oder vertauscht werden. In der "Cauma", die ebenfalls gebannt wurde, durfte man im Namen der Nachbarschaft mit Ochsen fahren und daraus einen Stamm nehmen. Ferner war es keinem Nachbarn erlaubt, in den Bonaduzer Wäldern Flössholz oder Latten zu hauen und diese zu verkaufen.¹³⁸ Auch durften in allen verbannten Wäldern weder Lärchen, Weisstannen, Rottannen und Föhrenholz gehauen und keine Streue gesammelt werden.¹³⁹

Doch gab es auch Wälder, die nicht gebannt wurden und der Nachbarschaft wirtschaftliche Erträge einbrachten. So verkaufte die Nachbarschaft Bonaduz den Wald "Plazzas". Der Käufer hatte das Recht, während 6 Jahren über alles in diesem Wald wachsende Holz, mit Ausnahme von Lärchen und Eichen, frei zu verfügen. Für dieses Holznutzungsrecht bezahlte er 240 Gulden und einen Trunk, der in einem Mass Wein für jeden Haushalt bestand. Die Nachbarschaft gewährte dem Käufer ausserdem das Recht, Weg und Steg für den Holztransport zu gebrauchen sowie im Wald Kohlen zu brennen.¹⁴⁰ Eine andere Möglichkeit vom Wald einen wirtschaftlichen Nutzen zu haben, bestand darin, dass Bonaduz dem Gesandten, Freiherrn von Buol, einen Waldbezirk vom "Hasenacker" bis "Pun veder" verkaufte. Die Nachbarschaft behielt sich dabei nur den Weidgang vor, verzichtete aber auf das Recht, Streue zu sammeln, damit dem Wald kein Schaden zugefügt werde. Der Käufer verpflichtete sich dafür, den Nachbarn von Bonaduz ihr Holz zu einem bestimmten Preis zu sägen sowie ihnen eine Vorzugsbehandlung vor anderen zu gewähren.¹⁴¹

III. Handel und Verkehr

1. Bedeutung der bündnerischen Pässe

Der bündnerische Transitverkehr erlebte Ende des 14. und im 15. Jahrhundert einen grossen Aufschwung. Bedingt einerseits durch den mächtig aufblühenden Handel in Deutschland und Italien und andererseits durch den Ausbau der Strasse über den Septimer wie auch der Viamala für Wagen und Rad.¹⁴² Kein anderes Alpenland besass eine solche Zahl leicht passierbarer Passübergänge. Alle Handelsstrassen Deutschlands wiesen über Graubünden die kürzesten Verbindungslinien mit Italien auf. Aber nicht nur in bezug auf die Kürze, sondern auch bezüglich Schnelligkeit und Sicherheit der Transporte, war Graubünden in einem solchen Masse überlegen, dass keine ernsthafte Konkurrenz gegeben war.¹⁴³

138) Vgl. auch P.Liwy, Rheinwald, S.74

139) GA Bonaduz Nr.68, 14.Juli 1782

140) GA Bonaduz Nr.90, 9.Dezember 1799

141) GA Bonaduz Nr.73, 7.April 1787

142) R.Jenny, Passstrassen, S.57

143) R.Jenny, Passstrassen, S.42/43

Durch diese Faktoren begünstigt und aus der Tatsache heraus, dass der Transitverkehr sich durch lange Zeiträume ungehindert entwickeln konnte, erlebte der rätorische Freistaat einen nicht unerheblichen Wohlstand.¹⁴⁴ Die Vermögensverhältnisse der bündnerischen Bevölkerung, sowohl im Engadin wie auch im Prättigau oder längs der Hinterrheinroute wurden deshalb gegen Ende des 18. Jahrhunderts als hervorragend angesehen.¹⁴⁵ Ob dies auch für die Herrschaftsleute gegolten hat, ist angesichts ihrer besonderen Lage zu untersuchen. Aus den beiden ersten Kapiteln haben wir Anhaltspunkte dafür, dass die ökonomischen Bedingungen für die Herrschaftsleute nicht die besten waren. In den folgenden Abschnitten geht es deshalb unter anderem darum, herauszufinden, ob die in dieser Richtung gewonnenen Erkenntnisse sich bestätigen.

2. Das Portenwesen

2.1. Allgemeines

Die grösste Schwierigkeit des mittelalterlichen Handels und seine bedeutendste Leistung lag im Transport der Wirtschaftsgüter. Besonders der deutsch-italienische Handel wurde mehr und mehr von den Handelsgesellschaften getragen, die das ganze System des Transportwesens mit der Zeit zu eigentlichen Monopolen ausbauten. Auch die bündnerischen Transportgenossenschaften wuchsen aus dem Geist dieser Handelsgesellschaften heraus und eigneten sich bald ein ausgesprochenes Transportmonopol an.¹⁴⁶ Ursprünglich bestand die Transportleistung der Bündner Port in einer Fronleistung. Nicht etwa ein einzelner oder eine bestimmte Klasse von Genossen hatte das Fuhrgewerbe in Händen, sondern die Dorfgenossen betrieben das Fuhrgewerbe neben ihrer sonstigen bäuerlichen Beschäftigung. Die Port war also in ihren Anfängen eine auf lokaler Basis beruhende Genossenschaft der mit Transport und Geleitfronden belasteten Bauern.¹⁴⁷

Sobald der Güterverkehr als Transitverkehr zwischen Deutschland und Italien zum internationalen grossen Verkehr wurde, benötigte man für den Transport eine leistungsfähige Organisation. Nicht mehr jeder Genosse allein durfte Waren führen, sondern es traten im Laufe der Entwicklung innerhalb der Dorfgenossenschaft Berufsmänner auf, die ausschliesslich das Transportgewerbe betrieben.¹⁴⁸

Diese Bestellung der Fuhrmänner war eine rein innere Angelegenheit jeder Nachbarschaft. Die Aufgabe des Fuhrmanns bestand nun darin, an der Grenze einer Nachbarschaft die Ware für die nächste umzuladen. Dadurch ergaben sich grosse Verzögerungen. So wuchs das Bedürfnis der Nachbarschaften, sich zu einem für den Transport einheitlichen Bezirk, der Port genannt wurde, zusammenzuschliessen. Es bildeten sich an der oberen Strasse vier Porten, an der unteren aber sechs. Zu letzteren gehörte auch die Port "Im Boden" oder Rhäzüns.

144) R.Jenny, Passstrassen, S.62

145) R.Jenny, Passstrassen, S.88

146) R.Jenny, Passstrassen, S.50/51

147) H.Pfister, Transportwesen, S.28

148) H.Pfister, Transportwesen, S.29

Gemäss Portenbeschluss vom 4.Juni 1669 zerfiel die Port "Im Boden" in die halbe Port "Katz" einerseits und in die halbe Port "Rhäzüns und Bonaduz" andererseits. Zu Rhäzüns und Bonaduz gehörte aber auch die Nachbarschaft Ems, auf deren Gebiet sich ein Umschlageplatz mit Susten befand.¹⁴⁹ Die Emser fühlten sich nämlich berechtigt, obwohl ihnen dies streitig gemacht wurde, gemäss Brief und Siegel von 1592 und 1672 auf eigenem Gebiet die Fuhren zu spedieren.¹⁵⁰

Jede Port verfügte über ein Portenbuch.¹⁵¹ Für eine ausgedehnte Polizei- und Gerichtsbarkeit sorgten die Portengerichte. Die Porten der unteren Strasse hielten ihre Zusammenkünfte in Thusis und Splügen unter dem Vorsitz des von ihnen jährlich gewählten Portenrichters ab.¹⁵²

2.2. Port "Im Boden"

Wie wir erfahren durften, lag der Zweck der Porten darin, den Transport von Waren innerhalb des Bezirkes, in welchem sie ein Monopol besaßen, zu besorgen. So hatte die erste Port den Transit und Personenverkehr von der Station Thusis nach Chur und umgekehrt zu bewältigen. Gemäss Portenbschluss vom 25.Juli 1642 durften die Churer Fuhrleute aber nur bis zur Port Rhäzüns und nicht weiter fahren.¹⁵³

Die Port "Im Boden" war wegen der Topografie der Strecke, die sie zu befahren hatte, im Vergleich mit anderen Porten erheblich im Vorteil. Mit Ausnahme der Rheinbrücke und des Rhäzünser Steines gab ihr diese Strecke keine Schwierigkeiten auf. Im Gegensatz dazu hatten andere Porten vielfach den Passverkehr zu besorgen, der mit viel grösseren Problemen verbunden war. Als Nachteil erwies sich für die Port "Im Boden", dass sie eine "Ausbruchs- und Einbruchsstation" war. Dieser Nachteil bestand nämlich darin, dass der Fuhrmann, der in Chur mangelhafte Ware abgab, für den Schaden haftbar gemacht wurde. Dies auch, wenn die Ware - schon bevor sie in seine Hände gelangte - mit einem Mangel versehen war. Trotz der Möglichkeit eines Regresses gegen den Schädiger blieb ein solcher meistens ohne Erfolg.¹⁵⁴

Die Porten hatten das Recht, für ihren Transport Weggelder oder Fuhrleute zu fordern. So musste gemäss Portenbeschluss vom 23.Oktober 1611 jeder Kaufmann der Port Rhäzüns 4 Pfennig für jedes Saum bezahlen. Liess einer, der nicht Bundsmann war, Käse, Schmalz oder Zieger transportieren, betrug die Taxe 1 Kreuzer. Als Gegenleistung zu diesen Einkünften verpflichtete sich die Port Rhäzüns, ihre Strassen zu unterhalten. Doch oft geschah es, dass gegen die Port Rhäzüns geklagt wurde, weil sie die Strassen in "Abhang han kommen lassen" und die "Schranken" nicht gemacht hatte. Dafür auferlegte das Portengericht ihr eine Busse von 15 Gulden mit der Androhung, dass diese bei weiterer Unterlassung verdoppelt werde.¹⁵⁵

149) H. Pfister, Transportwesen, S.31/32

150) AB IV 3 21 S.12-15, 1761-1765

151) Vgl. Portenbuch von Rhäzüns B 219

152) H. Pfister, Transportwesen, S.53

153) H. Pfister, Transportwesen, S.60 Anm.8

154) P. Cavigelli, Germanisierung, S.62; Portenbuch Rhäzüns B 219

155) Portenbuch Rhäzüns B 219, 25.Juni 1642

Die Portgenossen von "Im Boden" verteidigten ihre Transportrechte auf dem Portengericht zu Thusis. Gemäss Portenbeschluss vom 13.Juni 1638 zu Thusis sollte den Churem geschrieben werden, dass sie nicht mit ihren "Lastwagen" durch die Port Rhäzüns Kaufmannsgüter führen durften, weil dieses Recht allein den Rhäzünser Genossen zustehe.¹⁵⁶

Rodgut durfte nur durch die Rodfuhrleute oder gewöhnlichen Säumer und durch partei eigene Leute von Port zu Port transportiert werden, während Strackfuhrren (Eilgut) durch Stracksäumer direkt von Chur bis Cleven bzw. bis "Bellenz" befördert wurden.¹⁵⁷ Geschworene und Deputierte zu Rhäzüns und Bonaduz hatten sich beschwert, dass andere Fuhrleute, die nicht der Port angehörten, Fuhren geführt und somit den Nutzen davon gehabt hätten.¹⁵⁸

Jeder Portort oder Umschlagplatz verfügte über Lagersusten zur Aufnahme des Transportgutes. So kann P.Cavigelli darauf hinweisen, dass die Lagersuste von Bonaduz an der Gabelung der beiden Passrouten am Ausgang der "Bavurtga" beim roten Haus stand. Der Portmeister oder Teiler (Führleiter) wies dort das Transportgut in einer bestimmten Rod den einzelnen Fuhrleuten zu und erhob Fuhrleite-, Geleit-, Brücken- und Weggelder, wenn die Ware gelagert und nicht direkt an der Port auf das Fuhrwerk umgeladen wurde, auch den Sustenpfennig.¹⁵⁹

Die Port Rhäzüns verfügte jedoch nicht nur über die eigene Fuhrleitung. Im Jahre 1632 pachtete sie von der halben Port Cazis für den Zeitraum von 40 Jahren die Fuhrleitung.¹⁶⁰

Am 26.Februar 1744 verbündeten sich die Port Cazis, Rhäzüns, Bonaduz sowie General Graf von Schauenstein mit der Nachbarschaft Ems. Letztere wurde dabei mit den Verbündeten hinsichtlich der Führung von Kaufmannswaren rechtlich gleichgestellt. Die vier Nachbarschaften kamen überdies überein, gegenseitig für einen Wagen oder Schlitten für Hin- und Rückfahrt nur 1 Blutzger Fuhrleite zu verlangen. Diese durfte alsdann während dem Zeitraum von 2 Jahren durch Cazis und während 1 Jahr durch Rhäzüns oder Bonaduz eingezogen werden. Betreffend den Zoll zu Reichenau kam man überein, für einen Wagen oder Schlitten mit einem Haupt 2 Blutzger und für einen mit 2 Haupt 3 Blutzger zu bezahlen. Endlich einigten sich die vier Nachbarschaften sowie General Graf von Schauenstein, einander beizustehen und die Hauptstrasse von Chur nach Thusis gemeinsam zu beschützen. Die Beistandsspesen wurden so verteilt, dass General von Schauenstein von jedem Gulden 30 Kreuzer und Ems, Cazis, Rhäzüns und Bonaduz je 10 Kreuzer zu bezahlen hatten. Jede Nachbarschaft musste ausserdem die Strasse auf ihrem Territorium unterhalten.¹⁶¹

Damit der Port "Im Boden" alle Fuhr zukam, war sie befugt, in Thusis einen Speditor zu stellen, der die Waren den Portgenossen zuteilen konnte. Als Salär erhielt der Speditor von jedem, der von ihm ein Stück empfing, 4 Kreuzer. War die Port "Im Boden" nicht imstande, alle Waren wegzuführen, so versprachen die übrigen Porten, ihr behilflich zu sein.¹⁶² Eine Konvention vom 3.September 1795 enthielt einige Vorschriften, die an die Speditoren gerichtet waren.¹⁶³

156) Portenbuch Rhäzüns B 219, 13.Juni 1638

157) P. Cavigelli, Germanisierung, S.62

158) GA Bonaduz, Mappe I, Couvert 2, Nr.16

159) P. Cavigelli, Germanisierung, S.62

160) GA Rhäzüns Nr.26, B 1137/26

161) GA Ems Nr.109, 26.Februar 1744

162) Landesakten 1761, November 26. c

163) GA Bonaduz, Mappe I, Couvert 4, Nr.52

1781 vereinbarten Thusis, Rhäzüns und Bonaduz betreffend den Verlad und den Transport von Handelswaren, dass alle Fuhrn, die nicht von einem Kaufhaus zum anderen transportiert werden, in der Susta oder sonst in Händen der Speditoren in Thusis niedergelegt werden müssten. Die ganze Fuhr sollte auch ohne Betrug auf Rhäzüns und Bonaduz sowie auf Cazis bzw. in dessen Namen auf Thusis verteilt werden. Mit der Aufteilung sollte im Sommer von St.Jörgen bis Michaeli bis um 8 Uhr und im Winter bis um 10 Uhr zugewartet werden. Blieben am darauffolgenden Tag geteilte Fuhrn zurück, so waren die Fuhrleute der äusseren Port berechtigt, solche "privative" zu laden, ohne dass diese in der Teilung desselben Tages eingesetzt würden. Uebertraten die von Thusis oder Cazis diese Uebereinkunft, wurden sie von der äusseren halben Port (Im Boden), und die von Rhäzüns und Bonaduz von Thusis bzw. Cazis bestraft. Diese Konvention wurde am 22.Juli 1787 mit dem Zusatz bestätigt, sofern Thusis an den Feiertagen allein führe, die äussere halbe Port am darauffolgenden Werktag das Verladungsrecht habe.¹⁶⁴ Durch Bundesbeschluss vom 23.Juli 1861 wurden alle Portenrechte in Graubünden ohne Entschädigung aufgehoben. Von da an durfte jedermann den Personen- und Warentransport auf den bündnerischen Strassen, unter Vorbehalt der Verordnung über die Strassenpolizei und dem Postregal, frei ausüben.¹⁶⁵

3. Das Flösswesen

Neben dem Warentransport auf dem Lande war der Transport auf dem Wasser von einiger Bedeutung. Man unterschied zwei Arten von Transportgütern: "Rodgüter", die ausschliesslich dem Transport per Saum oder Gespann reserviert waren, und "Flossgüter" für den Warentransport. Um 1490 muss eine Flössereigesellschaft in Rhäzüns bestanden haben. So wehrte sich Conradin von Mammels, dass von der Nachbarschaft Rhäzüns die Flösser, Eingesessenen und Hintersassen gekommen seien und sich beklagt hätten, dass etliche "frömbd Gesellen" Flösse und Gut führten. Die Meinung von Rhäzüns war damals, den Fremden das Flössen zu verbieten, um so mehr als alles Holz aus ihrer Nachbarschaft stamme, und sie seit alters her das Recht habe, Waren und Flösse zu führen.¹⁶⁶

Auch Bonaduzer und Emser benutzten den Wasserweg des Rheins und flössten Transportgut vom Farsch (Reichenau) bis nach Rheineck. Dass die Port "Im Boden" keine Verletzung ihres Flossrechtes duldete, zeigt eine Klage von Verwalter Vieli an das Portengericht zu Thusis. So machte dieser geltend, dass grosse Mengen Wein von Thusis nach Fürstenua transportiert und von dort durch den Rhein geflösst würden, was das Transportgeschäft von Rhäzüns, Bonaduz und Ems ausserordentlich schädige und den Bundes- und Portenordnungen zuwiderlaufe.¹⁶⁷

Das Flösswesen wird wie das Portenwesen in den Händen der Genossen gewesen sein. So vernehmen wir aus einer Verordnung der Häupter aus Felsberg und Tamins betreffend das Flössen von Lebensmitteln, dass viele Nachbarschaftsgenossen sich als Flösser beschäftigten.¹⁶⁸

Wie wir aus einer Petition der Flösser von Ems und Felsberg erfahren, lag der Vorteil des Flössens gegenüber dem Transport auf den Strassen im billigeren und leichteren Transport.¹⁶⁹

164) GA Rhäzüns, Mappe I, Couvert 4, Nr.8

165) H. Pfister, Transportwesen, S.245

166) R. Grünberger, Flösserei, in: EM, S.290 ff.

167) P.Cavigelli, Germanisierung, S.62

168) Landesakten, 1786 o.D.f.

169) Landesakten, 1721 Sept. 14 a

Die Ordnung der Flösser (Chur 1586/1714) bestimmte, dass bündnerische und italienische Flossgüter transportiert werden durften. Andere Güter durften gemäss Verordnung von 1704 nicht geflösst werden.

Die Nachbarschaft Ems stellte sogar zwei Wächter auf, die aufzupassen hatten, dass kein Flossgut, ohne die Zollstätten und Susten zu passieren, durchgeflösst werde.¹⁷⁰

Gemäss einem Urteil des Gerichtes zu Trins waren Tamins und Ems die ersten, welche Fuhren, die abwärts geführt wurden, laden durften. Fremde Fuhrleute, die das Territorium der zwei Nachbarschaften betraten, hatten für jeden geladenen Wagen 3 Bluzger zu bezahlen. Mittels des Flössens wurde auch ein reger Holzhandel betrieben, so dass G. Federspiel annahm¹⁷¹, dass dadurch ein namhafter Erwerbszweig entstanden sei. Wie wir jedoch im nachfolgenden Abschnitt sehen werden, dürfte der Ertrag nicht so rosig ausgefallen sein, ansonst die Nachbarschaften finanziell besser gestellt gewesen wären.

1749 reichten die Flösser von Tamins, Bonaduz, Ems und Felsberg dem Bundestag ein Gesuch ein, das die Aufhebung des Verbotes, leere Flösse auszuführen, vorsah, und begründeten dies mit einem "enormen Ueberfluss an Wald". Die Behörden wiesen aber das Gesuch ab.^{171a}

IV. Finanzwesen

Eigentliche Bestimmungen über das Finanzwesen sind uns aus keinen Dorfstatuten bekannt. Gleichwohl haben wir gewisse Anhaltspunkte über die finanzielle Lage der Nachbarschaften. Bezüglich der Gerichtsgemeinde liegen keine Anzeichen vor, dass sie etwa regelmässig Steuern erhoben hätte. Im Gegenteil, die Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns verfügten diesbezüglich über einen autonomen Wirkungsbereich. Als Wirtschaftsverbände deckten sie ihre Finanzbedürfnisse in erster Linie aus dem Ertrag des Genossenschaftsvermögens, zu welchem auch verschiedene Nutzungstaxen zu zählen sind.¹⁷² So ist bekannt, dass die Nachbarn von Ems der Nachbarschaft aus ihren Gütern Zehnten zu bezahlen hatten.¹⁷³ Ferner auferlegten die Nachbarschaften ihren Nachbarn je nach der finanziellen Situation Abgaben, indem sie die Güter beschnitzten.¹⁷⁴

Aus dem Jahre 1804 besitzen wir ein genaues Verzeichnis über die Liegenschaften und Fahnisse der Nachbarschaft Bonaduz. Aufgenommen wurde dieses Inventar, um allfällige Kriegs- und Gemeindelasten verteilen zu können.¹⁷⁵ Dass eine weitere Möglichkeit, sich Einnahmen zu verschaffen, bestand, entnehmen wir aus einem Dokument der Nachbarschaft Felsberg. Diese forderte 1702 in Anbetracht der vielen Gemeindelasten, dass jeder Nachbar, der eine Frau heiratete, die nicht Bürgerin war, 8 Gulden vor der Verkündung zu bezahlen habe. Nichts zu geben hatte dagegen ein Felsberger, der auswärts heiratete. Kehrte dieser aber später mit der Familie nach Felsberg zurück, so musste er 8 Gulden aus dem Frauenvermögen bezahlen, ansonst er das Bürgerrecht verlor.¹⁷⁶

170) G. Federspiel, Emser Geschichte 1961

171) G. Federspiel, Emser Geschichte 1961, S.8

171a) H. Grossmann, Flösserei und Holzhandel, S.22

172) A. Lardelli, Steuerhoheit, S.64

173) GA Ems Nr.44, 22. September 1532

174) GA Ems Mappe II, Couvert 1, Nr.2, 1634; GA Bonaduz Mappe I, Couvert 6, Nr.2, 1683

175) GA Bonaduz 11. Oktober 1803

Zu wichtigen Einnahmequellen zählten die Ämter in den Untertanenlanden. Die Nachbarschaften Plims, Rhäzüns, Ems, Felsberg, Trins und Tamins kamen jeweils zusammen, um die Aufteilung der Ämter in den Untertanenlanden und der Landvogtei Maienfeld vorzunehmen. Jedes Amt wurde durch das Los zu einem bestimmten Betrag auf die Nachbarschaften verteilt. Danach konnte jede Nachbarschaft die Ämter, die sie erhielt, im Oberen Bund (aber nur dort) verkaufen. Dabei gehörte einer Nachbarschaft der Ertrag, der aus dem Verkauf resultierte.¹⁷⁷ Wir wissen, dass Rhäzüns und Bonaduz mit Johann Heinrich von Planta 1671 vereinbarten, das Amt Tirano für 1600 Gulden zu verkaufen.¹⁷⁸

Die Nachbarschaft Felsberg sah sich genötigt, infolge hoher Verschuldung unter anderem auch beim Gericht "Im Boden", die nur schwerlich durch Beschnitzung vermindert werden konnte, Johann Travers für die Zeit von 1667-1719 die ihr zustehenden Ämter in den Untertanenlanden zu verkaufen. Es handelte sich dabei um Ämter, die sie bereits zuvor Johann Heinrich von Planta gegeben hatte.¹⁷⁹

Ebenfalls um aus den Schulden zu kommen, verkaufte die Nachbarschaft Ems 1682 das ihr zufallende Kommissaramt zu Cleven von 1693. Dies geschah, nachdem bereits viele Gelder von unterschiedlichen Orten entlehnt worden waren.¹⁸⁰ Ems und Felsberg überliessen schliesslich das ihnen zufallende mailändische Stipendium von 1736 und 1737 Ammann Paul Zoller von Obersaxen für 100 Gulden.¹⁸¹ Ferner ist bekannt, dass Bonaduz und Rhäzüns im 16. und 17. Jahrhundert Jahrgelder vom König von Frankreich erhielten.¹⁸²

Haben wir vom Unterengadin, Tavetsch oder vom Rheinwald Anhaltspunkte für gesunde Finanzhaushalte, so gilt dies nicht für die Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns.¹⁸³ Diese befanden sich infolge der mannigfaltigen Aufgaben wie Wuhren, Strassenunterhalt sowie wegen Anständen mit Pfandinhabern in dauernden finanziellen Problemen. Dazu trugen aber auch die Bundesschulden bei, die vorerst auf die Hochgerichte verteilt und danach auf die Nachbarschaften abgewälzt wurden.¹⁸⁴

Die Nachbarschaften scheinen gegenüber ihren Nachbarn mit der Auferlegung von Abgaben eine gewisse Zurückhaltung ausgeübt zu haben. In Anbetracht, dass die Nachbarn auch dem Schloss Rhäzüns Abgaben zu leisten hatten, ist dies verständlich. Auch haben wir keine Anhaltspunkte dafür, dass etwa die Defizite auf vermögliche Bürger abgewälzt werden konnten.¹⁸⁵ Interessant wäre zu wissen, wie hoch die Einnahmen aus dem Transportwesen waren, doch fehlen die nötigen Angaben hiefür. Allerdings dürften diese Einnahmen nicht allzu hoch veranschlagt werden, ansonst die finanzielle Situation der Nachbarschaften sich anders präsentiert hätte.

176) GA Felsberg, Nachtrag Nr.26, 1.Dezember 1702

177) Landesakten 1716 o.D.p

178) GA Rhäzüns Nr.40; GA Bonaduz Nr.28, 28.Juni 1671

179) GA Felsberg Nr.23

180) GA Ems Nr.74, 4.Oktober 1682;

181) GA Ems Nr.105, 10.Juni 1736

182) GA Rhäzüns Nr.31, GA Bonaduz Nr.24, 2.Dezember 1649

183) Im Tavetsch und im Rheinwald traten die Nachbarschaften sogar als Geldgeber für die Genossen auf, indem sie diesen Hypothekendarlehen gewährten. G.Tramer, Unterengadin, S.110,112 P.Liver, Rheinwald, S.113

V. Militärwesen

Wir haben im zweiten Kapitel darauf hinweisen können, dass das Militärwesen zur Aufgabe des Grauen Bundes und auch Gemeiner III Bünde gehörte. Im Gegensatz etwa zum Unterengadin¹⁸⁶, wo die Gerichtsgemeinde und die Nachbarschaften sich bezüglich der Militäraushebung in der Aufgabe teilten, war die Militäraushebung in der Herrschaft Rhäzüns eine der Verwaltungstätigkeiten der Nachbarschaft. Deren Zuständigkeit erschöpfte sich allerdings in der Besorgung der Musterung. So erfolgte 1796 ein Beschluss von Bonaduz betreffend Militäraushebung aus den Reihen der Hintersassen für den Kriegsauszug. Die Hintersassen waren dabei verpflichtet, beim ersten Ausschuss die Hälfte der Mannschaft zu stellen. Dabei wurden Leute von 16 Jahren an ausgelost. Diejenigen Hintersassen, die sich nicht für die Auslosung zur Verfügung stellten, hatten die Nachbarschaft zu verlassen.¹⁸⁷ Diejenigen aber, die durch das Los bestimmt wurden, hatten das Recht, von dem Tag an, an welchem sie in den Dienst traten, täglich 16 Kreuzer zu beziehen. Alle 15 Tage wurden sie zudem abgelöst. Für Gewehr und Munition war die Nachbarschaft besorgt. Diejenigen, die durch das erste Los gezogen wurden, hatten sich auch ein zweites Mal lösen zu lassen, wenn sie nicht vom Dorf wegezogen.¹⁸⁸ Das folgende Beispiel gibt Einblick in die Bedingungen, unter denen Dienst geleistet wurde. Die vom Kriegsrat des Freistaates aus jedem Bund aufgebotenen 1000 Mann (so auch die Bonaduzer Freiwilligen) hatten sich für ein halbes Jahr zu verpflichten. Als Sold versprach man jedem einen Louis-d'or, der in zwei Raten bezahlt wurde. Im Feld erhielten sie einen Tagessold von 1 Gulden. Falls die Gemeinen Landen selbst besoldeten, leistete die Nachbarschaft eine Zulage von 16 Kreuzern. Für die Ausrüstung war die Nachbarschaft verantwortlich, doch mussten die Freiwilligen diese der Nachbarschaft nach Gebrauch zurückgeben. Wer aus dem Dienst, ohne einen Ersatz zu stellen, austrat, hatte die Spesen einer Neuankommlung zu tragen. Gegen Mittellose, die nicht Dienst leisten wollten, behielt sich die Nachbarschaft andere nicht spezifizierte Massregeln vor.¹⁸⁹

184) Felsberg musste im Vergleich zu Ems den 6. Teil auf sich nehmen
GA Ems Nr. 64, 16. Januar 1656

185) Wie etwa im Rheinwald, P. Liver, Rheinwald, S. 111

186) G. Tramer, Unterengadin, S. 114

187) GA Bonaduz Nr. 77, 7. August 1796

188) GA Bonaduz Nr. 86, 11. Dezember 1798

189) GA Bonaduz Nr. 87, 22. Februar 1799

VI. Schulwesen

Die Schulausbildung bildete vorerst nicht einen Teil der Nachbarschaftsverwaltung. Es gehörte nämlich zur Aufgabe des jeweiligen Fröhmessers (Kaplans), während des ganzen Jahres Schule zu halten und die Kinder sowohl in und ausserhalb der Kirche zu erziehen. Während der Winterszeit, d.h. zwischen dem 1. Dezember und Mitte März, stand ihm ein Helfer, der von der Nachbarschaft gestellt wurde, zur Seite.

Von Sanktgangendach (10. Oktober) bis St. Jörgen (15. April) konnte ein Einheimischer die Schule gratis besuchen, ein Fremder aber hatte 6 Batzen im Monat zu bezahlen. Zwischen St. Jörgentag und Sanktgangendach hatte ein Einheimischer monatlich 6 und ein Fremder 12 Batzen zu entrichten. Zeigten weniger als 6 Schüler Interesse am Schulbesuch, hatten sie soviel wie 6 Schüler zu bezahlen. Die Nachbarschaft aber hatte nur Einfluss auf die Annahme des Fröhmessers. Oft geschah es, dass nicht der für die Nachbarschaft beste gewählt wurde, sondern auf Verwandtschaft und anderes abgestellt wurde. Man wollte deshalb, wenn ein unqualifizierter oder ein allzu junger gewählt wurde, eine Wahl für ungültig erklären lassen. Dies sollte aber dann durch eine kleine Anzahl von Nachbarn zustandegebracht werden können. So bat die Nachbarschaft Ems, dass ein jeweiliger Fürst und Bischof sich nicht über den jeweiligen Beschluss der Nachbarschaft hinwegsetze.¹⁹⁰

Dieses Beispiel zeigt, dass die Nachbarschaft Ems den schulischen Belangen ein gewisses Interesse entgegenbrachte. Es bestand hier nicht die Situation wie im Unterengadin, wo die Nachbarschaften sich nicht um das Schulwesen kümmerten, sondern ausschliesslich Private in Zusammenarbeit mit dem Dorfpfarrer in dieser Richtung tätig wurden.¹⁹¹

In Felsberg schien sich 1791 eine Integration der Schule in die Verwaltung vollzogen zu haben. Der neue Pfarrer wurde von den Gemeindevorstehern beauftragt, die Aufsicht über ihre Schule zu übernehmen. Die Zustände in der Schule waren nämlich bedenklich. Laut Bericht des Pfarrers waren 75 Kinder in einer engen Stube, von morgens bis abends, gepresst. Sie mussten laut lesen und lernen. Schreiben konnten sie unmöglich wegen dem grossen Lärm. Zwei Schulmeister, mit Stöcken und Ruten bewaffnet, liessen ewig die Lektionen aufsagen.

Erst nach Intervention des Pfarrers besserten sich die Zustände, so dass nicht mehr laut gelernt wurde und man pünktlich zur Schule kam.¹⁹² Die Nachbarschaft Felsberg war, gemäss eigener Aussage, eine der Nachbarschaften in Bünden, die sich bemühte, Verbesserungen in Kirche und Schule zu treffen. So teilte man zum Beispiel die Schüler in zwei Klassen ein und gab den Schulmeistern einen Lohn von 50 Gulden. Später vergrösserte man das Salär der Schulmeister auf 64 Gulden, indem man ein Stück Allmende verkaufte.¹⁹³

190) Urkunden des Hochstifts Chur, Präsentationen zur Pfarrei und Kaplanei, I ade E Mappe Nr. 124, Ems 30. März 1737;
Josef Benediktus urkundete, dass er dieser Bitte nachleben werde,
30. Mai 1737, a.a. O. .

191) G. Tramer, Unterengadin, S. 116

192) In: Der helvetische Volksfreund 3./4. Woche 1797

193) In: BM 1924 Nr. 7 S. 230/231

VII. Pfarrwahlrecht

Als eine Verwaltungstätigkeit im weiteren Sinn können wir das Recht der Nachbarschaften bezeichnen, den eigenen Pfarrer selbst wählen zu dürfen. In Obersaxen wie auch in Felsberg besass der jeweilige Herr von Rhäzüns das Kollaturrecht. Allerdings versprach ein jeweiliger Herr von Rhäzüns bei der Besetzung der Pfarrei, billige Rücksicht auf die Wünsche der Nachbarn zu nehmen.¹⁹⁴

Erst im 19. Jahrhundert gelang es den Obersaxern das Präsentationsrecht zu erlangen.¹⁹⁵

Bonaduz war bis 1667 eine Filiale von Rhäzüns. In diesem Jahr aber wurde Bonaduz von der Mutterkirche abgetrennt und zur Pfarrei erhoben. Die gesetzliche Regelung des Pfarrwahlrechtes erfolgte am 15. Februar 1667. Dieses bestand nun darin, dass einmal der Bischof und das andere Mal die Pfarrgemeinde das Präsentationsrecht hatte.¹⁹⁶

Die Nachbarschaft Rhäzüns erklärte 1730 ausdrücklich, dass der Bischof von Chur das Recht habe, den Pfarrer wie bis anhin zu wählen.¹⁹⁷

Um 1620 hatte das Kloster Disentis noch das Kollaturrecht in der Nachbarschaft Ems inne. Die Emser drohten jedoch in den folgenden Jahren, dass sie vom Glauben abfallen und einen protestantischen Pfarrer berufen würden, sofern ihnen nicht endlich das Recht der freien Pfarrwahl gewährt werde. Nach Interventionen des Nuntius Scappi verzichtete das Kloster schliesslich 1624 auf alle Rechte in Ems, wenn die Pfarrei katholisch bleibe.¹⁹⁸

§ 6 Probleme zwischen den Nachbarschaften

Gegenstand dieses Teiles bilden einige besondere Probleme, die sich zwischen den Nachbarschaften ergaben.

I. Oekonomische Trennung von Rhäzüns und Bonaduz

1. Ausscheidung von Wunn und Weide

Die Nachbarschaft Bonaduz verlangte im Mai 1529, dass das Gericht Wunn und Weide der beiden Nachbarschaften ausscheide. Hiemit sollte der Anfang in der Trennung der ursprünglich eine Markgenossenschaft bildenden Nachbarschaften getan werden. Dazu mussten vorerst die Grenzzeichen gesetzt werden, wie oben am Rhein zu "Tschart", am Rheinfluss bei "Tgyrtanefrigga", auf "Piz Ginellas", "Vinosut", "Vials", "Tschavir" usw. . Man vereinbarte deshalb, was auf der einen Seite der Marchen liege, die andere Partei nichts mehr angehe.

194) So geschehen durch Hans von Marmels

195) J.J. Simonet, Weltgeistliche, S.109

196) J.J. Simonet, Weltgeistliche, S. 22

197) J.J. Simonet, Weltgeistliche, S.135

198) GA Ems Nr.57; K. Jörgler, Aus der Geschichte der katholischen Pfarrei Domat/Ems; J.J. Simonet, Weltgeistliche, S.50

Eine Nutzungsordnung bestimmte genau, was für Rechte die Nachbarschaften innehatten. Sogenannte "Heinwehsgüter", die zwischen den Marchen lagen, wurden wie bisher von beiden Nachbarschaften benützt. Rhäzüns reservierte sich aber in der "Au" und am Bach in "Viauls" ein Viehtränkerecht. Im Lenz vor der Alpfahrt konnte Rhäzüns 14 Tage nacheinander die Weiden auf der Allmende zwischen den Marchen benutzen, danach aber nur noch 3 Tage.¹⁹⁹

2. Alpteilung

Jede Nachbarschaft wählte hierzu acht Mann aus. Ferner zogen sie den Herrn von Rhäzüns bei, der die Zustimmung zur Teilung geben sollte. Man vereinbarte nach Recht und Billigkeit zu teilen. Weil Rhäzüns grösser als Bonaduz war, sollte es auch mehr Alpboden bekommen. Im übrigen gaben die Marchsteine Aufschluss über die vorgenommene Trennung. Unter keinen Umständen durfte eine Nachbarschaft ihr Vieh auf den Alpteil der anderen treiben. Nur Rhäzüns erhielt das Recht, mit den Ochsen in die Bonaduzer Alp zu fahren.²⁰⁰

3. Waldteilung

Eine erste Teilung erfolgte 1582 mit der Ausscheidung der Bannwälder. Rhäzüns bekam den Teil von der St.Georgskirche dem Rhein nach sowie die Bannwälder auf "Blans", "Runcars", "Bloundarosa" und den oberen Teil von "Figiu". Die Lärchen in "Zawüm" waren davon ausgenommen. Bonaduz bekam den unteren Teil von "Figiu", "Bloundasault", "Zawüm", "Buccaneua" und alles vom Versamerbach dem Rhein entlang bis zur St.Georgskirche.²⁰¹

Im Jahre 1782 wurde eine definitive Waldteilung durch Georg Anton Vieli auf Begehren von Rhäzüns und Bonaduz vorgenommen. Man bemerkte insbesondere, dass durch diese Waldteilung den Rechten der Herrschaft Rhäzüns kein Schaden erwachsen dürfe. Ferner sollten alle Waldungen, von der "Platta" oder Caziser Gebiet und Grenzscheide bis zu fünf bezeichneten Marchsteinen und bis zum obersten Gipfel, der Nachbarschaft Rhäzüns allein gehören. Ausgenommen davon war der Bannwald zu "Figiu" und ein kleiner Strich in "Gassa Gronda" gegen die nach Versam führende Strasse. Dieser sollte gemäss alten Verträgen den Bonaduzern gehören. All das, was rechter Hand der nach Versam führenden Strasse lag, auch der früher den Rhäzünsern gehörige Bannwald "Plaun davos Tschavir", sollte ebenfalls der Nachbarschaft Bonaduz zustehen.

Büsche zwecks Wuh an der Reichenauer Brücke zu hauen, war den Rhäzünsern von "Viauls" bis "Ziavi" gegen Bonaduz nicht aber weiter aufwärts gestattet. Alles Holz, das sich in der Bonaduzer Alp befand und sich gegen die Rhäzünser Seite neigte, gehörte den Rhäzünsern. Ausgenommen davon war das Holz in "Cauma" bei der Strasse gegen "Crappa Salums". Ferner hatten die Bonaduzer das Recht, das sich in ihrer Alp befindende Holz zu schwemmen und auszureuten. Doch durften sie es nur für den Unterhalt der Alpgebäude verwenden.

199) GA Rhäzüns Nr.5; GA Bonaduz Nr.3, 10

200) GA Rhäzüns Nr.9; GA Bonaduz Nr.4, 1.August 1532

201) GA Rhäzüns Nr.19; GA Bonaduz Nr.16, 1.November 1582

Holz, das für den Unterhalt der Landstrasse gegen Cazis benötigt wurde, durfte Bonaduz aus den anliegenden Rhäzünser Wäldern nehmen. Alle bisher vorgenommenen Wald- und Holzteilungen sollten aber ungültig sein.²⁰²

Ein Marchbrief vom 20. August 1786 zeigt die genaue Grenzziehung zwischen den beiden Nachbarschaften. Was vom unteren Rheinfluss an bis "Vimosut" und von da hinaus bis zu äusserst in "Tschavir" rechter Seite liegt, wie die Inseln unter dem Grad oder in "Tschavir", und alles, was vom flachen Land zwischen dem Ende dieses Grads und "Paliu Fravi" Bach nach Ausweis der Marchsteine liegt, gehört den Bonaduzern. Was vom unteren Rheinfluss bis "Vimosut" und von dort hinauf an "Paliu Fravi" Bach liegt, soll den Rhäzünsern sein. Ihre Waldrechte gehen, mit Ausnahme von "Schetga Figiu" bis an den "Paliu Fravi" Bach. Was zwischen den Marchen von "Vimosut" bis "Tschavir" und vom "Prau dil Minder" bis "Paliu Fravi" Bach und von diesem herunter zwischen dem Zaun und der Versamer Landstrasse liegt, sollte gemäss Brief von 1529 von beiden Seiten genutzt werden.

Im Bonaduzer Bannwald "Figiu" hatte Rhäzüns nur das Recht auf Wunn und Weide. Das Holz aber gehörte den Bonaduzern. Auch durften die Rhäzünser, während sie ihr Holz abholten, dort ihre Ochsen weiden lassen. Den Rhäzünsern war es aber wie den Bonaduzern gestattet, Streue zu sammeln. Zwecks Schonung des Nadelholzes war das Streue sammeln auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt.²⁰³ Zu bemerken ist, dass im Zusammenhang mit den Teilungen von Wald, Alp und Allmende auch die gemeinsamen Schulden ausgeschieden wurden.²⁰⁴

4. Anstände zwischen Rhäzüns und Bonaduz

Bonaduz behauptete, dass es bisher unbeanstandet ausserhalb der Bannwälder Lärchen gefällt und auf diese Weise alle Gebrauchs- und Nutzniessungsrechte ausgeübt habe. Rhäzüns aber bestritt diese Befugnis und berief sich auf die Alpteilungs- und Waldteilungsverträge. Das Gericht erkannte, dass sowohl Bonaduz wie Rhäzüns ausserhalb der Bannwälder das Recht hätten, Lärchen zu fällen. Doch dürfe solches Holz nicht ohne Vereinbarung zwischen beiden Nachbarschaften zu "Stickeln, Stecken oder Bretter" gemacht oder zu anderen Verwendungszwecken verkauft werden. Massgebend für dieses Urteil waren hauptsächlich 5 in der Urkunde aufgeführte Zeugenaussagen.²⁰⁵

Bereits am 2. März 1638 erging ein gleiches Urteil in den nämlichen Streitigkeiten.²⁰⁶

Eine andere Auseinandersetzung betraf das Streue sammeln und die Ochsenatzung. Bonaduz klagte wegen eines Verbotes von Rhäzüns, in den Bannwälder "Ciffriu" und "Monfigiu" Streue zu sammeln und Ochsen atzen zu lassen. Die beklagte Nachbarschaft Rhäzüns stützte sich aber auf die gerichtliche Teilung von Weiden und Wäldern.

Das Gericht gab Rhäzüns Recht und bestimmte, dass Bonaduz nur auf seinem Teil zur erwähnten Nutzung befugt sei.²⁰⁷

202) GA Rhäzüns Nr. 75; GA Bonaduz Nr. 67, 11. Juni 1782

203) GA Rhäzüns Nr. 78; GA Bonaduz Nr. 72, 20. August 1786

204) GA Rhäzüns Nr. 37, 28. Dezember 1667

205) GA Rhäzüns Nr. 27; GA Bonaduz Nr. 22, 28. Januar 1638

206) GA Rhäzüns Nr. 28

207) GA Rhäzüns Nr. 32, 12. Februar 1657

Zu grösseren Streitigkeiten kam es beim Brand eines Rhäzünser Waldes, welcher in der Bonaduzer Alp "Büchel" liegt. Alpgenossen von Bonaduz hatten in ihrem Wald gereutet und das Holz angezündet, was zu einer eigentlichen Feuersbrunst führte. Das Gericht des Oberen Bundes erkannte deshalb, dass die Bonaduzer in dem der Nachbarschaft Rhäzüns gehörenden aber sich in ihrer Alp befindenden Wald das Recht zum Nutzen ihrer Weide hätten. Was sie nicht schwenken konnten, durften sie auch ausreuten. Allerdings waren sie nur befugt, das Ausgereutete mittels bewachter Feuer zu verbrennen.

Eine Klage auf Schadenersatz lehnten die Spruchleute von vornherein ab. Sie rieten die Nachbarschaft Rhäzüns, eine solche Klage im Interesse des Friedens fallen zu lassen. Den den Privatleuten erwachsenen Schaden habe Bonaduz aber innert 8 Tagen mit 150 Gulden zu vergüten.²⁰⁸ Dieses Urteil wurde im Nebenblatt der Deputierten der Nachbarschaft Bonaduz kritisiert: Insbesondere bemängelte man, dass die "quästio iuris" und die "quästio facti" nicht auseinandergehalten worden seien. Man hätte sich fragen müssen, ob Bonaduz gemäss dem Brief von 1782 das Recht gehabt habe, das Holz ihrer Alp auszureuten und sich des Feuers zu bedienen (quästio iuris). Je nachdem wie die "quästio iuris" ausgefallen wäre, hätte hieraus die "quästio facti" entstehen können. Diese bestand nämlich in der Frage, ob die Nachbarschaft Rhäzüns und ihre Partikularen befugt gewesen seien, eine Entschädigung wegen dem entstandenen Schaden zu begehren.²⁰⁹

Anmerkung: In diesem Zusammenhang ist auch von Interesse, dass Georg Anton Vieli in einem "pro memoria" schrieb, dass es für die Herrschaft schädlich sei, wenn die ihr untergebenen Nachbarschaften sich mit Zänkereien und anderem aufrieben. Um dies zu verhindern, habe er sich immer dafür verwendet, Kompromisse herzustellen.²¹⁰

II. Rechtliche Stellung der Sculmsen zu Bonaduz

Aus einer Erläuterungskonvention vom 10. Dezember 1783 vernehmen wir, dass die Einwohner von Sculms als Nachbarn von Bonaduz bezeichnet wurden. Eine solche Stellung der Sculmsen gereichte jedoch den Bonaduzern zum Nachteil, so dass die Bonaduzer eine Klärung vornehmen mussten. Gemäss dieser durften nur diejenigen Einwohner von Sculms als Nachbarn von Bonaduz angesehen werden, die Sutterischen Geschlechtes waren. Doch beschränkte sich das Nachbarrecht insofern, als es um veltlinische Ämter, um Landeseinkünfte und um Interventionen bei der Besetzung solcher Ämter ging. Insbesondere konnten die Sculmsen an Wunn und Weiden oder an anderem Nutzen der Nachbarschaft nicht Anteil haben. Im übrigen regelte ein Projekt vom 9. Februar 1781 die Beziehungen zwischen den Sculmsen und Bonaduzern.

Gemäss diesem Projekt hatten die Sculmsen, die zugleich Nachbarn von Bonaduz waren, gegen Entrichtung von 300 Gulden Anrecht auf alle der Nachbarschaft Bonaduz zutreffenden veltlinischen Ämter und anderen Lands- oder Nachbarschaftseinkünfte.²¹¹

Ferner vereinbarte man, dass die Sculmsen in Bonaduz einen Mittelsmann zu stellen hatten, der ihnen Nachrichten übermittle. Allerdings wurde bemerkt, dass dies ohne Präjudiz des alten Hofbriefes sei.²¹²

208) GA Bonaduz Nr. 75, Foedi imperiali 529 BAR 36-41, 25. Sept. 1793

209) GA Bonaduz Nr. 75, Foedi imperiali 529 BAR 33-35

210) Foedi imperiali 529, 13. Dezember 1791

211) GA Bonaduz Nr. 70

212) GA Bonaduz Nr. 69, 9. Dezember 1783

III. Anstände zwischen Ems und Felsberg

Landrichter und Rat des Oberen Bundes erkannten nach Klage der Nachbarschaft Felsberg, dass Ems gemäss einem Urteil von 1631 die auf seinem Gebiet liegenden Felsberger Güter nicht schnitzen dürfe und kein Recht für sich in Anspruch nehmen könne, Früchte dieser Güter einzusammeln. Wenn die Nachbarschaft Ems sich weigere, diesem Urteil nachzukommen, sollten unparteiische Rechtsprecher in Rhäzüns und Bonaduz eine Entscheidung fällen.²¹³
Am 21. Juli 1640 erklärte das Gericht des Oberen Bundes, dass das Urteil von 1631 in Kraft bleibe und die Felsberger berechtigt seien, ihre Früchte einzusammeln.²¹⁴

1641 kamen Private von Felsberg mit Ems überein, den andauernden Streit wegen der auf dem Gebiet der Nachbarschaft Ems liegenden Güter einem Schiedsgericht zur Entscheidung zu überlassen.²¹⁵
Das Schiedsgericht entschied, dass die Felsberger für die auf Emser Gebiet liegenden Güter einen Schnitt von 9 Gulden zu bezahlen hätten, der bis St. Georgstag geleistet werden müsse, ansonst sie 1 Batzen Zins pro Gulden zu geben hätten.²¹⁶

IV. Veltlinerämter

Wir konnten bereits darauf hinweisen, dass die Nachbarschaften eines Hochgerichtes von Zeit zu Zeit zusammenkamen, um die Verteilung der Ämter für die Untertanenlande und die Landvogtei Maienfeld vorzunehmen. Zwecks gerechter Aufteilung fassten die Vertreter der Nachbarschaften in erster Linie den Beschluss, alle Ämter nach dem Wert zu taxieren, den sie beim Ablauf repräsentierten. Die einzelne Zuteilung erfolgte danach durch das Los. Die zufallenden Ämter konnten aber auch - jedoch nur innerhalb des Oberen Bundes - weitergegeben werden. Jede Nachbarschaft hatte die Pflicht, eine eventuelle Amtsvergebung noch vor einer Eidesleistung bekanntzugeben, damit andere Nachbarschaften des Hochgerichtes die Möglichkeit besaßen, ein Amt für sich zu lösen.²¹⁷ Bei der Verteilung der Ämter hatten die Nachbarschaften des Hochgerichtes Rhäzüns sich zu verpflichten, die Schatzungssumme zu entrichten, die Stellen nicht ausserhalb des Oberen Bundes zu verkaufen sowie beim Verkauf ausserhalb des Hochgerichtes, den Hochgerichtsgenossen das Zugrecht zu gewähren.²¹⁸

Nachdem man erfahren hatte, dass die seit 1639 auf das Hochgericht Rhäzüns entfallenden Stipendien unregelmässig verteilt worden waren, vereinbarte man, dass von den 12 Stipendien von 1722-1769 Flims, Trins und Tamins 2 erhalten sollten, während die übrigen 10 Stipendien jedesmal das eine Mal auf Flims, Trins und Tamins, das andere Mal auf Bonaduz, Rhäzüns, Ems und Felsberg entfallen sollten. Bisher vorgekommene Geldentschädigungen mussten nach Möglichkeit ausgeglichen werden. Die vier Nachbarschaften der Herrschaft Rhäzüns teilten die ihnen zufallenden Stipendien von 1736/1737 und 1744/1745 durch das Los Rhäzüns und Bonaduz zu, diejenigen von 1728/1729 und 1752/1753 Ems und Felsberg. Das Stipendium von 1768/1769 genossen sie gemeinsam.²¹⁹

213) GA Felsberg Nr.14; GA Ems Mappe I, Couvert 1, Nr.3, 16.Juni 1634

214) GA Felsberg Nr.15

215) GA Felsberg Nr.16, 1.Januar 1641

216) GA Felsberg Nr.16, 1.Januar 1641; St. Georgstag = 25.April

217) GA Rhäzüns Nr.55, 57, 6.Oktober 1716

218) GA Felsberg Nr.41, 6.Oktober 1716

219) GA Felsberg Nr.43, 20.November 1727

Es ergaben sich Streitigkeiten zwischen den Nachbarschaften, weil die eine ihr Amt verkauft hatte. So klagte die Nachbarschaft Ems gegen Felsberg, weil diese ihren 6. Anteil an Aemter und Botenschaft auf 24 Jahre an Johann Viktor Travers, der weder Nachbar noch Einwohner war, veräussert hatte. Nach durchgeführter Gerichtsverhandlung wurde der Verkauf aufgehoben. Allerdings be- liess man den Felsbergern ihren 6. Teil an der Nutzung der Veltlinerämter.²²⁰ Differenzen ergaben sich auch betreffend den Teilungsmodus der fremden Jahr- gelder. Die beiden Nachbarschaften Bonaduz und Rhäzüns hatten seit mehr als 100 Jahren vom König von Frankreich Jahrgelder empfangen, die nach "Manns- stämmen" verteilt wurden. Bonaduz verlangte deshalb, dass auch das im Jahr 1649 eingegangene Jahrgeld des Königs von Spanien auf diese Weise zur Ver- teilung gelange. Die Feststellung der "Mannsstämmen" sollte durch Verordnete der Nachbarschaften vorgenommen werden. Rhäzüns, das früher mehr "Mannsstäm- me" gezählt hatte, behauptete aber, dass die Jahrgelder immer nach Nachbar- schaften und nicht nach Personen verteilt worden seien. Denn wenn schon alle Schnitze, Bundesschulden und Militärlasten halbiert würden, sei es nicht mehr als recht und billig, auch die Jahrgelder zu halbieren. Das Urteil jedoch verfügte, dass die Jahrgelder nach "Mannsstämmen" verteilt werden müssten.²²¹

V. Beibotenschaft

Wir haben im zweiten Kapitel festgestellt, dass die Nachbarschaften das Recht zur Bestellung der Beiboten - wenn auch in beschränktem Masse - innehatten. Die Nachbarschaften Rhäzüns und Bonaduz waren übereingekommen, die Beiboten alternativ zu stellen, wobei nicht etwa in Betracht gezogen werden sollte, ob in der jeweiligen Nachbarschaft ein dazu Fähiger vorhanden war.

Zwischen Felsberg und Ems entstanden Streitigkeiten betreffend die Beiboten- schaft, weil diese - offenbar wegen der Beeinflussung durch Felsberg - an Johann Viktor Travers verkauft worden war.

Ein Urteil bestimmte hierauf, dass eine vollständige Trennung der beiden Nachbarschaften zu geschehen und jede Nachbarschaft in Zukunft allein über ihre Beibotenschaft abzustimmen habe. Für die folgenden 6 Jahre mussten aber Uebergangsbestimmungen erlassen werden. So erhielt zunächst Felsberg für ein und Ems für 5 Jahre die Beibotenschaft. Nach Ablauf dieser Zeit sollten Ems jeweils die ersten drei Botenschaften und Felsberg die vierte zustehen. So- fern nun eine Nachbarschaft eine Botenschaft einer Person, die nicht Nachbar war, verkaufen wollte, hatten die Nachbarn in der anderen Nachbarschaft das Recht auf Ausübung des Zugrechtes, ohne dass dabei etwelche Auslagen entste- hen durften.

Diejenigen, die die Beibotenschaft innehatten, waren aber verpflichtet, Rechen- schaft über ihre Salärforderungen abzugeben.

Ein spezieller Fall trat ein, wenn der Ammann der Herrschaft aus Ems oder Felsberg stammte. In einem solchen Fall durfte kein Beibote erwählt werden. Dieser kam dann entweder aus Rhäzüns oder Bonaduz. Der Ammann, der als Bei- bote fungierte, war verpflichtet, den Nachbarschaften Auskunft über die Rechnung zu geben.²²³

220) GA Ems Nr.76; GA Felsberg Nachtrag Nr.24, 9.Mai 1685

221) GA Rhäzüns Nr.31, GA Bonaduz Nr.24, 2.Dezember 1649

222) GA Rhäzüns Nr.58, Nr.59, 11.Mai 1759

223) GA Ems Nr.76; GA Felsberg Nachtrag Nr.24, 9.Mai 1685

VI. Bedrohung der Nachbarschaft Felsberg

Die Nachbarschaft Felsberg war im Jahre 1843 wegen ihrer exponierten Lage durch herabstürzende Felstrümmer bedroht. Es stellte sich deshalb das Problem einer neuen Ansiedlung in einem sicheren Gebiet. In Frage kamen ein Gebiet auf dem Territorium der Stadt Chur im "Plankis" oder in der Nachbarschaft Ems im "Tuleu" oder in "Val Purchera".

1. Ansiedlung auf Churer Territorium

Nachdem die Felsberger vergeblich versucht hatten, auf Emser Gebiet Land zu bekommen, richteten sie ein Schreiben an den Stadtrat von Chur. In diesem Schreiben fragten sie diesen an, unter welchen Bedingungen die Stadt Chur ein ausreichendes Gebiet zur Uebersiedlung abtreten würde.²²⁴

Bürgermeister und Rat schlugen vor, den Boden für 100 Wohnungen längs der Strasse zwischen Plankis und Emser Gebiet zur Verfügung zu stellen. Ferner sollten alle Felsberger als Bürger von Chur angenommen werden, an den gleichen Rechten teilhaben, sowie die gleichen Lasten wie die Churer Bürger zu tragen haben.²²⁵

Alles bisherige Nachbarschaftseigentum, Fonds, Stiftungen, Wald, Alpen und Allmenden sollten von der Erlangung des Stadtbürgerrechtes an bürgerliches Gemeingut der Stadt Chur sein. Die Felsberger aber sollten an ihrem Vermögen nicht mehr Rechte als die übrigen Churer Stadtbürger haben. Die Gerichtsbarkeit über das bisherige Felsberger Gebiet sollte mit derjenigen von Chur verschmolzen werden. Diese Lösung wurde von Chur aus als einzig richtige angesehen. Denn die Abtretung eines grösseren oder kleineren Teiles von Churer Stadtboden an eine andere Gerichtsbarkeit schien bedenklich zu sein.

Insbesondere befürchtete man Schwierigkeiten, wenn die Felsberger als Einwohner von Chur in richterlicher, polizeilicher und lokaler Beziehung unter dem Churer "Staat" zu stehen kämen, ihr politisches Bürgerrecht aber im Gericht "Im Boden" ausüben würden.²²⁶

Für Chur kam deshalb nur eine totale Verschmelzung und nicht nur eine Annäherung in Frage, weil man meinte, dass bei einer Annäherung für Felsberg nur Rechte und keine Pflichten gegenüber der Stadt Chur entstehen würden. Da dieser Vorschlag für Felsberg nicht annehmbar war, wurde ein neuer ausgearbeitet. Danach sollte die Nachbarschaft Felsberg - mit Vorbehalt der ökonomischen Verwaltung - mit dem Hochgericht Chur vereinigt werden. Die ökonomischen Angelegenheiten der Nachbarschaft Felsberg, wie Gemeingüter, Allmende, Wälder, Alpen, Vogtei-, Kirche-, Schul- und Armenwesen, sollten aber durch eine von den stimmungsfähigen Bürgern aus ihrer Mitte bestellten Verwaltungsbehörde besorgt werden. Die Polizeiverordnungen von Chur hatten auch für Felsberg zu gelten, wo sie nicht nur auf die Stadt Chur beschränkt waren. Bezüglich der Nachbarschaft zustehenden Verwaltungen mussten die jeweils dort gültigen Bestimmungen beobachtet und von der Felsberger Obrigkeit gehandhabt werden.²²⁷

224) Ausschreiben Bürgermeister und Rat der Stadt Chur an hiesige Bürgerschaft, 22.Dezember 1843, KBG Bd 133 / 11a S.5/6

225) KBG Bd 133 / 11a S.7/8

226) Bürgermeister und Rat der Stadt Chur an die löbliche Bürgerschaft KBG Be 1014 S.2 ff.

227) Bürgermeister und Rat der Stadt Chur an die löbliche Bürgerschaft KBG Bd 133 6/a S.3 Beilage A

Die Felsberger teilten aber am 5. März 1844 mit, dass sie unmöglich auf solche Bedingungen eingehen könnten, und deshalb die ganze Angelegenheit vor-
derhand auf sich beruhen solle.²²⁸

Nachdem ein Mitglied einer eingesetzten Hilfskommission sich auf Anordnung des Kleinen Rates nach Felsberg begeben hatte und der Gemeindeversammlung gewisse Erläuterungen betreffend die Konvention gegeben hatte, stimmte eine Mehrheit der Felsberger für eine Uebersiedlung in das Churer Gebiet.²²⁹

Am 16. April 1844 konnte der Freie Rhätier aber berichten, dass die Felsberger immer noch unschlüssig waren, ob sie eine Uebersiedlung vornehmen wollten oder nicht. In der Folge wurden Experten beauftragt zu untersuchen, ob nicht etwa eine Ansiedlung auf Felsberger Gebiet möglich sei.²³⁰

2. Ansiedlung auf Emser Territorium

Expertenkommissionen legten ihre Berichte dem Grossen Rat vor. Aus diesen ging hervor, dass die Verschüttung von Felsberg gewiss sei und für den Wiederaufbau sich am besten eine Stelle auf Emser Gebiet eigne. Der Grosse Rat beschloss daher, eine Kommission zu bestellen, die die Nachbarschaft Ems zur Abtretung des nötigen Gebietes auffordern sollte. Man erwartete allgemein, dass die Emser infolge des Expertenberichtes und der prekären Lage der Felsberger dem Anliegen Verständnis entgegenbringen würden. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, war der Grosse Rat bereit, den erforderlichen Boden zu expropriieren und der Nachbarschaft Ems eine Entschädigung zu leisten.²³¹

Am 28. Juni 1844 berichtete die abgeordnete Kommission, dass die Nachbarschaft Ems sich noch nicht bestimmt ausgesprochen habe. Sie habe sich jedoch bereit erklärt, die Bewohner von Felsberg bei sich aufzunehmen. Der Grosse Rat beauftragte danach den Kleinen Rat, zusammen mit einer Hilfskommission einen geeigneten Bauplatz für Felsberg bestimmen zu lassen. Falls innert 8 Tagen kein gütliches Einverständnis zustande komme, sollte der Kleine Rat zur nötigen Expropriation bevollmächtigt sein.²³²

Die Expertenkommission verhandelte mit den Emser Deputierten. Letztere führten insbesondere an, dass das ganze Gelände in "Val Purchera" nicht genügend über dem Wasserspiegel stehe und dem steten Eindringen von Wasser ausgesetzt sei. Ferner müsse bei einem Felssturz befürchtet werden, dass die Rheinbrücke zerstört und die Felsberger von ihren Gütern abgeschnitten würden, so dass dies für Ems Probleme gebe. Auch werde Ems durch eine solche Ansiedlung von Chur abgeschnitten. Die Emser waren aber bereit, eine Stelle zwischen Ems und Reichenau in der Gegend des Föhrenwaldes (Tuleu) anzubieten, die nicht allzuweit von den Gütern von Felsberg entfernt war. Ein Vorschlag der Kommission, die Felsberger in der "Isola" zwischen der Landstrasse und der Felsberger Brücke anzusiedeln, stiess bei den Emsern auf Opposition. Nach Meinung des Berichterstatters der Bündner Zeitung scheint der Hauptgrund des Widerstandes der Emser der gewesen zu sein, dass die Nachbarschaft Felsberg für

228) Bürgermeister und Rat der Stadt Chur an die löbliche Bürgerschaft

KBG Bd 133 (/a S.11 Beilage D)

229) Der Freie Rhätier Nr.23, Dienstag 19. März 1844

230) Der Freie Rhätier Nr.32, 16. April 1844

Bündner Zeitung Nr.59, 23. Juli 1844

231) Der Freie Rhätier Nr.51, 25. Juni 1844

232) Der Freie Rhätier Nr.53, 2. Juli 1844

Bündner Zeitung Nr.59, 23. Juli 1844

den expropriierten Platz auch die Jurisdiktion erlangt hätte und die Emser dadurch gezwungen worden wären, diese abzutreten.²³³ Doch nicht nur dieses Argument, auch das Aneinanderrücken zweier sich bekämpfender Konfessionen, mag die Haltung der Emser ebenso stark beeinflusst haben. Durch diese Uebersiedlung wäre möglicherweise eine paritätische Nachbarschaft entstanden, was, wie andere Beispiele zeigten, zu mannigfachen Auseinandersetzungen hätte führen können.²³⁴

Die Probleme betreffend die Neuansiedlung von Felsberg wurden schliesslich so gelöst, dass die Standeskommission den Vorschlag machte, die Felsberger am linken Rheinufer unter dem Schlosshügel anzusiedeln. Chur und Emser erklärten sich bereit, Uferbauten vorzunehmen, damit dieses Gebiet unterhalb dem Dorf Felsberg wohnbar gemacht werden könne.²³⁵

Auch forderte der Kleine Rat die Gemeinden des Kantons auf, für die wegen der Umsiedlung entstehenden Kosten mittels einer allgemeinen Steuer aufzukommen.²³⁶

233) Bündner Zeitung Nr.60, 26.Juli 1844

234) Der Freie Rhätler Nr.74, 13.September 1844

235) Bündner Zeitung Nr.4, 14.Januar 1845

236) Bündner Zeitung Nr.10, 4.Februar 1845

§ 7 Zusammenfassung

Während im Laufe des Mittelalters auf dem Gebiete Gemeiner III Bünde die feudalen Verhältnisse sich allmählich auflösten, verblieben die rhäzünsischen Herrschaftsleute bis im 19. Jahrhundert in Abhängigkeit von Oesterreich.

Waren es zuerst einheimische Pfand- und dann die Lehensinhaber, so folgten diesen im 18. Jahrhundert von Oesterreich eingesetzte österreichische Verwalter. Mit letzteren wurde bezweckt, den Loskaufsbestrebungen Einhalt zu gebieten und eine stärkere Kontrolle über die Herrschaft auszuüben. Diese verstärkte Präsenz in der Herrschaft Rhäzüns diente aber auch dazu, die österreichische Position in Gemeinen III Bünden zu festigen.

In der Herrschaft konnte sich ein jeweiliger Herr namhafte Rechte bewahren, ohne dass er jedoch über die volle Landeshoheit verfügte. Die Herrschaftsleute hatten wegen ihrer Zugehörigkeit zum Grauen Bunde einen Bereich an Autonomie sich schaffen können, den Oesterreich bzw. sein Vertreter in der Herrschaft anerkennen mussten. So befanden die Herrschaftsleute sich in einer eigentlichen Doppelstellung, indem sie nur insofern frei waren, als diese Freiheit nicht durch verbriefte Rechte von Seiten Oesterreichs eingeschränkt wurde. Alle Bestrebungen zur Erlangung grösserer Freiheiten wurden, da ihnen auch von Seiten des Grauen Bundes und Gemeiner III Bünde die Unterstützung fehlte, im Keime erstickt. Oesterreich aber hatte mit der Herrschaft Rhäzüns einen Stützpunkt in Bünden, der nicht von grosser wirtschaftlicher dafür aber von politischer Bedeutung war.

Neben der Stellung in der Gerichtsgemeinde hatten die Herrschaftsleute in ihren Nachbarschaften einen Zuständigkeitsbereich, bezüglich deren Gestaltung sie frei waren. Aus der Markgenossenschaft herausgewachsen, verfügten die einzelnen Nachbarschaften zum Teil über eigene Verfassungen und Verwaltungszweige in deren Mittelpunkt die Gesamtheit der Nachbarn standen. Zur Bewältigung der gemeinsamen Aufgaben wurden Rechtsinstitute geschaffen, die den Einzelnen mannigfache Aufgaben zugunsten der Nachbarschaft auferlegten. Von Bedeutung war die verkehrspolitische Lage der Nachbarschaften. Handel und Verkehr wurden durch die Porten- und Flössereigenossen bewältigt. Erwartete man aus dieser Tätigkeit namhafte Einkünfte, so zeigte aber die Wirklichkeit, dass dem nicht so war. Der Mangel an finanziellen Mitteln zwang die Nachbarschaften vielfach dazu, Land zu verteilen, Ämter zu verkaufen und die Güter zu beschnitzen.

Die Beziehungen zwischen den Nachbarschaften waren sehr verschieden. Ergab sich aus dem Umstand, dass Bonaduz und Rhäzüns früher eine Markgenossenschaft gebildet hatten, ein reger Verkehr zwischen den beiden Nachbarschaften, so war das Verhältnis zwischen Ems und Felsberg eher durch eine gewisse Distanz gekennzeichnet. Die Tatsache, dass Felsberger und Emser nicht der gleichen Konfession angehörten, sowie auch die geografische Lage der beiden Nachbarschaften, mögen dabei die entscheidenden Faktoren gewesen sein. Endlich zeigte ein Vergleich mit den Verhältnissen in anderen Gerichtsgemeinden, dass gewisse Unterschiede, etwa betreffend die Aufgabenverteilung zwischen Gerichtsgemeinde und Nachbarschaft oder auch bezüglich der wirtschaftlichen Bedeutung der Allmende, bestanden.

Lebenslauf

Am 21. August 1953 wurde ich in Chur geboren.
Meine Jugend verbrachte ich in Domat/Ems; dort
besuchte ich auch die Primarschule. Im Jahre 1966
trat ich in die Kantonsschule in Chur ein und be-
stand 1973 die Matura Typus B. Im gleichen Jahr
nach Absolvierung der Rekrutenschule immatrikulierte
ich mich an der Rechts- und staatswissenschaftlichen
Fakultät der Universität Zürich und schloss meine
Studien im Sommer 1978 mit dem Lizentiat ab.
Anschliessend begann ich mit der Ausarbeitung
der Dissertation und wurde im Februar 1981 zum
Doktor promoviert.

